



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



BEITRÄGE

ZUR

ROMANISCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE

FESTGABE

FÜR

WENDELIN FOERSTER

ZUM 26. OKTOBER 1901

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
1902

FESTGABE

WENDELIN FOERSTER

ZUR

FEIER SEINER FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGEN LEHRTHÄTIGKEIT

ALS NACHFOLGER VON FRIEDRICH DIEZ

ÜBERREICHT

VON

FREUNDEN UND SCHÜLERN.



Inhalt.



Die indianischen Elemente im chilenischen Spanisch, inhaltlich geordnet.

Von Rudolf Lenz in Chile.

Quellen.

1. Rodriguez, Zorobabel: *Diccionario de Chilenismos.* Santiago 1875. XII u. 487 Seiten.
2. Ortuzar, Camilo: *Diccionario Manual de Locuciones Viciosas y de Correcciones de Lenguaje* ... S. Benigno Canavese. Imprenta Salesiana 1893. XXVIII u. 322 Seiten zu zwei Spalten.
3. Echeverría i Reyes, Aníbal: *Voces usadas en Chile.* Santiago 1900. XXII u. 246 Seiten. (Bibliografía S. 1—22. Observaciones jenerales S. 23—116. Voces, zweispaltig S. 119—244.)
4. Fernández O., Abraham: *Nuevos Chilenismos o Catalogos de las Voces no registradas en los Diccionarios de Rodríguez y Ortuzar.* Valparaiso 1900. 83 Seiten.
5. Saavedra, José Ramon: *Gramática Elemental de la Lengua Española.* Santiago de Chile 1859. X u. 198 Seiten. S. 173—195 Apéndice. *Diccionario de algunas voces araucanas usadas entre nosotras* (grösstenteils geographische und naturgeschichtliche Namen).
6. Guevara, Tomas: *Historia de la Civilizacion de Araucanía.* Santiago 1898/1899. Tomo I, S. 163—168. Liste spanischer Wörter, die aus dem Mapuche abgeleitet sind.
7. N. N. N. (Dario Cavada): *Chiloé* (Rasguños acerca de su estado de ilustracion, comercio, agricultura é industria, con algunos ligeros apuntes sobre ciertos usos y costumbres característicos del bajo pueblo). Ancud 1896. 83 Seiten.

Vorbemerkung.

§ 1. Das etymologische Studium der indianischen Elemente des spanisch-amerikanischen Wörterbuches hat seine besondern

Schwierigkeiten. Was von diesen Wörtern in die allgemeinen spanischen Wörterbücher eingedrungen ist, giebt keinen auch nur annähernden Begriff von der Reichhaltigkeit der Volkssprache an solchen Elementen. Es handelt sich also zunächst um die Sammlung der Worte, für die selbst hier an Ort und Stelle neben den „novelas de costumbres" mehr oder weniger lesbarer Schriftsteller die schwer zugängliche gedruckte Volkspoesie [1]) und vor allem die mündliche Überlieferung als Quelle zu gelten haben. Für Chile liegen allerdings auch schon reichhaltige Provinzialismen-Wörterbücher vor, deren Liste ich unter den *Quellen* zusammengestellt habe. Von den etwa 750 Wörtern indianischen Ursprungs, die ich im folgenden behandele, sind etwa 270 noch nirgends in Wörterbüchern oder Wortlisten verzeichnet. [2])

Hat man nun die Wörter gesammelt, die indianischen Ursprungs zu sein scheinen, so bleibt die Aufgabe, die Etymologieen zu suchen. Von den vorhandenen Werken giebt sich nur die Sammlung von Z. Rodriguez Mühe, die Etymologie zu finden. Seine Angaben sind aber oft zweifelhafter Natur, weil der Verfasser nach spanischer Art nie seine Quellen genau citiert, und meistens gar nicht. Das ist aber bei indianischen Etymologieen unerlässlich, zumal wenn man, wie gewöhnlich, voraussetzen muss, dass der Autor die betreffenden Sprachen nicht persönlich praktisch kennt. Es müssen also wenigstens die Quellenwerke der alten Missionäre citiert werden, in denen die indianischen Worte beglaubigt sind. Es unterliegt aber natürlich keinem Zweifel, dass viele Worte indianischer Herkunft in den alten Wörterbüchern fehlen, und dann bleibt nur noch die Mutmassung, die auf der persönlichen Überzeugung eines Sachkenners beruht, von gewissem Werte für die Deutung der Herkunft.

Es ist mir gelungen, für die hier behandelten ca. 750 Wörter des chilenischen Sprachschatzes folgende Herkunft festzustellen:

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz in den *Abhandlungen* der Tobler-Festschrift, Halle 1895, S. 141 ff. Meine Sammlung von Flugblättern etc. ist fortgeführt worden.

[2]) Die ins Spanische übergegangenen Pflanzen- und Tiernamen habe ich ausgeschlossen, soweit sie nicht im übertragenen Sinne in das Alltagsvokabular übergegangen sind oder sich auf gewisse Kulturpflanzen beziehen. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Pflanzen- und Tiernamen kann nur unter Mithilfe des Botanikers und Zoologen erfolgen.

			Bezeichnung:
Sichere Etymologie aus dem Mapuche (oder Araukanischen) etwa . .	260	Wurzelworte	(M)
Wahrscheinliche Etymologie aus dem Mapuche (od. Araukanischen) etwa	74	„	(M?)[1]
Sichere Etymologie aus dem Keshua (oder Quichua, Peruanisch) etwa	121	„	(K)
Wahrscheinliche Etymologie aus dem Keshua (oder Quichua, Peruanisch) etwa	15	„	(K?)
Aus anderen Indianersprachen stammen etwa	30	„	
	500	Wurzelworte.	

Was übrig bleibt, etwa ein Drittel des Ganzen, sind Ableitungen aus denselben Wörtern nach den Gesetzen der spanischen Wortbildung und eine geringe Anzahl von Wörtern, für die ich amerikanischen Ursprung nur vermute.

Da die Auseinandersetzung aller dieser Etymologieen den in dieser Festschrift gestatteten Raum bei weitem überschreiten würde, so muss ich den Leser auf eine besondere Arbeit über diesen Gegenstand verweisen, die hoffentlich ungefähr gleichzeitig mit der vorliegenden in spanischer Sprache erscheinen wird. Im folgenden will ich nur einige besonders interessante Worte etymologisch erklären und begnüge mich im übrigen damit, das Material inhaltlich zu sichten, um so die Frage zu beantworten: „Was haben die Spanier von den Indianern gelernt?"[2]

[1]) (M —?) soll heissen, das Wort ist sicher mapuche, aber ich kann es nicht belegen.

[2]) Ich schreibe im folgenden die chilenischen Wörter mit der gewöhnlichen spanischen Orthographie (in der in Chile üblichen Form nach Andres Bello). Für die mittelchilenische Volkssprache sind die aus meinen „Chilenischen Studien" (Vietors Phonetische Studien, Bd. V u. VI) und Gröbers Zeitschrift XVII bekannten Lautwandlungen einzutragen, z. B. *urpo, tarca* für *ulpo, talca*, *ll* = *y* etc.; für ganz Chile gilt silbenauslautendes *s* und intervokalisches *d* als mehr oder weniger stumm; dagegen nördlich von Serena und südlich vom Rio Maule *l* vor Konsonant erhalten, *ll* von *y* verschieden; jedoch auf Chiloé beides beinahe gleich *dž* im Anlaut, *ž* im Inlaut.

Das Studium der Lautwandlungen vom Indianischen zum Spanischen muss ich mir für spätere Gelegenheit aufbewahren.

Auch auf Vollständigkeit macht die folgende vorläufige Skizze keinen Anspruch, am wenigsten mit Bezug auf die ins Panhispanische eingedrungenen, nicht speziell chilenischen Wörter. Ich hoffe bald etwas Erschöpfendes liefern zu können.

Einleitung.

§ 2. Zur Zeit der Eroberung fanden die Spanier in ganz Chile von Coquimbo im Norden bis Chiloé im Süden als Hauptstamm der Bewohner ein kriegerisches Indianervolk vor, das man einfach in seiner Gesamtheit als *Indios de Chile* bezeichnete. Der Name Araukaner, der durch ERCILLAS Epos früh zu europäischer Berühmtheit gelangte, bezog sich ursprünglich nur auf die Bewohner der Gegend von Arauco, ist aber besonders seit der Zeit der Befreiungskriege auf die gesamte indianische Bevölkerung angewandt worden. Das Volk selbst nannte und nennt sich im allgemeinen *Mapu-che* (die Leute des Landes). Nördlich von Coquimbo bis an und in die Wüste Atacama sassen teilweise andere Stämme, über die wir wenig wissen und die wir, ebenso wie die Küstenbevölkerung der *Changos,* die sich von Tarapacá bis in die Nähe von Arauco erstreckt haben soll, beiseite lassen. Ihre Sprachen sind so gut wie unbekannt. Dagegen ist es wichtig zu wissen, dass die nördliche Hälfte des Landes bis zum *Maule* (etwa 35° s. Br.) wenige Jahrzehnte vor der spanischen Eroberung von dem damals gerade in Perú herrschenden Stamme der *Inkas,* deren bevorzugte Landessprache das Quichua oder Keshua war, unterworfen worden war. Der Einfluss der Inkas auf die Mapuches war um so stärker, je weiter wir nach Norden gehen, um so geringer, je mehr nach Süden. Die rebellischen oder nicht unterworfenen Stämme Chiles nannten die Inkas mit dem Namen *Auka,* d. h. Rebellen, Feinde, der also nicht als Volksname zu verstehen ist.[1]) Der Kultureinfluss der Keshuas hat, wie das zu erwarten, im Wörterbuch der Mapuches seine deutlichen Spuren hinterlassen, so dass von den 121 ins chilenische Spanisch gedrungenen Keshuaworten 22 auch im Mapuche nachweisbar sind. In der heutigen Sprache der chilenischen Indianer haben sich noch eine ganze Anzahl weiterer peruanischer Lehnworte erhalten, und manche sind nicht nur bis nach Chiloé, sondern durch Vermittelung der Mapuches bis zu den Tehuelchen des südlichen Patagoniens vorgedrungen, in Gegenden, die nie ein Unterthan des Inka betreten hat.

---

[1]) Vgl. meine Kritik der Langue Auca des Herrn Dr. jur. Raoul de la Grasserie. Eine Warnung für Amerikanisten. Sep.-Abdr. aus „Verhandlungen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago de Chile. Bd. IV." Valparaiso 1898.

Die übrigen Keshua-Worte des chilenischen Spanisch stammen entweder von den im Norden des Landes ansässigen Perúindianern, oder sie sind durch Spanier, die sie in Perú lernten, nach Chile gebracht. Man vergesse nicht, dass bis gegen Ende des 18. Jhs. kein Spanier nach Chile kam, der nicht vorher längere oder kürzere Zeit in Mittelamerika und in Perú verweilt hätte. Im allgemeinen ist festzuhalten, dass Perú für den ganzen Süden des Kontinents die Zentralstelle ist, ebenso wie die Antillen und Mexiko das Zentrum für alle spanischen Gebiete nördlich vom Äquator sind. Das zeigt sich im spanisch-amerikanischen Wörterbuche ganz deutlich, z. B. an den Ausdrücken, die sich auf die Kultur und Benutzung des Mais beziehen. Colombia und Venezuela gehören sprachlich zur Nordgruppe, Ecuador zur Südgruppe. Jedoch sind vereinzelt auch peruanische Worte bis in die Sprache von Colombia und sogar Mexiko vorgedrungen und mexikanische bis nach Chile; aber meist gehören diese Worte dann überhaupt zum panhispanischen Sprachschatz, wie die alten Antillenworte *tabaco, maiz,* die mexikanischen *chocolate, camote, petaca, malacate* etc.

§ 3. In Bezug auf die soziale Sphäre unterscheide ich im folgenden solche Wörter, die der Konversationssprache aller Klassen angehören, von denen, die nur im niedrigen Volke bekannt sind (erstere ohne besondere Bezeichnung, letztere durch *vulg.* kenntlich gemacht); geographisch ist ohne Bezeichnung geblieben, was zwischen dem 30° und 37° s. Br. gebräuchlich ist; Worte, die nur nördlich des 30° gebraucht zu sein scheinen, sind mit *Nord,* solche, die nur südlich des 37° bekannt sind, mit *Süd* bezeichnet; zu letzteren gehören eine Anzahl Worte, die sich auf die heutigen Indianer beziehen. Eine besondere Bezeichnung (*Chiloé*) verdienen die chilotischen Worte, welche ausserhalb der in sich abgeschlossenen Inselbevölkerung kaum bekannt sind; für diese Gegend sind zufällig meine Quellen besonders reichlich.

Die meisten als regionär bezeichneten Wörter gehören nur dem niederen Volke an, ich habe die bezeichnung *vulg.* deshalb weggelassen, wenn *Nord, Süd, Chiloé* etc. angegeben.

Im übrigen ist es klar, dass in Bezug auf die lokale und soziale Begrenzung der Worte meine Gewährleistung nur gering sein kann; jeder Sachverständige wird das einsehen.

I. Natur des Landes.

§ 4. Die Zahl der Pflanzen- und Tiernamen indianischen Ursprungs dürfte sich auf viele Hunderte belaufen; im allgemeinen können dieselben kein grösseres linguistisches oder psychologisches Interesse beanspruchen. Die Spanier sahen sich einer neuen Welt gegenüber gezwungen, entweder ihre heimischen Wörter auf mehr oder weniger ähnliche Pflanzen und Tiere anzuwenden, wobei dem Volke manches ähnlich erschien, das die Naturwissenschaft deutlich scheidet, oder den Indianernamen anzunehmen.

So wird der Name von *Canis vulpes*, ***el zorro***, oder gewöhnlicher ***la zorra*** auf den sehr ähnlichen *Canis Azarae* übertragen; *Cervus Capreolus*, ***el venado***, auf *Cervus humilis*, der schon stärker verschieden ist. ***El leon*** bezeichnet in Chile *Felis concolor*, den kleinen Silberlöwen, der, ohne Mähne, wenig von der Majestät seines Namensvetters aus der alten Welt hat; der Keshuaname ***puma*** für dasselbe Tier ist im Volke hier wenig gebräuchlich. ***La trucha*** (eigentlich *Salmo Fario*), für *Perca trucha* in Chile gebraucht, stösst auf energischen Widerstand der Zoologen, ebenso ***el roble*** als Bezeichnung einer Buchenart (*Fagus obliqua*).

Manchmal sind Indianerworte neben den spanischen im Gebrauch; so nennt man den jungen *roble* in manchen Gegenden ***coyám*** (M) und das Kernholz desselben Baumes, wenn er älter ist, ***pellín*** (M).

Zuweilen wurde auch ein farbloses Wort zum Namen, so ***frutilla*** die chilenische Erdbeere *Fragaria Chilensis* statt *fresa*.

Der ***avellano*** in Chile, ein prächtiger Waldriese (*Guevina avellana*), gehört zur Familie der *Proteaceae*, doch hat seine Frucht mit der Haselnuss eine gewisse Ähnlichkeit.

Für den Fachmann wird es eine dankbare Aufgabe sein, zu untersuchen, welche Gesichtspunkte im einzelnen bei der Anwendung europäischer Tier- und Pflanzennamen auf die amerikanische Natur massgebend waren. Man wird danach den Grad der Naturbeobachtungsfähigkeit und Naturauffassung seitens der Conquistadores bemessen können.

Selten ist ein Indianerwort auf importierte europäische Natur angewendet worden, so ***el yuyo*** (K) statt und neben *nabo* für *Brassica napus*; *yuyo* heisst auch allgemein Unkraut = *maleza*; im Keshua *yuyu* allgemein „Kraut, Pflanze, Gewächs.“

Dieses nur zur Orientierung. Ich zähle im folgenden nur solche Tier- und Pflanzennamen auf, die im übertragenen Sinne oder in Redensarten gebraucht werden.

§ 5. Aus andern Gegenden stammen: ***el macaco*** (brasilianisch?) der Affe; ein hässlicher, missgestalteter Mensch; ***la macacada*** ein schlechter Streich; *pegado como* ***nigua*** (aus Mittelam. *Pulex penetrans*) von jemandem, den man nicht los werden kann.

Echt chilenisch sind ***el huanaco*** (K) *Auchenia guanacus,* ein dummer Mensch, Schafskopf.

la laucha (M) *Mus musculus,* die Maus [da das Spanische zwischen Ratte und Maus nicht klar scheidet, so ist *laucha* eine glückliche Bereicherung des Wb.; *raton* heisst in Chile nur Ratte], *estar como laucha* hohlwangig sein; ***alauchado, a*** dasselbe, besonders von geschwätzigen, alten Weibern; ***ñirri*** (M. Fuchs) wird in Südchile im Sinne von schlau, verschlagen gebraucht; *ser como un* ***quique*** (M. eine Wieselart *Galictis vittata*) sehr lebhaft, sehr zornig sein; *pan quique* eine Art Kleiebrot; *estar como un* ***quirquincho*** (K. ein Gürteltier, *Dasypus novemcinctus*) wie eine Furie wütend sein; *ser como* ***cuncuna*** (M. Raupe, *oruga* ist im Volke unbekannt) wütend sein.

§ 6. Zwei Seemuscheln ***el choro*** (M —? *Mytilus chorus*) und ***la chaca*** (M. *Venus Dombeyi*) werden ebenso wie span. *concha,* und andere Muschelarten auch bei den Araukanern, für die weiblichen Geschlechtsteile gebraucht. ***La cachaña*** ein kleiner grüner Papagei, der in Schwärmen mit ungeheurem Geschrei über die Maisfelder herfällt, wird im Sinne von *rebatiña,* wild über etwas herfallen, gebraucht; dann auch = Geschwätz, faule Witze, Hohn.

La diuca (M) ein kleiner niedlicher Singvogel (*Fringilla diuca*), bezeichnet den verzogenen Lieblingsschüler, der besonders in den Pfaffenschulen eine stehende Figur ist; ferner auch den Penis; ***el jote*** (das Wort stammt wohl aus Mittelamerika) ein schwarzer Aasgeier, *Vultur Aura,* wird spöttisch auf die *frailes,* die katholische Geistlicheit, angewendet. ***El pololo*** (M) eine Brummfliege, *Aulacopalpus viridis* und andere, bezeichnet selbst in den feinsten Kreisen des Landes den Hofmacher, Liebsten, Galan, der von einer Mädchenblume zur andern flattert; ***el***

pololeo ist also genau das englische flirting, ***pololear*** to flirt, *flirtear,* wie man anderswo auf Spanisch sagt. Unter Tagelöhnern ist *un pololo* eine unbedeutende Arbeit, an der nichts zu verdienen ist.

§ 7. ***el maicillo***[1]) von *maiz* (haitianisch) ist grober Sand, wegen der Grösse des Kornes — *estar como **luche*** (M) runzelig zusammengeschrumpft sein wie *luche* eine essbare Alge (*Ulva lactuca*), die getrocknet im Handel ist; *estar como **yuyo*** (siehe oben) schlaff sein; *ser como **cochayuyo*** (K. *Durvillea utilis,* essbare Seealge) schwärzlich sein; *ser mas conocido que el **palqui*** (M. *Cestrum parqui,* eine sehr häufige und vielfach als Hausmittel gebrauchte Pflanze) bekannt sein wie ein bunter Hund. ***La quisca*** eine Kaktusart (K. *Cercus*), gilt allgemein als etwas Stacheliges, *cabeza de quiscas* ein Borstenkopf = ***quiscudo***; auch *cabeza de **quintral*** Buschkopf, Struwelpeter von dem parasitischen *quintral* (M) *Loranthus* (vgl. § 11); ***el alpe*** (M) eine harte Art Zapallokürbis; *un carácter alpe* harter Charakter, Dickkopf; ***zapallon, a*** von *zapallo* (K. *Cucurbita pepo* u. ä.) ein Dickwanst.

*Cocer **peumos** en la boca* schweigsam sein, *no cocer un peumo en la boca* den Mund nicht halten können, von ***peumo*** (M. *Cryptocarya Peumus*) ein Baum, dessen rote, bohnenartige Frucht leicht weich wird beim Kochen und auch schon, wenn man sie lange im Munde hält. *Estar **aporotado*** Flecken im Gesicht haben, von *poroto* (K) die einheimische Bohne.

Aus Mexiko stammt ***el camote*** die Batate, sogenannte süsse Kartoffel, übertragen 1. Liebelei, 2. Lüge, Ente; ***encamotarse*** sich verlieben.

§ 8. Auf Eigentümlichkeiten des Landes, der Witterung, der Pflanzen und ihres Wachstums beziehen sich die folgenden Ausdrücke:

la camanchaca (K —?) der dichte Nachtnebel in den regenlosen Nordprovinzen; ***el allañe*** (Chiloé; M) eine schöne

[1]) Ableitungen auf *-illo* sind in der chilenischen Volkssprache niemals einfache Deminutiva — solche werden nur auf *-ito* frei gebildet, z. B. *casilla* nicht Häuschen, sondern Postbriefkästchen; *calzoncillos* nicht kleine Hosen, sondern Herrenunterhosen, *calzones* Damenunterhosen; *frutilla* nicht Früchtchen, sondern Erdbeere etc.

Mondnacht, die für den Fischer günstig ist; ***la talca*** oder ***tralca*** (vulg. M) Donner, Gewitter; *estar al pañi* (M) = span. ***a la resolana*** sich sonnen, d. h. im „Schatten" ausruhen; denn die Sonne fürchtet der Chilene.

Huilcar (M) Faden ziehen von klebrigen Sachen; ***pulchén*** (M) die feine Asche, die am verglühenden Holzklotz abblättert.

Eine Art geographischer Begriff ist ***la chimba*** (K) die gegenüberliegende Seite eines Flussufers oder einer Schlucht, besonders von Stadtteilen; in Santiago der Stadtteil auf der andern Seite des Mapocho, offiziell Ultramapocho; ***chimbero, a*** Bewohner der Chimba. Dasselbe kann man von ***la pampa*** (K) sagen; doch ist es nicht nur die grosse mehr oder weniger ebene, mit Gras, Schilf und Strauchwerk bewachsene Landstrecke von Argentinien, nicht nur die vegetationslose, aber an Mineralschätzen reiche Pampa de Tamarugal in Tarapacá, sondern auch der Exerzierplatz von Santiago und jede grössere nicht bebaute Landfläche. ***Pampero, a*** ist alles zur *pampa* gehörige; besonders aber der Sturmwind, der über sie dahinfegt; ***empamparse***, sich in der Pampa verlieren, ist ein lebensgefährliches Vergnügen.

§ 9. ***El culvén*** (M. Süd) ist die feuchte Niederung, die nach Niederbrennen (*quema*) des Waldes mit Getreide ohne zu pflügen besäet wird (*rozar*); ***el huapi*** (M) ist im Süden eine Insel im Fluss, oder eine Lichtung im Walde, auch feuchtes Gelände am Flussufer; in Mittelchile ***huape*** = *vega,* feuchte Wiese, Weide. ***El ñadi*** (M —? Süd) feuchte Niederung mit Sumpf. ***Menúco***, m. (M. Süd) ist noch feuchteres Gebiet, Sumpf, Morast; ***putraguén***, m. (M) der tiefe Sumpf, dessen trügerische Oberfläche mit grüner Algenschicht überzogen ist. Dagegen scheint ***rulo***, m. (M) in der Bedeutung zu schwanken; im Süden ist es, wie im Mapuche, gleich „feuchte Niederung", im Zentrum ein Landstrich, der keine natürliche fliessende Bewässerung hat, also nur dürftige Vegetation (*plantas* ***rulengas***) hervorbringt, und zum Ackerbau künstlicher *acequias* bedarf. ***El puquio*** (K) ist eine natürliche Quelle, besonders in sonst wasserarmer Gegend; ist sie spärlicher, vielleicht nur Sickerwasser, das oft eines Schöpfbrunnens bedarf, so heisst sie ***jahuel***, in Mittelamerika auch *jagüei, jabuei,* in Perú *jaguai.* Das Wort scheint aus Mittelamerika zu stammen.

§ 10. Auf den chilenischen Wald bezieht sich ***el ñirre*** (M) niedriges Buchenzwergholz, auch Gestrüpp einer *Escallonia*; ***el boqui*** (M) ein vager Begriff für Schlingpflanzen, besonders solche, deren zähe Stämme als Stricke dienen können; ***cuicúi***, m. (M) ist ein als Brücke über einen Bach oder eine Schlucht dienender umgefallener Baum, der auch für das Vordringen im Urwald dienlich sein kann. ***La callampa*** (K) ist auch ein ziemlich allgemeiner Begriff geworden für Schwämme und Pilze (*Hymenomycetes*); es wird auch auf importierte Champignons angewandt.

Zu vielen Ableitungen hat ***la champa*** (K) geführt, ein Stück Rasen oder andere Kräuter mit langen, faserigen Wurzeln, in denen viel Erde haftet; als Minenausdruck „Bart“; sodann langes Haar im Nacken. Was solche Eigenschaften hat, ist ***champudo***, sei es ein Mensch (der Präsident Balmaceda hatte im Volke diesen Beinamen) oder eine Pflanze, vor allem die an den *acequias* wachsende ***chépica*** (M). „*La champa era de chépica*“ heisst etwa „das war eine langwierige Geschichte, wo man nicht loskommen konnte“. ***Achamparse con algo*** heisst „etwas mitgehen heissen“, *achamparse en una casa* nicht wieder fortgehen, kleben bleiben; was bei der chilenischen Gastfreundschaft zuweilen als unangenehmer Schluss erscheint. ***Champear*** heisst *champas* ausreissen, etwa um eine *acequia* damit zu verstopfen, so dass das Wasser in Seitenkanäle fliesst.

§ 11. Auf das Pflanzenleben und Pflanzenteile beziehen sich die folgenden Ausdrücke:

ulte, m. (M —?) der untere Teil des *cochayuyo* (siehe oben § 7); ***nalca***, f., der essbare Blattstiel des ***pangue*** (M. *Gunnera scabra*), dessen Blätter oft über zwei Meter Durchmesser erreichen. ***Choclo***, m. (K) ist der noch nicht ganz reife Maiskolben, ***chala***, f. (K) das getrocknete Deckblatt desselben, ein gesuchter Artikel zur Zigarettenfabrikation; doch wird *el cigarro de chala* (die Zigarette mit Maisblatt, so Perú und Argentinien) in Chile einfach *cigarro de hoja* (nämlich *de maiz*) genannt, was in Argentinien mit der Ergänzung *de tabaco* die „Zigarre“ bezeichnet — in Chile *cigarro puro* oder einfach *un puro,* während *un cigarro* ohne weiteres dasselbe ist wie *cigarrillo,* eine Papierzigarette.

Der entkernte Maiskolben heisst ***coronta***, f. (K); ***coyocho***, m. (M) ist der Stamm oder die rübenartige Wurzel einiger Gemüsearten. Die junge Frucht von Erbsen (Schote) oder Bohnen

[in Chile **poroto**, m. (K) genannt, welcher Name als *porotos verdes* auch auf die aus Europa importierten *frejoles* angewandt wird] heisst **capi**, m. (M); Schoten ansetzen **capiar**. Von *porotos granados*, den noch zarten Bohnen, und *porotos secos*, den enthülsten, trockenen, giebt es eine grosse Anzahl Unterarten, meist mit europäischen Namen, doch auch **poicado** oder **poi** (M).

Welke Blumen werden im Süden **toncado, a** (M?) genannt.

Statt *orin* Rost, gebraucht das Volk in Chile nur das Wort *moho*, gesprochen *moqo* mit stimmhaftem postpalat. Reibelaut; für Schimmel dagegen **pércan** oder **percán** (M); davon **apercancarse** verschimmeln und **el apercanque** das Schimmlichwerden, der Schimmel, das in manchen Gegenden das Simplex fast aus dem Gebrauch verdrängt.

Huelan, adj. (M) wird von halbtrockenem Holze gebraucht, auch unreif, in Chiloé von Vögeln, die noch nicht flügge sind; *entre verde i huelan* ist eine Redensart, die übertragen gebraucht wird, weder frisch noch trocken, so so la la.

§ 12. Von den beiden Pflanzen **quila**, f. (M. *Chusquea quila*) und **poe**, m. eine stachelige Bromeliacea, wird auch ein nach Mapucheart auf *-ntu* gebildetes Collectivum gebraucht **quilanto**, **poento**, aber auch die spanische Endung wird angehängt *quilantar*, oder *quilantal* und *poental*, dagegen wird nie *quilar* oder *poal* gesagt.[1]) Verbalableitungen sind von manchen Pflanzen gebräuchlich, so von *quintral*, m. (M. *Loranthus*, ein Parasit), *aquintralarse* von Bäumen, die mit *quintral* überzogen sind. Zum Schluss erwähne ich noch die als Hausmittel gebrauchte Genziana **cachanlahua** f., weil ihr das seltene Glück widerfahren ist, in das Wb. der Spanischen Akademie aufgenommen zu werden, aber in der seltenen Form *canchalagua* und der mir unbekannten *canchelagua*. Die Etymologie „del chileno *cachala -guen* hierba contra el dolor de costado", lässt auch zu wünschen. Es muss heissen vom map. Febrés, S. 433 „*cachan* — dolor de costado: *cachan lahuen* — la Centaurea, hierba conocida, amarga y fresca"; *lahuen* heisst das Heilkraut.

---

[1]) Die Collectiva von Pflanzennamen werden noch streng nach dem alten lateinischen Gesetz auf *-alis*, *-al* gebildet, ausser wenn das Wort ein *l*, *ll* enthält: also *papal*, *porotal*, aber *culenar*, *zapallar*, *frutillar* etc.

II. Feldbau.

§ 13. Sowohl die Inkas wie die Mapuches kannten den Ackerbau; bei den letzteren wohl mehr Hackbau. Perú und besonders Chile sind die Heimat der Kartoffel, deren ursprünglicher span. Name ***la papa*** (K) auch in Chile eingeführt wurde, so dass das Mapuchewort *poñi* sich nicht einbürgerte, obwohl es in einigen besonderen Abarten sich im Süden erhalten hat. Der heute in anderen Gegenden und auch besonders in Spanien gebrauchte Name ***patata*** beruht auf Verwechselung mit *batata* in Chile *camote* (*Ipomoca Batatas* eine Convolvulacea).[1] Die Mapuches kultivierten ausserdem besonders den Mais und die Quinoa, aber auch noch eine ganze Reihe anderer Gewächse, von denen der *Mango* (map. *mayu*) ausgestorben zu sein scheint. Doch ich will darauf hier nicht eingehen. Die Inkas haben in Nordchile regelrechte Bewässerung und andere Fortschritte eingeführt. Davon zeugen noch heute im Norden ***cocha***, f. (K) im Sinne von Zisterne, Wasserbecken, Teich; ***la cochada*** ist in der Oase Pica in Tarapacá die Quantität Wasser aus dem Sammelbecken und See, die jedem Grundbesitzer als ***mita***, f. (K. Anteil) zum Bewässern entspricht. Der Arbeiter, der die Bewässerung besorgt, heisst in Atacama und Coquimbo ***camayo***, m. (K). ***La chacra*** (K) ist im Norden jedes angebaute Stückchen Feld, in Mittelchile im allgemeinen ein kleines Landgut, Gebäude und Felder und Gärten; insbesondere aber Mais-, Kartoffel-, Bohnen- und im allgemeinen Gemüsefeld, im Gegensatz zum Kornfeld (*trigal*), zum Obstgarten (*huerto*) und Weideland (*potrero*); davon abgeleitet sind ***chacrada***, f. die Saat, das Saatfeld; ***la chacarería*** der Betrieb der *chacra*; collect. Felder; ***el chacarero*** der Besitzer der *Chacra*. Der Nutzen des Düngers ***el huano*** oder *guano* (K) war schon den Inkas bekannt; doch ist die regelrechte Ausnutzung der Lager von Vogeldünger (***la huanera***) durch besondere Arbeiter (***los huaneros***) erst dem letzten Jahrhundert vorbehalten gewesen. Zum Schneiden des Pampagrases (K. *ichu*) für die ***Llamas*** (K) bedienten sich die Peruener einer kleiner Sichel (K) *ichuna*, welche die Mapuches von ihnen annahmen (M) *ichuna*. Der Name wurde von den Spaniern auf die

[1]) Man vergleiche die Definitionen im Diccionario de Autoridades im Gegensatz zu den modernen spanischen Wörterbüchern.

Metallsichel (*hoz*) übertragen: ***ichona*** oder gewöhnlich ***echona***. Das Wort wird in Chile und den andern Ländern, die es gebrauchen, gewöhnlich *hechona* geschrieben, wohl unter Anlehnung an *hecho*.

§ 14. Weniger bekannt ist der Name ***calla***, f., für einen angespitzten Stock, der zum Wurzelausreissen gebraucht wird. Das Wort scheint aus den Keshua oder Aimará zu stammen, wurde aber schon von den Indianern Chiles aufgenommen, als Verbesserung des Landbaues. Sie hatten allerdings einen jedenfalls ähnlichen Apparat, den *hueullu*, der mit durchlochten Steinen beschwert war, die sich in ganz Chile massenhaft gefunden haben; aber derselbe ist wohl früh ausser Gebrauch gekommen; wenigstens haben in diesem Jahrhundert nicht einmal die Indianer sein Andenken und seinen Namen gewahrt. Dagegen sind ***chope***, m. (M. vulg.) und ***palde***, m. (M. Chiloé) zum Kartoffelgraben noch heute benutzt. Um die in der Asche gebratenen Kartoffeln herauszuholen, gebraucht man in Chiloé den ***hueñulqueldu*** (M —?).

Der primitive Pflug der Chilenen ***luma***, f. (M), bestehend aus zwei etwa zwei Meter langen, spitzen Stöcken aus dem harten Holze des Lumabaumes (*Myrtus Luma*), wird wohl nur noch in Chiloé gebraucht. Durch Druck mit dem Körper werden beide Stöcke gleichzeitig parallel schräg unter eine Erdscholle geschoben, worauf die Weiber und Kinder mit der *palanca* die *lumas* umwenden, so dass die Scholle aufgeworfen wird; beim *palanquear* helfen, heisst *hacer* ***melli*** (M —?). Mit der Hacke ***hualato*** (M —?) werden dann die Schollen zerschlagen. An Stelle der *lumas* trat der spanische Hakenpflug aus Holz, höchstens mit Eisenbeschlag an der Spitze, der noch jetzt nicht überall den importierten Geräten gewichen ist.

Nach Chiloé gehören auch die Ausdrücke *hacer* ***deméltum*** (M) ein Feld zum zweiten Male mit Getreide besäen; *hacer* ***detrúlhui*** (M —?) eine andere Art des Ackerns, und *el* ***aipe*** die erste Kartoffelpflanzung im Jahre.

Dagegen ist ***huechan***, m. (M?) auch in andern Gegenden gebräuchlich im Sinne von Stoppelfeld oder Feld, auf dem noch keine *chacra* gebaut ist. Das abgeerntete Maisfeld heisst ***vochan*** oder ***bochan*** (M), vielleicht dasselbe wie *huechan*, oder doch aus derselben Quelle.

III. Kartoffelkultur.

§ 15. Wie weit das Vokabular der Kulturpflanzenvarietäten selbst bei niedriger Zivilisation des Volkes reichen kann, dafür bietet die Kartoffel ein interessantes Beispiel. In dem Anhang A des Buches *Estudios geográficos e hidrográficos sobre Chiloé* por ROBERTO MALDONADO, *Santiago de Chile 1897,* der von A. LEGUAS verfasst ist, steht S. 335 ff. eine Liste von über 120 Namen für Kartoffelvarietäten, die auf Chiloé bekannt sind. Viele von denselben sind geographische Herkunftsbezeichnungen, andere spanische Beinamen; aber die meisten sind indianischen Ursprungs, so dass daraus hervorgeht, dass sie bekannt waren, ehe noch die Chiloten das Mapuche verlernten. Heutzutage wird Mapuche nur noch in wenigen verlorenen Winkeln der Insel gesprochen und vielleicht von niemandem mehr als einzige Sprache.

Auch ausserhalb Chiloés sind die *papa* ***doma***, ***chirca***, ***ayunto*** und ***chaucha*** bekannt, sicher auch viele andere der folgenden Liste. Ich habe mehr oder weniger wahrscheinliche Mapuche-Etymologien gefunden für die *papa* ***aitu***, ***codina***, ***cuchi-poñi***, ***curacana***, ***chápeḍ***, ***huaruna***, ***huinco***, ***lingue***, ***mahuinhue***, ***mechai***, ***michuñ***, ***notra***, ***nalca***, ***ñauco***, ***peche***, ***piañe***, ***piconca***, ***picúm***, ***quetri-poñi***, ***quele-picúm*** oder ***quilli-picúm***, ***quelli***, ***vilu***, und für ***quelmemboca*** die hybride Etymologie map. ***küẛman*** lecken + span. *boca* Mund; eine Kartoffel, nach der man sich den Mund leckt!

§ 16. Unbekannt, aber jedenfalls auch indianisch ist der Ursprung der *papa* ***caica***, ***cauchahue***, ***coraila***, ***curavoana***, ***guicaña***, ***lline***, ***llille***, ***maondi***, ***maudi***, ***menugñe***, ***niamén***, ***oca***, ***pachacoña***, ***querehua*** und ***volcan***.

IV. Nahrungsmittel und Gerichte.

§ 17. Bei solchem Reichtum an Naturprodukten, die nicht roh gegessen werden, ist es natürlich nicht wunderbar, dass auch die Küche des Chilenen grossenteils indianischen Ursprungs ist.

Von Perú stammt ***causear*** einen kalten Imbiss nehmen, insbesondere eine Art Fleischsalat aus kaltem Fleisch, Kartoffeln, Zwiebeln, Salat, Oliven mit Öl, Aji etc. Dieses Gemisch wird von Händlern an den Strassenecken zusammen mit *tortillas* (eine

Art Gebäck ohne Hefe) und *chancho arrollado* (Roulade von Schweinefleisch mit viel Gewürz, besonders Ají) feil gehalten. Das Essen selbst heisst ***el causeo***; *tener boca de causeo* dicke, wulstige Lippen haben.

Wahrscheinlich mapuchisiertes Keshua ist ***cocavi*** oder ***cocavin*** der Reisevorrat; meist nur *charqui, harina tostada* und eine Zwiebel.

Die *empanadas* sind spanischer Herkunft, nicht aber ihr halb scherzhafter Name ***pequén***, m. (M. ein Kauz, *Noctua pumilio*), vielleicht zugleich Anspielung auf die Kleinheit des Gebäcks, span. *pequeño*; denn man sagt auch *ser como pequen* = winzig sein. ***El pequenero*** = *empanadero*. Die kleingehackte Füllung der empanada heisst *el* ***pino*** (M).

§ 18. Aus Kartoffeln als wesentlichstem Bestandteil besteht ***el mallo*** (M. vulg.). Wesentlich chilotisch ist ***el milcado*** oder ***milcao*** (M —?) eine Art Brot aus Kartoffeln, ***tropon*** (M) genannt, wenn es auf Holzkohlen gebacken ist, *los* ***váemes*** (M), wenn die Stücke im Wasser gekocht werden. Die geschälte und geräucherte Kartoffel heisst in Chiloé ***anquéntum*** oder ***anquénto*** (M), dagegen ist ***chuño***, m. (jetzt gleichbedeutend mit Kartoffelmehl, auch für das aus Deutschland importierte angewandt) eigentlich die peruanische Zubereitung durch Gefrierenlassen und dann an der Sonne Trocknen. Dabei schrumpft die Knolle runzelig zusammen: ***chuñusco*** runzelig; ***achuñuscar*** ausringen, zerquetschen. Auch aus anderen Knollengewächsen wird *chuño* gemacht; so *el chuño de Concepcion* aus „***liuto***". Übertragen vulg. *chuño* = männlicher Samen.

§ 19. Der Mais wird entweder geröstet, ***cóvin*** oder ***cóvil***, m. (M), oder gemahlen (gequetscht) und an der Sonne getrocknet, ***chuchoca***, f. (K > M), oder in Lauge gekocht und geschält, ***mote***, m. (K > M); daher *el* ***motero*** der Moteverkäufer. Das Wort ***cancha***, f. (K) ist in der Bedeutung ‘gerösteter Mais’, nur im Norden bekannt, aber nicht *habas tostadas*, wie im Wb. der Akademie noch in der 13. Aufl. zu lesen, trotzdem der Fehler von amerikanischen korrespondierenden Mitgliedern gerügt wurde. Die ***humita***, f. (K > M) besteht aus den geriebenen jungen Kolben (*choclos*), die mit Fett und Zucker (*h. dulce*) oder Ají (*h. picante*) in die Deckblätter eingehüllt und in Wasser gekocht

werden; aber nicht in Dampf, wie die Spanische Akademie ihrer nagelneuen Etymologie (span. *humo!*) zu liebe in der 13. Aufl. verbessert (?) hat. Das Keshuawort ist *ƛuminta* (Middendorf, S. 505), mapuche *uminta*; daher ist die Form *humas*, wie gebildete (!) Leute hier zuweilen sagen, eine falsche Rückbildung, wie *leva* statt *levita* und vielleicht *pepa* neben *pepita* (Etym.?).

§ 20. Der Name ***tamal***, m. (nohuatl) für eine ähnliche Zubereitung, ist nicht unbekannt, jedoch wenig gebraucht. Junger Mais mit *porotos* gekocht giebt ein Gericht, das ***pírco*** oder ***pírcun*** (M) heisst. Dagegen ist die Zusammensetzung des ***locro***, m. (K) mit Fleisch *porotos granados, zapallo* etc. komplizierter. *El locro falso* als Fastenspeise enthält kein Fleisch.

Die Maissorte mit kleinen Körnern, ***curáhua***, f. (M) genannt, liefert, geröstet bis die Körner platzen, ***el llalli*** (M. in Mittelchile gesprochen *yáyi*, auch *yái*); *hacer llalli alguna cosa* heisst 'zerbrechen, zerschmettern'. Zusammengebundene und für den Winter aufgehängte Maisbündel heissen ***utrún***, m. (M).

§ 21. Verschiedene der oben genannten Ausdrücke werden auch gebraucht, wenn man statt Mais die europäischen Getreidearten nimmt; man sagt z. B. *mote de trigo* im Gegensatz zu *mote de maiz* (vulg. Aussprache *moteméi*); so kann auch *cóvin* und *chuchoca* von *trigo* sein. Wenn also Gerichte aus ursprünglich importierten Getreidesorten indianische Namen haben, so ist dieser eigentlich auf Mais berechnet, d. h. der Name ist älter als das Gericht in seiner heutigen Form; oder der Name ist sonst allgemeiner Natur. Die Mapuches nennen *trigo* ***cachilla*** (*kachiƛa*), d. h. *Castilla* nach der Herkunft; die Gerste, die die Spanier hauptsächlich als Pferdefutter brauchten, ist *kaweƛu wa* oder *kaweƛa* eigentlich Pferdemais. *Cachilla* wird von Chilenen im Süden noch gebraucht für nach Indianerart gekochten Weizen; ***catuto***, m. (M?) ist gekochter und auf dem Stein gequetschter Weizen; ***cori***, m. (M) im Süden gemahlener Weizen, mit Rettig gekocht. ***Pioquindo***, m. (M) ein Gericht aus gekeimtem Weizen; ***pancurria***, ***pancutra***, ***pantruca***, ***pancutria***, f. (K?) sind verschiedene Namen für in Wasser oder Brühe gekochte Stückchen Teig aus Weizenmehl; ***mella***, f. (M? Chiloé) Brot aus gekeimtem Weizen; *los* ***huilquémes***, m. (M? Chiloé) eine Art in Wasser gekochtes Brot.

§ 22. Die beliebteste Zubereitung für Mais und Getreide ist *harina tostada*; d. h. die Körner werden mit grobem Sand gemischt in einer *callana* (siehe „Küchengeräte") oder einem zerbrochenen Eisentopf halb geröstet (***culincar*** oder ***cullincar***) (M. vulg.), oder ganz geröstet (*tostar*), wobei man sie mit ein paar Stöckchen — ***rungue***, m. (M. vulg.) — umrührt. Dann werden die Körner vom Sande gereinigt — in einigen Gegenden ***chillincar*** (M?) — und auf dem Stein gemahlen. Auf Chiloé nennt man *trigo tostado* ***cultra***, f. (M —?); dort mischt man noch nach Indianerart Leinsamen (*linaza*) unter die *harina tostada*. Der Indianerausdruck für letztere, ***murque***, m. (M), wird im Süden auch von Chilenen gebraucht. *Harina tostada* trocken essen heisst ***panuncar*** (M); mit Zucker und wenig heissem Wasser angemacht, heisst das Gericht ***chércan***, m. (M); mit kaltem oder warmem Wasser, mehr oder weniger dick, ***ulpo***, m. (M), mit Wein oder Chicha als Getränk ***cupilca***, ***chupilca***, ***tupirca***; da einige Geschicklichkeit dazu gehört, sich hierbei nicht zu verschlucken, oder wenigstens räuspern zu müssen, so heisst ***achupilcarse***, auch ***achipilcarse***, geradezu „sich verschlucken" = *atorarse, atragantarse*. Ob *el* ***sanco*** indianischen Ursprungs oder etwa aus *sancocho* abgekürzt ist, weiss ich nicht; es besteht aus *harina tostada* mit Zwiebel, *orégano* und *color* mit wenig kochendem Wasser angemacht. ***La*** *color* ist *grasa* (Rindertalg) mit *ají de color*, nicht starkem, roten Ají zusammen ausgelassen. ***Ñaco***, m. (M —? vulg.) ist Brei aus *harina tostada de maiz o de trigo con dulce* und mit wenig warmem Wasser angerührt; ***mignao***, m. (M —?) in Chiloé Harina tostada mit Brühe von Schweinefleisch — *caldo de cochi* oder *chancho*.

§ 23. Südlich vom Maulefluss wird auch junge Gerste geröstet und geschroten als ***anchi***, m. (M). Die Chiloten backen Brot aus Leinsamen ***meldu***, m. (M). Um *Zapallo* aufzubewahren, schält man ihn, entfernt die Kerne und schneidet jede Hälfte in eine lange, dünne Spirale, die auf einen Stock von ***colihue***, m. (M. *Chusquca quila*) aufgezogen getrocknet wird. Das nennt man südlich vom Maule ***lloco***, m. (M —?), weiter nördlich einfach ***charqui de zapallo*** (siehe *charqui* § 24). Welcher Art das im Süden gebräuchliche ***bautucán***, m. ist, habe ich nicht ermitteln können; der map. Etymologie zufolge ist es etwas Gekochtes (*vaitukan* etwas sieden lassen).

§ 24. An Fleischnahrung hatten die Indianer vor der Eroberung ausser der Jagd [*huanaco, pudu* (*venado*); *huemul* (*Cervus antisiensis* nur ganz im Süden) zahlreiche Vögel nnd Kleinwild] auch das wahrscheinlich aus Perú eingeführte Lama, das Mitte des 18. Jhs. ausstarb, weil seine Zucht neben dem Schaf nicht mehr lohnte; später die europäischen Haustiere: Schaf, Rind, Schwein, und als besonderen Leckerbissen Pferdefleisch. Die Aufbewahrung des Fleisches, in dünne Scheiben geschnitten, gesalzen und an der Sonne getrocknet, ***chárqui***, m., lernten sie von den Peruanern (in Nordamerika entspricht *pemmican* ungefähr dem hiesigen *charqui*). Die Bereitung heisst *charqueo*, m., das Verbum *charquear*. Ein chilenisches Gericht von *charqui* ist ***charquicán***, m. (Mapucheableitung auf *-kan* von Keshua *cႬarqui*). Heutzutage wird auch frisches Fleisch zum *charquican* genommen, und da dasselbe viele Zuthaten hat, wie Kartoffeln, *choclo, porotos verdes*, Zwiebel etc., so bedeutet das Wort im übertragenen Sinne soviel wie 'Mischmasch, Gemengsel, Durcheinander'.

§ 25. Eine andere Art Fleischfetzen, die die Indianer essen und auch die Chilenen im Süden kennen, heisst ***huilhuil***, m. (M); übertragen als Adj. = 'zerlumpt', als Subst. 'Knäuel, Wirrwarr'. Auch die Indianer gebrauchen *wiʎwiʎ* für zerfetzte Kleider, so dass 'Fetzen, Lumpen' wohl die ursprüngliche Bedeutung ist. Eine Anlehnung an dieses Wort ist die chilotische Form für span. *piltrafa* oder *piltraca*, chilenisch *piltraja*, chilotisch ***huiltraja***.

§ 26. Auf Fleischnahrung bezieht sich auch ***llide***, m. (M. Chiloé) = *concho de manteca* d. h. Bodensatz von Schweinefett ['Butter' heisst in Chile nur *mantequilla*; *grasa* heisst 'Rindertalg']; ***marmal***, m. (M) der Markknochen mit wenig Fleisch. Aus Perú stammt ***el ñachi***, zunächst 'warmes rohes Blut mit Gewürzzuthaten', das als Verdauung befördernd oft den Schluss der Mahlzeit bildete — *preparar un ñachi pa ayudar la dijestion*; *estar ñachi* oder *ñachi* 'satt sein'; *sacarle ñachi a uno* = *sacar chocolate*, jemandem durch einen Schlag die Nase zum Bluten bringen. ***Trahua***, f. (M) nennen die Chiloten beim Schweinebraten die geröstete und geplatzte Schwarte, ***sema***, f. (M —?) ein mit Fettgrieben gemischtes Brot.

§ 27. Das Wort für spanischen Pfeffer, *Capsicum annuum*, ***ají***, stammt jedenfalls aus Mittelamerika, von wo die Spanier es mitbrachten (Adj. *ajiáco*) und deshalb das mapuche ***trapi*** nicht annahmen; dieses ist jedoch den Chilenen bekannt im allgemeinen Sinne von 'scharf gewürzt'; ***trapicar*** (M. vulg.) heisst 'beissen wie Pfeffer'. Aji und Salz zusammen im Mörser gerieben giebt ***merquén***, m. (M. vulg.).

§ 28. Eine alte ursprüngliche Bereitungsweise, in Erdlöchern mit glühenden Steinen allerhand Seetiere, Muscheln, Seeigel etc. mit einigem Gemüse zu dämpfen, hat sich in Chiloé erhalten und heisst ***curanto***, m. (M); es soll vorzüglich schmecken. Andere Gerichte aus Seetieren, *mariscos*, heissen in Chiloé ***chadupe***, m. (M—?) und ***polmai***, m. (M—?).

§ 29. Milchspeisen kannten die Indianer nicht; denn sie hatten kein melkbares Tier; doch haben sie dieselben früh kennen gelernt. Ein ordinärer, zweiter, d. h. aus der schon entrahmten und noch einmal durch Zusatz von Labmagen [***lonco***, m. (M)] geronnenen Milch heisst ***catrintre***, m. (M. = zweimal geronnen).

§ 30. Woher das Wort ***chancaca***, f., für einen braunen syrupartig schmeckenden Rohzucker kommt, habe ich noch nicht finden können, vielleicht nahuatl.

§ 31. Nach Chiloé gehören die Ausdrücke *hacer* ***cupu*** (M), Fleischstücke über Holzkohlen rösten und *hacer* ***múi*** (M), etwas zum ersten Male essen.

§ 32. Ein amerikanisches Genussmittel ist bekanntlich der Tabak, *el* ***tabaco*** (Mittelamerika); seine mapuche Bezeichnung ***pitren***, m. ist nur im Süden bekannt. Die Pfeife, ***cachimba***, f. (karaibisch?), ist jetzt unter Chilenen sehr selten; die der Mapuches ***quita***, f. nur im Süden bekannt. ***El llingue*** (M—?) 'eine Zigarre aus starkem Tabak' kennt man nur in Chiloé; dagegen ist das Wort ***pucho***, m. (M > K) für den 'Zigarrenstummel' allgemein gebraucht. Auch i. A. 'Reste, Abfälle' von andern Sachen.

V. Küchengeräte.

§ 33. Mit den Gerichten sind auch mancherlei Küchengeräte von den Indianern übernommen worden. Auf Chiloé scheinen beschränkt zu sein: ***chaipe***, m. (M—?), ein Messerchen zum Kartoffelschälen; ***chanquelle***, m. (M), die gabelförmige Stütze des Bratspiesses; ***collín***, m. (M), Stock, an dem Fleisch zum Trocknen aufgehängt wird; ***chunga***, f. (M?), ein Holzfass zum Auffangen der *chicha* an der Presse; ***alita***, f. (M—?), ein flaches Körbchen. Interessant ist das Wort ***cancahua***, f. für eine poröse, leichte Gesteinsart, aus der man eine Art Bratherd baut. Febrés sagt in seinem Wb. „*cancahue* el asador i tambien las cancahuas de piedra"; map. *kankan* stammt aus dem Keshua und heisst 'am Bratspiesse braten', was also die Mapuches von den Peruanern lernten, während sie sonst einfach die Fleischstücke auf die glühenden Kohlen legten (vgl. § 31 *hacer cupu*) oder mit heissen Steinen oder in erhitztem Sand buken, letzteres heute noch zur Verfertigung des *milcao, tropon* etc. gebräuchlich.

§ 34. Die ***rungues*** und ihre Benutzung beim Kornrösten habe ich schon erwähnt; *quedar en rungue* (vulg.) sagt man in Santiago von abgenutzten Besen und Flederwischen (*plumeros*), von Straussenfedern, — bis auf den Stiel aus Colihue (map. *rüwe*) abgenutzt sein. Heute wird nur für die ganz langen Plumeros, zum Abstauben der Decken und Häuser *colihue* gebraucht. Der eigentliche Sinn von *rungue* ist vergessen. Auch die ***callana***, f. (K) habe ich schon erwähnt, 'eine flache irdene Schüssel'; übertragen 'die alten grossen Taschenuhren'. *Tener callana* heisst 'Negerblut in sich haben'; es soll ein Zeichen der *sambos* sein, dass sie am Gesäss schwarze Flecken (*callanas*) haben. Was daran Wahres ist, weiss ich nicht. Unmöglich ist es nicht; vgl. z. B. v. Bülow, Die Geburtsflecken der Samoaner im *Globus* vom 6. Okt. 1900, Bd. 78, Nr. 13. Das Fell unter dem Stein, auf dem gemahlen wird, heisst *el* ***chúcun***, ***chúquen*** oder ***chuco*** (M).

§ 35. Die Spanier fanden in Chile eine vielleicht teilweise unter peruanischem Einfluss ziemlich entwickelte Töpferkunst vor. Noch heute existieren in Gegenden, wo es Töpferthon giebt, sogenannte *pueblos de indios*, die vielleicht erst vor kurzem ihre Sprache aufgegeben haben. Fast alle im Haushalte des niederen

Volkes gebrauchte hiesige Töpferware hat noch ziemlich genau die alten indianischen Formen behalten. ***El porongo***, ein Thonkrug mit langem Hals, auch auf *Calabazas* angewandt, ist von den Mapuches aus Perú übernommen; ***el chuico*** (M) ist ein Töpfchen mit rundem Boden und Henkeln; ***el ral***, ***rale*** oder ***rali*** (M) eine hölzerne oder irdene Schüssel, gewöhnlich mit Henkeln; ***el canco*** (M) ein grosses irdenes Gefäss zum Wasserholen. ***Chimulcar*** heisst das letzte Brennen des Thongeschirrs, ehe es zum Gebrauch fertig ist.

§ 36. Das Wort ***huámparo***, m., heute auf ein grosses Trinkhorn angewandt, bezeichnete im Keshua (*huampuru*) einen grossen Kürbis, der demselben Zweck diente. Ob ***chambao***, m., ein Gefäss aus einem Stück Ochsenhorn mit Holzboden indianischen Ursprungs ist, weiss ich nicht; vielleicht hängt es mit *chambon*, *sambo* u. ä. zusammen. ***La copucha*** oder ***cupucha*** ist die Blase vom Rind oder Schaf, die als 1) Klystierspritze, 2) Schwimmblase und 3) zum Aufbewahren von Schweinefett gebraucht wird. Es scheint, dass die Mapuches das Wort von den Keshuas in der ersten Bedeutung, und damals von anderen Tieren, angenommen haben. *Hacer cupuchas* heisst die Backen aufblasen. ***Cutra***, f. ein Rinderdarm zum Aufbewahren von Flüssigkeit, scheint auch indianischen Ursprungs zu sein.

§ 37. ***El lulo***, jedes Ding, das länglich und rund ist, auch 'ein langer Mensch, eine Walze' ist vielleicht mit span. *rulo* zusammenzubringen; doch liegen auch indianische Etymologieen mehr oder weniger nahe; daher *el* ***lulero***, auch ***ulero*** das Nudelholz und wohl auch *el* ***cachilulo*** d. h. *cacho de lulo*; so nennt man den künstlichen Aufbau aus Stangen, die mit Lederriemen zusammengebunden sind, an der Vorderseite eines Heu- oder vielmehr Strohwagens; es bildet einen Wulst von etwa 80 cm Durchmesser in U-form.

VI. Getränke.

§ 38. Das Nationalgetränk der Chilenen ist *la* ***chicha***; so nennt man jedes gegohrene alkoholische Getränk, insbesondere im Zentrum *chicha de uva*, eine Art gekochten Mosts von lehmiger Farbe und mit starkem Bodensatz. Im Süden vornehmlich *chicha*

de manzana, Apfelwein. Die Indianer bereiteten *chicha* aus einer Unmenge von verschiedenen Früchten. Das Wort stammt aus Mittelamerika, nach MENDOZA, Catalogo de Voces Mexicanas *nahuatl*: *chichiatl* = gegohrenes Wasser. Die Mapuchen nennen dasselbe *pülku*. Dagegen ist der Bodensatz *el* ***concho*** aus dem Keshua ins Mapuche, und so ins Spanische gekommen; es bezeichnet auch allgemein 'Hefe, Niederschlag im Wasser, Rückstände, Getränk- und Speisereste'; *celebrar los conchos* die Nachfeier, der Katerschoppen. Als Minenausdruck ist *concho* = „Gekrätz". Daher ***aconcharse*** 'sich setzen' von trüben Flüssigkeiten, *aconchado* auch = 'trübe'.

§ 39. Auf die Etymologie des mexik. Wortes ***chocolate*** will ich als nicht speziell chilenisch nicht eingehen; jedenfalls ist es nicht schlechthin von *cacao* oder *cocoa* abzuleiten. Auch der ***mate*** stammt von auswärts, wohl Paraguai. Das Wort wird nicht nur für den Aufguss gebraucht [der Thee selbst heisst einfach *yerba*; wogegen das Gras in Chile *pasto*, das Kraut, die kleine Pflanze *una mata* genannt; beides im niederen Volke nie *yerba*], sondern auch für das Gefäss, sei es eine natürliche *calabaza* oder eine thönerne Nachbildung; sodann scherzhaft = Kopf, Schädel. Die *materos* (Matetrinker) haben in Chile schon sehr abgenommen. In guten Familien wird er nie mehr angeboten.

§ 40. Der Schnaps heisst neben andern spanischen Bezeichnungen, ***huachacai*** und ***huachucho***, was wohl auf *huacho* (M < K) zurückgeht (siehe das Wort weiter unten). Die Zahl der *ponches* ist endlos je nach den Zuthaten. Ein *ponche* aus Limonade und Branntwein heisst, wohl wegen des Schaumes, ***quillai***, m. (M) nach der Pflanze *Quillaya saponaria*, deren Rinde im Volke vornehmlich zum Waschen des Kopfes (!) benutzt wird. ***Mudai***, m. (M) ist eine Art Meth der Mapuches; im Süden auch den Chilenen bekannt. Die Etymologie von ***chuflai***, ein Mischmasch aus Bier und Limonade, ist mir unbekannt; vielleicht eine burleske Schöpfung; es soll aus dem Refrain eines vor 10—20 Jahren in Valparaiso bekannt gewordenen englischen Liedes stammen. Näheres habe ich nicht ausfindig machen können.

VII. Wohnung.

§ 41. Der spanische Ausdruck für die Hütten des niederen Volkes ist *rancho*, desssen Bedeutungsübergang von der Nahrungslieferung für den Soldaten der Conquista auf dessen Unterkommen leicht zu verstehen ist; vgl. *hacer rancho, zafar rancho* etc. Wo der *rancho* liegt, ob im Felde oder in den äusseren Stadtteilen von Santiago, ist gleichgiltig;[1]) ebenso ob die Wände *tapia, adobes, quincha, pirca* oder *tablas*, das Dach aus Stroh, Schilf (*totora* K), Brettern, Ziegeln oder Eisenblech (*fierro acanalado, cinc*, chil. *cinguc*) sind. Als charakteristisch möchte ich annehmen, Mangel eines Fussbodens, einer Zimmerdecke und gewöhnlich Abwesenheit der Fenster.

Der Mapucheausdruck für Haus ist ***ruca***; so nennt man im Süden die Hütten der Indianer; sonst besonders die kleinen Hütten, die die Minenarbeiter (aus Stein), die Holzfäller (aus Brettern), die Feld- und Weinbergshüter (aus Reisig) zum Unterschlupf errichten. *Ir a la ruca* (vulg.) heisst übertragen 'schlafen gehen'.

§ 42. Dass übrigens die Chilenen die peruanische Bauart annahmen, beweisen die Wörter ***quincha***, f. (K), aus Schilfrohr und Reisig geflochtene Wand, mit oder ohne Lehmbewurf[2]) [Ableitungen: ***quinchar*** = *hacer quinchas*; *el* ***desquinche*** Minenausdruck 'Querbau'] und ***pirca***, f. (M < K) Wand oder Mauer aus unbehauenen Steinen, auch Rollsteinen mit oder ohne Lehm; sie wird oft zum Einzäumen der Felder und *potreros* gebraucht (***pircar*** *un terreno*). Aus dem Keshua stammt auch *el* ***comucho*** oder ***cumucho***, Hütte der Feldhüter aus Zweigen und Schilf, Raum einen Meter hoch (K. *k'umuchij* heisst sich bücken) und mit nicht viel mehr als einem Quadratmeter Bodenfläche; daher übertragen 'das Anhäufen, Zusammendrängen vieler Personen, Tiere oder Gegenstände auf engem Raum'; dasselbe bedeutet ***acumucharse*** *el* ***acumuchamiento***. Auch *el* ***socucho*** oder ***sucucho*** Winkel, enge Kammer und vielleicht auch *chucho*, m., einer der Scherzausdrücke für Gefängnis [andere

[1]) Das Wb. der Akademie sagt „fuera de poblado".

[2]) *Un esquinazo de pata en quincha* ist ein Ständchen; der Sänger mit der Guitarre (*vihuela*) stützt seinen Fuss auf einen Knüppel der *quincha*.

sind *capacha, chirola* [1])], scheinen aus dem Peruanischen zu stammen. *La* ***carpa*** (K) ist der gewöhnliche Ausdruck für 'Zelt' geworden, vielleicht unter Einfluss des span. *carpeta*. *Tampu* nannten die Peruaner die Herbergen an den Landstrassen; daher *el* ***tambo*** in Perú = *posada, meson, venta*, am La Plata = Milchverkauf am Kuhstall, in der Stadt, in Chile besonders schlechte Kneipe, Bordell.

Encolihuar heisst mit *colihue* (M. *Chusquea coleu*) Decken und Wände machen; *el encolihuado* ist solches Fachwerk.

VIII. Kleidung.

§ 43. Von den Wörtern für Kleidungsstücke sind vorweg zu nehmen solche, die sich noch heute wesentlich auf den Indianer beziehen: *el* ***anaco*** (K) Rock oder Decke der Indianerinnen im Norden; ***choñe***, m. (M) dasselbe im Süden; ***chamal***, m. (M) ein grosses schwarzes Tuch als Hauptbekleidungsstück der Mapuches, von den Frauen hemdartig umgethan, von den Männern um die Hüfte gelegt und zwischen den Beinen nach vorn heraufgezogen, so dass es eine Art vorn offene Hose bildet, die mit dem Gürtel festgehalten wird. In dieser Form nennen es auch die chilenischen Indianer zuweilen ***chiripa***. In Argentinien und bis nach Rio Grande war es die gewöhnliche Bekleidung der Landbevölkerung (*gauchos*); jetzt geht mit dem Überhandnehmen der besonders italienischen Einwanderung die Mode auch dort zurück. In Argentinien sagt man *el chiripá*; die Etymologie ist wahrscheinlich K. *chiripac* „für die Kälte". Ob der in dem spanischen Wb. verzeichnete Ausdruck *la chiripa*, der Glücksfall beim Spiel (so auch in Chile), dasselbe Wort ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass Spielerausdrücke von Amerika nach Spanien gewandert sind, ist sehr wohl möglich. Als Schülerausdruck heisst *dar un chiripazo* versuchen, ob man sich ohne Kenntnisse beim Examen durchschwindeln kann.

§ 44. Unter dem *chamal* trägt man Unterhosen aus Leinen oder Baumwolle; diese nennt der Mapuche *charahuilla* aus dem span. (arab.) *zaragüelles*, das sonst in Chile ganz vergessen ist.[2])

---

[1]) = span. *chirona*.

[2]) Ein anderes Wort, das die Spanier hier vergessen, die Indianer aber bewahrt haben, ist *limeta*.

Die Mapucheform ***charahuilla*** wird für schmutzige, unartige, unruhige und schwatzhafte Kinder gebraucht; dabei hat wohl der „Hosenmatz und Buchsenschisser“ ebenso mitgewirkt wie „die Plaudertasche, das Plappermaul“, span. *tarabilla.*

§ 45. Das nationale Kleidungsstück des Chilenen aus dem Volke ist der ***poncho*** (M), ein grosses viereckiges Wolltuch mit Schlitz in der Mitte für den Kopf und alle seine Unterarten, je nach Grösse, Stoff, Zeichnung etc. Kleiner und dünner, mehr zum Schutz gegen Sonne und Staub, heisst das Kleidungsstück *la manta* [dagegen *el manto* das grosse schwarze Tuch der Frauen aus dünnem Woll- oder Seidenstoff; auch bei den besten Ständen zum Kirchgang obligatorisch und auch sonst vormittags bei Einkäufen über dem Matiné — auch über der Nachtjacke! — getragen, mit oder ohne Verhüllung des Kopfes]. Ein Poncho aus dickem, wolligem Stoff heisst in einigen Gegenden ***litro*** oder ***ritro*** (M. vulg.); ein solcher mit Franzen ***chamanto***, m. (vielleicht eine hybride Bildung aus *chamal* und *manto*; aber vgl. auch span. *chamarra, zamarra*). Eine wollene Decke ohne Schlitz heisst wie im Span. *frazada*, volkstümlich *fresá(d)a*; ***el chaño*** (M. vulg.) und ***la lama*** (M. vulg.) sind Decken, die zum Sattelzeug gehören.

§ 46. ***El quillango*** heisst die Felldecke, die von Indianern der Pampa aus Huanaco-, Straussen-, Fuchs- und anderen Fellen gemacht, mit Sehnen zusammengenäht und auf der Rückseite gefärbt werden; das Wort scheint aus dem *Tehuelche* zu stammen.

El ñanque (M? *Süd*) ist ähnlich, aber, wenn ich nicht irre, kleiner.

La huincha (M < K) ist allgemein ein Band als Gürtel oder Schmuck, auch das importierte Leinen- und Baumwollband. *Ser un* (!) *buena huincha* heisst ‘eine feine Nummer, ein Gauner sein’.

El tupo (M) ist die grosse silberne Nadel, mit der die Indianerinnen an der Schulter den *chamal* zusammenstecken; im Süden jedem Chilenen bekannt.

§ 47. Die einfachste Fussbekleidung ist ein einfaches Stück Leder, das mit einem gekreuzten Riemen über dem Fuss gehalten wird, ***chalaila***, ***chalala*** oder ***chalaina***; die Etymologie ist

mir unbekannt, aber vermutlich amerikanisch. Schon besser sind *las* ***ojotas***; ihr Leder ist grösser und schuhartig umgebogen, so dass der Fuss auch von den Seiten geschützt ist, die *ojota minera* ist noch solider als die *ojota chacarera*, den Bedürfnissen angemessen. Das Wort steht in Keshua-Wörterbüchern, scheint aber aus Mexico zu stammen. *El* ***zumel***, auch ***umel***, ***chumel***, ist der Indianerstiefel aus einem Stück Leder vom Hinterbein des Pferdes; dasselbe wird feucht übergezogen und schmiegt sich der Wade und dem Fusse an. Die Zehen sind oft frei, um mit ein oder zwei Zehen den Steigbügel zu halten. Die *Gauchos* gebrauchen dieses Schuhzeug noch heute; doch nennt man es meist *botas de potro*. Das Wort steht in Mapuche-Wörterbüchern, scheint aber aus der Pampa zu stammen (tehuelche?).

§ 48. Der Strohhut heisst ***chupalla***, f. (K) nach dem ursprünglichen Material (*Agave americana*), heute ohne Rücksicht auf die Strohart; ebenso wie ***pita***, f. (mexikanisch), letzteres Wort wenig gebraucht; z. B. *sacarse la pita* 'den Hut abnehmen'. Anständige Leute tragen *manta* und *chupalla* nur, wenn sie aufs Land gehen; in der Stadt herrscht der *tongo*, m. (Et.?), der steife Filzhut, *el chambergo* (siehe Wb. der Akademie, 13. Aufl.), der weiche Filzhut und *el colero* oder *tarro de unto*, die „Angströhre“.

§ 49. *Hacer* ***melputo*** ist chilotisch, jedenfalls aus dem Mapuche; es heisst 'sich die Kleider aufschürzen' zur Arbeit.

Mehrere Ausdrücke sind annähernd synonym für alte Kleider, Lumpen, Gerümpel: ***cachárpas***, f. pl. (K), Kleider, Geräte, auch Sattel und Betten; nach der Etymologie alles, was man mitnimmt auf die Reise; ***cacharpearse*** 'alle seine Kleider anziehen', auch 'sich übertrieben aufputzen'; sodann 'allmählich die für den Haushalt nötigen Sachen zusammenschaffen'; *el* ***cacharpero*** der Althändler, Trödler. *Los* ***chamelicos*** (K?), Gerümpel; *las* ***cháchara**s* (K) oder ***chacharáchas*** (so in Santiago), Plunderkram, wertlose Sachen. *Los* ***chilpes*** (K), alte Sachen, Lumpen; davon ***chilposo, a*** zerlumpt; dasselbe bedeuten ***huilhuiles***, ***huilas***, adj. ***huiliento*** (M) (vgl. § 25).

La ***pelcha*** (M, vielleicht aus K) ist ein Haufen alter Kleider, Säcke u. dgl., der lange zusammengedrückt in einer Ecke gelegen (Etym. = zerdrückt, zerknüllt sein), dann auch ein im Winkel aufgeschichteter Haufen Kartoffeln u. dgl., von ein paar

Brettern zusammengehalten; ***alpelcharse*** von Kleidern: ruiniert werden durch liederliches Aufbewahren und Zerdrücken. *Las* ***pilchas*** (wahrscheinlich von demselben Ursprung) = *chilpes la pilcha* ist auch in manchen Gegenden ein Stück Fell, das dem Rindvieh oder Schafe am Halse oder Kopfe halb losgeschnitten herunterhängt als Eigentumsmarke.

IX. Webstuhl.

§ 50. Dass die noch vielfach geübte Hausindustrie der Chilenen, das Weben von *mantas frazadas* etc. nicht spanischen, auch nicht einmal peruanischen, sondern rein araukanischen Ursprungs ist, beweist, dass noch heute fast ausschliesslich mapuche Wörter die Teile des Webstuhls und der Arbeit bezeichnen. Übrigens ist der Apparat selbst auch bis auf unwesentliche Abweichungen der Befestigung z. B. bei Chilenen von Mittelchile (Talca, Linares) und Indianern des Südens derselbe. Natürlich sind alle Namen der Teile des Webstuhls fast nur der daran arbeitenden Klasse bekannt. Die beiden horizontalen Pfähle oder Stöcke, welche den Aufzug halten, heissen ***quilvos*** (M); die vertikalen, welche die *quilvos* auseinanderhalten, heissen *largueros* (span.); in manchen Gegenden werden alle vier Pfähle *quilvos* genannt. Der Faden, der den Aufzug am unteren *quilvo* festhält, heisst *el* ***huachi*** (M) „die Schlinge" [auch zum Vogelfang]; um die Fäden kreuzen zu können, sind die hinteren mit einem besonderen Faden, der zwischen den vorderen durchgeht, am ***tonón*** befestigt, einem Pfahl, der vor der Kette locker herunterhängt. Der Einschuss heisst einfach *madeja* (span.). Mit dem ***ñerehue*** oder ***nerehue***, auch ***ñereo*** (M) werden die Fäden nach der Kreuzung fest geschlagen. Was die Indianer [1]) und Chilenen mit diesem primitiven Werkzeug fertig bringen, ist aller Ehren wert. Wenn die Wolle filzig ist, so nennt das der Chilene ***lape***, adj. (M). Auch das Färben geschieht teilweise noch mit den zahlreichen von den Indianern entdeckten Farbkräutern. Ich nenne nur beispielsweise ***macano***, m. (M—?), ***rêlvun***, m. (M), ***ñipe***, m. zum Färben und ***culli*** als beizende Grundlage, und Erden wie ***rovo***, m. (M) und ***polcura***, f. (M).

[1]) Ursprünglich haben die Indianer natürlich statt Schafwolle die vom Lama und Huanako genommen.

X. Hausgerät u. dgl.

§ 51. Das Hausgerät des Indianers ist einfach; „Möbel" hat er nicht viel; nicht einmal Tische und Bänke. Wie der Indianer, so hockt auch noch der Chilene aus dem Volke auf dem Boden, oder auf ganz niedrigen Schemeln. Der *huaso*, der vielleicht mehrere Stunden im Sattel gesessen, steigt ab und setzt sich unter einen Baum, nicht etwa platt auf den Boden, nein, auf seine eigenen Absätze in Hockerstellung! — Das Thongeschirr hat noch meistens den runden Boden, der wohl auf den unebnen Boden, in eine kleine Vertiefung passt, aber nicht auf den gehobelten europäischen Tisch. Als Bett dienen Matten, Felle, Decken. In den Kleidern zu schlafen ist nichts Ungewöhnliches; oder man zieht den Rock (den Poncho) aus, um sich damit zuzudecken. Der Spanier konnte wenig lernen. Die ***hamaca*** scheint karaibischen Ursprungs zu sein; sie ist nur dem gebildeten Chilenen bekannt und wenig gebräuchlich. Ableitung: ***hamaquear***. Der Norden kennt *el* ***huando*** (K), eine Tragbahre, die von vier Personen auf den Schultern getragen wird; der Süden (Chiloé) *el* ***netantu*** (M) die Bettdecke, das Betttuch.

§ 52. Aus Mexiko stammt *la* ***petaca***, in Chile 'eine Art Lederkiste mit Deckel'; sie wurde früher in Santiago von den Bäckern benutzt, die zu Pferde auf jeder Seite eine *petaca*, das Brot in die Häuser brachten (*pan de petaquero*). *La* ***huayaca*** (K) ist der Tabaksbeutel, in einigen Provinzen auch der Geldbeutel. *La* ***umpa*** (M —? Chiloé) ein Beutel aus Ziegenleder. Der gebildete Mensch trägt die Papierscheine in der *cartera* (span.), Kleingeld locker in der Tasche oder in einem Miniaturportemonnaie „*la* ***chauchera***" von ***chaucha***, der Münze, die offiziell *un veinte* heisst (*una pieza de veinte centavos*). In Buenos Aires isst man *chauchas* — es sind unsere *porotos verdes*. Hier heisst eine Kartoffelart *papa chaucha*; *un* ***chaucho*** ist hier ein jetzt ziemlich seltener Ausdruck für die Münze *medio centavo*, gewöhnlich *un chico*; im Süden nennt man *chaucho* eine Traglast von etwa einer *arroba*, 25 Pfund. Die Grundlage aller dieser Worte ist k. *chauchu*, nach MIDDENDORF S. 373 die Keimsprossen der aufbewahrten Kartoffel. Doch muss die ursprüngliche Bedeutung „frühreif, noch nicht ganz reif" gewesen sein.

Die *papa chaucha* ist frühreifend. In Catamarca (Nordargentinien) heisst nach LAFONE QUEVEDO, Catamarqueñismos, Buenos Aires 1898, S. 95. 96, ***cosa chaucha*** = *cosa falta, incompleta, desmedrada*; so erklärt derselbe die chilenische Münze *chaucha*, weil sie die alten Zweirealenstücke ersetzte, die 25 Centavos wert waren. Ich habe diese Erklärung zwar in Chile noch nicht gehört, aber auch keine andere halbwegs so annehmbare. So mag auch *el* (*cobre*) *chaucho* so genannt sein im Verhältnis zum *cobre* (= 1 Centavo) oder zum alten *ochavo*. Heute ist die allgemeine Bedeutung des Wortes durchaus vergessen. Das 20 Cts.-Stück heisst zuweilen auch *la chirola* (Etym.?).[1]

§ 53. Auf Flechtwerk und Korbwaren beziehen sich: *la* ***jaba*** (haitianisch, alte Orthographie *haba, hava*), ein Behälter aus Stäben in Käfigform; *la* ***chihua***, ein ovaler Rahmen aus Rohr mit Riemen, Baststricken oder Gerten weitmaschig überspannt; sie wird einzeln hängend benutzt zum Aufbewahren von allerhand Sachen; auch gelegentlich als Wiege, oder paarweise zusammengebunden, um etwa Gemüse zu transportieren. ***achihuarse*** heisst z. B. von einem alten Dach: in der Mitte einsinken. Auf Chiloé wird *la chihua* als Mass = *media fanega* für Kartoffeln benutzt. Die Etymologie ist nicht ganz klar; wahrscheinlich Keshua. Der Randbogen der *chihua* heisst auf Chiloé ***chiñilhue***, m. (M). ***El chinguillo*** geht wohl auf das sachlich entsprechende Mapuche-Wort und bedeutet etwa dasselbe, aber ohne festen Rand mehr sackförmig. ***El llol*** (M. vulg.) (Chiloé *llole*) ist eine korbartige Fischreuse, auch als Korb für Gemüse benutzt. ***Chaihue***, m. (M) ein kleines festes Körbchen, ist nur im Süden bekannt, auf Chiloé in mehreren Abarten. ***El llepo*** (M) ist ein tellerförmiges Geflecht der Indianer, nur im Süden bei Chilenen bekannt.

Nach Chiloé gehört *la* ***lapa*** (M), eine Holzschüssel und *la* ***chunga*** (?), ein Bottich zum Auffangen der Chicha (siehe § 33).

---

[1]) Dass das Wort *chaucho* früher auch in Chile allgemeiner gebräuchlich war, beweist die jetzt unerklärliche, aber noch im Volke Santiagos gebräuchliche Redensart „*¡qué amor tan chaucho!*“, mit der eine *niña* jemanden abweist, der, ohne sie näher zu kennen, plötzlich anfängt ihr Liebeserklärungen zu machen (*pololear* siehe oben).

§ 54. *La* ***macana*** (K. die Nahuatl-Etymologie des Wb. der Akademie beruht auf Verwechselung) heisst die 'Keule'; übertragen 'klotzige Dummheit', dann auch 'das männliche Glied'; ***macanudo, a*** gross, dick, klotzig; auch *un ponche macanudo* ein sehr starkes Getränk; *el* ***macanazo*** der Keulenhieb, auch grobe Unwahrheit.

§ 55. Sehr zahlreich sind Worte, die Strick, Peitsche u. ä. heissen, mit denen die Indianer im Dienste der Herren oft Bekanntschaft machten: *la* ***huasca*** (K) die gewöhnliche Kutscherpeitsche, Riemen; ***huasquear*** = *dar huasca* peitschen; *el* ***huascazo*** der Hieb.

La ***huaraca*** (K) die Peitsche, der Strick zum Kreiselspielen; ***huaracazo*** = *huascazo.*

La ***huira*** (M) ist der als Strick benutzte Streifen Baumrinde; *dar huira* = *dar huasca.* Aus Mexiko stammt *el* ***chicote*** die Peitsche, und seine Ableitungen ***chicotear***, ***chicotazo.***

El laque oder ***laqui*** (M) sind die *boleadoras,* die Schleuderkugeln der Gauchos und Pampaindianer; in Chile sehr selten gebraucht; ***laquear*** = *bolear.*

El llame (M), die Schlinge zum Vogelfangen und *el* ***lleivun*** (M), ein schwacher Strick, dünnes *lazo,* gehören nach Chiloé und dem Süden. *La* ***trilintroya*** (M?) ist die Schlinge aus Sehnen (Darmsaite), mit der die Polizisten den Verbrecher am Handgelenk führen.

Eine Bereitungsweise des Felles ist *hacer* ***ñedu*** (M. Chiloé), die Haare abkratzen nach vorhergehender Fäulnis.

El hule (mexikanisch; das *h* ist unberechtigte Schreibung) ist ursprünglich das Gummi, Kautschuk; jetzt nur gleich Wachstuch (Spasses halber vergleiche man die Etymologie der Akademie 12. Aufl. deutsch „*Hülle*“, 13. Aufl. frz. *huilé!*).

§ 56. Hier reihe ich an *la* ***quena*** (K) die Flöte, *el* ***charango*** eine Art Mandoline der Peruaner, welche ein ***yaraví*** m. (das Lied K.) singen.

Von den Instrumenten der Araukaner ist nur die ***trutrúca*** oder ***tutúca***, eine bis über 3 Meter lange Kriegstrompete aus *Colihue,* und ***el cultrún*** oder ***la cultrunca*** (M), die Trommel der ***machi*** (Medizinmann oder -frau), den Chilenen allgemein bekannt.

XI. Bergbau.[1])

§ 57. Wie sehr sich die Spanier mit Hilfe der Indianer der Ausbeutung von Edelmetallen in Amerika beflissen haben, ist hinlänglich bekannt. Da die Bearbeitung der chilenischen Bergwerke im Zusammenhang mit denen Perús stand und ein grösserer Aufschwung im eigentlichen Chile erst in diesem Jahrhundert kam, so ist es nicht wunderbar, dass die Ausdrücke des chilenischen Bergbaues ohne Ausnahme von Perú-Bolivien stammen und meist den Keshua, einige wenige dem Aimará entnommen sind.

Ob beim mexikanischen Bergbau eine ebenso grosse Anzahl einheimischer Worte ins Spanische eingedrungen, weiss ich nicht, vermute es aber. Von dort her stammt ***el malacate*** das Göpelwerk; von dort auch ***la tiza*** die Kreide; beide Worte sind bis nach Spanien gedrungen.

§ 58. Auf die Minerale selbst beziehen sich: ***llampo***, m. (K), Grubenklein; *llampo rico* 'Häuptel'; ***la llanca*** (K?), das weniger reine Erz am Rande der Stufe; *el* ***panizo*** (mexikanisch?), erzreiche Stelle, Erzgang; ***yanga***, f. (K) Guhr; ***colpa***, f. (K) Stufe, Stuffe.

§ 59. Werkzeuge und Geräte sind: ***combo***, m. (K), der schwere Erzhammer, ursprünglich ein Steinwerkzeug der Indianer; *a combo i cuña* = 'mit aller Kraft'; ***combillo***, m. eine Abart desselben; ***lampa***, f. (K) Schaufel der Bergleute; ***llancana***, f. (K) kurzes Brecheisen; ***yaucana***, f. (K) Spitzhaue; ***marai***, m. (K) zwei Steine, zwischen denen Erz zerkleinert wird; auch Mais gemahlen; ***maritata***, f. (Aimará) Schlemmherd, Rundherd; ***poruña***, f. Schale oder Horn, das beim Goldwaschen gebraucht wird; daher *hombre de poruña*, Plebejer, gemeiner Mensch, ***aporuñado***, ***apuruñado*** jemand, der sich seiner Ohnmacht schämt. ***aporuñar*** Reichtümer aufhäufen; aber auch reflexiv: sich irren, enttäuscht sein. ***La cutama*** (M < K) ist ein Ledersack; dann auch jeder sackartige Bausch, eine volle Tasche,

---

[1]) Für dieses Kapitel war mir von grossem Nutzen die Sammlung chilenischer Bergwerksausdrücke mit deutscher Übersetzung, die Herr PLAGEMANN im ersten Bande der *Verhandlungen des Deutschen Wissenschaftlichen Vereins zu Santiago de Chile* veröffentlicht hat.

voller Busen ohne Korsett, auch ***cutuma***; als adj. *cutama* 'schwerfällig, tölpelhaft'. *La* ***chaya*** (K. Wohl richtiger ***challa***) Holzschale zum Goldwaschen; die Arbeit verrichten: ***chayar***.

§ 60. Auf bestimmte Thätigkeiten und die Arbeiter beziehen sich: *el* ***apir*** (Aimará), der Träger; das Metall wird in Ledersäcken auf der Schulter zu Tage gefördert; *llevar* ***al apa*** (Aimará) auf dem Rücken tragen; das Wort ist ins gewöhnliche Leben übergegangen: huckepack tragen. ***Chancar*** (K) Erz zerstampfen, zerkleinern, auch „scheiden"; übertragen 'rücksichtslos behandeln'; daher *la* ***chanca*** das Zerkleinern des Erzes in der *máquina* ***chancadora***; übertragen: Tracht Prügel. ***El rechanque*** geringes Erz, nachdem die besten Stücke ausgesucht sind. *La* ***palla*** (K) das Erz ausscheiden; übertragen 'eine liebenswürdige Lüge'; ***pallaco***, m. (K) Erz, das aus dem Schutt ausgesucht wird; ***pallaquear*** dieses thun, *el* ***pallaquero*** der Arbeiter, der Erz aufrafft und entwendet. *Trabajo al* ***pirquén*** oder ***pirquin*** heisst Bruchbau, wobei das einzelne Stück in Akkord gegeben wird; der Bergmann nimmt Ausscheidung und Aufbereitung des Erzes auf eigene Gefahr vor; das heisst ***pirquinear***, wer es thut ***pirquinero***; übertragen braucht man dann auch wohl diese Ausdrücke von jemandem, der mit geringen Mitteln arbeitet. Diese Bedeutung ist zufälligerweise ins Wb. der Akademie, 13. Aufl., gekommen „el que trabaja sin metodo ni recursos!" *La* ***sirca*** (K) die Stufe; ***sircar*** sie blosslegen, schrämen; ***el sircador*** der Schramhäuer.

§ 61. Zum Schluss sei erwähnt *la* ***cancha*** (K) allgemein jeder eingefriedigte Platz, mehr oder weniger gross, besonders *cancha de carreras* Rennplatz; *cancha de bolas* (canchibola) Kegelspiel; *cancha de gallos* Spielplatz für Hahnenkämpfe. Das Wort ist über ganz Amerika verbreitet; das im Wb. der Akademie angeführte *cancha*, f. (K) gerösteter Mais (aber nicht *habas*) dagegen ist nur von regionär begrenztem Gebrauch, in Mittelchile z. B. unbekannt. Hier kommt der Ausdruck ***canchamina*** (eigentlich wohl *cancha de mina*) in Betracht, 'der um die Minenöffnung herum gelegene ebene Platz, wo das geförderte Erz niedergelegt und vom ***canchaminero*** sortiert wird'.

Me tocó una buena ***corpa*** sagt der vom Glück begünstigte *minero*, der ein gediegenes Erzstück findet (K. *korpa* der Gast).

La macurca (K) ist der Schmerz in den Gliedern nach der angestrengten Arbeit unter Tage. ***La yapa*** (K) die Zugabe beim Kauf, die der Chilene nie zu fordern vergisst, soll ursprünglich auch Bergmannsausdruck sein. Das Wort wird oft fälschlich *llapa* geschrieben (K. *yapay* añadir).

XII. Fischfang.

§ 62. Der Fischfang wurde an der Küste von Atacama bis zum Biobio von einem besonderen Indianerstamm, den *Changos* geübt, über deren ethischen Zusammenhang mir nichts Genaues bekannt ist. Sie scheinen eher mit den Stämmen der Wüste Atacama und des *Chaco argentino*, als mit den Mapuches verwandt gewesen zu sein. Von ihrer Sprache weiss man nichts. Höchst auffällig ist, dass die Wörter *huampu* für Schiff und *challhua* für Fisch dem Mapuche mit dem Keshua gemeinsam sind, also wohl aus Perú stammen. Der Araukaner scheint sich nur ganz im Süden, besonders auf Chiloé und den umliegenden Inseln ausgiebig mit Fischfang abgegeben zu haben. Dort nur werden die Wörter aus dem Mapuche noch gebraucht. Wie weit dabei der Einfluss anderer Stämme, wie der *Chonos*, ging, ist unbekannt. Heute sind sowohl die Changos als die Chonos ausgestorben.

§ 63. Aus Mittelamerika brachten die Spanier die Worte ***piragua***, ***bongo*** und ***canoa*** für verschiedene Fahrzeuge; woher das Wort ***cachucha*** für ein kleines Boot stammt, weiss ich nicht. Das oben erwähnte Wort *el* ***huampo*** wird meines Wissens von Chilenen nur im Sinne von „hölzerner Kanal aus einem halben hohlen Baumstamm oder drei Brettern, mit dem eine *acequia* über eine andere hinweggeleitet wird“ gebraucht; eine Bedeutung, die auch *canoa* bekommen hat. Chilotische Fahrzeuge sind *la* ***dalca*** (M. = *piragua*) und *el* ***caleuche*** ein Gefährt aus mit Luft gefüllten Häuten von grossen Robbenarten (*lobos marinos*).

§ 64. Auf einer Insel landen, um das schlechte Wetter abzuwarten und eventuell ein *curanto* zu bereiten, heisst unter Chiloten *hacer* ***quelcún*** (M —?); der Schwimmer am Netz *punya* f. (M —?). *Hacer* ***mepul*** (M —?) heisst Fische fangen durch Abdämmen eines Stückes am Strande, so dass während der *corral* sich füllt und bei Ebbe die Fische in ganz flachem Wasser zurückbleiben; tritt nur wenig Wasser ein, so heisst das

huecha, f. (wohl M. *weda*, *wecha* „schlecht"). *El* ***cholchen*** (M—?) ist ein ähnlich angelegter Tümpel, in dem allerhand Seetiere (*mariscos*) längere Zeit aufbewahrt und gemästet werden.

Metuntrumao, m. (M) ist ein Strand mit starker Brandung, ***trumao*** (M) ein rötlicher, thoniger Sand, der in Südchile häufig ist. *La marea* ***chume*** (M) ist eine solche, die um Mitternacht ohne Mondschein (bei Neumond?) stattfindet und besonders günstig für das *mepul* ist. Aufgereihte Fische bilden *un* ***huech*** oder ***huell*** (M—?), in Mittelchile span. *sarta*. ***Uñen*** m. (M—?) der Fischrogen, gehört auch nach Chiloé.

XIII. Viehzucht.

§ 65. Nur wenige Worte indianischen Ursprungs beziehen sich auf Viehzucht und zwar wohl ursprünglich auf das Lama, jetzt auf Schafe und Rinder.

Huacho, a heisst im Keshua (*huaccha*) 'arm, elend'; die Mapuches brauchen *huachu* für 'uneheliche Kinder, Kinder und Tiere ohne Eltern', so besonders für Kälber, die von der Mutter getrennt aufgezogen werden. Im Chilenischen hat *huacho* folgende Bedeutungen: 1. Waise, uneheliches Kind; 2. ohne Mutter im Hause aufgezogenes und daher besonders zahmes Tier (Kalb, Schaf etc.); 3. ein einzelner Gegenstand von einem Paar, z. B. *un zapato huacho*; *dar las huachas a uno* heisst jemandem überlegen sein an Geschicklichkeit, Erfahrung etc. *El* ***huacharaje*** ist die Gesamtheit der von den Müttern getrennten Kälber — ebenso bildet man *hembraje, machaje* für die weiblichen und männlichen Tiere, die zu Zuchtzwecken gesondert gehalten werden. Übertragen heisst auch die Gesamtheit der unehelichen Kinder *huacharaje*; sie leben oft ganz ruhig mit der übrigen Familie zusammen; in früheren Zeiten mag das Regel gewesen sein; es ist heute noch nicht selten.

Ahuacharse heisst 'zahm werden, sich ans Haus gewöhnen', ***ahuachar*** zähmen; ***ahuachado*** auch 'verwöhnt sein'.

Caichín, m. (M. Chiloé) heisst ein Schaf mit schmutziger Wolle; ***veri***, m. (M? Süd) der Schmutz der Wolle, auch des menschlichen Körpers. ***Malton*** ein ziemlich grosses, aber doch noch nicht ausgewachsenes Tier, auch Mensch (grosser Bengel) ist ein spanisches Augmentativ von K *mallta* derselben Bedeutung. ***Huitral***, m. (M) ist ein einjähriges Kalb.

XIV. Soziales.

§ 66. Wörter, die sich auf die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse beziehen, können nur dann indianischer Herkunft sein, wenn sie sich auf die ursprünglichen Verhältnisse der Eingeborenen beziehen. Von den alten sozialen Einrichtungen hat sich einiges besonders auf Chiloé gerettet; manche der im folgenden behandelten Wörter sind heute kaum mehr bekannt, finden sich aber oft bei den Chronisten.

Zunächst die Namen die Indianer: ausser *los indios, indíjenas* u. ä. ist die gebräuchlichste Bezeichnung *araucanos* (siehe § 2). Im Süden ist der richtigere Name ***mapuche***, m. (M) oft gebraucht und auch die mehr geographischen als Stammbezeichnungen ***picúnche***, m. (M) Nordleute; ***huilliche*** oder ***huillíche***, m. (M) Südleute; ***pehuénche***, m. (M) die Fichtenleute — so genannt nach der Araukarie, in deren Gebiet sie wohnen und von deren Früchten sie z. T. leben —; ***molúche***, m. (M) die Westleute, zuweilen fälschlich mit 'Krieger' übersetzt. ***Puelche***, m. (M) heisst die Ostleute; man bezeichnete damit früher die jetzt ziemlich ausgerotteten Indianer der Pampa Argentiniens, ohne *Tehuelches* und *Mapuches* zu scheiden. Die Argentinier sprechen einfach von *indios pampas*. *El puelche* ist auch in ganz Mittel- und Süd-Chile der 'Ostwind', der von der Hochcordillere kommt, im Gegensatz zur *travesía*, dem West-(See-)wind.

§ 67. Zur Zeit der Eroberung unterschied man ***Yanacona***, m. (M) den unterworfenen, besonders den im Hause des Spaniers dienenden Indier, von dem ***auca***, m. (K), dem rebellischen und besonders dem ***promauca***, oder ***purumauca*** (K) südlich vom Maule. Stammnamen waren das nicht, wurden aber manchmal für solche gehalten; in den Chronisten finden sich noch weitere Namen, von denen ich absehe.

§ 68. Die Statthalter des ***Inca***, m. (K)[1]) hiessen ***apo***, m. (K), ein Wort, das die *Mapuches* von den alten auf die neuen Herren übertrugen, gelegentlich wohl auch für ihre eigenen

[1]) Das Adjektiv heisst *incásico* oder seltener *incáico*; die hiesigen Grammatiker wollen manchmal ersteres als auf die Inkas im allgemeinen, letzteres auf einen einzelnen beziehen; es ist wohl Streit um des Kaisers Bart.

Oberführer — sonst ***toqui***, m. (M) genannt, anwandten. Für ihre gewöhnlichen Häuptlinge ist das Wort ***ulmén***, m. (M) bei Historikern häufig; dagegen wird der Ausdruck ***lonco***, m. (M) für Häuptling fast nur von Indianern selbst gebraucht; die Chilenen sagen statt dessen das haitianische ***cacique***, das, ebenso wie *el* ***cacicazgo***, gelegentlich auch höhnisch auf moderne politische Verhältnisse übertragen wird.

§ 69. Die Raubzüge der Indianer hiessen in Chile und Argentinien ***malón***, m. oder ***maloca***, f. (M); das Verbum ***maloquear***. Jetzt werden diese Ausdrücke von Argentinern noch auf die Indianer des Chaco angewandt; im Süden des Landes ist ebenso wie in Chile keine Verwendung mehr für das Wort. Für Heiraten nach Indianersitte gebrauchen die Missionäre zuweilen das Wort ***gapitucar*** (M).

§ 70. Auf Inkainstitutionen gehen das heute fast verschollene ***mita***, f. (K > M) die Pflichtarbeit, die die *indios encomendados* abwechselnd dem *encomendero* zu leisten hatten; heute noch in Pica der Anteil an den Bewässerungsanlagen; als Bergmannsausdruck die Ablösung, die 'ledige Schicht'; in Chiloé ***casemita***, f. (d. h. *casa de mita*) ein zur Kapelle gehöriges Haus, das die Umwohnenden für die Pfarre zu errichten haben. Der so arbeitende Peon oder Indianer hiess *un* ***mitayo*** (K).

§ 71. Im Gegensatz zu *mita*, der Pflichtarbeit, ist *la* ***minga*** (M < K, so noch heute Chiloé) oder *el* ***mingaco*** (K, so an andern Orten) eine Arbeit, zu der jemand seine Nachbarn auffordert, und die diese ihm ohne Bezahlung, nur gegen Speise und Trank, leisten, doch mit der Bedingung der Gegenseitigkeit bei entsprechender Gelegenheit. Am Schluss der *minga*, deren Zweck etwa der Bau eines Rancho oder eine Feldarbeit ist, wird ein regelrechtes Fest auf Kosten des Arbeitempfängers veranstaltet. So bekommt *mingaco* i. A. die Bedeutung von Gelegenheitsfest; ***mingaquero, a*** ist, wer gern an solchen *mingacos* teilnimmt.

§ 72. *El* ***camarico*** (M < K) war eine Verpflichtung, den auf Reisen befindlichen spanischen Beamten an bestimmten Orten Nahrungsmittel und Reit- und Zugtiere zu stellen; daher das Wort verschiedentlich als Ortsname erhalten.

Hacer **medan** (M) heisst auf Chiloé ein unter Nachbarn veranstaltetes Fest, zu dem einer Schnaps und Chicha stellt, die andern Hämmel, Kartoffeln, Bretter (zum Hausbau), Geld u. dgl. bringen. Auch dieses beruht auf Gegenseitigkeit. Der Zweck ist hier die Materiallieferung, beim *mingaco* die Arbeit.

Mandar un **lloco** (M. Chiloé) heisst ein Schlachtefest veranstalten und an die Nachbarn etwas vom Festessen verschicken; *el* **lloco** besteht hauptsächlich aus *chicharrones con milcao i sopaipillas* (siehe § 18). Auch hier ist Wiedervergeltung die einzige Bezahlung.

§ 73. *Ganar un* **cancho** (K? Norden, sonst *ganar un corte*) sich durch einen kleinen Dienst ein Trinkgeld verdienen.

Trauque, m. (M) ist im Süden jede Person, mit der man auf freundschaftlichem Fusse steht, besonders durch Verkauf oder Austausch von Waren; letzterer wird **trauquinto**, m. (M) genannt. Man sieht, alle diese Sitten deuten auf eine Kulturstufe, bei der eigentlicher Geldverkehr noch wenig in Frage kommt. Bretter von *Alerce*, die mit der Axt gespalten werden (*Fitzroya patagonica*), dienen bis heute im Süden zuweilen als Münze. Sie wurden auf den Schultern getragen und *una descansada* heisst bei den Holzfällern im Süden soviel wie eine Stunde Weg; die kleinere Zeiteinteilung, bei der die Bretter auf die andere Schulter gelegt werden, ohne im Marsche anzuhalten (= $^1/_4$ Stunde), heisst **cantutún**, m. (M).

XV. Mythisches.

§ 74. Die oberste Gottheit der Mapuches, ein Donnergott *el* **Pillan** (M), ist als Name des Teufels, in den ihn die Missionäre verwandelten, in einigen Gegenden bekannt; auch gelegentlich für Donner und Gewitter (= *tralca*) gebraucht. *El* **piguchén**, **piuchén**, auch **pihui chén** (M) bezeichnet einen mythischen Vampyr, in Mittelchile auch eine Spelunke, Bordell, *café asiático o chino* (weil oft von Chinesen gehalten). *Hacer un* **imbunche** (M) jemandem durch Zauber einen Schaden anthun. Auf Chiloé heisst *imbunche* oder **vuta**, m. (M) der Führer des Geisterheeres; *el* **caleuche** (M?) ist ebenda ein unter Wasser fahrendes Geisterschiff; *el* **camahueto** (M?) ist ebenfalls ein chilotisches Fabelwesen. *El* **hualichu** (wahrscheinlich tehuelche aus der Pampa)

ein böser Geist. Nur in Chiloé scheinen bekannt zu sein: *el* ***trauco*** (M), fabelhafter Waldmensch mit Kleidung aus Baumbast; *el* ***macuñ*** (M), eine phosphorescierende getrocknete Fischhaut, die die Hexen (*brujos, brujas*) in der Nacht zum Leuchten gebrauchen; auch ein Hexenlicht aus Menschenfett und allgemein phosphorescierende Gegenstände; *el* ***llapui*** (M), die gesamte Ausstattung zur Hexerei, und *el* ***challanco*** (M —?), das Zauberbuch der Hexen.

§ 75. *El* ***chuncho*** ein Kauz (*Noctua pumilio*), in Aconcagua ***chucho*** (M), ist als unheil- und todverkündender Vogel allgemein bekannt; daher ***achunchar*** erschrecken; refl. vor Schreck starr sein; und *el* ***chonchon*** = *chuncho,* auch ein Drachen (Kinderspielzeug) und eine primitive Lampe, Ölbehälter mit Docht, auch zusammengedrehten Lumpen. Der Name der Shamanen, ***machi*** (masc. und häufiger fem. M) wird auf alte Naturheilkünstler, *curanderos, as* noch vielfach angewandt, im Süden auf die noch bestehenden echten indianischen *Machis,* von denen manche weit berühmt sind und auch von Chilenen konsultiert werden; die Ausübung ihrer Kunst, auch andere geheimnisvolle Handlungen, heissen *el* ***machitun*** (M); Verbum ***machitucar*** (M).

§ 76. Von geheimnisvollem Zauber umgeben sind die Peruanergräber im Norden, *las* ***huacas*** (K); wer darin nach Schätzen sucht, ist ***huaquero***. Die Etymologie des Wortes ***ancuviña*** für Indianergräber, auch in Mittelchile, ist mir unbekannt, aber jedenfalls amerikanisch. Auch die ***apachetas***, f. pl. (K), von den Indianern errichtete Steinhaufen, besonders auf Passübergängen, werden mit Scheu betrachtet; heilige Steine, an denen der Wanderer Opfergaben niederlegt, existieren auch im Süden, heissen aber einfach *piedras santas* (vgl. meine *Estudios Araucanos,* S. 423 ff.).

Las ***capucas*** (M) sind auf Chiloé zwei Stücke aus Kieselguhr vom Cerro Huimanao im Departamento Castro, von denen eins im andern gebohrt wird (*macho i hembra*), um den Acker fruchtbar zu machen.

XVI. Feste und Spiele.

§ 77. Bei Prozessionen wurden von der Geistlichkeit mit Vorliebe Indianer in phantastischem Schmuck herangezogen und

so christliche Bedeutung den Festen und Tänzen der Indianer untergeschoben. Berühmt sind noch heute die Prozessionen der *Vírjen de Andacollo, del Pelícano* in Quillota u. a. m. Die Tänzer heissen *pifaneros* (sie gebrauchen noch die alte Indianerflöte), *chinos* (d. h. Indianer, obgleich sie gute Chilenen sind, siehe § 81) oder ***catimba(d)os*** (K). Letzteres Wort heisst jetzt allgemein ein Hanswurst, ein Mensch in lächerlichem Schmuck. Das Karnevalsfest feiern heisst *correr los* ***chalilones*** (M; in Chiloé auch ***chalilos***); das Werfen mit Papierschnitzeln, Mehl und Spritzen mit Wasser (letzteres früher die Hauptsache, jetzt verboten) wird mit *jugar a la* ***challa*** bezeichnet.

§ 78. Ein Saufgelage heisst ausser dem span. *remolienda* '*un* ***cahuin***' (M); *andar en cahuines* in Streitereien verwickelt sein; ***cahuiniento, a*** ein Schreihals, Raufbold. An Trinkgelagen teilnehmen ***collecar*** (M. Süd).

Der Volkssänger heisst ***pallador*** (K) vor allem, wenn es sich um Wettsingen, Streitlieder zu zweien, ***pallas***, f. pl. (K), handelt; Verbum ***pallar***; das Instrument zur Begleitung ist die *vihuela, guitarra* oder *guitarron* (vgl. meinen Aufsatz in der Tobler-Festschrift).

§ 79. Der Spielplatz, Rennplatz etc. heisst *la* ***cancha*** (siehe § 61), der Besitzer desselben *el* ***canchero*** (K). Viele Spiele sind spanischer Herkunft, wenn auch oft verändert; so auch das heute fast nur noch von Indianern geübte *la chueca*; woher das Ballspiel *el* ***linao*** auf Chiloé stammt, weiss ich nicht. Indianischen Ursprungs ist *jugar a la* ***pallalla*** (K) mit Kugeln, die mit der Hand in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen werden; *el juego de los* ***lligues*** (M), eigentlich ein Bohnenspiel der Indier, jetzt auch gleich *a las chapitas* (span.), wobei Scherben oder Münzen an die Wand geworfen werden. Der Name ***paltiroque*** (M), mit dem jetzt das Kegelspiel, auch das deutsche, genannt wird, stammt von dem Indianerwort für die Chueca *palin*. Auf das Kreiselspiel gehen ***quiñar*** (K), mit dem eisernen Stachel eines Kreisels den andern auf den Kopf treffen, *hacer un* ***quiñazo***; dasselbe heisst auch *hacer* ***quiñe*** (M).

§ 80. Eine schlechte Kneipe heisst *la* ***chingana*** (K); sich dort herumtreiben ***chinganear***, wer es thut ***chinganero, a***; von derselben Wurzel kommt auch ***chingarse***, nicht losgehen,

von Feuerwaffen, Feuerwerk und allgemein = *fracasar*. Woher ***chinchel***, m. = *chingana* kommt, weiss ich nicht; *el* ***quilombo*** (selten) Bordell, scheint mexikanisch zu sein, wenigstens geben Wörterbücher *quilimbo* als gleichbedeutendes mexikanisches Wort.

Die Bittfeste der heutigen Indianer, *nĝatun*, sind den Chilenen im Süden bekannt als ***villatún*** oder ***millatún***, m.

XVII. Der Mensch nach Alter, Verwandtschaft, Stand etc.

§ 81. Da in der ersten Zeit der Conquista so gut wie keine Frauen nach Amerika kamen, so traten die Eroberer selbstverständlich in Geschlechtsverkehr mit indianischen Weibern. Das hat bis heute seine Spuren im Sprachschatz der Chilenen hinterlassen, obwohl jetzt Ehen zwischen Weissen und Indianern nicht mehr häufig sind. ***China***, f. heisst auf Keshua das Weibchen von Tieren, sodann die Magd; auf Chilenisch i. A. ein Mädchen aus dem niederen Volke, Magd, Kindermädchen; gewöhnlich mit dem verächtlichen Hinweis auf dunkle Haut, indianische Abstammung, also auch geradezu Schimpfwort im Munde der besseren Klassen, die rein spanischer Abkunft zu sein behaupten. Andererseits ist es im Volke selbst gleichbedeutend mit Geliebte und besonders in der Form *chinita* Kosewort. Das Wort hat sich über ganz Amerika verbreitet. — Dazu wurde als Masc. gebildet *el chino*, der Indianer, besonders aber der Mann aus dem Volke (der Indianertypus hat). So spricht man von *el baile de los chinos* in Quillota (siehe § 77); ***achinado, a*** ist, wer Züge oder Eigenschaften des Plebejers an sich hat; ***la chinería*** und seltener ***el chinamiento***, Pöbel; ***chinero***, m., wer sich viel mit *chinas* abgiebt, der Mädchenjäger.

§ 82. Das Mapuchewort für Mensch, ***che***, m., ist charakteristisch als Anruf für jedermann in Argentinien; in Chile ist es bekannt, wird aber wohl nur gebraucht in bewusster Nachahmung, Verspottung der *cuyanos* [Bewohner der alten Provincia del Cuyo (Mendoza); dann allgemein Argentiner]; auf dieselbe Quelle könnte das chil. ***la chei*** vulg. = *chinita*, Geliebte, Liebste gehen; aber das Wort soll auch in Andalusien gebräuchlich sein, und es läge daher vielleicht altes span. arab. Erbgut vor.

§ 83. Das Wort ***la mucama*** scheint ursprünglich nur auf die im Hausdienst beschäftigte Negerin zu gehen; es ist über Brasilien, Argentinien, Uruguai, Paraguai, Perú, Bolivien und Nordchile verbreitet und vermutlich afrikanischeu Ursprungs; insbesondere bezeichnet man damit das Stubenmädchen (weder Köchin noch Kindermädchen); das masc. *el* ***mucamo*** der Hausbursche (so z. B. Argentinien) ist in Mittelchile durchaus unbekannt; man sagt hier einfach '*mozo*'.

§ 84. *La* ***ñaña*** (K > M) ist Kose- und Kinderwort, schwankt aber in der Bedeutung zwischen Amme, Kindermädchen, ältere Schwester, Freundin und Mutter (Chiloé); ***chacha***, m. (M) für den Vater ist nur auf Chiloé gebräuchlich; sonst sagt man vulg. *el taita* oder *taitita* und für Mutter *mamita* (auch 'die Amme').

Als Kosewort unter Verliebten wird in einigen Gegenden ***chingullo, a*** (M?), besonders im Deminutiv, Vokativ: '*chingullita mia*'. Das Gegenstück zu *la chei* ist *el* ***lacho*** (wahrscheinlich span. *lazo*, mapuchisiert *lachu*), dessen Femininum selten ist.

§ 85. Für den Säugling und das Kind etwa bis zu 3 Jahren sagt man allgemein *la* ***huáhua*** (K; aber nur von der Mutter für das eigene Kind); das Wort hat viele Ableitungen: ***huahuatear*** Kinder wiegen und umhertragen; ***huahual***, m. Tölpel, auch ***huahualon***; ***huahualote*** grosser ungeschlachter Mensch; auch grosser kindischer Bengel. Das Mapuchewort für *huahua* '*el* ***coñi***' ist nur im Süden gebräuchlich. *El* ***hueñi*** (M) ist ein halbwüchsiger Junge, besonders wenn er Indianertypus zeigt; *el* ***huaina*** (K > M) ist der schon mannbare „*jóven*“. Ob das Wort *el* ***penéca*** der ABC-Schütz, Schüler der untersten oder einer niederen Klasse, amerikanischen Ursprungs (etwa Keshua) ist, scheint mir zweifelhaft.

§ 86. Besonders im Süden ist das Wort ***huinca***, m. (M) bekannt, mit dem die Indianer jeden Weissen bezeichnen; der Ausdruck ***cholo***, m. (Aimará) wird vom Weissen auf den Indianer und das Halbblut besonders im Norden angewandt; aber auch sonst = *chino*; speziell ist es der Spottname für alle Peruaner; die Bolivianer heissen ***cuicos*** (Etym.?).

Der ***gaucho*** (M?) gehört nach der Pampa Argentiniens; die Ableitungen sind leicht verständlich: *la* ***gauchada*** ein verschmitzter Streich, oder andere eines *Gaucho* würdige Handlung; *el* ***gauchaje*** die Gesamtheit, Masse der G.; ***agauchado*** wer ihre Manieren und Kleidung angenommen hat = ***gauchero, a.*** Der entsprechende chilenische Typus ist *el* ***huaso*** (K); sein Benehmen ***huasería***; wer es hat ***ahuasado***; ***ahuasarse*** verbauern. Von derselben Wurzel kommt wohl *el* ***huasamaco,*** der Bauernlümmel.

Die Schiffer auf dem Rio Maule heissen ***huanayes,*** m. pl. (K).

Der Namensvetter ***tocayo, a*** stammt aus dem Nahuatl und ist weit verbreitet.

XVIII. Der Mensch, geistige Eigenschaften und Thätigkeiten.

§ 87. Hier mag eine einfache Aufzählung der Worte genügen: ***Añuñuyes,*** m. pl. (K), Liebkosungen, Schmeicheleien; ***añañái*** (K > M) Ausruf der Zustimmung; ***huara, guara,*** f. gew. pl. (K), Schmuck, Grazie; ***huaroso, a*** geschmückt, graziös; ***quimba,*** f. (K?), graziöse Bewegung. ***Chopeco, a*** (Etym.?) schlau, gerieben; ***cocoroco, a*** (?) unverfroren; ***ayecahue,*** m. (M), Spötter, pl. Geschwätz, Unsinn; ***alicurco, a*** (?) schlau, gerieben besonders zum Lügen; *jugar la* ***talquina*** (von der Stadt Talca?[1]) betrügen; *la* ***llauca, jauca, pocha*** Lüge, Schwindel sind etymologisch unsicher; *la* ***coila*** (M. Süd) Lüge, daher: ***coilero, a*** lügnerisch; Betrüger.

§ 88. *El* ***méñu*** (M —? Chiloé) Seltsamkeit; ***suche,*** m. (K) untergeordneter Mensch; ***vuchén,*** adj. (M. vulg.) unehelich; *pichiñique,* adj. (M) geizig, schäbig; ***pichiruche*** und ***pichiruchi,*** m. (M) elender, kleiner Wicht; ***pelele,*** adj. (M?) ärmlich; ***lele*** (M? oder cf. span. *lelo*) dumm, dämlich. ***Huarango, a*** (K?) grob, knotig; ***huallipen*** (M —?) schwerfälliger, stumpfsinniger Kerl, dickes Kind.

Chapeton, m. (M) nannte man den frisch von Spanien gekommenen Soldaten, der aus Mangel an Landeskenntnis Dumm-

[1]) Vielleicht nur ein Wortwitz; in Talca wird *l* vor Konsonant wie in Santiago zu *r*, also *Tarca*; tarquina vielleicht gleich *tarquinada* (siehe Wb. Akad. 13) von *Tarquinio,* mit leichtem Bedeutungswechsel.

heiten machte; noch heute wird das Wort für einen ungeschickten Menschen, Tölpel gebraucht; **chapetonear** heisst Dummheiten machen; **chapetonada** die Tölpelei (die Bedeutung „Klimakrankheit“, die die Akademie giebt, kennt hier niemand).

§ 89. Verbalbegriffe sind: **huachapear** (K?) mausen; **relauchar** (M; siehe *laucha* § 5) schwatzen, sich unterhalten, **pilluntiar** (M. Chiloé) Geheimnisse mitteilen, tuscheln, *hacer* **guenlú** (M. Chiloé) nicht annehmen wollen, weil man beleidigt ist; den Beleidigten spielen, mucken. **chañar**, **chuñar** (M) etwas Hingeworfenes gierig aufraffen; **chañado, a** etwas Schlechtes, das man fortwirft; **chaña**, **chañadura**, f. = *la rebatiña*, etwas Hingeworfenes aufraffen; Spiel mit Drachen, die man gegenseitig zum Fallen oder Abreissen zu bringen sucht.

XIX. Der Mensch, körperliche Eigenschaften und Thätigkeiten.

§ 90. **Chatre**, adj. (K?) fein aufgeputzt, der *huaso* im Staat; **chegre**, adj. (?) das Gegenteil: schäbig, ärmlich; **huañango, a**, **deshuañanga(d)o, a**, **deshuayanga(d)o, a** liederlich gekleidet; lumpig. **El piñen** (**piñin** Chiloé) (M) Schmutz am Körper; Dreckkruste an Händen und Füssen; **pitran**, adj. (M) nackend; **lleulle**, m. (M? Süd) Schwächling, vor allem schlapper Soldat; **ñeque**, m. (M) Kraft, Stärke, Energie. **Lile**, adj. (M?) zitterig, **liliquear** den Tatterich haben, wie ein alter Säufer.

Mánido, m. (M —? Chiloé) alter Mann; **pilon, a** Mensch oder Gegenstand (Topf), dem ein Ohr (Henkel) fehlt; **mutri** oder **mutro, a** (M. Süd) stumm, taubstumm; **hueli**, adj., links, linkisch. **Potóco**, m. (M?) kleiner, dicker Kerl; **huaton, a** (selten **huatron**, cf. *huata* § 99) Dickwanst; **huacarnaco, a** (K) langbeinig; **curco, a** (K) buckelig; **curcuncho, a** (K) buckelig; auch mit Bruch behaftet.

§ 91. *Hacer* **cheque** *a uno* (M? Chiloé) auf dem Rücken tragen, huckepack, in Mittelchile sagt man *llevar al apa* (siehe § 60); **chope**, **chopazo**, m. (M?) Knuff, Puff; *estar* **trelaca(d)o, a**, auch **tralaca(d)o** faul auf dem Boden hocken; die Beine spreizen; rittlings ohne Sattel reiten; **llapihuar** (M. Chiloé) mit den

Augen zwinkern. *La* ***chalcha*** (M) gew. plur. Doppelkinn, Hängebacken; ***chalchudo, a*** ist, wer diese Eigenschaften hat, auch ein Hund mit überhängenden Lippen; *un* ***chalchazo*** eine Backpfeife. *El* ***tungo*** (?) ist der Specknacken, auch der dicke Hals und = *chalcha*. ***Lonco***, m. (M) Nacken, Kopf, — *cortar el lonco* = köpfen; bei Wiederkäuern der Labmagen. ***Curiche***, m. (M) ist ein Mensch mit dunkler, schwärzlicher Hautfarbe.

Auf die Haare beziehen sich: *hacer* ***lluillúi*** (M. Chiloé) Haare ganz kurz abschneiden; ***trunucar*** (M. vulg.) die Haare zausen, reissen; ***chape*** und ***chapecan*** (M) Zopf, die beiden langen seitlichen Flechten der Frauen aus dem Volke (und Indianerinnen), *el chape del choclo* die Haare, Fasern am Maiskolben, *estar enfermo del chape* nicht ganz richtig im Kopf sein; ***chapecar*** Zöpfe flechten. *La* ***lauca*** (M) der Kahlkopf, die Platte; ***laucado, a*** kahlköpfig. ***Chasca***, f. (K) wirres Haar, ***chasquilla***, f. Simpelfranzen auf der Stirn; ***chascon, a*** mit wirrem Haar, Struwelkopf; ***chasconear*** die Haare verwirren, zerzausen.

§ 92. Im Anschluss an dieses Kapitel gebe ich Wörter, die sich auf die Sexualsphäre beziehen. Warum indianische Worte in dieses Gebiet eindrangen, ist nach § 81 leicht verständlich. Metaphorische Übertragungen sind im Kap. I besprochen. Ihnen schliesst sich vielleicht das gebräuchlichste Wort für *vulva* an '***chucha***', wahrscheinlich eine Muschelart aus Mittelamerika. Sehr gebräuchlich ist *el* ***poto*** (M) der Hintere, seltener gleich weiblicher Geschlechtsteil. Ein drastischer Spruch für die Macht des Geldes ist „*platita en la mano, potito en el suelo*". *La* ***pichola*** oder ***pichula*** der Penis, ist wahrscheinlich Map. *pichülu* 'der Kleine'; doch kann auch span. *pistola* mitgewirkt haben; ***pichulear*** huren. *La* ***chulloca*** in derselben Bedeutung ist wahrscheinlich Keshua. *Hacer* ***chiqui*** (M. Süd) = fornicar; ***piñonguear*** (M. Süd) sich verheiraten. Von den zahlreichen Ausdrücken für Hure ist *la* ***pichuncha*** wahrscheinlich mapuche; ***chuchumeca*** soll = *chichimeca* aus Mexiko stammen und für ***chuquisa*** wird Herkunft aus dem Keshua angegeben, die ich aber nicht belegen kann. *Chusca* in demselben Sinne ist wohl spanisch, nur mit Verschlechterung der Bedeutung.

XX. Krankheiten und Gebrechen.

§ 93. Während die Indianer viele Krankheiten erst von den Spaniern kennen lernten und daher ihre Worte aufnahmen [z. B. mapuche: *perte* = span. peste; aus *sarampion*, die Masern (heute nur *alfombrilla* genannt) machten sie mit Volksetymologie *charam-piru*, den „Charam-Wurm", entsprechend ihrer Meinung, dass viele Krankheiten durch Würmer (map. *piru*) hervorgerufen; dann auch abgekürzt einfach *charam*], sind andere mit indianischen Namen im Volke geblieben.

La nana (K) das 'Wehweh', Kinderwort. Die Höhenkrankheit *la* ***puna*** (K), daran leiden ***apunarse***. Für dieselbe Erscheinung sagt man im Norden *el* ***soroche*** (K), das aber auch das Erröten bezeichnet, wie beim Ersticken oder grosser Hitze; daher ***asorocharse*** an Höhenkrankheit leiden oder vor Hitze, auch vor Scham rot werden.

§ 94. ***Chulleco, a***, in Santiago auch ***chuyenco, a*** (M) krummbeinig; ***cheuto, a*** (M?) schiefes Gesicht mit Hasenscharte habend, auch seltener schielend.

El coto (K) der Kropf; ***cotudo, a*** damit behaftet; ***cototo*** und ***cotrotro***, m. (M) Beule, Geschwulst; ***chupon***, m. (K) eitrige Beule, Geschwür.

La tutuma (K?) ist in einigen Gegenden = Geschwür, in andern gleich Buckel. Der Bruch, *hernia* heisst ***pahua***, f. (M) und ***pahuacha***, f.; manche wenden *pahuacha* ebenso wie span. *potra* auf den Buckel an. Wer einen Bruch hat, ist ***pahuento, a***.

§ 95. ***La caracha*** (K) ist Hautausschlag, besonders Kopfgrind; adj. ***carachento, a***. ***La pitra*** (M) Krätze, Ausschlag; daher ***pitriento, a*** oder ***apitrado, a***; auf Chiloé sagt man *tener* ***pitrus***, m. pl. Ein juckender Ausschlag ist ***piyen***, m. (M).

§ 96. ***El chavalongo*** (M) ist jede fieberhafte Krankheit, besonders Typhus, auch Sonnenstich. Die Eingeweidewürmer heissen ***pidulles***, m. pl. (M?); *estar con pidulles* (in Santiago *piuye*) heisst unruhig sitzen, 'Hummeln haben'.

Die Schwämmchen am Munde der Kinder heissen *el* ***quime*** (M. eigentlich 'das Gute'); vermutlich hielten die Indianer diese Krankheit für gesund, so wie in manchen Gegenden der Kopf-

grind den Kindern für zuträglich gehalten wird. Im Süden gebraucht man ***quimei*** (M. = 'es ist gut') auch im Sinne von 'etwas Gutes'.

§ 97. Wer Durchfall hat, ist ***calchi***, adj. vulg. (K); das Gegenteil heisst in Chiloé *hacer* ***chille*** (M). Nach Chiloé gehören auch *el* ***quilpe*** (M —?) der Nachtwandler, *el* ***teldelde*** (M —?) Krampf, Steifwerden, Einschlafen eines Gliedes, und *el* ***pañihue*** (M —?) ein Geschwulst am Fusse.

§ 98. *La* ***quinhuilla*** (von *quinoa* K) als Bezeichnung für Finnen der Schweine, und *el* ***pirihuin***, eine Art Blutegel und eine durch Verschlucken derselben mit schmutzigem Wasser beim Vieh hervorgerufene Krankheit, sind die einzigen auf Tierkrankheiten bezüglichen Wörter.

XXI. Teile und Eigenschaften der Tiere.

§ 99. Folgende Ausdrücke beziehen sich auf die Teile des geschlachteten Tieres. ***huachalomo***, m. (K + Span.) das beste Ende vom *lomo*; wer es verkauft ist ***huachalomero***[1]); ***huata***, f. (M) der Bauch, besonders der Magen der Wiederkäuer, ein Leckerbissen der chilenischen Küche; *como* ***huata***, vulg. zart, weich, sanft, 'wie Öl'; *echar huata* dick werden, Speck ansetzen, auch übertragen 'sich verbessern'. *El* ***huatero*** der Verkäufer von *patas i huatas* (der Ruf ist meist ¡compra pátaihuatítàā, compra pátihuatít'!).

Los ***chunchullos*** oder ***chunchules*** (K) sind Eingeweide vom Hammel, 'Kutteln'. *El* ***chapecúe*** (M. Chiloé) beim Hammel das Bauchfleisch. ***Cuntra***, f. (M. Süd) und ***llúa***, f. (M —? Chiloé) ist die Blase. ***Pana***, f. (M) die Leber von Tieren; ***trapalputra***, f. (M) Bauchfleisch beim Rind. *Et* ***tuto***, ***truto*** oder ***trutro*** (M) die Geflügelkeule; *el* ***contri*** (M) der Geflügelmagen; *hasta el contri*, Redensart, etwa 'bis ins Innerste', 'bis ans Mark'.

§ 100. *Las* ***calchas*** (M) lange Haare an den Füssen, bei Pferden; Federn an den Füssen bei Tauben, Hühnern, auch zuweilen Simpelfranzen auf der Stirn bei Mädchen; ***calchon, a***

[1]) Früher wurden sehr viele Teile des Tieres von besondern Händlern in der Stadt herumgetragen und ausgerufen; heute ist das fast nur noch bei *patas i huatitas* und *sangre de corderito* in Santiago gebräuchlich.

oder ***calchudo, a*** ist, wer diese Eigentümlichkeit hat. *La* ***calchona*** ist ein Nachtgespenst, ähnlich wie *chonchon* (siehe § 75), sodann auch eine alte Postkutsche. *El* ***calchoneo*** heisst von Kutschern: ohne Erlaubnis die Kutsche jemand anderem überlassen.

§ 101. ***El trehua*** (M) für den Hund ist nur im Süden bekannt, dagegen sind *el* ***quiltro*** (M) der kleine Köter, und *el* ***munútru*** oder ***munútro***, der langhaarige Pinscher, allgemein bekannt (*en llanto de mujer i aullidos de quiltro no hai que creer*, Spruch).

Auf Chiloé giebt es eine sehr kleine Pferderasse (*pony*), die ***mampatos*** (Etym.?) genannt werden; im Gegensatz dazu heisst ein grosses Pferd dort ***picunto***, eigentlich „nördliches", vgl. § 66.

§ 102. ***Choco***, m. ist zunächst ein Pudel; dann ein Mensch mit wirrem Haar, 'Pudelkopf'; ferner ein wolliges Fell, das man oben auf den Sattel legt (Etym. K?); es giebt aber auch ein adj. ***choco, a***, wahrscheinlich anderer Herkunft = *mocho* ohne Schwanz, ohne Ohren, verstümmelt, abgeschnitten; in derselben Bedeutung gebraucht man ***chongo, a***; *el chonguito* auch vulg. Penis.

§ 103. ***chúcaro, a*** (K) wild, ungezähmt, feurig von Pferden; ***caita***, adj. (M), dasselbe aber auch vom Rinde. ***Chacanear*** (M? oder K?) das Pferd mit den Sporen verletzen.

Trintre, adj. (M), wird von Hühnern gesagt, deren Federn umgekehrt stehen, was in Chile häufig ist; besonders interessant sind aber ***marinamu*** oder ***marinamo, a***, von Hühnern mit überzähligen Zehen, auch von Menschen, die einen Finger oder eine Zehe zuviel haben (Etym. map. *mari* zehn + *namun* Fuss), und ***melimeta***, adj. (Chiloé), vom Schaf mit überzähligen Hörnern (Etym. map. *meli* vier, *məta* Horn).

XXII. Varia.

§ 104. Die folgenden Begriffe lassen sich nicht gut in den andern Kapiteln unterbringen.

amulucarse (M. Süd) sich aufhäufen, ***lape***, m. (M? Süd) etwas bis zu Ende Gutes; ***luido, a*** (M. Süd) schlüpfrig, glatt; ***metrancan***, m. (M) etwas Dichtes, Dickes, Verwirrtes; ***metrenca(d)o, a*** (M?) aufgerichtet, sich bäumend; ***la traúna*** (M. Chiloé) eine Handvoll, Haufe; ***pichin***, adj. (M. Süd), *un* ***pichintun***

(M. Süd) ein wenig, ein bischen; ***mucre***, adj. (?) herb, von Geschmack, zusammenziehend; ***ñango, a*** (M. Chiloé), von Hühnern = klein, kurzbeinig; ***apúi***, adj. (M. Süd) voll, satt; ***cufifo, a*** (Etym.? vielleicht scherzhafte Bildung) angezecht; ***chachado, a*** (K) elend, verunglückt; ***chuche***, adj. (?) stumpf, ohne Spitze; ***cari***, adj., eine Farbe, bräunlich *pardo*, aber auch weiss-, gelb-, rot-, schwarz-gefleckt; ***loan***, adj. rotgelb, bräunlich (map. *luan* 'das Huanako', also 'huanakofarben'; ***colihuacho, a*** (M) dunkelrot, schwarzrot von Tieren gesagt.

§ 105. Zum Schluss die Redensart *en tiempos de* ***Ñauque*** *o* ***Ñaucas*** *o* ***Ñauca*** eine Verballhornung des Peruanischen *ñaupas, ahora ñaupas* 'vor langer Zeit' aus dem Keshua *ñaupa*, alt, vor Alters, antiquitus olim.

§ 106. Eigenartig sind die Indianisierungen spanischer Wörter: *la* ***picana*** der Ochsenstachel, langer Stock mit Nagel an der Spitze, ist zweifellos eine Keshua-Ableitung auf *ana* (vgl. z. B. *macana* § 54) vom span. *picar*; die Mapuches bildeten für das grosse Messer, *machete*, das zum Anfertigen von Pflöcken, *estacas*, gebraucht wurde „*estacahue*" (vgl. Gröbers Zeitschrift XVII, S. 207). In Chiloé nennt man eine Gerte, die zum Verscheuchen von Geflügel- und Haustieren gebraucht wird, ***pichana***; das ist jedenfalls eine Verkleinerungsform nach Mapuche-Art durch Übergang des *c* in *ch*. Nach Chiloé gehören auch die übrigen Curiosa; *la* ***picuta*** statt *picota* eine Spitzhacke. Wechsel von $o > u$ ist Mapuche.

Aus span. *en pelos*, nackend, mit der Mapuche-Endung *quechu* bildet man *peluquechu*, nackend. Die Padres wurden von den Indianern *patiru* genannt (vgl. Gröbers Zeitschrift XVII, S. 20); ***patirru*** heisst bis heute in Chiloé *el padre cura*.

Die Schafe treibt man mit dem Ausruf *hueda*, wahrscheinlich span. *oveja* > map. *ohuida, ovisa* (vgl. Gröbers Zeitschrift XVII, S. 20).

Auch die Anrede: *¿cómo te va,* ***chiño****?* ist mapuchisiertes *señor* und *maño* Koseform von *mano* < *hermano*.

Germanisches Kriegswesen im Spiegel des romanischen Lehnwortes.

Von Moritz Goldschmidt in Wolfenbüttel.

Auf keinem Gebiete sind die romanischen Sprachen nachhaltiger von den germanischen beeinflusst worden, als auf dem des Kriegswesens. Schon zu den Zeiten des Caesar und des Augustus dienten germanische Söldner in römischen Legionen, und wie sich die Germanen gar bald der lateinischen Sprache bedienen lernten, so entlehnten die römischen Soldaten kriegerische Ausdrücke von ihren germanischen Kameraden. Tacitus bezeugt solch ein germanisches Wort: *framea* „Spiess“, das freilich weder in den germanischen noch in den romanischen Sprachen Spuren hinterlassen hat. Die Zahl der Soldatenausdrücke germanischer Abkunft aus dieser ersten Zeit des Zusammenlebens ist sicher grösser gewesen, und wir dürfen mit Kluge, Vorgeschichte der altgermanischen Dialekte in Pauls Grundriss I[1] 307 eine Reihe gemeinromanischer Lehnworte wie *brando* „Schwert“, *helmo* „Helm“, *gonfanone* „Fahne“ und *sperone* „Sporn“ dieser ersten Schicht zuzählen.

Zu den ältesten Lehnwörtern, die dem Kriegswesen zu verdanken sind, gehören nach Kluge a. a. O. auch die Farbenbenennungen (*blanco, brûno, grîsio, blavo, falvo, blondo*); die Übernahme dieser Benennungen ins Romanische sei dadurch zu erklären, dass es den Römern aufgefallen sei, dass die Germanen ihre Schilde bunt bemalten.

Natürlich können wir nicht wissen, ob diese Wörter schon im 1. Jh. n. Chr. eingeführt worden sind oder erst 4—5 Jahrhunderte später. Aus ihrer Form ist wenigstens kein Rück-

schluss zu ziehen. Die Einwirkung der germanischen Völker auf die römischen ist ja sicher im 4. und 5. Jh. stärker gewesen als im ersten, und so können wir vermuten, dass sich in dieser Zeit die römische Sprache stark mit germanischem Sprachgute vermischt hat. Wie wir noch heutzutage in den romanischen Sprachen manches Germanische finden, das in keiner germanischen Sprache mehr erhalten ist, so dürfen wir wohl mit Recht annehmen, dass in der Zeit der Völkerwanderung die römische Sprache auch viele germanische Wörter enthielt, die sich in keiner romanischen Sprache mehr finden. Wir besitzen kein romanisches Litteraturdenkmal aus dieser Zeit, sind also nicht in der Lage, uns über den Wortschatz der romanischen Sprachen in jener Zeit eine ausreichende Vorstellung zu bilden. Aber sicher haben in den romanischen Ländern die germanischen Herrscher mit ihren Kriegern germanisch gesprochen, wie die Sprache der Beherrscher Englands aus dem Normannengeschlechte und ihrer Höflinge die normannische (d. i. französische) war. Dass die romanischen Sprachen nicht in dem Umfange von germanischen Elementen durchsetzt sind, wie die englische von französischen, mag an dem Einflusse der Kirche liegen, die für den Gottesdienst den Gebrauch der lateinischen Sprache vorschrieb und dadurch auch die germanischen Herrscher und ihre Krieger zwang, sich eine ausreichende Kenntnis der lateinischen Sprache zu verschaffen; ausserdem freilich an dem numerischen Übergewicht der unterworfenen Römer. Der Wortschatz für das Kriegswesen (auch für das Recht und die Staatsverwaltung) blieb im wesentlichen germanisch. Aber allmählich drangen auch auf diesen Gebieten die romanischen Bezeichnungen wieder durch und gingen sogar in die germanischen Länder über. Hatten die Germanen im ersten Jahrtausend durch ihre kriegerischen Thaten die Romanen in Erstaunen gesetzt, so verfeinerten die Romanen gewisse Seiten des kriegerischen Lebens und wurden dadurch massgebend für die Germanen. Wir denken hier vor allem an das Turnier, das den Deutschen mit anderer höfischer Sitte von den Franzosen überliefert wurde. Damals drangen in das Deutsche unzählige französische Wörter, von denen ein grosser Teil im Laufe der Zeiten wieder ausgemerzt worden ist, viele aber auch bis auf den heutigen Tag erhalten sind, wie *turnen*, *Lanze*, *Sold* u. a. Aber auch die Zeiten der Ritter gingen vorüber, und wie eine neue Völkerwanderung ergossen sich germanische Söldner

in romanische Länder und führten aufs neue germanisches Sprachgut dort ein. Deutsche „Landsknechte" zeigten den Welschen, was ein deutscher Mann in der Aufnahme von alkoholischen Getränken leisten kann, so dass den Italienern *bevere come un lanzo* „tüchtig saufen können" bedeutet. Auch *brindisi* „das Zutrinken" vom deutschen (*ich*) *bring dir's* wird auf jene Zeit zurückgehen. Die Landsknechte führten auch ein Kartenspiel ein, das nach ihnen it. *lanzichenecco,* fr. *lansquenet* bezeichnet wird.

Bei der wissenschaftlichen Untersuchung der romanischen Kriegsausdrücke germanischen Ursprungs kam es mir weniger darauf an, eine Fülle neuer Ergebnisse zusammenzustellen, sondern die von Diez in der Grammatik I 67 f. veröffentlichte Liste darauf zu prüfen, wie weit sie den Fortschritten der Wissenschaft gegenüber bestehen kann. Da eine Anordnung nach der Aufnahme der betreffenden Wörter in die romanischen Sprachen nicht durchweg durchzuführen ist, so habe ich es vorgezogen, die germanischen Etyma alphabetisch in der Form, die sie wahrscheinlich zur Zeit ihres Eindringens gehabt haben, hintereinander zu bringen, also etwa in der Weise, wie sie in Körtings etymologischem Wörterbuche für das gesamte Material gewählt worden ist. Durch dieses Wörterbuch werden Zusammenstellungen, wie die unsere, nicht überflüssig, da sich Körting bei den romanischen Wörtern germanischen Ursprungs meist darauf beschränkt, auf die Stelle, wo das betreffende Wort bei Diez bezw. Mackel erwähnt ist, hinzuweisen und sich auch auf Einzelheiten, die zur Aufhellung dienen könnten, naturgemäss nicht einlassen kann.

1. ***ascôn** dat. acc. sing. zu **ascô* schw. fem. „Esche" könnte das Grundwort zu sp. *azcona,* pr. *ascona,* altcat. *escona* „Wurfspiess" sein. Was die Bedeutung anbelangt, so unterliegt die Herleitung keinem Bedenken. Denn das ahd. st. m. *asc* = mhd. *asch* bedeutet „Esche" und „Eschenlanze", auch „Speer". So könnte denn auch das got. Wort, das den romanischen Wörtern zu Grunde liegt, diese Bedeutungen in sich vereint haben. Auch die Form passt recht gut zu dem romanischen Worte. Wie sich die Endung des Dativs *-in* des schwachen männlichen Hauptwortes *garda* in dem frz. prov. *jardin* wiederspiegelt (dem starken Hptw. *gards* entspricht das von Mackel nicht erwähnte afrz. *jarz*), so musste auch die Endung des Dativs *-ôn* eines weiblichen Haupt-

worts im span., prov. und altcat. *-ona* ergeben. Die Annahme eines weiblichen Wortes für „Esche" im Gotischen kann wohl kaum bedenklich erscheinen, da ja dieses Geschlecht dem Worte auch im Nhd. zukommt.

Zu Bedenken veranlasst nur die von DIEZ erwähnte span. Nebenform *fascona*. Wie aus dem germ. Stamm *hard-* die span. Wörter *ardido* (z. B. Poema de Cid 79, 3359) und *fardido* (ib. 443) geflossen sind, müssten wir demnach auch annehmen, dass das Grundwort zu dem span. *(f)ascona* mit *h-* angelautet habe. Aber die offenbar seltene Nebenform *fascona* (ich habe sie nirgends belegt gefunden), braucht uns nicht zu veranlassen, von unserer Herleitung abzugehen.

BOOCH-ARKOSSY führt übrigens als dialektisch (in Navarra gebräuchlich) ein männliches Hauptwort *azcon* an. Im pg. findet sich in der Bedeutung „kleiner Wurfspiess" *ascuma, ascunha.* DIEZ, der diese portugiesischen Wörter nicht erwähnt, hält mit Recht pg. *ascona* „kleiner Komet mit goldenem Schweif" für identisch mit dem gleichlautenden span. Worte. Wegen des Bedeutungswandels erinnert er an lat. *hasta,* das ja auch „Lanze" und „Komet" bedeute.

2. **ætgâr** „Spiess" (ae.) ist das Grundwort zu gleichbedeutendem *algier, algeir,* das dreimal im Rolandslied belegt ist. GAUTIER will dieser Herleitung wegen *atgier* lesen, was bedenklich ist, da ja in der Schrift der Zeit, aus der die Hds. des Roland stammt, *l* und *t* sehr scharf geschieden waren. Hierher gehört wohl auch ein von GODEFROY belegtes (Les Chétifs, Richel. 12558. f°. 134 a) *agies* (Il li traient saietes et bons dars enpenes, Museras et agies), als dessen Nominativ er *agiet* angiebt. GOD. bemerkt zu dem Worte: „semble désigner des armes de trait, ce qu'on jette, ce qu'on lance." Vielleicht ist als Nom. *agier* anzunehmen, und wir hätten dann eine ältere Form von *algier,* das, wie auch KÖRTING² No. 1004 meint, dieses *l* einer orientalischen Färbung verdanken kann.

3. Ahd. **balderich** „Wehrgehänge" oder vielmehr **balderic* ist die Grundform zu afrz. **baldric, *baudric,* die in das me. als *baudric, bawdrik* (so bei CHAUCER belegt) übergegangen sind; aber auch *baldric* muss, wie SKEAT s. v. mit Recht annimmt, bereits in jener älteren Zeit vorhanden gewesen sein, wie es ja heute allein noch im Englischen fortbesteht. Im afrz. ist das Wort in jener Form nicht belegt. Es findet sich *baudré* = prov. *baudrat,* also

mit Suffix *-atus*. Ein anderes Suffix liegt vor in nfr. *baudrier*, aus dem ital. *budriere* und das wohl ziemlich moderne pg. *boldrie* stammen. Das afrz. *baudré*, sowie die Zusammensetzung *esbaudré* haben auch die Bedeutung „der von dem Gürtel umfasste Teil des Leibes, Mitte des Leibes' (s. DIEZ, EW. II c *baudré*).

Es ist nun freilich fraglich, ob **balderic* ein urgermanisches Wort ist. Das lat. hat das gleichbedeutende *balteus*, das bei der Uebernahme in die germanischen Sprachen zu **baltja* wurde, woraus sich altn. *belti*, ae. *belt* (auch ne.) entwickelten. Im ahd. hätte man **palzi* erwarten sollen (wie *puteus* > *pfuzzi*), doch ist nur *palz*, *balz* belegt. Aus einer gleichlautenden langobard. Form mag auch ital. *balza* „Saum" geflossen sein. Ob das gleichlautende span. *balza* = pg. *balsa* „Banner der Tempelritter" hierher gehört, wage ich nicht zu entscheiden. Im pg. findet sich übrigens, wie im ital., *balsana* in der Bedeutung „Saum". Die span. und portug. Wörter müssten natürlich aus dem ital. entlehnt sein.

Nun finden sich in mlat. Urkunden die Formen *baldr-ellus*, *-ingus*, die doch kaum von jenem lat. Lehnworte zu trennen sind. Vielleicht liegt eine Anlehnung an got. *balþs*, altn. *baldr* „kühn", ae. *bealdor* „Fürst" (woher der Name des Gottes *Balder*) vor. So mag denn auch das ahd. *balderich*, das wohl zu diesem germ. *balþs* gehört, unter Einfluss des lat. Lehnwortes **baltja* zur Bedeutung „Wehrgehänge" gekommen sein. Der frz. Eigenname *Baudri*, der aus demselben germ. Worte stammt, hat jedenfalls die ursprüngliche Bedeutung.

4. Germ. **ban** (= Zeichen s. MACKEL S. 58) ist nach FOERSTER GRÖBERS Zts. XXII 265 auch das Grundwort zu der roman. Sippe *bando*. Er vergleicht lat. *Garumna* > *Garonne*, *Gironde* u. ä. und sieht die physiologische Erklärung dieses Lautwandels darin, dass das Gaumensegel durch einen Fehler im Verlauf der Artikulation zu früh hinaufgezogen und angedrückt worden sei. — Aus dem Stamm *ban* ist unmittelbar das afrz. *ban* „Fahne", prov. *auri-ban* „Goldbanner" geflossen. Eine Ableitung ist pr. *baneira*, fr. *bannière*, woher me. *banere*, ne. *banner* (ebenso nhd.) stammen. Im mhd. ist neben *baniere*, *banier*, *baner* auch *paner*, *panier* und *panner* belegt. Diese Formen mit *p-* sind offenbar oberdeutsch, in welchem Dialekte sich ja auch sonst ein Schwanken zwischen *p-* und *b-* zeigt. Das im nhd. noch erhaltene *Panier* ist seiner Form nach nicht so volkstümlich wie *Banner*.

Das einfache *bando,* dessen Vorkommen schon PAULUS Diac. bezeugt („vexillum, quod bandum appellant"), kommt in dieser Bedeutung in den romanischen Sprachen nicht vor. Wir haben nur das weibliche *banda,* das sich ja gut mit dem got. fem. *bandi* = westgerm. **banda* vereinen lässt. Dieses Wort bedeutet „Bande, Binde", aber auch „Trupp" (cf. unser „Fähnchen" in dieser Bedeutung). Unser *Bande* in der Bedeutung „Schar" ist erst aus dem frz. entlehnt. In der Bedeutung „Fahne" finden sich nur die Ableitungen von *banda,* so ital. pr. *bandiera,* sp. *bandera,* pg. *bandéira,* nfr. *bandière,* wahrscheinlich ein Lehnwort aus dem ital. Weitere Ableitungen sind ital. *bandolo, bandoliera* „Schultergelenk", woraus nfr. *bandoulière,* sp. *bandolera,* pg. *bandoléira,* auch das nhd. Fremdwort *Bandelier.*

5. **barda** (cf. altn. *bardi* „Schild"), vielleicht Grundwort zu ital. sp. pg. *barda,* fr. *barde* „Pferdeharnisch" (gleichsam „Schild des Pferdes", s. KÖRTING[2] No. 1237). Die Bedeutungen „Sattel, Speckschnitte", die diese Wörter noch haben, erklärt K. ebenfalls aus jenem german. Grundwort; sie träfen in dem Begriffe des Bedeckens zusammen. Zu beachten ist, dass sich im span. pg. *albarda* in der Bedeutung „Saumsattel, Speckschnitte" findet, das doch wohl nicht gut von dem einfachen *barda,* das dieselben Bedeutungen vereint, getrennt werden kann. Nun existiert ein gleichbedeutendes arabisches *albarda,* das man wohl als das Grundwort des span. Wortes ansieht (s. EGUILAZ Y YANGUAS, Glosario etimológico de las palabras españolas de origen oriental, S. 103). Könnte nicht das arab. Wort aus dem span. *barda* stammen und das Spanische nicht seinerseits das arabisierte *albarda* entlehnt haben? (Wir haben ja ähnliche Entlehnungen romanischer Worte germanischen Ursprungs in grosser Anzahl).

6. Mlat. **barigildus** „sicher ein deutsches Wort, aber von unklarem Ursprung" DIEZ, EW. I *bargello.* — Das Wort ist ähnlich gebildet, wie langob. *wirigild* „Menschenvergeltung", ein Ausdruck der Rechtssprache, der gebraucht wurde, um zu bezeichnen, dass für den Tod eines Menschen als Busse das Leben eines Menschen gefordert wurde. — Daher ital. *bar(i)gello* „Befehlshaber der Truppen, die in der florentinischen Republik bei Aufständen die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Bewachung der Stadt zu besorgen hatten, später: Hauptmann der Häscher," wohl entlehnt aus mfrz. *barigel, barizel, barisel* (die Belege GODEFROYS stammen aus dem 16. Jh.); daher auch span. pg. *barrachel.*

(Das von KÖRTING[2] No. 1238 angeführte *barrachol* ist wohl Druckfehler.) [Sp. *ch* = fr. *ž* auch in sp. *chupa* = fr. *jupe*, *chubarba* = *joubarbe*.]

7. Germ. (altnfrk.) **bërgfrid** „Wachturm“ (mhd. *bërcvrit*) > afr. *berfroi*, *beffroit*, nfr. *beffroi*. Aus demselben germ. Grundwort, doch mit volksetymologischer Umdeutung ital. *battifredo*.

8. ***bihurdan** „einzäunen“ ist wahrscheinlich das Grundwort zu dem afr. *behort*, *bohort*, *bouhourt*, Zeitw. *behorder* „Buhurt, buhurdieren“. Dieses Ritterspiel wurde nämlich auf eingezäunten Plätzen vorgenommen und hätte demnach seinen Namen von dem Platze. Aus dem frz. ging das Wort in das mhd. *bêhurt*, *bûhurt* über, sowie in das ital. *bagordo*, *bigordo*, *bagordare*, pr. *beort-z*, *biort-z*, *bort-z*, aspan. *bohordo*, *bofordo*, pg. *bafordo*. Da das betreffende Ritterspiel ganz ungefährlich war (s. SCHULZ, Höf. Leben I[1] 96), so ist nicht zu verwundern, dass das altspan. *bofordar* die Bedeutung „scherzen, jubeln“ entwickelt hat, z. B. tornó a la çiudat riyendo e jugando, los mançebos iban delante bofordando Alf. XI 399. Sp. *bohordo*, pg. *bafordo* bedeuten „die bei den Ritterspielen gebrauchte Lanze“; im span. hat sich daraus auch die Bedeutung „Blumenstengel“ u. dgl. entwickelt.

9. Mhd. **bîwache** (= Bei-wache?) > fr. *bivac* (daraus sp. *vivac*, pg. *bivác*), *bivouac* (ins nhd. übergegangen). Das Wort ist auch im frz. nicht alt.

10. Ahd. **blâsan** „hauchen, schnauben“ (ahd. *blâsâ* „Trompete“) ist nach SKEATS (s. v. *blazon*) recht ansprechender Vermutung, die sonderbarerweise weder von MACKEL noch von KÖRTING erwähnt wird (wohl aber bei SACHS), das Grundwort zu fr. *blason*. Wie lat. *fama* zu *fari* gehört, so konnte sich auch die Bedeutung von *blason*, das ja im sp. „Ruhm, Ehre, Prahlerei“ bedeutet (ebenso pg. *brasão*, catal. *blasó*, pr. *blezó*, *blizó*; bei den pr. Formen könnte möglicherweise das ältere **blêsa* zu Grunde liegen), leicht aus jener von *blâsan* entwickeln. Im frz. hat das Wort die Bedeutung „Wappenschild, Wappenkunde“; dieselbe Bedeutung hat ital. *blasone*, das aus dem frz. entlehnt ist, da ja ältere Lehnwörter aus dem germ. **biasone* ergeben hätten (s. *biavo* < *blau*); auch das sp. und pg. haben diese Bedeutung. Sie entwickelte sich wohl über „Wahlspruch“ (so im span.) zu „Wahlspruch auf dem Wappenschild“ und schliesslich „Wappenschild“ und „Wappenkunde“. Zu den von DIEZ erwähnten Verben it. *blasonare*, fr. *blasonner* „Wappen malen“, sp. *blasonar*

„rühmen“ ist noch pg. *brasonar, blasonar* „sich einer Sache rühmen, sich brüsten mit; ein Wappen erklären“ hinzuzuziehen.

11. Dtsch. **Bollwerk**, das seinerseits, wie Skeat s. v. *bulwark* behauptet, aus dem skand. entlehnt ist, ist Grundwort zu mfr. *boulewerquier, bollewerque* (Roquefort), nfr. *boulevard*. Ausserdem findet sich pr. *balloar*, it. *baluardo*, sp. pg. *baluarte*. Diese Formen sind Entlehnungen aus dem frz., aber nicht aus *boulevard*, sondern aus einem nicht belegten **boloart* (wie *Grimoart* = *Grimward*), **baloart*. (Das allen diesen Entlehnungen gemeinsame *a* in der ersten Silbe muss doch wohl schon im frz. vorhanden gewesen sein.)

12. Germ. **brand** „Feuerbrand“ > ital. *brando*, altval. *brant*, pr. *bran*, afr. *brant, bran, branc* „Schwertklinge“. (Wegen des Bedeutungswandels erinnert Diez s. v. *brando* mit Recht an sp. *tizon* „Feuerbrand“ : *tizona* „Schwert“.) Noch nfr. *branc* „Flamberg“ (+: Sachs. Das *c* ist offenbar falsche Schreibung aus einer Zeit, da man das auslautende *d* (*t*) nicht mehr sprach.) Hierher das ital. verbum *brandire* = pr. fr., aber auch asp. pg. *brandir* (von Diez für das asp. und pg. nicht belegt; asp. z. B. las asconas bien brandiendo Alf. XI V. 439 neben las lanças en las manos muy noble miente blandiendo ib. 503), gewöhnlicher sp. pg. *blandir*, im sp. auch die Ableitung *blandear* „einen Spiess u. dgl. hin- und herschwenken“. Im frz. gehört hierher auch *branler, brandiller, brandilloire* „Schaukel“ (s. Foerster, Gröbers Zts. II 170). Eine andere Ableitung ist pr. *brandó*, fr. *brandon*, sp. *blandon*, pg. *brandão* „Fackel“; hierher auch das ebenfalls von Diez erwähnte afrz. Verb *brander* „brennen“, neupr. *brandá*, piem. *brandé* „kochen“, apr. *abrandar* „in Brand setzen“.

13. **brĕka** „Werkzeug zum Brechen“ > frz. *brèche* „Scharte“ (woraus ital. *breccia*, sp. pg. *brecha*, nhd. *Bresche* abgeleitet sind). Hierher auch prov. *berca* „Kerbe“, *bercar, enbercar*, pik. *éberquer* = frz. *ébrécher* „schartig machen“. — Eine Ableitung dieses Wortes ist voralid. **brĕkil* (oder **brikil* s. Mackel 106), woraus mit Vertauschung des Suffixes ital. *briccola* „Mauerbrecher“ entstanden sein soll, und aus dem ital. entlehnt frz. *bricole*. Der Hinweis Mackels a. a. O. auf Diez II[3] 323, dass das Wort sich zuerst im ital. gebildet haben müsse, da nur dieser Sprache ein produktives Suffix *-olo, -ola* zukomme, kann freilich vor der Bemerkung Meyer-Lübkes II 476 nicht bestehen, nach der sich dieses Suffix produktiv, wenn auch nur vereinzelt, sowohl im

frz. wie im span.-pg. Sprachgebiet findet. Deshalb braucht natürlich die Herleitung aus dem ital. nicht Bedenken zu erregen. Auffällig ist das *g* in span. *brigola*. Doch findet sich *g* auch in anderen Ableitungen des germ. Wortes *brikan*, z. B. ital. *briga*.

14. Ahd. ***bretta** (= altnord. *bredda* „kurzes Messer oder Säbel") > nfr. *brette* f. „Hieber", wozu *bretailler* „viel auf dem Fechtboden liegen".

15. Anfrk. **brunnja** „Panzer" (Mackel S. 21) > afr. *brọnie, brọigne*, pr. *brọnha*.

16. Altdt. ***bultjo** schw. m. „Bolzen" (s. Mackel S. 24), wahrscheinlich das Grundwort zu ital. *bolzone, bolcione* „Bolzen, Mauerbrecher", aspan. *bozon* „Mauerbrecher", afrz. *bozon*, prov. *bosso-s*.

17. Altn. **bytin** „Beute, Tausch" ist nach Mackel S. 112 das Grundwort zu frz. *butin*. Wegen des erhaltenen *t* kann das Wort nicht zu den ältesten Lehnwörtern gehören und mag also mit den Normannen nach Frankreich gekommen sein; von dort nach Italien als *bottino* und Spanien als *botin*.

18. Mndl. **dolekîn** (Demin. von *dolk* „Dolch", das nach Kluge s. v. erst seit Beginn des 16. Jh. im Deutschen aus dem Slavischen auftaucht) ist also jedenfalls auch erst in neuerer Zeit ins frz. als *dolequin* „kurzer zweischneidiger degen" übergegangen.

19. Got. ***dubbôn** „ausrüsten" ist nach Bruckner, Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen S. 14 f. das Grundwort zu ital. *addobbare*, sp. *adobar*, pg. *adubar*, pr. *adọbar*, frz. *adouber* „rüsten". Im nfrz. hat es fast nur noch die Bedeutung „eine Figur im Schach- oder Damenspiel berühren" (Braune, Gröbers Zts. XXII 200 verweist hierfür auf nhd. *tüpfen* „leicht berühren".)

20. Fr. **flanc** „Seite" (das wahrscheinlich germanischen Ursprungs ist, s. Mackel S. 66, der es zu *hlank* zieht) + dtsch. *bergen* > frz. *flamberge* „Seitenschützer, Schwert", daraus nhd. *Flamberg*. Dafür findet sich auch im afrz. *floberge*, wohl unter Einfluss des gleichbedeutenden *froberge*, in dessen erster Silbe das ahd. *frô* „Herr" steckt; das Schwert wird also hier als „Beschützer des Herrn" bezeichnet. In den „Loherains" ist *Froberge* der Name eines Schwertes (Qui tient Froberge la bele au poing doré).

21. Westgerm. **gilda** „Festversammlung, Gilde" (die heutige Bedeutung hat das nhd. Wort erst aus dem ndl. *Gild* entlehnt,

s. KLUGE s. v.) > afr. *gelde* „Trupp Fussvolk", *gueude* „Gilde", *geldon* „Fussoldat", prov. *gelda* „Trupp", *geldon* „Lanzenträger", it. *geldra* „Lumpenvolk", daneben *gialda* „Lanze", *gialdoniere* „Lanzenträger", wohl erst aus einem afrz. **ǧalde* entlehnt. Auf diese Form gehen auch die von GODEFROY belegten altfrz. Formen *gaude, jaude, jode* zurück. Vgl. den germ. Eigennamen *Mahthild*, der zu *Maheut* und *Mahaut, Mehaut* (aus afrz. *Mahaud* engl. *Maud*) wurde, s. O. SCHULTZ in den TOBLER-Abhandlungen S. 186 f. Wegen des Übergangs der Bedeutung von „Truppe" auf „die von der Truppe gebrauchte Lanze" vgl. DIEZ, EW. I *partigiana*.

22. Germ. **gunþi(i)fano** (ahd. *gundfano*) „Kriegsfahne" > afr. prov. *gonfanon*, daneben (wohl unter Anlehnung an das Präfix *con-* s. BAIST, Rom. Forsch. I 109) *confanon, confaron* (von GODEFROY belegt), nfr. *gonfanon, gonfalon, confalon*, pr. *confanó*, ital. *gonfalone*, piem. *confalon* „Kriegsfahne, Panier", venez. *confaloniero* (s. BRUCKNER, Charakteristik S. 20), sic. *cunfaluni*, sp. *ganfalón* „Kirchen-, Reichsfahne", *gonfalón* „Fahne", *confalón* „Fahne, Kirchenfahne", pg. *gonfalão* „Kirchenfahne".

23. Ndl. *haakbus* „Hakenbüchse" > afr. *harquebuse*, wallon. *harkibuse*, nfr. *arquebuse*, sp. pg. *arcabuz*, sp. *alcabuz, alcabuzazo*, ital. *archibuso, arcobugio*. Das Wort ist erst spät aus dem ndl. ins frz. gedrungen, wie BRUCKNER S. 29 meint, in den Kriegszeiten des 16. Jh. Das Einschieben eines *r* wird mit Recht auf Volksetymologie zurückgeführt (*arc* „Bogen").

24. Deutsch **Habersack** > frz. *havresac* „Reisebündel der Handwerker; Tornister der Infanteristen (wofür jetzt *sac*)". BRUCKNER a. a. O. S. 32 erwähnt auch als hierher gehörig com. *abarsách* „Tornister", tessin. *barsách* „Felleisen", alles natürlich ziemlich junge Entlehnungen, s. *Knappsack* No. 34.

25. Germ. **halsbërc** „eine den Hals bergende Rüstung" > afrz. **halsberc, halberc* (mit Ausfall des *s*, der sich nach MACKEL S. 174 nur bei diesem Worte findet, während sonst das *s* auf Kosten der umgebenden Konsonanten erhalten bleibe, z. B. *nastila* > *nasle* u. s. w.; DIEZ nimmt einen solchen Ausfall auch bei *haterel* an), *hauberc*, nfr. *haubert* „Panzerhemd"; auf **halsberc* geht auch prov. *ausberc* und afrz. **osberc* zurück, das G. PARIS, Rom. XVII 425 als Grundwort des ital. *osbergo* erschlossen hat (s. auch MACKEL, HERRIGS A. CIV, 224). Daneben findet sich im ital. *usbergo*, das auf prov. *ausberc* zurückgeführt wird (vgl. lat. *audire* > *udire*). Auf dieses Wort könnte freilich auch *osbergo*

zurückgehen (vgl. *auriculum* > *orecchio*). Diez s. v. *usbergo* erwähnt noch ein veraltetes ital. *sberga* = **usberga,* mit Abfall des anlautenden Vokals, wie so oft im ital.

26. Dtsch. **halt** (s. mnd. *halt* „Halt, Hinterhalt, Versteck") > afrz. *halt* (el halt des ors et des lions Parton. 5739), ital. *alto* in *far alto* „Halt machen", sp. *alto* „halt!". Daneben eine weibl. Form (s. ahd. *halta* „Hemmung, Hindernis") > nfr. *halte* „Halt auf dem Marsche". S. Braune, Gröbers Zts. XX 369.

27. Altgerm. **handsahs** „Handmesser" (s. ae. *handseax,* mhd. *sahs*) > afrz. *hansacs,* daneben *hansart* Parton. 5128. Letztere Form, die wohl auf einer Suffixvertauschung beruht, noch in modernen Dialekten.

28. Altnfrk. **hariban** „Heerbann" > afrz. *arban,* nfrz. mit volksetymologischer Umbildung *arrière-ban* „Landsturm".

29. Germ. ***haribërga** (ahd. *heribërga*) „Herberge" > afrz. **arberge, *alberge,* nfrz. *auberge,* prov. *alberga.* Auf *heriberga* geht afr. *herberge* zurück, das im nfrz. *héberge, héberger* u. s. w. fortlebt. Daneben die männliche Form **haribërg-* (s. Reichenauer Glossen ed. Foerster 872: *castro* : *heribergo*), auf der ital. aspan. *albergo,* prov. *alberc-s,* auch afrz. *herberc, helbert* beruhen; aus dem prov. stammen nsp. pg. *albergue.*

30. Altgerm. ***hariwaldo,** *harald* „Herold" > ital. *araldo,* sp. *araldo, haraldo,* altfrz. **haralt, *haraut* (woraus asp. *haráute, faráute,* aus letzterem nach Caix ital. *farabutto,* neap. *frabbutto, frabbotto,* s. Zur Kritik der altgerm. Elemente im Spanischen S. 64); belegt ist *heralt,* das aus der jüngeren germ. Form *heralt* entstanden sein könnte, und *hiralt, hiraut.* (Die weibliche Form *hiraude* findet sich Sone de Nausay V. 1103 in der Bedeutung „schlechtes Frauenzimmer"; s. Glossar zu meiner Ausgabe). Hiervon ist ein Zeitwort abgeleitet afrz. *herauder, heraulder, hirauder* u. a. „proclamer par la voix du héraut". In Poitou sagt man noch heutzutage: *hérauder* = „crier après une personne" (s. Godefroy). So wird wohl auch afrz. *haroder* „Zeter schreien", das übrigens God. aus Saintonge in der Bedeutung „maltraiter" belegt, dasselbe Wort sein. In dem span. Dialekt von Murcia ist *faróta* in der Bedeutung „freches, unbesonnenes Weib" belegt, was offenbar auf *faráute* zurückgeht. Im sp. pg. findet sich *heraldo* (s. Zur Kritik S. 13), im pg. ausserdem *aráuto* „Herold, Bote" und, wie im sp., *faráute.*

31. **Helm** (got. *hilms*) > ital. pg. altspan. *elmo* (daneben

schon *yelmo*, z. B. Poema de Cid 766), prov. *elm*, frz. *heaume*. Diminut. im pg. und sp. *elmete*, *almete* „Pickelhaube". Dieser Wandel eines anlautenden *e* > *a* in der dem Tone unmittelbar vorhergehenden Silbe findet sich im sp. auch sonst, während er in Portugal unbekannt ist, pg. *almete* ist also aus dem sp. entlehnt, das auch nach DIEZ' Ansicht dem gleichbedeutenden frz. *armet* zu Grunde liegt. Wahrscheinlich bestand aber bereits im span. eine Form **armete*, da sich in dieser Sprache der Wandel $l^{cons} > r^{cons}$ öfters findet und sich sogar noch in modernen Dialekten entwickelt, z. B. in Chile *arto* = sp. *alto* (s. LENZ, Apuntaciones para un testo de Ortolojia i Ortografia de la Lengua Castellana. Santiago de Chile 1894, S. 14).

32. Germ. (anfrk.) ***hilt** „Schwertgriff" (s. MACKEL S. 120) > afr. *helt*; daneben aus **helta* afr. *helte* (S. Brandan 1708) und *helde* (Les Chétifs s. GODEFROY); G. belegt auch *heutes* (= capulos) und *heude*. Davon abgeleitet: *enheldir* (veez m'espee ki d'or est enheldie Rol. 966) und *enhelder* (Ceinent espees enheldees d'or mier ib. 3866). Diese beiden Formen **hilt* und **helta* müssen auch noch später neben einander fortbestanden haben. Denn die italienischen gleichbedeutenden *elso* und *elsa* gehen auf **hëlz* und **hëlza* zurück. ⌊Die von THOMAS Romania XXV 81 angenommene Herleitung des afrz. *heusse*, nfr. *esse* „Achsnagel" aus ital. *elsa* wird von HORNING, GRÖBERS Zts. XXII, 560 bezweifelt.⌋

33. Dtsch. **Hornwerk** (term. der Kriegsbaukunst) > sp. *hornabeque*, pg. *hornaveque*; offenbar ziemlich moderne Entlehnung.

34. Dtsch. **Knappsack** > fr. *canapsa* „Schnappsack, Ränzel" (porter le canapsa „Infanterist sein") junges Lehnwort; s. auch *Habersack* No. 23.

35. Germ. ***kokro-** (ae. *cocur*, me. *coker*, ahd. *chohhar*) „Pfeilköcher > afrz. *cuivre* (woraus ne. *quiver*), *cuevre*, *coivre* (s. FOERSTER, GRÖBERS Zt. I 156).

36. Hd. **Landsknecht** > ital. *lanzichenecco*, abgekürzt *lanzo*, fr. *lansquenet*, woraus sp. *lasquenete*, pg. *lansquenet*. Natürlich ein junges Lehnwort, da das Wort auch im hd. erst 1474 vorkommt. Die Organisierung der Truppe geht auf Kaiser Maximilian zurück (s. ALWIN SCHULZ in PAULS Grundriss II^1, 2 S. 206).

37. Germ. ***raisa** (cf. altn. ahd. *reisa*) > afr. *raise* „Kriegszug".

38. Germ. ***rauba** „Raub, erbeutetes Kleid, Kleid im allgemeinen (s. KLUGE s. v. Raub) (ahd. fem. *rauba* belegt im Hildebrandslied V. 57 und in *walu-raupa* „Raub an den auf der Wal-

statt liegenden Gefallenen" Lex Bajuv. 18, 3, s. BRAUNE, GRÖBERS Zts. XXII 196) > ital. span. *roba*, prov. *rauba*, frz. *rǫbe* „Kleid", ital. *rubare*, sp. *robar*, pg. *roubar*, nfr. *dérober*, pr. *raubar* „rauben". Wegen der afrz. Nebenform *reube* (*reuber*) verweist BRAUNE a. a. O. S. 198 auf as. *girôbi*, *bi-rôbhôn*. Die span. Form *ropa*, pg. *roupa* „Kleid, Geräte" setzt ahd. *raupa* voraus, das freilich nicht direkt in jene Sprachen übergegangen sein kann. Vielleicht bestand eine ital. Form **raupa*. Span. *robo*, pg. *roubo* „Raub" sind nicht unmittelbare Entlehnungen aus dem germ., sondern Verbalsubstantive zu *robar*, *roubar*.

39. Mhd. (auch frühnhd.) **sackman** „Trossknecht, Plünderer" > ital. *saccomanno* „Soldatenknecht, Trossknecht, Plünderung", sp. *sacomano*, pg. *saccomano* „Plünderung" (= *saquéo*), pg. *saccomão* „Plünderer".

40. Mhd. **scherje** „Büttel, Scherge" ist nach BRUCKNER a. a. O. S. 28 das Grundwort zu it. *sgherro* „Schläger, Raufer". Das *sgh* des ital. Wortes gebe vielleicht einen Laut wieder, der beim Uebergang vom alten *sk* zum späteren *š* gesprochen worden sei. Diese Ableitung ist jedenfalls wahrscheinlicher als die von KÖRTING[2] No. 8685 citierte von *sicarius*.

41. Germ. **skara** (ahd. *skara* f. Schar) > afrz. *eschiere* (phonetisch = **eskyere* s. MEYER-LÜBKE, Litbl. f. germ. u. rom. Phil., 1888, S. 303), daraus entlehnt prov. *esqueira*, it. *schiera*. Dieselbe Bedeutung hat prov. *escala*, altfrz. *eschiele*, die nach POGATSCHER, GRÖBERS Zts. XII 556 von germ. **scalô* (s. ae. *hand-scalu* Bêow. 1317) abzuleiten sind.

42. Germ. **skirm** (lgbd. ahd. *scirm*) > ital. *schermo* „Schirm" u. s. w. s. meine Besprechung von BRUCKNERS Charakteristik, GRÖBERS Zts. XXIV 577. Zu dem dort erwähnten ital. *schermire* (= ahd. *skirmjan*) gehört das Hauptwort *schermita* = afr. *es-carmie* „Scharmützel", welches deutsche Wort seinerseits wieder aus ital. *scaramuccia* (= prov. sp. *escaramuza*, pg. *escaramuça*, frz. *escarmouche*) entlehnt ist. Da sich nach MEYER-LÜBKE R. Gr. II § 418 das Suffix *-ucceus* nur im rumän. (*-uţ*) und ital. (*-uccio*) findet, so hat sich wohl im ital. *scaramuccia* aus dem neben *schermita* bestehenden **scaramia* entwickelt; dies letztere aus afrz. *escarmie* unter Einschub eines *a*, wie auch sonst im ital. z. B. *palanca*, *salamone*, s. GRÖBERS Grundriss I 529. Das afrz. *escarmie* aber wird aus **eschermie* entstanden sein, mit jenem Wandel eines in unbetonter silbe vor *r* stehenden *e* > *a*, den

MACKEL S. 80 erwähnt, den ich freilich für die von ihm angeführten Beispiele in den TOBLER-Abhandlungen S. 164 zurückgewiesen habe, der aber wohl für einige andere Wörter anzunehmen ist, z. B. afrz. *escharnir* neben *eschernir* aus **skirnjan*, vielleicht auch *escharir* (prov. *escarir*) neben *escherir* aus **skerjan* (s. BRAUNE, GRÖBERS Zts. XX 356); doch wäre in diesem letzteren Falle auch ein Etymon **skarjan* möglich.

Dem Hauptworte afrz. *escarmie*, ital. **scaramia* hat wohl auch ein Zeitwort **escarmir* entsprochen, das wohl auch im aspan. bestanden hat. In der letzteren Sprache hat sich daraus *escarmentar* „ausschelten, vor Schaden warnen" entwickelt (vgl. *hervir* : *herventar*). Mir scheint diese Herleitung, an die doch wohl auch DIEZ (s. EW. II b s. v.) gedacht hat, allen anderen von ihm erwähnten vorzuziehen. Was die Bedeutung anbelangt, so müsste man, entsprechend der Bedeutungsentwicklung ähnlich gebildeter Verben (Intransitiva in Factitiva) ausgehen von: jemanden veranlassen, sich zu schirmen", d. i. „ihn vor Schaden warnen".

Auch ital. *scarm-igliare* „zerzausen" dürfte eher dieser Sippe zuzurechnen sein als dem lat. *carminare* „krämpeln".

43. Got. ***spaiha** schw. m. (vgl. ahd. *spëhôn* „spähen") > ital. *spia*, hieraus neugebildet *spione*, s. BRUCKNER, Char. S. 22, Zeitw. *spiare*. Daraus entlehnt afrz. *espier*, Hauptwort *espie*, nfrz. *épie*, *espion* (denn eine unmittelbare Ableitung aus dem germanischen Worte hätte wohl **espoiier* ergeben, s. *broiier* < germ. *brëkan*), sp. pg. *espiar*, *espia*, sp. *espion*, pg. *espião*. Das deutsche *Spion* ist ebenso wie das engl. *spy* aus dem Romanischen zurückgewandert.

44. Frk. ***speut** „Spiess", daraus nach SUCHIER, GRÖBERS Zts. I 429 ff. prov. *espeutz*, *espieutz*, afr. *espieu(t)*, nfr. *épieu*, daraus durch Suffixvertauschung *espiel*, *espieil*, *espier*, *espiet*, *espié*. *espiet* kann auch direkt auf *spiot* beruhen, *espier* einem ahd. *spër* entsprechen, s. MACKEL S. 127. Hierher gehört auch noch das von FOERSTER zu Aiol 643 aus Parise la duchesse 58 belegte *espief* (vgl. *sĭtem* > *soif*). Auch die dialektischen Formen des ital., wie berg. *spet*, ven. *speo* sollen nach BRUCKNER, GRÖBERS Zts. XXIV, 68 auf **speuta* zurückgehen, wenn auch eine Ableitung aus **spit* „Spiess" nicht von der Hand zu weisen ist. Auffällig sind die ital. Formen *spiedo*, *spiede*, *spiedone* (auch *schidone*, *schidione* „Bratspiess" hierher?), ebenso sp. *espedo*, *espiedo* wegen des *d*. Auch im Reich. Gloss. I 474 findet sich, worauf ich bereits Zur

Kritik d. altgerm. Elem. im Sp. S. 18 hingewiesen habe: *veru* : *spidus ferreus*. Dieses *spidus* könnte Grundwort zu sp. *espedo* sein; aber wie ist es zu erklären? In den ital. und span. Formen (*e*)*spiedo, spiede* sieht BRUCKNER a. a. O. Entlehnungen aus dem afrz. *espié*; aber das *d* wird doch dadurch nicht erklärt. Das schon oben erwähnte *spit* ist auf alle Fälle die Grundlage von neap. *spito*, berg. *spit* „Bratspiess", sp. *espeto* (daneben *espectos* et garrales AF. 1149, wohl verschrieben), davon abgeleitet *espetar* (ovieralo sen dulda por el cuerpo espetado Alex. 1548), pg. *espeto* „Bratspiess", fr. *épois* „die obersten Ende am Hirschgeweih".

45. Germ. **sporo** „Sporn" (ahd. *sporo*, accus. *sporon*; ae. *spora*). Einer Form wie *spora* entspricht pg. *espora*, aspan. *espuera* (z. B. Alex. 84, im Reim: avuela, moçuela, s. Zur Kritik S. 42). Die gewöhnliche Form, schon im aspan., ist *espuela*. Das *l* überwiegt auch in den Ableitungen (Belege a. a. O.). Auf *sporon* gehen zurück ital. *sperone, sprone*, aspan. *esporon*, nsp. *espolon*, pg. *esporão*, pr. *esperó*, afr. *esporon*, nfrz. *éperon*.

46. Lgbd. ***staffa** „Schritt" nach BRRUCKNER S. 19 Grundwort zu ital. *staffa* „Steigbügel", Diminutiv *staffetta* (wovon sp. pg. *estafeta*, frz. *estafette*) „Eilbote". Hängt mit dem german. Worte auch pg. *estafa* „Beschwerlichkeit, mühsame Arbeit" zusammen? Im sp. hat dasselbe Wort die Bedeutung „Betrügerei", die auch dem pg. nicht fremd ist (z. B. dar uma estafa a alg. „jem. im Spiele eine grosse Summe in betrügerischer Weise abnehmen").

47. Germ. ***stokk** „Stock, Stamm" (vgl. mhd. *stoc* = truncus BRAUNE, GRÖBERS Zts. XXII 205) > ital. *stocco* „Stossdegen", pr. fr. *estoc*, daraus sp. pg. *estoque* (s. auch sp. pg. *estocada* „Degenstich", *estoquear* „mit dem Degen stossen"). Die Bedeutung „Stamm, Baumstumpf", die DIEZ für das frz. und span. angiebt, finde ich nur für frz. *estoc, étoc*. Nicht hierher gehört frz. *étau* „Schraubstock"; es muss der Form wegen auf das von DIEZ schon vermutete germ. *stall* „Gestell" zurückgeführt werden. Das von DIEZ erwähnte lothr. *eitauque* und bask. *estoka* werden wohl späteren Ursprungs und in der That auf **stokk* zurückzuführen sein.

48. Mhd. **strâl** „Pfeil" (ahd. *strâla*) > gleichbedeutendem ital. *strale*.

49. Germ. ***strîban** (s. KLUGE, Etym. Wb. s. v. *streben*) „sich abmühen, ringen" > afrz. *estriver* „kämpfen", Hauptwort *estrif*,

prov. *estribar*. Das im Leodegar Z. 55 belegte *estrit* wird man am besten mit Diez zu germ. *strît* „Streit“ ziehen.

50. Burg. **sturiling** (ahd. *sturilinc*) „junger Krieger“ > pr. *esturlenc*.

51. Germ. **sturm** > ital. *stormo* „Getümmel, Handgemenge“, rtr. *sturm*, prov. *estorn-s*, *estor-s* „Kampf“, afrz. *estor*; dazu von **sturmjan* prov. afrz. *estormir* (s. Braune, Gröbers Zts. XXII, 205).

52. Germ. ***targa** „Rand, Einfassung“ (s. ahd. *zarga*) ist nach Diez EW. I s. v. *targa* (s. auch Mackel S. 63) das Grundwort zu span. *atarjea* „Einfassung eines Kanals“. (Es finden sich im sp. auch die Formen *atajea*, *tajea*.) Im Booch-Arkossy finde ich als Bedeutung dieses span. Wortes „Ueberzug von Ziegelsteinen über eine Röhrenfahrt, Abzugsrinne“ angegeben, was doch wohl nicht ganz der von Diez angegebenen Bedeutung entspricht; noch weniger lässt sich die Form mit *tárga* vereinigen. Es scheint deshalb empfehlenswerter, es aus arab. *at-tarja* „aquae receptaculum ad exitum canalis“ abzuleiten, s. Eguilaz y Yanguas a. a. O. S. 305. Dagegen stammt von jenem germ. *targa*, das wohl auch ausserhalb des altnord. und ae. den Wandel von Schildrand zu Schild durchgemacht hat, das ital. *targa*, frz. *targe*, pr. *tarja*, aus welchem sp. pg. *tárja*, sowie auch dtsch. *Tartsche* entlehnt ist. Im sp. findet sich übrigens auch in derselben Bedeutung *targa*, das ja direkt aus dem germ. kommen, aber auch auf das gleichlautende ital. Wort zurückgehen könnte. Die span. Formen *adarga*, *adaraga*, *daraga* führt bereits Diez auf das arab. *addaraqah* zurück (*adaraga* ist wohl auch im Poema del Cid 727 für *adagara* einzuführen: Veriedes ... tanta adagara foradar e passar). Es scheint übrigens empfehlenswerter, nur *adaraga*, *daraga* auf jene arab. Form zurückzuführen, während sich *adarga*, *darga* (so auch altcat. s. Diez) nach Dozy-Engelmann S. 41 aus einer vulgärarabischen Nebenform erklären.

Für das nfrz. führt Mackel S. 63 auch *targue* an, das sich bei Sachs nicht findet. Dagegen ist im nfrz. ein Verbum *se targuer* = pr. *se targar* „sich mit etwas brüsten, auf etwas trotzen“ vorhanden, das von Diez und Mackel a. a. O. hierher gezogen wird. Die Form spricht dafür, dass es aus dem ital. entlehnt ist, das freilich, soweit ich aus meinen Hilfsmitteln ersehen kann, dieses Wort nicht kennt. Das sp. pg. hat *adargar(se)* „(sich) mit einem Schilde decken, (sich) schützen“.

53. Germ. **wahta** „Wacht“ > prov. *guaita*, afrz. *guaite*, *guette*,

com. berg. *guaità*. Im sp. pg. findet sich *gaita* auch in der Bedeutung „Sackpfeife", und da pg. *na primeira gaita* = „beim ersten Hahnenschrei" ist, so hat Diez vermutet, dass hier der Hahn als Wächter aufzufassen, dass also auch dieses *gaita* auf das germ. zurückzuführen ist. Andere nehmen arabischen Ursprung an, s. Zur Kritik S. 65 Anm.

Aus dem Zeitworte *wahten* ist prov. *guaitar, aguaitar,* afrz. *aguaitier* (nfr. *guetter*) entstanden; daraus entlehnt ital. *aguatare* (in Urkunden des 10. und 11. Jh. auch *guaitare, guaita,* s. Bruckner, Gröbers Zts. XXIV 74, auch Charakteristik S. 25), sp. *aguaitar*.

Das nfr. masc. *guet* ist keine Weiterbildung aus afrz. *guette,* sondern als Verbalsubstantiv zu *guetter* aufzufassen, ebenso *aguet* (nur im plur. üblich) „Hinterhalt" zu *agueter,* ital. *aguato*. (Das von Diez EW. I *guatare* erwähnte span. *agait* ist wohl Versehen.)

Hierher gehört auch germ. **scar-wahta* „Schaarwacht" > afrz. *eschargaite,* daraus entlehnt ital. (dial.) *scaraguaita* „Bezeichnung der bei Hochwasser am Po und an der Etsch aufgestellten Wächter", s. Bruckner, Gröbers Zts. XXIV, 74, ausserdem ital. *sguarguato, guaraguato* nebst dem Vb. *sguaraguardare,* auf dessen Gestaltung das Ztw. *guardare* Einfluss gehabt hat; im afrz. auch das Vb. *eschargaitier*. Daneben ist im afrz. *escalguaite* belegt (Rol. 2495), worauf die nfrz. Form *échauguette* zurückgeht.

54. Germ. **warda** „Beobachtung, Acht habende Mannschaft, Wache" > sp. pg. pr. *guarda,* frz. *garde,* dazu das Vb. ital. *guardare,* sp. pg. pr. *guardar,* fr. *garder* „hüten"; got. schw. m. *wardja* > ital. span. *guardia,* davon abgeleitet ital. *guardiano,* sp. pr. *guardian* (im sp. jedenfalls keine unmittelbare Ableitung), frz. *guardien* „Hüter". Wie sich die verschiedenen Bedeutungen des germ. *wardan* „acht haben, ausschauen, wahrnehmen, auf der Hut sein" im frz. wiederspiegeln, habe ich Gröbers Zts. XXII 260 f. gezeigt.

55. Germ. **warjan** „wehren" > ital. *guarire,* prov. afrz. aspan. apg. *guarir* „der Krankheit wehren, heilen, genesen"; eine jüngere Form ist nfrz. *guérir* (aus **werjan*). Davon abgeleitet ist das freilich nicht belegte ital. **guarita,* das ins pg. *guarita,* sp. *garita,* afrz. *garite,* nfr. *guérite* (in Anlehnung an *guérir*?) „Schilderhaus" übergegangen ist. Die echt span. pg. Form ist *guarida* „Höhle, Lager der Tiere, Zuflucht", pr. *guerida*.

56. Germ. **warnjan** > ital. *guarnire,* asp. *guarnir,* nsp. *guarnecer* „verstehen, ausrüsten", fr. *garnir* „warnen, benach-

richtigen, schützen", s. Gröbers Zts. XXII 261. Eine Ableitung ist frz. *garnison*, ital. *guarnigione*, sp. *guarnicion*, pg. *guarnição*, aus dem frz. auch ins Deutsche übergegangen.

57. Germ. **wërra** (mit „Wirren" zusammengehörig) > ital. *guerra* etc. „Krieg". Das frz. *guerre* ist in engl. *war* übergegangen. Von den Ableitungen ist span. *guerrilla* „Scharmützel" hervorzuheben, das wir in der tautologischen Form „Guerrillakrieg" auch bei uns finden.

58. Altnord. **vigr** „Speer" > afrz. *wigre* „carreau de flèche, espèce particulière de javelot" Rol. 2974; häufiger ist *guivre*, das dieselbe Bedeutung hat und doch vielleicht auf dasselbe Grundwort zurückgeht. Man führt es freilich auch auf lat. *vipera* zurück, indem man das Wurfgeschoss als eine losfahrende Schlange auffasst.

59. Mhd. **wóldan** „Kriegssturm" wird als Grundwort zu ital. *gualdána* „Streifzug von Reitern auf feindliches Gebiet, Soldatenschar" angenommen. Die Herkunft des germ. Wortes ist mir unbekannt. Könnte nicht die erste Silbe aus *wal* „Kampf" entstanden sein? Aus einem weibl. **waldan* (dessen zweite Silbe mir freilich unerklärbar ist) würde sich das ital. Wort ergeben.

Eine Reihe der von Diez Gramm. I 67 f. erwähnten Ausdrücke sind nicht germanischen Ursprungs; wenigstens ist dieser Ursprung nicht ohne weiteres erwiesen. Wir wollen sie am Schluss unserer Arbeit zusammenstellen.

60. Frz. **berme** „Wallabsatz" (woraus sp. pg. *berma*) soll aus ndl. *breme* „Rand" (= engl. *brim*) stammen. Andere behaupten, dass das germ. Wort aus dem frz. komme. Cohn, Gröbers Zts. 19, 50 ff. leitet das letztere aus **barme*, **balme*, *baume* aus **bassima* (zu *bassus*) ab und vergleicht *fantôme* aus *φάντασμα*. Zwingend erscheint freilich auch diese Herleitung nicht.

61. Ital. span. **dardo** „Speer", prov. *dart-z*, frz. *dart* wird auf ae. *darađ* „Speer" zurückgeführt. Me. *dart* kommt jedenfalls aus dem frz. Aber die Form des ae. Wortes kann nicht dem frz. Worte zu Grunde liegen.

62. Frz. **flèche**, altfrz. *flesche* „Pfeil" aus altir. *flesc* f. (aus **vliscâ* „Stäbchen") nach Thurneysen, Keltoromanisches S. 59. Aus dem frz. stammt ital. *freccia*, sp. pg. *frecha*, *flecha*. Die Herleitung vom ndl. *flits* ist der Form nach bedenklich, die keltische jedenfalls vorzuziehen.

63. Ital. **galoppare** „schnell laufen", prov. *galaupar*, frz. *galoper* (woraus wir *Galopp, galoppieren* entlehnt haben), sp. pg. *galopar* ist vielleicht aus *ga-hlaupan* entstanden, wie DIEZ und neuerdings auch BRUCKNER, GRÖBERS Zts. XXIV 64 annehmen. Auch letzterer meint, dass sich die pikard. Formen *waloper* neben *galoper* dadurch erklären, dass man auch *warder* neben *garder* gehabt habe. Es finde sich auch *waspail* neben *gaspail* = *gaspillage*, wo ebenfalls das Präf. *ga-* zu Grunde liege. Jedenfalls sind die anderen vorgeschlagenen Etymologien aus *quadrupedare* (RÖNSCH, RF. I 445) und *vapulare* „geprügelt werden", daher: „springen" > **valŭpare* > **valŭppare* > **valoppare* > *galǫper* (KÖRTING, Zeitschr. f. frz. Spr. XXI 108) noch unwahrscheinlicher. KÖRTING[1] No. 3566 = [2] No. 4122 berichtet, dass SCHUCHARDT, Slawo-Deutsches S. 79 das Wort aus dem Slawischen deute. Das beruht auf einem Missverständnis einer Stelle in meiner Dissertation S. 65, in welcher ich darauf hinweise, dass SCHUCHARDT a. a. O. eine Deutung von *galoscia* aus dem slav. versucht.

64. Frz. **hampe** „Griff einer Waffe" nach DIEZ von ahd. *hanthabâ* „Handhabe", nach THOMAS, Essais S. 318 f. für älteres *hanste* (nfrz. *hante, ante*). In der Bedeutung „Brust des Hirsches" ist es nach COHN, HERRIGS A. CIII, 239 (in der Besprechung des Buches von THOMAS) durch eine Mischung von ahd. *wampa* „Wampe" und *hamma* „Hinterschenkel" entstanden.

65. Ital. **liccia,** *lizza* „Schranke" kann jedenfalls mit mhd. *letze* „Palissade" (= ahd. **latja*) nichts zu thun haben. KÖRTING[2] No. 5570 leitet es von *licium* „Faden" ab, da eine Schranke durch einen starken Faden u. dgl. gebildet werden könne.

66. Die Herleitung des frz. **massacre** aus *matsekern* (s. KÖRTING[2] No. 6014) erscheint mir ebenso unwahrscheinlich, wie die aus *ammazzare* + *sacrare*. Das Suffix *-acre* ist im frz. ungewöhnlich, im lat. findet sich *simulacrum, lavacrum*, deren Endung im rom. auch nicht *-acre* ergeben konnte. Diese lateinischen Wörter sind Ableitungen aus Zeitwörtern. Da es höchst unwahrscheinlich ist, dass sich aus einem lat. **massare* „kneten" das Hauptwort **massacrum* gebildet haben sollte, das erst in später Zeit auf gelehrtem Wege ins frz. eingedrungen sein müsste, so müssen wir uns damit vorläufig begnügen, dass wir nicht wissen, woher das Wort entstanden ist.

67. Das von DIEZ S. 68 erwähnte ital. **brida** „Zügel" kann man wohl nicht zu den Ausdrücken des Kriegswesens rechnen.

Es setzt germ. *brida* voraus. Eine Ableitung von frz. *bride* ist afrz. *bridel,* während ital. *briglia* aus *brīdil* abgeleitet werden kann (s. KÖRTING[2] No. 1569).

68. In jener Zusammenstellung von DIEZ nicht erwähnt, aber doch von ihm im EW. auf germanische Quellen zurückgeführt, ist ital. **giusarma,** das auf ahd. *get-îsarn* „Jät-eisen" zurückgehen soll, was mir selbst mit Zuhilfenahme volksetymologischer Umbildung unmöglich erscheint. Nun ist die Bedeutung des frz. *guisarme* (ital. *giusarma* ist bei RIGUTINI und BULLE nicht belegt) „zweischneidiges Schwert" (s. SACHS). Das afrz. *guisarme* übersetzt GODEFROY mit „arme d'hast, composée d'un tranchant long, recourbé, et d'une pointe droite, d'estoc." Daneben findet sich im afrz. *guiserme, gisarne, jusarme, gusarme, juserme,* auch *wisarme* (bei ROQUEFORT ohne Beleg), prov. *gazarma, jusarma,* asp. *guisarma* und sp. pg. *bisarma,* me. *gisarm.* SCHELER erwähnt auch afrz. *bisarme,* das sich aber bei GODEFROY nicht findet. Die span. pg. Form *bisarma* könnte ja ohne weiteres auf ein lat. **bisarma* zurückgehen, wenn hier nicht gelehrte Umdeutung vorliegt. Auf dieselbe Grundform liesse sich auch afrz. *wisarme, guisarme* zurückführen. Aber es erscheint doch schwer, alle angeführten, offenbar zusammengehörigen Formen klar aus einer gemeinsamen Form abzuleiten. [SCHELER weist in seinem Wörterbuche auf *guimauve* = *bismalva* hin, aber auch dieses Wort wird meistens anders erklärt.]

Wortverzeichnis.

Die Ziffern verweisen auf die Nummern der betreffenden Artikel.

Fromondins als Klosterbruder.

Episode aus der Chanson von Gerbert de Mez nach 11 Hss.

Von EDMUND STENGEL in Greifswald.

Fromondins, des alten Fromont von Bordeaux Sohn, der Erbfeind der Lothringer, war von Gerbert, Garins des Lothringers Sohn, vor Belin im Kampfe zu Boden geworfen. Auf sein Flehen war ihm vom Sieger das Leben geschenkt worden. Schwer verwundet wird er auf einer Bahre nach Bordeaux ins Kloster des heil. Remigius gebracht und erbittet vom Abt Renier als Klosterbruder aufgenommen zu werden. (Vgl. Mone, F. J., Untersuch. z. Gesch. d. teutschen Heldensage. Quedlinburg u. Leipzig 1836 S. 273; Paris, P., Garin le Loh. mis en nouveau lang. Paris, Hetzel S. 346). — Zu Grunde gelegt ist, wie in der geplanten Gesamtausgabe des Lothringerliedes und den bisher daraus von mir veröffentlichten Proben (s. Zs. f. frz. Spr. u. Lit. XIII, 187 ff., XIX, 297 ff. u. XXIII), die Hs. *B*. Der Variantenapparat verzeichnet die varia lectio von *A*, *CO*; *DaJ*, *SQ*, *NI*, *M*, unberücksichtigt blieb die der Hss. *EFPRVW*, während *GTX* ebenso wie die zahlreichen bisher bekannt gewordenen Hss.-Bruchstücke unsere Stelle nicht enthalten. Wegen der Hss.-Siegel vergleiche Vietor, W., Die Hss. der Chanson des Loherains, Halle 1876, S. 5 ff. Auf einen evidenten gemeinsamen Fehler von *BACO* (CCCXXVI, 43—45 wegen CCCXXVIII, 61) sei hier mit besonderem Nachdruck hingewiesen, da er Vietors Stammbaum widerspricht und gestattet der Lesart *DaJSQNIM* auch sonst und öfter als von mir geschehen den Vorzug zu geben und insbesondere nur von *BACO* überlieferte Zeilen aus dem Texte zu entfernen. S. aber auch CCCXXVIII, 41.

CCCXXV.

9 *En une biere enportent* Fromondin,
Jusc'a Bordelle ne prisent onques fin
Et descendirent al mostier saint *Sevrin.*
12 L'abes Reniers a l'encontre *lor* vint;
Fromons le voit, a*s* pié*s* li va chaïr.
„Merci", dist il „frans abes beneïs!
15 A vos me rent por ma vïe garir."

CCCXXVI.

„Merci, frans abes!" dist Fromons li menbrés.
„Dex ne v*ue*lt mais soffrir ne endurer
3 Qu'en cestui siecle puisse plus demorer.
Moines v*ue*l estre beneïs et riulés."
Li *abes* l'ot, si s'en est aïrés,
6 „Fromons", dist il „qu'est ço que dit avés?

325, 12 *J* 211 c — 13 *B* 70 e — 14 *O* 151 b **326** + 1. *Da* 181 c — + 2. *I* 92 b — 1 *S* 134 c — 4 *A* 215 c — 5 *Q* 168 a

325, 9 = *ACOSI*; Anz anz *Da*, Dede[n]z *J*, En la *QM*, Qui en *N*; litiere *DaJQMN*; Une litiere fisent a F. *B* 10 = *ACOJS*; Tresqu'a *DaQI*; prenent *N*; fehlt *M* 11 Il d. *DaJSQIM*; Remi *BCODa* (vgl. 328, 26 u. 55); el pallais marberin *M*; Descendu sont au[s] degrez marberin[s] Tout droitement au m. s. S. *N*; fehlt *A* 12 = *ACO*; li v. *B*; L'abé Renier (Raiinié *Q*) font (fit *I*) de laienz (devant aus *JM*; fissent a yaus *S*) venir (issir *QI*) *DaJSQNIM* 13 = ausser: al pié *B*; si l'a a raison mis *J*; Et Fromondins li va au[s] piés ch. *N* 14 fet il *O*; bons a. *AC*; de franc lin *A*, de haut pris *CO*; Jantis frans abes (Abes dist il *N*) por deu amor (a. d. *JQIM*, l'a. d. *SN*) merci *DaJSNIM* 15 = ausser: et por *Q*; m'ame *SQ*; garantir *SI* — Folgt: De cex d'infer qui me cuident ravir *Q*

326 Vorauf gehen: 1. Or fu Fromons a pié (es piez *I*) devant (F. d. les piés *S*) l'abé *DaJSQNIM*, 2. Toz correciez (-ceus *Da*) et dolanz (d. et *M*, doleroux *I*) et irez (aïrez *M*) *DaJSQNIM* — 1 = *CO*; danz a. d. F. l'adurez *A*; M. por dex f. a. naturez *M*; Gentis f. a. merci por amor (l'amor *SNI*) deu : sonst — Folgt: A vos me rant por ma vïe sauver *DaJSQNIM* 2 = ausser: velt *B*; pas *A*, mïe *O* 3 = *ACO*; Que chevaliers doie estre en mon aé *J*, Que (Qu'il *M*) en cest s. me laist (puisse *S*) p. d. : sonst 4 = ausser: vel *B*; et sacrez *CNIM* 5 Li moine *B*; molt *ACO*; en *AC*; Ot lou li a. (Com l'a. l'ot *M*) si commance a plorer (pencer *N*; le sens cuide derver *S*) : sonst 6 = *AC*; qu'est or *O*; Sire cosins (Fro. *S*) merci por amor (l'a. *SN*) deu : sonst

Jovnes hom estes et encor bacelers.
La riule est fors; se tenir *la* volés,
9 Aspre vos iert, molt fait a redoter."
Dist Fromondins: „Por coi me sermonés?
Ja veés vos que a mort sui navrés.
12 Ne vivrai tant que il soit avespré,
De droite rente vos doing C muis de blé
De droit alu*et* por l'eglise honorer".
15 Lors font Ludïe en la place amener.
Quant vit son frere, ne pot sor piés ester,
De droite angoisse *la* covint a pasmer;
18 Quant se redrece, s'a son frere acolé
Et li baisa et *la* boche et le nés
Et le visage qu'il ot ensanglenté.
21 „Frere" dist ele „je quit que vos morés;
Se je vos pert, ço est la verités,
N'aurai ami en cest siecle mortel."
24 Dist Fromondins: „Bele, laissiés ester!

326, 10 *C* 154 c — 15 + 1. *M* 212 c

326, 7 = *ACO*; Jovenes ... baceler *B*; meschins (aufes *I*) et (et ligers *M*) b. : sonst 8 Et nostre rigle *A*; si (molt *S*) fait a redouter (f. molt a douter *DᵃJQNI*) : sonst ausser: le *B*; ne la porriés durer *M* 9 se tenir la volez *ACO*; Mal'est a prandre se vos ne la tenez : sonst 10 = ausser: D. Fro. sire *DᵃJQI*; de coi *N* 11 = *AC*; que (je *JQN*) sui a m. n. : sonst 12 = *ACO*; Ja ne verrei (Je ne vivrai *M*) t. qu'il s. a. : sonst; fehlt *N* 13 = *ACO*; A chascun an mil libres d'erité *N*; C muis de blef (terre *JSQI*) vos doig en herité (de maranté *M*) : sonst (nach 14 ausser S) 14 = *CO*; alues *B*; De mes alues *DᵃJSQI*, Del mien donrai *M*; por le liu h. *ADᵃJSQIM*; De mes honors iert ce lieu honorez *N* 15 Dont *A*, La ... mener *O*; Dame L. font (fist *S*, ont *J*) el (do *JQ*) palais mander (-dé *J*) : sonst — Folgt: Et ele i vint sans plus de demorer *M* 16 = *COS*; Ou (Com *M*) voit ... puet *DᵃJQNIM*; pere *A* 17 = *A*; le *B*, li *C*; Doel et d'a. *O*; Pasmee s'est (est *I*, chiet *SQNM*) en (lez *I*, a *M*) la chambre ou il (ele *IM*) ert (sur le marbre listé *SN*) : sonst 18 = *ACN*; Com *M*; s'a Fromont a. *O*, si lo vait acoller *MI*, si commence a crïer *Q*, vait son f. acoler *DᵃJS* 19 = *CODᵃ*; Si *AJSIM*, le *B*; Ele (Adonc) li baise *QN* 20 = *ACN*; qui est e. *O*; Que tot le vis en ot e. : sonst 21 = *AO*; je cuit vos vos m. *C*; He Fro. frere (sire *N*) com dolant dessevrer : sonst 22 = *ACO*; fehlt sonst 23 Jamais nul frere ne porrai *ACO*, Ou poroit on tel baron *M*, Fame ne puet (pot *Dᵃ*) tel frere : sonst; recovrer : überall 24 = *ACOM*; D. Fro. b. (suer *Q*; Et d. Fro. *SN*) car me (belle *N*) l. e. : sonst — Folgt: Tout avenra ce qu'i est destiné *N*

Je vos clain quite Bordelle la cité".
Lors l'en revest voiant tot le barné.
27 La veïssiés tant chevalier plorer,
Lor puins detordre et lor cheviaus tirer,
Lor dras de soie deronpre et descirer.
30 Entre ses dens dist Fromondins söef:
„Or a Hernals quanqu'il a demandé;
Mais se deu plaist le roi de maiesté
33 Et il me laît de la mort respasser,
Encor ferai Gerbert trestot iré,
Lui et Gerin et Hernalt l'alosé,
36 Je li quit faire ma suer molt comparer;
Petit tenront Bordele la cité".
Fromons jura Gerbert et a l'abé:
39 N'iert chevaliers jamais en son aé.
En une canbre l'ont li moine mené.
Fox fu Gerbers, quant il s'en est *tornés*,

326, 25 *J* 211 d — 29 *D*ᵃ 181 d — 33 *N* 120 e — 34 *A* 215 d — 39 *O* 151 c

---

326, 25 = *AO*; Bordiax ceste c. *C*; Ja vos ai je Bordelles aquité *M*; Ja avez vos Bordiax an (a *JI*) quiteé (hireté *S*; de Bordiax l'erité *N*) : sonst 26 = *C*; Dont *A*, La *O*; devant t. le b. *O*; Je la vos rant par cest baston quarré : sonst 27 = *DᵃJQIM*; Lors *A*, Dont *C*; veïst on *S*; maint (cez *O*) ch. *ANO* 28 = *SN*; L. mains d. *ACODᵃJQI*; lor chevex detirer (decirer) *AC*, et lor vis gratiner *M* — Folgt: Et lor chevox esragier et tirer *M* 29 = *ACDᵃI*; Les d. *O*; depaner *JN*; fehlt *SQM* 30 = ausser: ait dit Fromons s. *M* 31 = *ACO*; ce qu'il a (qu'a tant *M*) desirré : sonst 32 = sonst 33 = *ACO*; laisse *DᵃJNIM*; de ma m. (cest mal) *IQ*; trespasser *IM*, escaper *S* 34 = *ACO*; fehlt sonst 35 = *C*; Lui et H. et Ge. *A*; le sené *AO*; fehlt sonst 36 = *A*; Ge lor *O*; chier c. *CO*; fehlt sonst 37 = *O*; tenra *A*; Bordiax la grant c. *C*; Poi me (Ja ne *M*) toldront (tandront *JM*) de Bordiaus la (ma *S*) c. (l'erité *DᵃJQN*) : sonst — Folgen: 1. Que ne parface toute ma volenté *N*; 2. Unes reliques ont faites [font iluec *J*, a on (lor ai *I*, i ont *Q*, li ont M) fait *NIM*] aporter *DᵃJQNIM*; 3. De saint Sevrin le cors saint honeré *Q* 38 = *ACO*; La lor (Illuec *Q*, Adonc *N*) j. (Je jurerai *S*) sor sainz veiant (devant *SQNI*) l'abé : sonst 39 = *ACO*; Chevaliers n'iere j. en mon *S*; Ja (Que *N*) ch. n'iert mais : sonst 40 = *ACO*; est Fromondins antrez *M*; ont Fromondin (en o. Fromont *S*) mené (o. Fro. demené *Q*) : sonst 41 = *ODᵃJQ*; F. est *N*; que *CN*, com *M*; fu alez *SI*, est sevrés *BA* — Man sollte eher erwarten: q. il n'i est remés

42 Tant que il fust et rŏegniés et rés,
Et d'altre chose fist encor pis assés,
Quant des barons ne prist la feeltés.
45 *Tot droit a Blaives est Gerbers retornes,*
Hernals li quens et Gerins li senés
Et Mavoisins li preus et l'alosés;
48 Dame Ludïe f*ont* avec *els* aler.
Or quide bien Gerbers avoir finé;
De paine eschape, en plus grant est entrés.
51 L'abes Reniers fist ses mires mander
Por Fromondin garir et respasser .....

Nicht ganz einen Monat später erscheint vor Gerbert ein Bote des Königs Anseïs von Köln, der Hilfe gegen die Heiden verlangt. Gerbers schlägt sie ab, aber Gerins erinnert seinen Bruder an die Unterstützung, welche ihm Anseïs früher gewährt hat.

CCCXXVIII.

21 Gerbers l'entent, fierement respondié:
„Sire cosin*s*, molt m'avés preechié.

326, 48 *Q* 168 b — 49 *M* 212 d — 52 *S* 134 d **328**, 21 *I* 92 d

---

326, 42 T. (Dus) q. Fro. *CO*; f. et (s'ëust *O*) tondu et *ACO*; riglez *A*; Tres (Dus *S*, Tant *N*) qu'a cel'hore qu'il f. tonduz : sonst; fehlt *J* 43-45 fehlen *BACO* 43 = ausser: D'une a. *S*; fist il ancore peis (encor peis assés) *MS* 44 = ausser: Com *M*; n'en a pris f. *N*; p. les sëurtés *S* 45 = ausser: vers *M*; sen est G. tournés *SN*, an e. G. alez *M* 46 = ausser: H. li prox et G. l'alosez *M* 47 = *CO*; li p. li a. *A*, li jentius et li ber *Q*, li p. et li membrez : sonst; fehlt *M* 48 = *A*; fait (fist *CO*) a. li *BCO*; en font (fait D^a) o ex porter (mener *QI*) D^aJQI, en ont o yaus menés *SMN* 49 Or cuide avoir G'. (H'. *J*; H'. avoir *M*) tot afiné (aquité *C*, achevé *M*) : sonst 50 = *AC*; Mais c'est naienz (ce n'e. riens *S*) ancor parlera (-ai *JI*) d'el : sonst; fehlt *O* 51 L'a. Rainiés *Q*; fait D^aSI; les $ACOD^aJQI$; le mire *S*; a fait m. m. *M*, a l. m. mandés *JN* 52 = *ACO*; P. (A D^aJNI) F. por (de *Q*, et *S*) ses plaies saner : sonst

328, 21 = *ACO*; lou sanc quide changier D^aJIN, molt (trop) s'en est courecíés *SM*, si a levét le chief *Q* 22 = *AC*; cosin *B*; Cousins dist il *N*; molt a. *S*; reprochié *O*; bien (trop D^aI) savez preechier (bien pragier *I*) : sonst

Mien escïent n'a pas un mois entier,
24 Combati moi al fer et a l'acier
Devant Belin a Fromont le guerrier.
Moine en *ai* fait a saint Sevrin mostier,
27 Je ne gart l'ore qu'il doie repairier.
Encor ne sont garni mi chevalier,
Ne sai u prendre ne argent ne or mier
30 Que je donasse as barons chevaliers".
Et dist Gerins: „Or oi plait qui bien siet.
De cest afaire te sai bien conseillier;
33 Vent et engage tes alues et tes fiés!
Enprunte pailes et siglatons ploiés,
L'or et l'argent les mars et les deniers,
36 Tant que tu faces le grét as sodoiers!
En France enmaine et navrés et plaiés!
Al roi Pepin va, si reprent ton fié
39 De Bordelois et l'onor qui afiert
A ues *Hernalt et Ludïc o cors chier*
Que tint Fromons li *chenus et li viels!*

828, 23 *B* 71 a — 31 D^a 182 c — 33 *J* 212 c — 34 *O* 152 a — 36 *Q* 168 d — 38 *A* 216 c

---

828, 23 = *ACO*; Par mon avis *N*; Encor n'ai pas passez *I*; I an *S*, II mois : sonst 24 = ausser: Que combatins *M* 25 = ausser: a Fromondin le fier *QN*, au fer et a l'acier *J* 26 = ausser: a *B*; M. l'ai f. *AI* 27 = ausser: qu'en d. D^a*JQI*, quel voie *M* 28 = *OS*; gari *C*; E. n'en s. ralé *A*; s. pas gari li blecié (garriers *I*) D^a*JQIN*; fehlt *M* 29 = *AC*; Je n'ai *N*; ou praigne (penre *N*) D^a*JQNIM*; lou cost (l'escost *N*, l'avoir *QI*) ne (et *M*) les deniers D^a*JSQNIM*, ne a. ne denier *O* 30 = *CO*; donrai D^a*JSQI*, donroie *N*; Que doi doner *M*; a mes b. prisiez *A* 31 = *JM*; Voir D^a*SQNI*; q. mal (me *Q*, ne *S*) s. *ACOSQN* 32 = D^a*QI*; De tes a. *J*; vos *MN*; voudrai c. *N*; fehlt *BACOS* 33 = *ACO*; V. si e. *Q*; t. terres et t. f. : sonst 34 = ausser: Achate *B* 35 = ausser: Emprunte l'or *B*; l'avoir et l. d. *I*, les murs et les somiers D^a*JQN*, pallefrois et destriers *M* 36 = ausser: T. q. faiz aies *I*; les grés *S*; chevaliers D^a*Q* 37 = *ACO*; Enmaine (Et moine) en F. *SI*; En F. moine (voisent *M*) *JQM*; les n. les p. D^a*JQNI*, li n. li p. *M* 38 = ausser: Au r. de France *N*; A P. va et si *A*; va si recoy le fief *Q*; Del roi P. reseveras lo fiez *M* 39 = ausser: ki y a. *S* 40 = D^a*M*; Avoec *AJQ*, Aille *I*; L. et a H. le fier *BACO*; au vis fier *S*; Tout por L. la belle ou le c. ch. *N*; nach 41 *M* 41 = D^a*SQNIM*; Qui fu Fro. le chenu et le viel *J*; De par Fro. le (la *CO*) dois (doit *A*) tenir en fié *BACO* (*doch wohl besser*)

42 Quant *cil l'orront qui la sont en lor fiés,*
Cil qui ça furent sont riche repairié,
A toi venront de gré et volentiers.
45 *Se* de Pepin as *recëu le fié,*
Plus en seras *dotés l'une* moitié.“
Et dist Gerbers: „Molt savés bien plaidier.
48 Or ne lairoie por tot l'or desos ciel
Que je ne face tot quanque bon vos iert“.
Gerins l'entent, merv*ei*lles en fu liés,
51 Si haus com fu li est chëus as piés.
Li dus Gerbers l'en corut redrecier.
— D'entr'aus se part tantost I mesagier*s*
54 Qui a Bordele l'ala Fromont noncier
A l'abeïe *s*aint Sevrin *el* mostier.
Preu sont li mire qui tant ont esploitié,
57 Que Fromons pot errer et chevauchier,
Porter ses armes et son escu baillier.

828, 46 *C* 155 b — 48 *N* 121 a — 51 *M* 213 c

828, 42 = *N*; Q. cil o. *DªQ*; l'oïrent *JSI*; qui seront desconfiez *M*; Q. l'orra dire (le sara *B*) la gens de cest regnié *BACO* 43 = *DªQNI*, la f. *JS*; fehlt *BACOM* 44 = *DªNIM*; O t. *JQ*, Au roy *S*; iront *SQ*; fehlt *BACO* — Folgt: Et te donront et argent et or mier *M* 45 = *DªJQI*; as r. ton *SN*; Et se P. li rois te rant ton fiez *M*, Que de P. as la terre a baillier *BACO* 46 = *AC*; seroies *M*, sarez *I*; et doutez *DªMIN*, redotés *BQ*; le moitié *B*, et prisié *DªQINM*; doutez (tote *O*) l'une moitié (et resogniés *JS*) *ACOJS* 47 = *ACO*; Voir (Et *Q*) d. G. bien s. preechier (consillier *M*): sonst 48 = ausser: de cest ciel *I*; por les menbres trenchier *JM* 49 = *ODªQI*; tant *J*, de *M*; t. ce que *ACS*; f. ce que b. v. en i. *N* 50 = *ACO*; mervelles *B*; onques ne fu si (plus *M*) l.: sonst. 51 = ausser: com est *A*; len e. ch. *J*, li vait (vot) käyr *SI* 52 = *CO*; le c. r. *A*, endroit soi le (ot droit si l'en *Q*) retient (l'a drecié *Dª*) *JSQNIDª*, len ait tost redreciét *M* — Folgt: Par le main destre l'a amont redreciét *Q* 53 = *C*; s'empart *O*; D'iluec (De la *N*) s'en est tornez *DªJSQNIM*; li *AI*, mesagier *B*, chevaliers *JS* 54 = *AS*; Bordiax *C*; le vait *DªQN*, le fait *I*, ala *O*; a Fromont l'a. tantost n. *M* 55 Dedenz l'abïe *A*; s. S. el (de s. S. *B*) m. *COB*; A s. S. ou il ert (est *JI*; ou estoit *N*) el m.: sonst 56 Boen *MN*; Les mires ot *BACO*; q. molt (si) *AS*; l'ont aprochié *DªJMI*; et bien sont asené *N*; De lui garir sunt li mire esforciét *Q* — Folgt: Fromondin ont gari et espurgié *N* 57 = *ACO*; Que il (Q. Fro. *S*) puet bien (Q. bien p. mais *M*) monter sor son (sor *S*, sor un *N*) destrier: sonst 58 = *ACOQN*; ses ados *DªJM*, son harnas *S*; et s. haubers doblier *I*

Droit devant lui s'en vint li mesagiers,
60 Dist Fromondins: „Dont es tu repairiés?"
„De Blaives, sire mui hui a l'esclairier."
Dist Fromondins: „Sés noveles noncier?"
63 „Oïl, bias sire, par deu le droiturier.
Gerbers s'en *vue*lt a Paris repairier
Al roi Pepin por aïde proier.
66 O lui *Gerins et Hernals* al cuer fier."
Fromondins l'ot, n'i ot que corecier,
Par maltalent *en* est *saillis* en piés,
69 *Ansdos ses mains en tendit vers le ciel*
Et jure deu qui tot a a jugier:
„Tés compagnons aura a l'encaucier,
72 Se j'en ai aise, coperai li le cief.
Trop par m'ont ore Loherenc abaissié,
Quant il de moi ont fait moine cloistrier,

828, 61 *Dª* 182 d — *S* 135 b — 63 *J* 212 d — 71 *A* 216 d

828, 59 en v. *AC*; Atant ez vos venu (venir *M*) *DªJSQINM*; I m. *OQ*; mesagier *B* 60 = *ACO*; Fromons demande: dont viens tu Manessier (amis chier *M*; d. vient tes cors plenier *S*) : sonst 61 = *ACO*; De B. mu sire a *J*; dont mui a *DªQIN*, huimain a *S*; me mus a l'anuitier *M* 62 = *ACO*; Sez tu n. garde nel (ne *QI*) me noier : sonst 63 = *AC*; Oïl par deu le sire d. *O*, Et cil respont (a dit *N*): verité (la verté *NM*) en oiez : sonst 64 = *ACO*; s'en (en *SQ*) vait (vient *J*, velt *B*) : sonst; droit a P. lou sié *DªJSNI*, a P. par mon chief *Q*, il et Ge. ses niez *M* 65 = *AC*; Au r. de France *OJSQINM*; por recevoir (reçoivre *J*, raconter *M*) ton (son *I*) fié *DªJQIM*, p. ta terre baillier *N* — Folgen: A Anseïs doit aler le gerrier Del roy de France doit reprendre son fief *S* 66 = *O*; O l. H. et Ge. *B*; A hues (Avec *JQ*, C'est por *N*) H. et Ludïe au cors chier : sonst — Folgt, aber unterpunktiert: Qui fu Fro. le chenu et le viel *J* 67 = *ACO*; lou sanc (le sans *JSQM*) cuida (cuide *SN*) changier : sonst 68 = *DªJSQI*; en (s'en *N*) e. levez (est l. sus *BCO*) en (ses *O*) p. *ABCONM* 69 = *DªJQNIM*; a tendu v. *S*; fehlt *BACO* — Folgt: Peres de gloire tu soies gracïés *J* 70 ausser: qui en crois fu dreciés *J*, ki lassus maint el ciel *S*, le pere droiturier *N* 71 = *CO*; arai *A*, auront *N*; al repairier *M*, al chalongier : sonst 72 = *CO*; Se aise en ai *A*; Qui li feront (fera *SN*) la teste rooignier : sonst 73 = *CO*; or lor orguel a. *A*; N'i (Qu'il n'i *N*) voldroit estre por tot l'or desouz ciel : sonst; fehlt *M* 74 = *ACO*; fehlt sonst

75 Comment diable, tienent m'il por bergier?
Cuident il dont que pois doie mangier?
S'en paradis estoie l*a* moitié
78 Et je veïsse infer desverellié,
Si m'en iroie en infer herbergier,
Ains que laissasse al conte Hernalt mon fié". [1])
81 Son chanbrelain en apela Renier:
„Don ça mes dras c'om m'envoia l'autrier!"
Et cil respont: „Biaus sire, volentiers".
84 Il les aporte, Fromons les a bailliés.
Et quant il fu et vestus et cauciés,
Devant lui vint li bons abes Reniers
87 Et li priors avec les osteliers;
Ou voit Fromont, si s'est de deu seigniés.

828, 75 *I* 93 a — 76 *Q* 169 a — 77 *O* 152 b — 81 *M* 213 d — 84 *B* 71 b — 87 *C* 155 c

828, 75 = *A*; tient me il (il moi *I*) *D*^{a}*JIM*, me t. il *SQN*; a b. *CONM* 76 = *C*; puis *A*, pons *B*; doient *O*; Cuide il ores (C. Gerbers *SN*) cloches (que c. *I*, cordes *N*, tilles *S*) doie sachier (suocier *S*, que doie estre an mostier *M*) : sonst — Folgt: Je me puis bien loiaument afichier *N* 77 = ausser: e. herbergiez *M*, je e. a m. *S*; le m. *B* — Folgt: Avoc les angles et mis et herbergiés (et les ordres del ciel *M*) *D*^{a}*JQNIM* 78 = ausser: Et si v. *N*; desveroillier *OD*^{a}*J*; fehlt *SM* — Folgt: De paradis certes istroie gié (p. i. sanz congié *N*) *D*^{a}*JQNIM* 79 = *D*^{a}*JSQI*, Et *N*, Miex *ACO*, Ains *B*, weggerissen *M*; ameroie *A*; nach 80 *ACO* — Folgt: O les (Avec *N*) diables et o les (d. maufez et *N*) aversiers *D*^{a}*JSQNIM* 80 = ausser: Que je *B* 81 = *AM*; S. chapelain *ON*; a apellé *CO*, en apele *Q*; Garnier *D*^{a}*JSQNI* 82 = *CO*; Bau (Or *N*) ça (moi *Q*) *ASQN*, Don (Done *J*) moi *MJI*, Ren me *D*^{a}; les d. *D*^{a}*JSQNI*; c'on m'estuia *AO*, que m'envoias *I* 83 = ausser: r. de gret et v. *Q*; Et cil a dit: en non dieu v. *N* 84 = *ACO*; Il l. a. de gré et volentiers *S*; Il li (i *D*^{a}) corrut molt tost (tantost *M*) apareillier : sonst — Folgt: Et Fromondins se keurt aparillier *S* 85 = *ON*; Et q. (Cant il *ACS*) se fu : sonst 86 = *CO*; vit le bon abé R. *A*; Ez vos l'abé laienz est repairiez *D*^{a}, Atant ez vos l'abé qui laiens vient : sonst 87 = *CO*; Et le prior avoeques [avec els (lui) *S*, et o lui *NI*, et avoc *JQM*] *AD*^{a}*JSQNIM*; l'ostelier *S*, lou (maint *N*) cloistrier *D*^{a}*JNI*, li cloistriers *QM* 88 = *D*^{a}; Et *JQN*, Quant *M*; Voit lo l'abbés *I*; Voient Fro. de d. se sont saignié *S*; fehlt *BACO*

[1]) Vgl. für diese Gedankeneinkleidung eine Miscelle in Zs. f. frz. Spr. XXIII: „Eine weit verbreitete Gedankeneinkleidung".

CCCXXIX.

Li abes est dedens la cambre entrés;
Quant vit Fromont, si se saigna de dé,
3 „Fromons“, dist il „ce n'est pas loiauté.
Sains Beneois ne l'a pas commandé
Que mais doiés sifais dras afubler.
6 Vos estes sains garis et respassés,
D'orenavant as matines irés.“
Fromondins l'ot, a poi qu'il n'est dervés,
9 Par maltalant respondi a l'abé:
„Cuidiés, dans abes, cloche doie soner?
Si estes cras gros roons et enflés,
12 *Que* il *resemble* que vos doiés crever.
Vos estes fox, *quant* de rien me blasmés.
Je nel poroie soffrir ne endurer:
15 Ma terre tienent mi anemi mortel

329, 1 *J* 213 a — *Da* 183 a — 6 *N* 121 b — 14 *A* 217 a

329, 1 = ausser: enz en *I*; enmi le cloistre *N*; En la canbre est li bons a. e. *B* 2 = *ACO*; Com *B*; Et voit F. si s'est saigniés de de (asez *N*) : sonst — Folgt: Li abes est devant lui arestez *N* 3 = *ACO*; Sire d. (fait *Q*) : sonst 4 = überall; fehlt *C* 5 = *ACO*; Q. moines doie (doit *M*) : sonst; ites d. *M*; endosser *DaJQNIM* 6 = *ACO*; haligres (et ligiers *M*, haitiés et *SN*) an santé : sonst 7 = *ACOS*; Desoremais *JQ*; levez *DaJQNI*, alez *M* — Folgt: Öez les hores et la messe escoutez *DaJQM*, En la semaine IIII jors jëunez *N* 8 = *QN*; Fro. l'oï *O*; a po n'est forsenez *DaJM*, n'i ot que aïrer *CO*, molt en est aïrez *A*, le sens cuide derver *S*; Et dit Fro.: de folïe perlez *I* 9 = *ACOS*; Dites (Comment *Q*) sire abbes venez vos (nos v. *Q*; Abes, dist il, volez v. *N*) sermonner (qu'è sou que dit avez *M*) *DaJQNM*; fehlt *I* — Folgen: 1. Par celi dieu qui a tout estoré *N*; 2. Dorenavant (Del preechier *Q*) vos taig a fol (Je vos tenroie tost por musart *N*) prové *DaJQNM*; 3. Oëz les ores et la messe escoutez *Da* 10 C. vos ores (donc *N*) *DaJQNIM*; cloches *ACDaJSQNI* — Folgt: Ne vostre rigle ne tenir (maintenir *Da*) ne (r. tenir ne bien *M*) garder *DaJSQNM* 11 Si e. noirs gros et lais (lez noirs et gros *O*) et e. *ACO*; Si e. gras que tuit iestes e. (ke resamblés mauflés *S*, vgl. 12) : sonst 12 = *ACO*; Qu'il est avis *B*; Et si tres noir que bien sanblez (n. bien resanblez *QM*, Et estes n. en guise de *N*) maufé : sonst; fehlt *S* 13 = *A*; Molt c. *COI*; com *B*; He (Le *J*) vif diable (Les vis deiables *DaM*) d'enfer enkaiené (descheainnez *Da*, le chaené *J*) *SQDaJM*; fehlt *NI* 14 = *A*; Ge ne *O*. Comment : sonst; fehlt *C* 15 = *ACOI*; taignent *DaJSQM*, taigne mon a. m. *N*

Qui m'ont mon pere de *cest* païs jeté.
Par povreté s'est as paiens donés,
18 Relenqui a le cors meïsme dé.
En mon aluet est cis mostiers levés,
Et les grans rentes i sont dont vos vivés.
21 J'en sui molt povres et vos riches clamés;
Mais par celui qui en crois fu penés
N'i remanra autés a escrouter,
24 Ne filateres ne crucefis dorés,
Que je n'en face l'or et l'argent oster
Que je donrai as chevaliers menbrés
27 Qui en bataille sevent grans cols doner,
Si m'aideront ma terre a aquiter.
Fuiés, dans abes! Ne vos puis esgarder".
30 Un grant tison a Fromondins trové,
I moine en fiert, el col l'a asené,
Jambes levees a le moine enversé.

829, 18 *S* 135 c — 21 *M* 214 a — 23 *Q* 169 b — 28 *Da* 183 b — 29 *J* 213 b — 30 *O* 152 c

---

829, 16 = *CDa*; m'a *O*, ont *IM*, a *N*; Q. mon p. ont *AQ*, Mort ont m. p. *J*; de mon p. *B*, fors des (ors dou) p. *SM* 17 = *ACO*; Or m'a l'en (on *SQNI*) dit, qu'as (qu'a *QN*, as *J*) p. est remés : sonst 18 = ausser: le c. saintisme *DaJI*, le saint cors dame *N*; sainte crestianté *M* 19 = *CO*; fondé *A*; De mes aluez (almones *M*; mon avoir *N*) e. c. leus honorez : sonst 20 = *CO*; r. ausi d. *A*; fehlt sonst 21 = *C*; Ge s. *O*; Je en s. p. *A*; Vos estes riches je sui (et je *N*) povres c. (assés *S*) : sonst 22 = überall 23 = *ACS*; N'i demora *N*, N'i r. en angaigier altez *M*; esgruner *JQN*, esgrumer *Da*, esconter *O*, crevanter *I* 24 = *ACOS*; ne (croiz n' *DaJ*) encensiers d. : sonst 25 = ausser: ge ne f. *OM*; fehlt *I* 26 = *ACO*; Si (Et *N*) lou d. *DaJNI*, Tout pour donner *S*; as legiers (hardis *N*) bachelers : sonst 27 = ausser: sarout *SM*, se vont *J* 28 = ausser: Qui *AS*; ma guere *AQ*; a afiner *A*; fehlt *M* 29 = *ACO*; F. de ci : sonst; n'ai soing d'a vos gengler *N* — Folgt: Fromondins a seur destre regardé *N* 30 Une g. busche (boise *S*) *ACOS*, Un g. pestail (baton) *NI*, Un estelaz (trestellet *M*) *DaJQM*; a devant lui t. *DaJSQIM* — Folgt: Il (Si *M*) s'abaissa [se baissai *IM*; Dou lit s'abaisse (salli *N*) *DaN*] a deus poinz (mains *SQ*) l'a covré (combré *JQN*, levé *SI*) *DaJSQNIM* 31 = *AO*; m. f. *CDaJSN*; que (et *M*) bien l'a (si l'a si *N*) a. *DaJNM*, ne l'a pas delué (trespassé) *SI*, sans nul autre arester *Q* (vgl. 32). 32 fet (fist *A*) le m. enverser (verser *AO*) *CAO*; Parmi lou col que tot l'a (tot l'i a *N*) estonné (l'a molt bien asenét *Q*) : sonst

33 Les jenetaires li poïst on *coper,*
Ains *que d'illuec se poïst remüer.*
En fuies torne li *priors* et l'abé*s*;
36 Li *cloistriers* est de pasmison levés,
A IIII piés s'en est fuiant tornés.
Li abes fist le chapitre soner,
39 Tos li covens i est ensanble alés.
Li jentis abes commence a sermoner,
„Segnor“ dist il „çaiens a un maufé,
42 C'est Fromondins li fix Fromont l'osé
Qui tos nos v*uelt* ocire et afoler
Et *l*'abeïe et le liu deserter.
45 Et l'escriture commande, ce savés,
C'om ne doit home tenir outre son gré.“
Dïent li moine: „Sire, laissié*s* *l*'aler!
48 A C diables soit ses cors commandés!
Ne gardons l'ore que il nos ait tüés“.
Respont li abes: „Dit en avés asés.

329, 40 *I* 93 b — 42 *C* 155 d — 44 *A* 217 b

329, 33 = *ADªJSM*; Toz les genoz *C*, Trestoz les mambres *I*, Si que la corge *O*; oster *Q*, conter *B*; fehlt *N* — Folgt: Et l'eskinart ki est gros et enflés *S* 34 A. que il (Ançois qu'il *AO*) fust revenus de pasmer *BCAO*, A. que d'enqui se pöist relever *J*, Ne se poïst d'illueques r.: sonst; fehlt *N* 35 = *AQIM*; fuie *CODªNIM*; tornent *JSN*; et p. et a. *DªN*; li moines et l'abé *B* 36 = *O*; Li moines *BAC*; Et li c. (portiers *J*; l'osteliers *S*) repaire de pasmer (r. quiert pasmez *M*) : sonst 37 = ausser: Après l'abé *N*, An piez se lieve *M*; est (s'est *M*) en fuie (fuies *J*) t. *AJM* 38 = *AC*; fet *O*; Dans a. a fait c. s. *S*, Et li frans (bons *Q*) habbes fait (fist *Dª*) ch. s. (a ch. sonné *N*) : sonst; fehlt *M* 39 = ausser: est entor lui a. *N*; Toz li chapitles i est lues assanblez *M* 40 = *ACO*; Voit les (le *JS*) li a. ses prist (prent *Q*) a s. (s. a araisonés *J*, si leur a sermonné *N*) : sonst 41 = ausser: S. fait il *I*; connissiés I m. *S* — Folgt: Un vif deiable d'anfer (trestot *I*) deskeainé (enchaïné *QM*) *DªJSQNIM* 42 = *ACOSI*; F. lou ber *DªJQ*; F. filz Fro. le barbé *NM* 43 = ausser: o. et desmanbrer *IM*; vet *B* — Folgt: Nen i ot un n'est an fuie tornez *M* 44 = ausser: Et a. *B*; craventer *Q*; Et l'a. le lieu desheriter *S* 45 = ausser: bien s. *M* 46 = *ACOQ*; pour povreté *S*, par pöesté : sonst 47 = *CO*; laissié le a. *B*; l. a. *A*; si lou (l'en *JMN*) l. a. *DªJQN1M*; D. si home: s. laiiés ester *S* 48 = überall; fehlt *M* 49 = *AQNM*; qu'il nos ait toz t. : sonst 50 = ausser: Et dist *AN*, Ce dit *I*; vos avez dit a. *N*

51 Mais l'abeïe muet de son parenté,
Et ses ancestres l*a* fist faire et fonder.
Ains qu'il nos faice destruire et deserter,
54 Si li faisons c sodoiers doner!"
Dïent li moine: „Si soit com *vos volés*!"

CCCXXX.

Li gentis abes ne s'entroblia mïe,
O lui c moines qui sont de s'abeïe,
3 A Fromont vienent en la cambre votïe.
Fromons les voit, si n'a talent qu'il rïe,
Dist a l'abé: „Volés vos sermon dire?
6 Quidiés vos ore que je t*i*gne capitre?
Par cele foi que doi sainte Marïe,
Se çaiens estes jusc'a l'ore de prime,
9 Ne vos garoit tos l'ors d'Escla*v*onïe,

829, 51 *M* 214 b — 54 *B* 71 c — *N* 121 c — 55 + 2. *AD*ª 183 c
830, 1 *J* 213 c — *Q* 169 c — 7 *S* 135 d

829, 51 = *ACO*; naist de s. p. *S*; m. de lui ce savez : sonst 52 = *AC*; le *B*; l'i *O*; fehlt sonst 53 = *CO*; A. que n. *I*; honnir et vergonder *A*, ocire et afoler *J*, d. n'afoler (ne tüer *S*) *D*ª*SQNM* — Folgt: Ne l'abaïe ne lou leu deserter (degaster *I*) *D*ª*JSQNIM* 54 Se *B*, Car *D*ª*JSQNIM*; mil s. *CS*; livrer *AOD*ª*JSI*, prester *N*, mander *M* — Folgen: 1. Ou se ce non tos nos fera tüer; 2. Si com il dist ja n'i porons durer; 3. Ains saisira nos rentes e non dé *Q* 55 = *ACOD*ª*SIM*, ce soit *J*; com dit avés *B*; si com vos commandez *N*, trop mal serions mené *Q* — Folgt: Ainçois li faites toutes ses volentés *Q*, Atant (Adont *Q*) s'en est li frans (bons *NM*) abbes tornez (dans a. retornés *S*) *D*ª*JSQNIM*

830, 1 = *CO*; si ne se targe m. *A*; Vait s'en li abbes Jesus lou (qui J. *N*) beneïe : sonst 2 A (O *I*) tot V (X *Q*) m. *D*ª*JSQNIM*; l'abeïe *ACOD*ª*JSNI* 3 = *ACO*; Tres (Dus *Q*) qu'an (Jusqu'a *JSNM*) la chambre ne s'aresterent mïe [ne cessent (cesse *QIM*) ne ne finent (-ne *QIM*) *JSQIM*, il n'i ont fet detrïe *N*] : sonst. 4 = *CON*; Voit les (le *QM*) Fro. *JQM*; n'a t. que il (qu'il en *JQ*, qu'il lor *D*ª) r. *AD*ª*SIMJQ* 5 = *ACO*; Dites (Qu'est ce *Q*) sire (moi *M*) abes *D*ª*JSQIM*, Abes dist il *N*; venez v. *D*ª*JQIM*; ne nous sermonnés mïe *S* 6 = *AO*; C. v. donc *CNM*; tegne *B*; ge (que *I*) vos [conons (?) *Q*] t. c. *D*ª*JQI*, tenir doie (que doi tenir) c. *SM* 7 = überall. 8 = *ACO*; Se vos i (je v. *M*) truis (v. t. ci *Q*) demain (dusc'a *S*, deci *M*) l'ore (ore *JSI*, a oure *M*) de (d. a heure *N*, d. dusques a *Q*) p. : sonst 9 = ausser: g. li ors *CD*ª*J*; Esclabonïe *B*; tos li ors de Pavie *N*

Que ne vos face detrencier et ocire".
Li abes l'ot, tos li sans li fremïe,
12 Dist a Fromont: „Ne vos coreciés mïe!
Congié vos done bonement l'abeïe.
Tos vos talens en faites comme sire!
15 Nos somes tot en la vostre baillïe,
Nostre avoir*s* est en vostre commandïe,
C chevaliers vos don*r*ons en aïe.
18 Un an tot plain les tenés de maisnïe,
Ja n'i metrés valissant une aillïe!"
Dist Fromondins: „Vostre merci, biau*s* sire!
21 Or dites vos comme prodom et sire.
Dedens I an, se dex me beneïe,
Metrai çaiens qui vaura VII C livres.
24 Mais faites moi briés et cartres escrire!
Si manderai la grant chevalerïe.
Ne puis soffrir n'esgarder en ma vïe,
27 Mi anemi t*i*gnent ma segnorïe".
Et li frans abes ne l'en ose escondire.

330, 15 *O* 152 d — 19 *A* 217 c — 25 *M* 214 c — 27 *C* 156 a

330, 10 = *ACON*; desmenbrer et o.: sonst 11 = *ACO*; Ot lou li a. (Li a. l'oit *N*) doucement (durement *SM*) s'umelïe (li marcïe *I*) : sonst 12 = *ACO*; Cosins (Sire *S*) Fro.: sonst; ne vos esmaiés m. *M* 13 = *ACO*; li chapitres: sonst 14 = *ACO*; pöez fere com s. *N*, ferés vos c. s. *S*, faites si c. s. (si com vos dites *M*) : sonst 15 fehlt *JQI*; = sonst 16 = *ACOM*; Toz l'a. *D*[a]*I*; avoir *B*; Tous nos a. e. en vo c. *S*; Et n. a. en v. c. *N*; fehlt *JQ* 17 = *AO*, M. ch. *CS*; donons *B*; v. d. par devise *S*, aurois a vos devise (an vo baillïe) *NM*, a (en *I*) la vostre devise *D*[a]*JQI* 18 a faire vo service *A*, vos rendront servisse *N*; l. (vos *D*[a]*JQI*) t. (tenrois *M*, tendrons *D*[a]*JSQI*) de (a *M*) m. (en aïe *C*, a delivre *D*[a]*SQI*, a devise *J*) : sonst; fehlt *O* 19 = *ACO*; Mar i m. sonst; la monte d'une aillïe *N*, vaillant I angevine *D*[a]*JQIM* 20 = ausser: Et d. Fromons *O*; biau *B*; Vostre m. dit F. b. s. *M* 21 = *CO*; c. p. doit dire *A*, que (com *JQIM*) boens abbes et riches (a. nobile *QM*) : sonst 22 = *ACO*; D' ui en (Dusqu'a *Q*) I a.: sonst; se d. me done vïe *I* 23 = *O*; V. (VIII. *S*) C. *ACS*, V. (VII. *JM*) M. *D*[a]*QJM*, vaillant C. M. l. *N*, que v. meauz de Frise *I* 24 = ausser: ch. et br. *M*; briés saellez de cire *I*; Fetes mes b. et mes c. e. *N*; fehlt *J* 25 = ausser: ma g. ch. *JQNM* 26 = ausser: Ne p. veoir *Q*; a ma v. *J*; ne endurer beax sire *I*, se dex me benoïe *M* 27 = *AC*; tegnent *B*, tiennent *OJI*; ma terre quite *D*[a]*JSQNIM* 28 = *O*; Et li sains (bons) a. *QM*; si ne l'o. e. *A*, ne l'a osé desdire *S*, ne l'ossa (l'oise *I*) e. (contredire *D*[a]*JNIM*) : sonst — Folgt: Fromons manda par trestot son anpire *M*

Jusc'a Marseille ne jusqu'en Romenïe
30 N'a chevalier de grant pris qui n'i vigne,
S'il n'est ses hom qu'en sodees ne tigne.
Que d'uns que d'autres de ciaus de son enpire
33 En asembla Fromondins xv mile
Si coiement, que Gerbers nel sot mïe
Qui sejornoit a Blaives la garnïe.

330, 30 *Dª* 183 d — 34 *J* 213 d

330, 29 = *ACO*; Marselle *B*; Des (Tres *S*) les porz d'Aspre (Acre *S*) jusqu'a cels (enfreci *SN*, de si que *Q*) de (a *QSN*) saint Gile (en Surïe *S*; de ci an Normandïe *M*) : sonst 30 = *DªJ1*; N'ot *ACO*; qu'il *N*; de g. p. la ne vigne *S*, de si grant seignorïe *M*, qui en son ost ne v. *Q* 31 Qui n'e. *ACO*; Cil . . . qu'a s. *N*, en s. *ACODªS*, qu'a soudoier *I*; nel (le *ACO*) t. *ACODªQNI*; tegne *B*, viegne *J*; Ne soient tuit venus an son aïe *M* 32 = *ACOSQ*; que cex *DªJN1M* 33 = ausser: ajosta *J*; XII m. *A* 34 = ausser: c. G. ne le s. *N* 35 = *ACO*; La ou sejorne (estoit *QN*) : sonst; Blaves le *B*; B. sa fort ville *M*

Hérec de Beaujeu, maréchal de France, et les derniers vicomtes d'Aubusson.

Par ANTOINE THOMAS, à Paris.

Au moyen âge, comme en d'autres temps, la littérature a réagi de plus d'une façon sur la vie sociale. Quand une œuvre avait réussi, on n'aimait pas seulement à en reproduire certaines scènes par l'art de la peinture ou de la sculpture, on s'attachait encore à en faire, pour ainsi dire, revivre les personnages en donnant leur nom aux enfants venus au monde au moment où l'œuvre était dans toute sa vogue. Cette pratique a été surtout en usage en Italie, et M. Pio Rajna a trouvé dans l'étude des noms portés par les membres des grandes familles de la vallée du Pô de précieux renseignements sur la vie littéraire.[1]) Mais elle n'a pas été tout à fait inconnue en France. Je n'en veux pour preuve que le nom du personnage qui fait l'objet de la présente notice.[2]) Du mariage de Guichard de Beaujeu, seigneur de Montpensier, deuxième fils de Guichard, sire de Beaujeu, et de Sibylle de Hainaut, avec Catherine d'Auvergne, fille de Guillaume, comte de Montferrand, célébré en 1223, naquirent cinq fils: Guichard,[3]) Humbert, Hérec, Louis et Guillaume. C'est du troisième qu'il sera question ici.

---

[1]) *Romania* IV, 161; XVII, 161 et 355.

[2]) Le nom d'*Hérec* a été aussi porté par un chevalier de la famille de Maumont, qui figure dans deux actes, du 23 avril 1387 et du 15 mars 1391. Les copies modernes de ces deux actes (Bibl. Nat. 9196, p. 587 et 593) énoncent son nom sous les formes *Cretus* (lisez *Eretus*), *Horetus* (lisez *Heretus*) et *Heretus*.

[3]) Ce Guichard, qui n'est pas mentionné par les généalogistes, figure dans la confirmation de la charte de Montferrand, en février 1249, comme fils aîné du seigneur de Montferrand (*Annales du Midi*, III, 309.

Son nom a déconcerté les historiens modernes. Baluze l'apelle *Héric*;[1]) le Père Anselme, *Herric* et *Héric*;[2]) J.-M. de La Mure, *Héric* ou *Erric* (mais en faisant remarquer que quelques-uns le nomment *Henri*);[3]) Guigue, *Henri* ou *Erric*;[4]) Huillard-Bréholles, *Héric* et *Hervé*;[5]) P.-L.-J. de Bétencourt, *Heret*, alias *Guiheret*.[6]) En réalité, on lui avait donné le nom d'*Erec*, héros d'un poème de Chrétien de Troyes, le poème d'*Erec et Enide*;[7]) l'usage de son entourage et le sien étant d'écrire ce nom par une *h* initiale, nous nous conformerons à cet usage en l'appelant *Hérec*.[8]) Un acte émané de lui, qui nous publions plus loin, porte clairement *Herec*, et, avec l'*s* analogique du cas sujet combinée avec le *c*, *Herex*. D'autres documents contemporains écrivent incontestablement *Heret*. Il faut voir dans cette particularité, soit une étymologie populaire, qui faisait rapprocher ce nom insolite du nom commun *heret* „héritier",[9]) soit la tendance phonétique qui a changé en *at* et en *ent*, *ant* tant de noms de lieux de l'Auvergne et des provinces voisines dont la désinence primitive était en *ac* et en *enc*, comme *Giat*, *Magnat*, *Mozat*, *Pionsat*, *Herment*, *Crozant*, etc.

Nous ne savons rien de l'enfance ni de la jeunesse d'Hérec de Beaujeu. Né vraisemblablement en 1226, il était trop jeune pour prendre part à la campagne de Poitou et de Saintonge, en 1242, contre le comte de la Marche et le roi d'Angleterre,[10]) et

---

[1]) *Hist. de la maison d'Auvergne*, I, 197.

[2]) *Hist. généal. de la maison de France*, VI, 85 et 630.

[3]) *Hist. des ducs de Bourbon*, I, 131.

[4]) Généalogie des sires de Beaujeu, dans La Mure III, 2e partie, p. 19.

[5]) *Titres de la maison de Bourbon*, no. 392 A et 494.

[6]) *Noms féodeaux*, article *Beaujeu*.

[7]) La culture littéraire était de tradition dans la famille de Beaujeu. On sait que Guichard III, quadrisaïeul de notre Hérec, a composé un *Sermon* en vers français.

[8]) Cette orthographe se retrouve au vers 4351 du poème de *Beaudous* par Robert de Blois.

[9]) C'est ce qui explique qu'on ait latinisé ce nom en *Heredius* au dos de l'acte de 1262 publié plus loin.

[10]) Le poète français qui a célébré la victoire du roi de France à Taillebourg et à Saintes mentionne parmi les barons qui s'y distinguèrent *cil de Beaujeu*; mais il s'agit de l'oncle d'Hérec, Humbert de Beaujeu, mort connétable de France en 1250, et non de son frère, comme j'ai eu le tort de le dire, *Annales du Midi*, IV, 367.

à la première croisade de Saint Louis en 1248.[1]) Son père Guichard étant mort avant 1256, Hérec obtint pour sa part de succession les seigneuries du Monteil-Degelat,[2]) d'Herment[3]) et de Crocq,[4]) dont il fit hommage à Alphonse, frère de saint Louis, seigneur suzerain de la Terre d'Auvergne,[5]) et d'autres fiefs dans la mouvance du Sire de Bourbon, dont nous ne connaissons pas les noms.[6]) Le premier acte émané d'Hérec de Beaujeu qui nous soit parvenu est intéressant au point de vue linguistique autant qu'au point de vue historique. Il a été rédigé dans l'abbaye de Bellaigue, à quelques kilomètres au nord de Pionsat (Puy-de-Dôme), au mois d'octobre 1262. Il nous est parvenu à la fois en original[7]) et par une copie exécutée, au commencement du quatorzième siècle, dans la chancellerie du seigneur de Bourbon.[8]) Je le donne sous ces deux formes, en respectant autant que possible la graphie, et sans résoudre le sigle *p*, que l'on interprètera à volonté par *par*, à la française, ou par *per*, à la provençale. C'est un curieux échantillon de la langue hybride que l'on écrivait alors en Bourbonnais, à la frontière des diocèses de Bourges et de Clermont.

---

[1]) C'est dans cette croisade que mourut son oncle Humbert, le connétable.

[2]) Commune du canton de Pontaumur, arrondissement de Riom (Puy-de-Dôme), dont l'orthographe officielle travestit le nom en *Montel-de-Gelat*. Le sobriquet *degelat* veut dire „gelé," et fait allusion au rude climat de cette région. On le retrouve dans le nom d'une commune de la Corrèze, que l'orthographe officielle appelle *St.-Yrieix-le-Déjalat*.

[3]) Chef-lieu de canton de l'arrondissement de Riom, qui a été l'objet d'une bonne monographie de M. Ambroise Tardieu, l'infatigable historiographe de l'Auvergne, en 1866.

[4]) Chef-lieu de canton de l'arrondissement d'Aubusson (Creuse), sur lequel on peut consulter une monographie de MM. A. Tardieu et A. Boyer, publiée en 1888.

[5]) Herex Belli Joci de Monteto et Degalat (sic) cum pertinentiis et de Hermenco cum pertinenciis et de Croc cum pertinenciis fecit homagium (Chassaing, *Spicilegium Brivatense*, p. 62).

[6]) C'est ce qui résulte d'une phrase de l'acte de 1262 publié ci dessous.

[7]) Arch. Nat. P 461, cote 92 (jadis 2378), pièce sur parchemin. Le sceau a disparu. Au dos se trouve la notice suivante, écrite à la fin du treizième siècle: *Littera domini Heredii de Bellojoco super obligacione Podii Mausseignat et totius feodi quod tenebat a domino Borbonii.*

[8]) Arch. Nat. P 471², cote 110 (jadis 5814). En tête se trouve la notice suivante: *Transcriptum littere domini dicti Herot de Biau Jeu super obligacione de Puy Mausagnat et super obligacione feodi quod tenebat a domino Borbonii.*

Original.

Giue Herec de Beau Jec, sires de Hermenc, foys assavoir a tot cehaus qui cet presentes letres verrunt que quant li nobles ber sires de Borbon[1]) *heut pris et tenit en sa main lo Pui Maussegnat,*[2]) *por plusors detes que li vicons d'Aubuçon*[3]) *devet a lui et asses serjant et asses borgeis, que li diz vicons no volet payer, je li diz Herex, a cui li dit chatheaus avient et aptient et m'a eté donet en mariage au ma fema, sui tenut de venir devant le dit segnor de Borbon, ou devant son certain comandament, sant autra cort ressallir, et de paier ce que dreit contes aportera que je devrai paier a lui et es autres detors devant dit, au termes qui serant mis et acordé p la volanté mon segnor de Borbon. Et p cet covenant tenir, je ai doné pleges juc'a cincent livres de torneis, ço et assavoir lo sseg*[n]*or de Magnac*[4]) *p cent livres de torneis, et mon sengor Aimes de Larrocha*[5]) *p cent livres de torneis, et mon seg*[n]*or Raimunt p cent livres de torneis, et Guillaume de la Rocha p cent livres de torneis,*

Copie.

Ge Heret de Biau Jeu, sires de Herment, fais assavayr a tous ceus qui ces presentes letres verront que quant li nobles ber sires de Bourbon heut pris et tenit en sa main lou Puy de Mausegnat, p pluseurs deptes que li vicons d'Aubuçon devoit a lui et a ses sergenz et a ses borjois, que li ditz vicons ne voloit paer, je li diz Herer (sic), *a cui li diz chasteaus avient et applient et m'a esté donnez en mariage ou ma feme, sui tenuz de venir devant le dit seigneur de Bourbon, ou devant son certain commandement, sanz autre cort resalhir, et de payer ce que droit comptes apportera que je devrai payer a lui et aus autres detors devant ditz, aus termes qui seront mis et acordé p la volunté monsr de Borbon. Et p cest convenant tenir je ay doné pleges juc'a cincenz livres de tornays, c'est assavayr lo seigneur de Magnac p cent livres de tornois, Agnes de la Roche p cent livres de tornois, et monsr Raymont p cent livres de tornois, et Guilles de la Roche p cent*

---

[1]) La sirerie de Bourbon passa des mains d'Odon de Bourgogne, époux de Mahaut, à celles de Jean, son frère, époux d'Agnès de Bourbon, à la fin de l'année 1262, par suite de la mort de Mahaut, dont on ignore la date précise. Bien qu'on ne connaisse pas d'acte de Jean, comme sire de Bourbon, avant novembre 1262, il est probable qu'il s'agit de lui plutôt que de son frère.

[2]) Le Puy-Malsignat, canton de Chénérailles, arrondissement d'Aubusson (Creuse).

[3]) Gui, vicomte d'Aubusson, dont il sera question plus loin.

[4]) Magnat, canton de La Courtine, arrondissement d'Aubusson (Creuse), berceau d'une famille féodale qui joué un rôle important dans la région, et dont malheureusement la généalogie critique n'a pas encore été dressée. Les historiens modernes confondent souvent les seigneurs de *Magnat* avec les seigneurs de *Magnac-Laval* (Hte Vienne).

[5]) Aimon de la Roche, de la célèbre famille de la Roche-Aymon, dont il y a une bonne généalogie, imprimé au siècle dernier, de l'abbé d'Estrées. Aimon de la Roche, qui avait épousé Agnès d'Aubusson, sœur du vicomte Gui, était l'oncle d'Hérec de Beaujeu.

et Arbert de les Vergnes[1]) *p cent livres de torneis, et chacuns de cet a juré et autrehé rendre gages covenables dedent quinze jorz aprés la requeta mon segnor de Borbon, ou asson comandement, ou a tenir otages a Monluçon tant que je heussa finé do dit deta; et sur ce je oblige ancora tot lo fié que je tien dodit seg[n]or de Borbon. Ou temoign de la que[l] chosa je li ai donees cet presantes letres seelees de mon sahel. Cetes letres furent faites a Bela Aigue,*[2]) *l'an de l'incarnacion notre Segnor mil et dos cent et sessanta et dos, ou moes de huitovre.*

*livres de tornois, et Arbert de les Vergnes p cent livres de tornois, et chascuns de ceux a juré et otroié rendre gages convenables dedanz quinze jourz emprés la requeste mons*r*, ou a son commandement, ou a tenir estage a Monliçon tant que je heusse finé doudit dete; et sur ce je oblige encore tout le fié que je tien doudit seigneur de Bourbon. Ou tesmoing de la quel chose je li ay donces ces presentes letres seelees de mon seel. Cetes letres furent faites a Bele Aygue, l'an de l'incarnacion Nostre Seigneur mil deux cenz et sexante et deux, ou moys de ottovre.*

Cet acte a été connu des historiens modernes, mais seulement par la voie de deux analyses inexactes, dont l'une est un véritable travestissement. La première est due à l'auteur des *Noms féodaux* et est ainsi conçue: „Heret, alias Guiheret de Beaujeu, s'oblige à acquitter les dettes de son vassal Lopin de Maussegnat envers le seigneur de Bourbon, 8 octobre 1262.“ Le respectable P.-L.-J. de Bétencourt a pris le pronom *je*, sous sa forme extraordinaire *giue*,[3]) pour un nom propre; il a fait de la seigneurie du Puy-Malsignat le „vassal Lopin de Maussegnat,“ et il a été halluciné par la première syllabe du mot *huitovre* au point qu'il y a vu à la fois une date de jour et une date de mois.[4]) La seconde figure dans les *Titres de la maison de Bourbon*, n° 392 A, en ces termes: „1262, octobre. Héric de Beaujeu, seigneur de Herment, déclare que la seigneurie du Puy-Malsignat a été constituée en dot à sa femme par le vicomte d'Aubusson, *frère de celle-ci.*“ L'auteur, Huillard-Bréholles, n'a connu ni l'original

[1]) Ce seigneur tirait probablement son nom du chateau des Vergnes, commune de St.-Maurice, canton de Crocq.

[2]) Bellaigue, abbaye de l'ordre de Citeaux, fondée au douzième siècle au diocèse de Clermont, est aujourd'hui un hameau de la commune de Virlet, canton de Montaigut-en-Combraille, arrondissement de Riom (Puy-de-Dôme).

[3]) Elle n'est pas dans Godefroy, où l'on trouve *gie, jeu, ju, jou, gou*, etc.

[4]) L'analyse des *Noms féodaux* a passé dans *l'Histoire d'Herment* de M. A. Tardieu, p. 36, dans *l'Histoire d'Aubusson*, de M. Cyprien Pérathon, p. 378, et ailleurs encore.

ni la copie dont nous nous sommes servi: il indique comme source un „extrait du premier registre des chartes de Bourbonnais qui se trouvait jadis à la Chambre des Comptes de Paris,“ de la main de Baluze, qui existerait aux Archives Nationales dans le carton M 348. Le carton M 348 est devenu aujourd'hui le carton R² 68. Tout ce qu'on y trouve, relativement à la question, c'est une analyse, de la main de Du Bouchet, ainsi conçue: „1262, au mois d'octobre, Heric de Beaujeu, seigneur de Herment, declare que la seigneurie de Massignat avoit esté constituée en dot à sa femme par le vicomte d'Aubuçon, *son pere.*“ Huillard-Bréholles s'est évidemment servi du résumé de Du Bouchet; au lieu de *pere*, il a lu *frere*, ce qui est une erreur très facile à commettre. Ainsi rectifiée, l'analyse qui est imprimée dans les *Titres de la Maison de Bourbon*, reste bien incomplete. Voici comment on peut résumer l'acte: „Hérec de Beaujeu, seigneur d'Herment, déclare que le château et la seigneurie du Puy-Malsignat, saisis par le sire de Bourbon sur son débiteur, le vicomte d'Aubusson, ont été constitués en dot à sa femme par le vicomte d'Aubusson; il s'engage à payer ce qui est dû au sire de Bourbon, et lui donne caution jusqu'à concurrence de cinq cents livres tournois.“

Donc, en octobre 1262, Hérec était marié. On remarquera que l'acte n'énonce par formellement le rapport exact de parenté existant entre le vicomte d'Aubusson et la femme du seigneur d'Herment. Mais Du Bouchet a vu juste en estimant que ce rapport est celui de père à fille et en faisant d'Hérec de Beaujeu le gendre du vicomte d'Aubusson: cela résulte de l'esprit même, sinon de la lettre du texte. Des documents postérieurs, qui seront produits plus loin, nous apprennent que la femme d'Hérec de Beaujeu s'appelait Alengard et le vicomte d'Aubusson, Gui. Tous ceux qui se sont occupés jusqu'ici de la généalogie des vicomtes d'Aubusson ont tellement embrouillé les dernières générations qu'il nous faut reprendre le sujet en faisant table rase de ce qu'ils ont dit et en nous appuyant exclusivement sur les documents authentiques.

Le vicomte Rainaud VI était encore vivant au mois d'avril 1247, époque où il fit une donation à l'église Notre-Dame d'Aubusson.[1]) Il était mort le 22 octobre 1250, date où son fils

[1]) Copie moderne de la confirmation de cette donation par le vicomte Gui, son fils, en date du mois de novembre 1250, Bibl. Nat. *Carrés de d'Hozier* 42, fo. 57.

Gui confirme une donation qu'il avait faite à l'église Notre-Dame de Clairavaux.[1]) Il avait été marié deux fois. Sa première femme s'appelait Marguerite; elle fut fort courtisée par les troubadours, notamment par Jaucem Faidit et par Gui d'Ussel; et le biographe provençal de Jaucem Faidit nous a conté, en un récit digne de Boccace, ses amours avec Hugues de Lusignan, fils de Hugues IX, comte de la Marche, devenu plus tard comte de la Marche à son tour et mort en Terre Sainte en 1249.[2]) La seconde s'appelait Alix, ou, comme on écrivait quelquefois alors, *Ahelis*[3]) Le 2 mars 1241, le vicomte avait fait à l'abbaye de Bonlieu,[4]) une donation assignée sur les revenus de sa seigneurie du Puy-Malsignat, pour fonder des anniversaires en souvenir de ses deux femmes: *pro salute animarum domine Aylis et domine Margarite, uxorum dicti* [*vice*]*comitis.*[5]) Il semble avoir fini ses jours dans l'ordre du Temple: c'est du moins la façon la plus naturelle d'expliquer qu'on lui ait fait des funérailles solennelles à Chambereau,[6]) siège d'une commanderie de cet ordre.[7])

Les enfants de Rainaud VI furent, sans qu'on puisse distinguer sûrement les lits: *Gui*, qui lui succéda dans la vicomté d'Aubusson; *Ramnulfe*, qui forma la branche des seigneurs de La Borne; *Guillaume*, mort simple damoiseau avant le 26 octobre 1260; *Agnès*, qui épousa Aimon de la Roche;[8]) *Alix*, qui épousa

[1]) Cette confirmation est publiée d'après l'original dans Leroux, Molinier et Thomas, *Documents historiques concernant la Marche et le Limousin*, I, p. 182.

[2]) Chabaneau, *Biogr. des Troubadours*, p. 37.

[3]) Les documents manuscrits écrivent en abregé *Ahel.*, forme que plusieurs auteurs modernes ont prise pour le nom réel de la seconde femme de Rainaud VI.

[4]) Abbaye de l'ordre de Citeaux, commune de Peyrat-la-Nonière, canton de Chénérailles (Creuse).

[5]) Copie moderne d'un acte sous le sceau de Durand, évêque de Limoges, qui constate le fait, Bibl. Nat. *Carrés de d'Hozier* 42, fo. 46.

[6]) Canton de St.-Sulpice-les-Champs (Creuse); on écrit officiellement *Chamberaud*, par confusion de suffixe.

[7]) Son fils puîné Ramnulfe dit, dans un acte du 9 août 1256: „Cum teneremur assignare prioratui de Blessiaco sexaginta libras annui redditus legatas sibi a Raynaldo vicecomite de Albuconio, patre nostro jam defuncto, et eciam obsequium sepulture tale facere in prioratu quale fuit in domo et ecclesia Combarelli (*corrigez* Cambarelli) factum . . .“ (Copie moderne, Bibl. Nat. *Carrés de d'Hozier* 42, fo. 60).

[8]) Celui qui figure dans l'acte d'Hérec de Beaujeu publié ci dessus.

Roger Ebrard; et *Assalide*, religieuse à Blessac.[1]) On lui en a prêté d'autres, mais à tort.[2])

Gui II, vicomte d'Aubusson, fils de Rainaud VI, est mentionné dans la donation que fit ce dernier, au moment où il allait partir pour la croisade contre les Albigeois, le 28 avril 1221, à l'abbaye de Bonlieu.[3]) L'année suivante, au témoignage du chroniqueur Bernard Itier, il se rendit coupable d'un meurtre sur la personne de Bernard de Giat, prieur de Felletin.[4]) En 1226, le jour de Saint Benoît (21 mars), il se qualifie „chevalier, fils de Rainaud, vicomte d'Aubusson" dans un acte, scellé de son sceau, par lequel il confirme toutes les donations que son père et ses autres parents avaient faites à l'abbaye de Bonlieu.[5]) Nous ne connaissons que trois actes de lui comme vicomte: ce sont deux confirmations de donations faites par son père en faveur des églises de Clairavaux (22 octobre 1250) et d'Aubusson (novembre 1250), qui ont été mentionnées ci-dessus,[6]) et une donation aux chanoines de Moutier-Rozeille,[7]) datée du 13 novembre 1250.[8]) Son frère Ramnulfe, seigneur de La Borne, parle incidemment de lui dans un acte daté du 26 octobre 1260.[9]) Enfin, l'acte d'Hérec de Beaujeu, du mois d'octobre 1262, que nous avons publié ci-dessus, est le dernier document rédigé de son vivant où il soit question de lui.

Le vicomte Gui nous apparaît comme couvert de dettes en octobre 1262. Il est certain d'autre part que la vicomté d'Aubusson fut acquise par le seigneur suzerain, Hugues XII, comte de la Marche, mort à Tunis en 1270. Donc, il est vraisemblable que c'est Gui lui-même qui a vendu sa vicomté au comte de la Marche. Malheureusement, nous ne savons rien de précis sur la date et sur les circonstances de cet acte si important pour l'histoire du comté de la Marche. Nous ne sommes renseignés que par deux documents postérieurs, dont l'un même ne nous est

---

1) Prieuré de l'ordre de Fontevrault, canton d'Aubusson (Creuse).

2) Notamment Raoul d'Aubusson, fondateur du collège d'Aubusson, à Paris, sur lequel on peut voir les *Annales du Midi*, VII, 442.

3) Cartulaire de Bonlieu, Bibl. nat. lat. 9196.

4) *Chron. de St.-Martial de Limoges*, édit. Duplès-Agier, p. 114.

5) Copie partielle, Bibl. nat. *Carrés de d'Hozier* 42, fo. 37.

6) Pages 91, note 1, et 92, note 1.

7) Canton de Felletin (Creuse).

8) Mention dans Joullietton, *Hist. de la Marche* I, 202.

9) Salvo alio dominio in omnibus rebus supradictis pro me et Guidone fratre meo. (Copie moderne, Bibl. nat. *Carrés de d'Hozier* 42, fo. 60.)

connu que par une analyse du quinzième siècle et par une allusion fugitive d'un historien du dix-septième siècle, Pierre Robert.

Le 3 avril 1273, Roger Ebrard, chevalier, et Roger Ebrard, valet, son fils, reconnaissent avoir reçu de Jeanne de Fougères, veuve de Hugues XII, comte de la Marche, et ayant le bail de ses enfants, cent livres de revenu annuel en fief et hommage lige, dans la chatellenie de Guéret, que le feu comte s'était obligé par lettre à leur assigner en échange de la renonciation qu'ils avaient faite à tous les droits qui pouvaient leur appartenir sur la vicomté d'Aubusson du chef d'Alix, femme dudit chevalier et mère dudit valet.[1])

Le 12 novembre 1279, Hugues XIII, comte de la Marche, désintéressa un autre héritier de la vicomté d'Aubusson par une charte, aujourd'hui perdue, qui est ainsi analysée dans un ancien inventaire:

Coppie, collacionnee comme dessus, l'original d'icelle donné en date l'an mil II^c LXXIX, le dimanche aprés la Saint Martin d'iver, par laquelle apert que Raymon d'Aubusson, prevost de Haun, fist convenir devant le bailly du concte de Poitou le pere de Hugues Bruni, conte de la Marche, d'Angoulesme et seigneur de Fougeres, pour avoir la moitié du chastel d'Aubusson et de toute la terre que ledit pierre (lisez *perc*) *avoit en ladite conté* (lisez *viconté*) *d'Aubusson; et sur ledit procés ledit Hugues, d'une part, et ledit Raymond d'Aubusson, d'autre,* [*compromirent*] *et se condescendirent au dict et ordonnance de Geffroy de Lis*[*in*]*iacho, oncle du pere d'icelluy Hugues, lequel Geffroy declara par son arbitrage que le pere d'icelluy Hugues assigneroit audit Geffroy* (lisez *Raymond*) *mil livres de rente et a ses hoirs et successeurs, et aussy lui assigneroit LX livres de rente, tant comme il vivroit, lequel Hugues, ensuivant ledit arbitrage, assigna audit Geffroy* (lisez *Raymond*) *les dites LX livres de rante, a les prandre sur la prevosté d'Ahun.*[2])

Pierre Robert nous dit, dans ses mémoires manuscrits sur l'histoire de la Marche, en parlant d'Aubusson:

---

[1]) Copie dans le cartulaire des comtes de la Marche et d'Angoulême, Bibl. Nat. lat. 17089, p. 557—561. L'acte est ainsi daté: „Datum die lune post Ramos palmarum, anno Domini millesimo ducentesimo octuagesimo secundo". Il faut corriger *octuagesimo* en *septuagesimo*, sans hésitation. Comme l'acte indique que le siège de Limoges était vacant au moment où il fut rédigé, et qu'il vaqua effectivement de juillet 1272 à décembre 1275, la date prouve qu'on y a suivi le style de Pâques, et non celui de l'Annonciation.

[2]) Bibl. Nat. franç. 18961, pièce cotée L dans un inventaire intitulé: „Extraict des lettres produictes par Monseigneur de Castres [Jacques d'Armagnac, mort en 1477] et madame sa mere [Eléonore de Bourbon] pour [*lisez* contre] Monseigneur le Conte de Vendosme [Jean de Bourbon, mort en 1478], demandeur".

„C'est une antienne viconté, possedee jadis par ceux du nom d'Aubusson et La Feuillade, parvenue aux comtes de la Marche par eschange, car il se trouve que Hugue Brun, sire de Lezignen, comte de la Marche et d'Engolesme, sieur de Fougeres, par tiltre du dimenche emprés la Saint Martin de l'an 1279, confirma l'assignat donné par son pere à Raymon d'Aubusson en recompense de la moitié du comté ou vicomté d'Aubusson, et l'aultre moitié fust peu aprés acquise par aultre eschange des comtes de la Marche.“ [1])

Nos deux sources concordent et pour la date et pour le nom du personnage qui réclamait la moitié de la vicomté. Ce dernier détail doit cependant être rectifié. L'analyse du quinzième siècle nomme ce personnage *Raymon d'Aubusson, prevost de Haun.* Il faut reconnaître là, sans hésiter, *Rainaud* (et non *Raimond*) d'Aubusson, prévôt d'*Eymoutiers* (et non d'*Ahun*), titre, qui s'énonce en latin *prepositus Haentensis* ou *Ahentensis,* et qui a été mal compris par l'auteur de l'analyse. [2])

Revenons au vicomte Gui II. Nous ne connaissons pas le nom de sa femme. Il est infiniment vraisemblable que Rainaud, prévôt d'Eymoutiers, était son fils, et que c'est à ce titre qu'il réclamait à Hugues XII, comte de la Marche, la moitié de la vicomté d'Aubusson. Hérec de Beaujeu ne dut pas être le dernier à faire valoir ses droits, c'est-à-dire ceux de sa femme Alengard, sœur de Rainaud. Or, le 27 mars 1273 ou 1274, [3]) nous retrouvons Alengard, veuve d'Hérec, remariée à Guillaume de Rochedagoux, [4])

---

[1]) Bibl. nat. Nouv. acq. franç., 10065 fo. 27 v°; Bibl. de Poitiers, collection Fonteneau, tome XXX, fo. 61.

[2]) Par un acte de Simon de Beaulieu, archevêque de Bourges, daté d'Eymoutiers le 1er septembre 1285, nous apprenons que maître R. d'Aubusson était à la fois prévôt de Moutier-Rozeille, prévôt d'Eymoutiers et curé de St. Silvain-de-Bellegarde et qu'il prétendait avoir des dispenses apostoliques pour ce cumul (Baluze, *Miscellanea*, éd. Mansi, I, 287). Les archives de la Creuse possèdent un acte original de lui, où il est appelé *Raynadus* (sic) *de Albuconio, Ahentensis et Rausoliensis ecclesiarum prepositus*, le 4 mars 1286. Il mourut le 5 mai de la même année, étant prévôt d'Eymoutiers depuis 1254 au moins (*Bull. de la société archéologique du Limousin*, XXXVI, 441).

[3]) Bibl. Nat. *Carrés de d'Hozier*, 42, fo. 77. La pièce est de 1273 ou de 1274 selon que le rédacteur a suivi le style de Pâques ou le style de l'Annonciation, point qu'il n'est pas possible de déterminer.

[4]) Commune du canton de Pionsat, arrondissement de Riom (Puy-de-Dôme). Bien que le second élément soit le nom d'homme *Dagulfus*, l'orthographe officielle est *Roche-d'Agoux*.

en possession de la seigneurie de Felletin,[1]) partie intégrante de l'ancienne vicomté d'Aubusson. Il est permis d'en conclure que la possession viagère de cette seigneurie lui fut cédée par le comte de la Marche en échange de la renonciation qu'elle dut faire à ses droits de succession. Après sa mort, survenue postérieurement à l'année 1293,[2]) Felletin fut réuni au comté de la Marche. Gui II ne semble pas avoir eu d'autres enfants que Rainaud et Alengart,[3]) et sa vie ne dut guère se prolonger après l'année 1262. Il fut le dernier des anciens vicomtes d'Aubusson.

Il ne nous reste plus qu'à énumérer les derniers actes connus de la courte carrière d'Hérec de Beaujeu. Par une charte datée de quelques jours après les Rameaux 1265 (ancien style), il constitua un fief dans ses domaines au vicomte Raoul de la Roche, chevalier, auquel il céda, moyennant la somme de cent-vingt livres de clermontois, différentes possessions dans les paroisses de Gelles[4]) et de Landogne,[5]) au diocèse de Clermont, en réservant expressément les fiefs que tenaient de lui dans les mêmes paroisses Etienne Bouchard, chevalier, et Durand Enjaubert, bourgeois d'Herment.[6]) Le sceau dont il avait scellé cet acte ne nous est pas parvenu en entier; mais on y voit encore nettement l'*h* initiale avec laquelle il écrivait son nom d'Hérec.[7]) Le dimanche avant la Toussaint, 30 octobre 1267, il accorda une charte de commune à la ville d'Herment; cette charte, probablement imitée de celle de Montferrand, ne nous est pas parvenue. Nous n'en connaissons l'existence que par un acte du 26 juin 1476, où les consuls prêtent serment à leur nouveau

---

[1]) Chef-lieu de canton, arrondissement d'Aubusson (Creuse).

[2]) Chassaing, *Spicileg. Brivatense*, p. 225.

[3]) Le Père Anselme, V, 326, lui attribue en outre une fille du nom de Guillelme, mentionnée dans un acte du 24 septembre 1275, mais c'est par suite d'un anachronisme d'un siècle: l'acte est en réalité de 1375.

[4]) Canton de Rochefort, arrondissement de Riom (Puy-de-Dôme); dans le texte latin *Agella*.

[5]) Canton de Pontaumur, arrondissement de Riom (Puy-de-Dôme); dans le texte latin *Nopdonia*. Le nom actuel présente un exemple intéressant de dissimilation d'une *n* initiale en *l*, dissimilation que l'on retrouve dans *Lantages* (Aube), latin *Nantavia*, et dans *Larnay* (Vienne), latin *Narniacus*.

[6]) Orig. parchemin, Arch. Nat. R [2] 14 (ancien M 264), cote 41; plusieurs passages sont devenus illisibles, notamment le premier élément de la date.

[7]) Le sceau est décrit par Douët d'Arcq, sous le nº 1350; la date 1245 donnée par l'auteur est erronée; l'acte porte indubitablement *post Ramos palmarum anno Domini M° CC° LX° quinto, mense marcii.*

seigneur Guillaume de Bosredon et jurent de „tenir et observer . . . les franchises, libertez, usages et privileges escripts et octroyez le dimanche avant la Toussains au mois d'octobre l'an mil deux cens soixante et sept par feu messire Heret de Beaujeu.“ [1])

Au mois d'octobre 1269, il transigea avec Rainaud, comte de Forez et sire de Beaujeu, pour ses droits de succession en Beaujolais et obtint la seigneurie de Pouilly [2]), plus une rente annuelle. Enfin, il prit part à la seconde croisade de Saint Louis et fut promu, à cette occasion, à la dignité de maréchal du roi de France. Il y avait jadis au Trésor des Chartes une pièce, aujourd'hui en déficit, dont Dupuy donne l'analyse suivante: „Quittance du s^r de Beaujeu, marechal du roy de France, de la somme de 400^{l. t.} que lui devait le roy; au camp proche de Carthage, 1270; scellé.“ [3]) Le titre de „s^r de Beaujeu“ appliqué à Hérec de Beaujeu n'est pas exact, mais ce n'est pas une raison suffisante pour douter que cette pièce le concerne. Il est probable que Dupuy a été arrêté par le nom d'Hérec, et qu'il l'a volontairement escamoté en disant „le s^r de Beaujeu“. [4])

Tout porte à croire qu'Hérec de Beaujeu est mort sur la terre d'Afrique. Il ne laissait pas d'enfants de sa femme Alengard. Ses biens patrimoniaux passèrent à son frère aîné Humbert, connétable de France, et à ses descendants, sauf réserve de cent livres de rente pour le douaire d'Alengard, veuve d'Hérec, qui, comme nous l'avons dit, s'était remariée à Guillaume de Rochedagoux. [5])

---

[1]) Tardieu, *Hist. de la ville d'Herment*, p. 137.

[2]) Pouilly-le-Châtel, canton de Feurs, arrondissement de Montbrison (Loire). Cf. *Titres de la maison de Bourbon*, n° 494. Cette transaction est en latin. J'y relève une indication intéressante au point de vue philologique. Dans les confrontations de la seigneurie de Pouilly figure le membre de phrase suivant: *et descendit ad aquam de Jarnossa.* Ce cours d'eau s'appelle aujourd'hui *le Jarnossin*, affluent de droite de la Loire. *Jarnossin* est donc bien le cas oblique de *Jarnosse*, comme je l'avais jadis conjecturé dans mon mémoire sur les noms de rivières en *ain*, reimprimé dans mes *Essais de philologie française*, p. 40.

[3]) Cette pièce devrait être aujourd'hui dans la layette J 270; cf. Huillard-Bréholles, *Titres de la maison de Bourbon*, n° 508 B.

[4]) Une ancienne cote, dont je dois la connaissance à mon confrère M. Legrand, est ainsi conçue: „Quittancia H. de Bello Joco de IIII^c l. t. a rege racione more per eum facte in partibus ultramarinis, M° CC° LXX.“ (Arch. Nat. JJ 278, fo. 285.)

[5]) Uxori domini Guillelmi de Ruppe Dagulphi, militis, relicte domini Hereti de Bellojoco quondam, pro dote sua pro toto anno, C libr. (Chassaing, *Spicileg. Brivatense*, p. 225).

La seigneurie du Puy-Malsignat resta longtemps dans cette dernière maison, dont les représentants finirent par transformer leur nom en celui, plus sonore, de *Rochedragon.*[1])

Le souvenir du maréchal de saint Louis est perpétué par cette simple inscription, qu'on lit dans la Salle des Croisades du château de Versailles:

Héric de Beaujeu. 1270.

Si l'on écrivait *Hérec*, ce serait parfait; cet hommage national s'adresserait à l'ancienne littérature en même temps qu'à l'ancienne chevalerie française.

Post-Scriptum. — Au dernier moment, j'ai découvert un nouveau document relatif à Hérec de Beaujeu. C'est une lettre de Philippe III, qui établit que les trois frères de Beaujeu avaient reçu de la comtesse de Blois, par les mains de son mari, une somme de 1500 livres tournois pour l'œuvre de la Croisade. J'en publie ci dessous le texte in extenso. On remarquera que le nom de notre personnage y est latinisé en *Erecius*, sans *h*, ce qui ne laisse subsister aucun doute sur l'identité de ce nom avec celui du héros de Chrétien de Troyes.

Ph., Dei gracia Francorum rex, universis presentes litteras inspecturis salutem. Notum facimus quod in nostra presencia constitutus dilectus et fidelis consanguineus noster Ymbertus de Bello Joco, constabularius Francie, recognovit se habuisse suo et Erecii de Bello Joco, militis, quondam fratris sui, defuncti, ac Ludovici de Bello Joco, militis, fratris sui, nomine, a dilecto et fideli nostro Johanne de Castellione, comite Blesensi ac domino[2]) *de Avesnis, mille quingentas libras turonensium in peccunia numerata eidem constabulario a dicto comite traditas nomine dictorum constabularii et fratrum suorum pro comitissa Blesensi, uxore dicti comitis, pro habenda indulgencia pro subsidio Terre Sancte, promittens predictos comitem et comitissam se acquitaturum erga dictum Ludovicum ac suos et prefati Erecii heredes de dicta peccunie quantitate et se ipsos comitem et comitissam super hoc servaturum indempnes, quantum ad hoc antedictis comitisse obligans se ac heredes suos et omnia bona sua mobilia et immobilia presencia et futura. In cujus rei testimonium presentibus litteris nostrum fecimus apponi sigillum. Actum apud Sanctum Dionisium in Francia, anno Domini M° CC° septuagesimo primo, mense maio*

(*Arch. Nat.* JJ³, *fol. 125 r°; copie du quatorzième siècle.*)

---

[1]) Tardieu, *Grand Dictionnaire de la Haute Marche*, col. 174.
[2]) Ms. *comitis blesen ac dñi.*

Die Entstehung des Moniage Guillaume.[1]

Von Wilhelm Cloëtta in Jena.

I.

Wenn man die drei ältesten und sicherlich ursprünglichsten Überlieferungen des *Moniage Guillaume*: das nur als Fragment erhaltene *Moniage I*, das *Moniage II* und den IX. Teil der *Karlamagnus-Saga*, miteinander vergleicht, so erkennt man leicht, dass sie alle drei den gleichen Rahmen, dieselbe Fassung haben, in welche eine Anzahl Episoden gefügt sind. Unter diesen kommen die bloss im *Mon. Guill. II* enthaltenen, als späte Zusätze, für unsere Untersuchung gar nicht in Betracht. Aber auch die Kloster- und die Ysoré-Episode — den aus Lokalsagen entsprungenen, in der *K. S.* fehlenden, im *Mon. I* mindestens nicht erhaltenen Bau der Teufelsbrücke lasse ich zunächst beiseite — hatten ursprünglich nicht das geringste mit Wilhelm zu thun, sondern sind erst vom Verfasser des *Moniage* auf ihn übertragen und in den Rahmen gefügt worden, der allein geschichtlich ist und uns zum gemeinsamen Ausgangspunkt der drei Dichtungen führen kann.

Völlig gleich ist dieser Rahmen allerdings schon in den ältesten Dichtungen nicht mehr geblieben, aber durch Vergleich lässt sich doch mit hinlänglicher Sicherheit folgende Form als die ursprüngliche feststellen:

Zur Zeit des Königs Ludwig begiebt sich der Graf Wilhelm in voller ritterlicher Rüstung nach der Abtei von Aniane, übergiebt ihr reiche Geschenke

---

[1]) Die vorliegende Abhandlung entspricht in der Hauptsache dem V. Kapitel meiner Einleitung zu der im Druck befindlichen Ausgabe von ***Moniage I*** und ***II*** (in der ***Société des anciens textes français***).

und will als Mönch aufgenommen werden: sogleich verlangt er die Tonsur und empfängt das Mönchsgewand. Einige Zeit darauf zieht er nach Gellone, einem einsamen Orte in der Wildnis, wo sich ein kürzlich noch bewohntes Haus mit einer Kapelle befindet, die bereits zum Gottesdienst verwendet worden war. Aber die Gebäulichkeit ist in einem wenig befriedigenden Zustand; Wilhelm verbessert und vollendet sie mit Hilfe anderer und legt sodann ringsherum einen schönen Garten an. Daselbst dient er Gott bis an sein seliges Ende; seine Seele kommt ins Himmelreich.

Die Übereinstimmung dieses Rahmens mit dem kurzen Berichte Ardos in seinem ungefähr 823 verfassten Leben des heiligen Benedikt von Aniane ist augenfällig; zweifellos ist der betreffende Abschnitt (§ 30 in der Ausgabe der *Mon. Germ. hist., SS.* XV, S. 211 ff.[1]) die Quelle des *Moniage* gewesen. Dagegen

[1]) Ich gebe ihn hier zum Vergleiche nach obiger Ausgabe wieder: *Guilelmus quoque comes, qui in aula imperatoris pre cunctis erat clarior, tanto dilectionis affectu beato Benedicto deinceps adaesit, ut, seculi dignitatibus dispectis, hunc ducem viae salutaris eligeret, qua pertingere posset ad Christum; acceptamque tandem convertendi licentia, magnis cum muneribus auri argentique ac preciosarum vestium spetiebus subsequitur venerabilem virum. Nec mora in deponendo comam fieri passus est, quin pocius die natalis apostolorum Petri et Pauli, auro textis depositis vestibus, christicolarum induit abitum seseque caelicolarum adsciscі numero quantocius congaudens. Vallis vero a beati viri Benedicti monasterio ferme quatuor distat milibus, cui nomen est Gellonis, in qua construere prefatus comes in dignitate adhuc seculi positus cellam iusserat, illo se vitae suae tempore Christo tradidit serviturum. Et quoniam nobilibus natalibus ortus nobiliorem se fieri Christi amplectendo pauperiem studuit summumque, quem genuino perceperat, pro Christo abiecit honorem, ratum puto si de piis conversationis eius actibus pro nescientibus pandam. Etenim in cellam prefatam venerabilis pater Benedictus suos iam posuerat monachos, quorum exemplo imbutus infra paucos dies eos a quibus edoctus est virtutibus antecellit. Adiuvantibus quoque eum filiis, quos suis comitatibus prefecerat, comitibusque vicinis, ad perfectum fabricam monasterii, quam coeperat, cito deduxit. Qui locus ita secretus est, ut solitudinem non desideret abitator. Cingitur denique nubiferis undique montibus; neque cuiquam illic accessus est, nisi quem ultroneus orandi causa deduxerit animus. Tanta vero amoenitate est perfusus, ut, si Deo servire decreverit, aliorum non desideret loca. Siquidem adsunt vineae, quas prefatus vir plantare precepit, ortorum quoque copia, vallis stipata diversorum generibus arborum. Possessiones adquisivit plurimas — petente siquidem eo, serenissimus rex Ludoycus spatioso hoc dilatavit termino, de fiscis suis ad laborandum concedens loca —, vestes sacras perplurimas dedit, calices argenteos aureosque et offertoria preparavit, libros secum perplures adtulit, altaria auro argentoque vestivit. In hanc nempe ingressus cellam totum se dedicavit Christo, nichil mundanae pompae relinquens vestigium. Tantae autem deinceps umilitatis fuit, ut rarus aut nullus ex monachis ita flecti posset, dum obviare contingeret, ut ab eo*

kann man mit eben solcher Bestimmtheit sagen, dass das erst gegen 1122 in Gellone zurechtgemachte Wilhelmsleben[1]) die Quelle nicht gewesen sein kann. In der That, das Wilhelmsleben sagt kein Wort von Aniane, aus nur zu ersichtlichen Gründen. Es berichtet uns nicht, dass Wilhelm sich zunächst in einer Abtei mit der Tonsur und Mönchskleidern versehen und als Mönch aufnehmen liess, und erst dann nach der *cella* (oder Einsiedelei) von Gellone ging. Ganz im Gegenteil: nach dem Wilhelmsleben begiebt sich Wilhelm von vornherein nach Gellone, grosse Geschenke mit sich bringend; dort empfängt er die Mönchskleidung und die Tonsur und lässt er sich sogar den Bart scheeren, wovon nirgends im *Moniage* noch in ARDOS Bericht die Rede ist. Und dann ist Gellone im Wilhelmsleben nicht etwa eine *cella* oder eine Einsiedelei (vgl. w. u. S. 106), sondern ein grosses Kloster — mindestens so gross wie Aniane — mit einem Abt, den Wilhelm selber ernannt hat, und vielen Mönchen, die alle ihrem Wohlthäter und Stifter entgegengehen, ihn mit grossem Pomp empfangen und in feierlicher Prozession in die von ihm gegründete Kirche geleiten. Das alles steht im vollkommensten Widerspruch zum *Moniage* und genügt schon, um nachzuweisen, dass das Wilhelmsleben unmöglich der Ausgangspunkt der betreffenden Gedichte gewesen sein kann. Und die

---

umilitate non vinceretur. Vidimus sepe eum sedentem asinum suum, flascones vini in stratorio deferre eumque super insedi, calicem in terga humeris vehentem, nostri monasterii fratribus tempore messis ad refocilandam sitim eorum occurrere. In vigiliis quoque ita pervigil erat, ut vinceret cunctos. In pistrino, nisi occupatio aliqua prepediret aut aegritudo tardaret, propriis operabatur manibus. Quoquinam vice sua complebat; in habitu summae humilitatis adsumpserat formam; ieiunii amator extitit, orationibus instans, compunctioni continuus; vixque corpus Christi poterat percipere, priusquam lacrimarum eius in terram decurrerent guttae. Lectuli quoque duritiam avide expetebat; set propter eius invalitudinem Benedictus pater culcitram, eo nolente licet, substerni fecit. Aiunt nonnulli, se quia sepe pro Christi amore flagellis caedi, nullo alio preter eo qui aderat conscio, iussit. Mediis fere noctibus glacialibus profusus rigoribus, uno perraro tectus tegmine, sepe in oratorium, quod in honore sancti Michaelis construxerat, soli Deo notus vacans orationibus stabat. His aliisque virtutum fructibus intra exiguos stipatus annos, imminere sibi diem mortis cognoscens, cunctis monasteriis in regno domni Karoli pene sitis per scripturam notum fieri iussit, se ab hoc iam seculo migrasse; sicque deinceps copia virtutum reportans Christo vocante migravit e mundo.

[1]) Abgedruckt von den Bollandisten in den *Acta Sanctorum*, 28. Mai, Bd. VI, S. 811 ff.

Gründe dafür liessen sich mit Leichtigkeit vermehren, aber es hätte keinen Zweck, weiter darauf einzugehen.[1])

Dagegen werden allerdings noch einige Erklärungen besonders hinsichtlich der für die Gewinnung des ursprünglichen Rahmens massgebenden Anschauungen nicht zu entbehren sein. Der Leser konnte bereits erkennen, dass ich hauptsächlich dem *Moniage I* gefolgt bin, denn dieses Gedicht scheint mir in der That meistens das Ursprüngliche am besten bewahrt zu haben; man braucht, um sich davon zu überzeugen, bloss ARDOS Bericht zum Vergleiche heranzuziehen. Aber natürlich habe ich auch dem *Moniage II* und der *Karlamagnus-Saga IX* Rechnung getragen. In welcher Weise das geschehen ist, wird die folgende eingehende Prüfung des von mir aufgestellten Rahmens darthun.

II.

Ich fange an mit den Worten: „Zur Zeit des Königs Ludwig“. Man könnte mir entgegenhalten, dass es zur Zeit Karls des Grossen gewesen, und dass die *K. S. IX* darin dem Original treu geblieben sei. Aber PH. AUG. BECKER[2]) hat bereits darauf aufmerksam gemacht, dass die *K. S.*, da sie eben eine Sammlung von Karlssagen ist, das *Moniage* nur dann aufnehmen konnte, wenn sie die Ereignisse in die Zeit Karls des Grossen verlegte. Statt eines ursprünglichen, könnten wir hier also sehr wohl erst einen spätern Zug vor uns haben. Ferner ist der Tod Wilhelms vor demjenigen Karls allerdings zweifellos geschichtlich, aber er ist unvereinbar mit der ganzen Wilhelmsgeste. Endlich aber ist wohl zu beachten, dass die Quelle des *Moniage*, nämlich der Bericht ARDOS selber irreführen konnte. In dem betreffenden Abschnitt ist Karl der Grosse nicht genannt; ARDO spricht zunächst ganz allgemein von der *aula imperatoris*, und weiterhin ist bloss der *serenissimus rex Ludoycus* erwähnt. Natürlich ist unter dem *imperator* Karl der Grosse zu verstehen, und ist Ludwig eben damals noch König von Aquitanien, wie das das

---

[1]) Wenn ich mich auch der diesbezüglich von PH. AUG. BECKER in seiner *Altfranzösischen Wilhelmsage* geäusserten Ansicht gegenüber durchaus ablehnend verhalten muss, so hindert mich das nicht, die sonstigen Verdienste seiner einschlägigen Arbeiten und insbesondere auch die mir daraus zu teil gewordene Förderung voll und dankbar anzuerkennen.

[2]) *Wilhelmsage*, S. 74.

Gelloner Wilhelmsleben auch ganz richtig aufgefasst hat. Aber ein Ependichter konnte sich darin leicht täuschen und den Kaiser mit dem König identifizieren. Ich glaube also, dass *Moniage I* und *II*, indem sie die Ereignisse in die Zeit Ludwigs verlegen, dem Original treu geblieben sind, während die *K. S. IX* hierin erst eine nachträgliche Änderung aufweist.

Ich fahre sodann fort: „... begiebt sich der Graf Wilhelm in voller ritterlicher Rüstung nach der Abtei von Aniane, übergiebt ihr reiche Geschenke und will als Mönch aufgenommen werden“. Wilhelm verlässt sein Land in voller Rüstung und hoch zu Ross, und so gelangt er auch vor die Abtei, wo er Mönch werden will: die drei ältesten Dichtungen sind sich darin völlig einig (nur die *K. S.* nennt nicht ausdrücklich noch einmal das Pferd gelegentlich der Ankunft in der Abtei). Der Bericht Ardos sagt bloss, dass Wilhelm im Kloster seine goldgewirkten Gewänder, d. h. seine vornehme Kleidung, gegen das Mönchsgewand umgetauscht habe. — Nach dem Bericht Ardos und dem *Moniage II* befindet sich die Abtei in Aniane, während die *K. S.* keinen Ortsnamen giebt, das *Moniage I* den Ort aber *Genevois* (*sour mer*) oder *Genves*, d. i. Genua, nennt. Es erscheint aber doch einleuchtend, dass *Genves* nur auf dem Missverständnis eines umarbeitenden Dichters oder eines Abschreibers beruht, der das *Agnenes*[1]) seiner Vorlage durchaus nicht verstand. Schon Paulin Paris[2]) scheint ungefähr diese Ansicht gehabt zu haben, und Pio Rajna[3]) macht darauf aufmerksam, wie widersinnig es sei, gerade nach Genua ein Kloster zu verlegen, von dem aus es einer langen Reise bedarf, um ans Meer zu gelangen. Unter solchen Umständen ist es unmöglich anzunehmen, dass die Wahl des Dichters ganz zufällig auf Genua gefallen sei, bloss um einem beliebigen Ort, der in der Überlieferung anonym war, irgend einen Namen zu geben. Und es

---

[1]) Die richtige Form im *Moniage II* ist sicherlich *Aignienes*, oder *Agnienes*, was auf dasselbe herauskommt. Aber man findet häufig auch *Agnenes*, welches man auf zweierlei Art erklären kann: die Schreiber könnten *gni* (oder auch *igni*) als blosse Notierung des mouillierten *n* aufgefasst, oder sie könnten es auch für überflüssig gehalten haben, das *i* des Diphthongs *ie* nach einem mouillierten *n* wiederzugeben, wie man ja das gelegentlich auch nach palatalen Reibelauten findet.

[2]) *Hist. litt.* XXII, 521.

[3]) *Romania* XXIII, S. 44 n. 3.

hilft nichts, mit BECKER[1]) zu sagen, dass der Dichter keine richtige Vorstellung von der geographischen Lage Genuas hatte; da er die Stadt *Genevois sour mer* nennt (*Mon. I*, v. 60), so wusste er offenbar, dass sie am Meere lag, und darauf allein kam es an. Ein Missverständnis hingegen lag sehr nahe. Schon RAJNA hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Name von Aniane in den Handschriften des *Moniage II* auf die verschiedenste Weise entstellt ist, weil die Kopisten den Ort eben nicht kannten. Der geringste der Fehler ist dabei die Verwechslung von *n* und *u*. So hat die Hs. C_1[2]) in Vers 68: *agneues*, C_2: *aguenes*, während C_3 hier das richtige *agnenes* zu haben scheint. Aber die letztere Hs. schreibt an anderen Stellen auch *aguenes* (88), oder *aguene* (344; 1308), und in Vers 254 scheint sie sogar *agueues* zu haben. Dieser letztere Vers lautet in D_1 folgendermassen: *Guillaumes fu aigniegnes labeie*, und in der Gruppe C: *Or fu Guillaumes agueues* (*araines* C_1, *arames* C_2) *labaie*[3]); wie nahe lag es nun für einen Kopisten, der nur D_1 oder C_3 vor sich hatte, zu lesen: *Guillaumes fu* (bezw.: *Or fu Guillaumes*) *a Genves l'abeïe*. Vers 344 liest D_1: *Guillaumes fu aigniegnes voirement*, und die Gruppe C: *Or fu Guillaumes a aguene* (*agene* C_2, *augie* C_1) *voirement*[4]); nichts war natürlicher als zu bessern: *Guillaumes fu* (oder *Or fu Guillaumes*) *a Genves voirement*. Der Vers 1002 beginnt in den Hss. mit *Dagnenes* (*Dagiennes* D_1, *Dangienes* B, *Dagriengnes* C_2, *Dagriengne* C_1) *sui*, und wer *Agnenes* nicht kannte, konnte darin leicht einen offenbaren Fehler für *De Genves sui* vermuten. Die Familie C entstellt den Vers 1130 folgendermassen: *Qua guenes* (*gaingnes* C_1, *gaignes* C_2) *puisse repairier auques tempre*,[5]) was man durch Umstellung eines einzigen Buchstabens verständlich machen konnte, indem man las: *Qu'a Genves p. r. a. t.* Es wäre überflüssig hier noch mehr Beispiele auzuführen; die vorstehenden genügen, um zu zeigen, wie leicht aus *Agnenes* ein *a Genves* werden konnte. Nimmt man an, dass der Dichter des *Moniage I*

---

[1]) *Wilhelmsage*, S. 96.

[2]) Über die Bedeutung dieser Sigel s. *Archiv für das St. d. n. Sp.* 93, S. 399 f.

[3]) Ursprünglich lautete der Vers: *Guillaumes fu remés en l'abeïe.*

[4]) Ursprünglich hiess es: *Guillaumes fu moines tout voirement.*

[5]) Dieser Vers, in dem alle Hss. auseinandergehen, lautete vielleicht ursprünglich: *Que a Aignienes puisse repairier tempre.*

den Namen dieser letztern Stadt in dem von ihm verarbeiteten Gedicht zu erkennen glaubte, so begreift man schliesslich, dass er ihn bestehen liess ohne den Widerspruch zu bemerken. — Was die von Wilhelm nach Aniane gebrachten Geschenke betrifft, so erwähnen das *Mon. I* und die *K. S.* nur die Waffen, welche Wilhelm beim Eintritt ins Kloster, das ihn als Mönch aufnehmen soll, auf den Altar niederlegt (*Mon. I,* v. 108 ff.) oder im Münster aufhängen lässt (*K. S. IX,* § 1). Aber das *Mon. II* erwähnt ausser Waffen und Pferd noch feine goldgestickte Tücher, seidene Stoffe, wertvolle Decken und 1000 Mark Silber. Ardo sagt: *magnis cum muneribus auri argentique ac preciosarum vestium spetiebus,* was sehr gut zu *Mon. II* stimmt. Letzteres wird hier also, wie öfters, einen ursprünglichen Zug gewahrt haben, den die beiden andern Fassungen verloren haben.

„Sogleich verlangt er die Tonsur und empfängt das Mönchsgewand.“ Dieser Zug ist im *Mon. I* viel besser gewahrt als in den beiden andern Dichtungen, die jedoch auch noch Spuren davon erhalten haben.

„Einige Zeit darauf zieht er nach Gellone, einem einsamen Orte in der Wildnis, wo sich ein kürzlich noch bewohntes Haus mit einer Kapelle befindet, die bereits zum Gottesdienst verwendet worden war. Aber die Gebäulichkeit ist in einem wenig befriedigenden Zustande; Wilhelm verbessert und vollendet sie mit Hilfe anderer und legt sodann ringsherum einen grossen Garten an.“ Nach der *K. S.* bewohnt Wilhelm während 25 Jahren einfach eine Grotte, und das *Mon. II* spricht von keinerlei Baulichkeit, die schon vor Wilhelms Ankunft in der Wüste bestanden hätte. Aber das *Mon. I* berichtet uns, dass ein Einsiedler langezeit in der Wüste gelebt hatte, und dass er daselbst wenige Tage vor Wilhelms Ankunft von den Sarazenen niedergemacht worden sei (831 ff., 856 f.). In der That findet Wilhelm daselbst auch ein Haus mit einer Kapelle (834, 851, 854 f.), das die Sarazenen zerstört hatten, indem sie zugleich den einzigen Bewohner, eben jenen Einsiedler, umbrachten (852); jedoch stellt es Wilhelm in ziemlich kurzer Zeit völlig wieder her (861—865). Allerdings erwähnt das *Mon. I* die Wilhelm dabei von andern Leuten gewährte Hilfe nicht, aber das *Mon. II* spricht ausdrücklich davon (v. 2765 ff.): Leute, die in der Umgegend wohnen, sind gekommen, um Wilhelm in der von ihm erbauten Kapelle predigen zu hören; sodann helfen sie ihm den Bau seines Hauses vollenden. Das

sind sicherlich wieder alte, im *Mon. II* erhaltene Züge; ihre Verwandtschaft mit dem Berichte ARDOS ist klar (vgl. darin die Sätze: *Vallis — deduxit*). Und wenn das *Moniage* den Namen *Gellone* nicht enthält, so nennen dafür *Mon. I* und *II* den Ort *Saint Guillaume del Desert*[1]), was also aufs gleiche herauskommt; übrigens würde schon die Ortsbeschreibung in den drei Dichtungen keinen Zweifel darüber zulassen, dass der *desert* bei MONTPELLIER[2]) mit Gellone identisch ist. — Noch eine andere Übereinstimmung mit dem Berichte ARDOS (aber nicht mit dem Wilhelmsleben, s. w. o. S. 101) liegt auf der Hand: wenn unsere drei Dichtungen Wilhelm in Gellone als Einsiedler, und nicht als Mönch schildern, so liegt das daran, dass der Verfasser des ursprünglichen *Moniage* das Wort *cella*, das in dem Bericht ARDOS dreimal vorkommt, missverstanden hatte. Und das ist leicht begreiflich, hat doch dasselbe Wort zu einem Irrtum anderer Art beim Verfasser des Wilhelmslebens geführt. Dieser hat es in dem Satze: *In hanc nempe ingressus cellam* . . . als Zelle aufgefasst,[3]) während es daselbst nichts anderes bedeutet als in den beiden vorhergehenden Sätzen, nämlich ein von einer grossen Abtei abhängiges Kloster, ein Sinn, den das Wort ungemein häufig hat. Der Verfasser des ursprünglichen *Moniage* andererseits glaubte, dass *cella* an den drei Stellen bei ARDO, wie das auch oft der Fall ist, ein Haus für einen einzelnen Menschen bezeichne, der Gott in völliger Abgeschiedenheit dienen will.[4]) — Die beiden französischen Gedichte berichten übereinstimmend, dass Wilhelm, nachdem er das Haus vollendet, um oder neben dasselbe einen Garten anlegte, in den er Bäume, Kräuter jeder Art, Kohl u. s. w. pflanzte (*Mon. I*, 866 ff.; *Mon. II*, 2756 ff., 5000 ff., 5089 ff.; vgl. die entsprechende Stelle bei ARDO: *Siquidem — arborum*).

Der letzte Satz des Rahmens: „Daselbst dient er Gott bis an sein seliges Ende; seine Seele kommt ins Himmelreich", bedarf

[1]) *Mon. II*, 6621; *S. G. des Desers* heisst es im *Mon. I*, 878.

[2]) Diese Angabe findet sich wieder in *Mon. I* und *II*, aber nicht in der *K. S.*

[3]) Wilhelmsleben, § 30; vgl. C. REVILLOUT, *Étude hist. et litt. sur l'ouvrage latin intitulé : Vie de saint Guillaume*, in den *Mémoires de la Soc. arch. de Montpellier* VI, S. 531.

[4]) Vgl. z. B. in dem Leben des heiligen Einsiedlers Wilhelm, BOLLAND., *Acta Sanct.*, 10. Febr., II, S. 462 F, 463 A und B, wo das Wort *cella* viermal in diesem Sinne vorkommt, neben dem ihm gleichbedeutenden *cellula* (462 F, 463 D).

keiner Rechtfertigung. Wenn Wilhelm in den Dichtungen ein- oder zweimal Gellone verlässt, so thut er es nur notgedrungen und um alsbald wiederzukehren; und diese Unterbrechungen seines Gelloner Aufenthalts sind eben eine Folge der eingeschobenen Episoden.

III.

Allein die vorstehende Untersuchung des Rahmens hat bereits gezeigt, dass das *Mon. I* nicht das ursprüngliche *Moniage*, ja nicht einmal die Vorlage von *Mon. II* sein kann, da es verschiedene, zweifellos echte Züge entstellt oder fallen gelassen hat, die in diesem erhalten sind: 1. Dieses hat Aniane gewahrt, das jenes durch Genua ersetzt hat; 2. *Mon. I* erwähnt die Geschenke an Stoffen, Decken u.s.w. nicht, die Wilhelm nach Aniane bringt, während *Mon. II* das thut und darin mit Ardo übereinstimmt; 3. *Mon. I* sagt nichts davon, dass Leute aus der Umgegend Wilhelm bei der Vollendung des Baues in der Einöde behilflich waren, aber das *Mon. II* erwähnt das ausdrücklich, in Übereinstimmung mit Ardo. — Natürlich können *Mon. II* und das durch *K. S. IX* vertretene Gedicht noch weniger das ursprüngliche *Moniage* sein, da sie meist jüngere Züge aufweisen als *Mon. I.*

Dieses enthält nun ziemlich zu Anfang (v. 73 ff.) die kleine Szene in der Klosterkirche zu Brioude, wo Wilhelm auf den Altar des heiligen Julian seinen Schild (*targe*) unter der Bedingung niederlegt, dass er ihn, falls er zur Verteidigung seines Königs Ludwig noch einmal die Waffen ergreifen müsste, wieder abholen dürfe. Bekanntlich findet sich diese Szene mit geringen Abweichungen auch im Wilhelmsleben (§ 20), dagegen fehlt sie in der *K. S.* und im *Mon. II.* Allerdings macht Ph. Aug. Becker[1]) darauf aufmerksam, dass das *Mon. II* die *targe* nicht unter den Waffen anführt, die Wilhelm in Aniane niederlegt, und dass Wilhelm in diesem Gedichte gleichfalls keine *targe* hat, als er gegen Ysoré kämpft: *Le ceval broche li marcis Fiere-Brace, Mais il n'avoit a son col point de targe* (6069 f.). Jedoch wäre es verkehrt, daraus den Schluss ziehen zu wollen, dass die Briouder Szene sich ursprünglich auch im *Mon. II* befand. Denn wenn Wilhelm seine *targe* in Brioude auf den Altar gelegt hätte, so wäre das kein Grund dafür, dass er sie nicht im Kampfe gegen

[1]) *Wilhelmsage*, S. 126 und Anm. 2.

Ysoré hätte haben können, im Gegenteil! Er hatte sich doch ausdrücklich ausbedungen, dass er die *targe* wieder holen dürfe, falls er nochmals für König Ludwig in den Kampf ziehen müsse, und welchen Sinn hätte diese Bedingung wohl gehabt, wenn Wilhelm eintretendenfalls den Schild doch ruhig in Brioude gelassen hätte? Und er hätte gar keinen Grund gehabt, ihn nicht abzuholen, da Brioude auf dem Wege von Gellone oder Aniane nach Paris liegt, wogegen es allerdings ein kleiner Umweg ist, wenn man von Gellone über Aniane nach Paris zieht, wie das Wilhelm im *Mon. II* thut, weil er in Aniane sein Pferd und seine Rüstung holen muss. Im *Mon. I* hätte Wilhelm diesen Umweg nicht zu machen brauchen, denn er begiebt sich in die Einsiedelei nach Gellone hoch zu Ross und mit allen Waffen versehen, die er ehedem nach *Genves* gebracht hatte (v. 825 ff., 841 ff.). Als er daher seinem König zu Hilfe eilte, konnte er gleich von Gellone aus vollständig gerüstet aufbrechen und brauchte nur noch unterwegs in Brioude seinen Schild abzuholen. Man sieht also, dass die beiden altfranzösischen Gedichte in dieser Beziehung grundsätzlich von einander verschieden sind. Sie weichen auch von einander ab hinsichtlich der Waffen, die Wilhelm mit sich nimmt als er von Nîmes (*Mon. I*) oder Porpaillart (*Mon. II*) aufbricht, um sich ins Kloster zurückzuziehen. Nach dem *Mon. I* nimmt Wilhelm bei seinem Weggang von Nîmes alle seine Waffen mit (v. 68; 70), und der Verfasser unterlässt nicht hinzuzufügen: *Sa bone targe n'i a pas oublié* (69). Im *Mon. II* wird die *targe* nicht nur nicht unter den Waffen aufgeführt, die Wilhelm nach Aniane bringt und daselbst zurücklässt (121 ff.; 213 f.), sondern sie befindet sich (im Gegensatz zum *Mon. I*) auch nicht unter denjenigen, die Wilhelm mitnimmt als er von Porpaillart nach Aniane aufbricht (66 f.). Wilhelm verlässt also nach *Mon. II* sein Land ohne seine *targe* mitzunehmen, wahrscheinlich weil diese ein sehr hinderlicher und lästiger Gegenstand ist, den die Ritter nicht mitnahmen, oder unterwegs zurückliessen, sobald sie ihn nicht unbedingt nötig hatten.[1]) Da Wilhelm sie nun nicht nach Aniane mitgenommen

[1]) So lässt Wilhelm auf dem Wege von Orange nach Laon seine *targe* in einer Abtei zu Etampes zurück (*Aliscans*, ed. GUESSARD 2275 ff., ed. JONCKBL. 2527 ff., ed. ROLIN 2157 ff.), und will sie auf dem Rückwege wieder abholen (aber inzwischen war die Abtei abgebrannt, *ib.* G. 3925 ff., J. 4168 ff., R. 3310 ff.).

hatte, so war er auch genötigt, ohne sie in den Kampf gegen Ysoré zu ziehen.

Welche von diesen beiden so grundverschiedenen Überlieferungen ist nun älter? Die *K. S.*, welche eine selbständige Fassung des *Moniage* darstellt, kann uns darüber aufklären, und sie stüzt entschieden *Mon. II*: Wilhelm Korneis ist als Einsiedler mit einer Kutte bekleidet; er hat weder Waffen noch Pferd und ist genötigt, all dies von Grimaldus zu leihen. — Es ist auch viel natürlicher, dass Wilhelm nicht auf seinem Schlachtross und in voller Rüstung, als ging es in den Kampf, sondern zu Fuss und im Mönchskleide in die Einsiedelei zieht, und jedenfalls stimmt das besser zu dem Berichte Ardos. Endlich ist noch folgendes zu erwägen: Wenn es ein Umweg ist, sich über Aniane von Gellone nach Paris zu begeben, so ist dieser Umweg doch verhältnismässig unbedeutend und durch die Umstände vollständig gerechtfertigt, denn es war in der That vernünftiger, die Waffen und das Pferd der Pflege des Klosters anzuvertrauen, als sie mit sich in die Einöde zu nehmen, um daselbst ein Einsiedlerleben zu führen. Ganz anders liegt es aber bezüglich des Besuches, den Wilhelm in Brioude abstattet als er unterwegs nach der Abtei war, wo er als Mönch aufgenommen werden wollte. Im Wilhelmsleben ist dieser Besuch erklärlich: Wilhelm kommt aus Frankreich, wohin er durch Karl den Grossen gerufen worden war, und begiebt sich nach Gellone, ohne Orange zu berühren, das er nicht wiedersehen will; Brioude liegt also thatsächlich auf seinem Wege, und es ist ganz natürlich, dass er sich dort aufhält und ausruht. Aber in *Moniage* kommt Wilhelm von seinen Besitzungen, Nîmes (*Mon. I*), Orange (? *K. S.*) oder Porpaillart (*Mon. II*), um sich nach Aniane zu begeben: Brioude liegt nicht nur nicht auf seinem Wege, sondern in ganz entgegengesetzter Richtung und viel weiter entfernt als Wilhelms Bestimmungsort.

Ich schliesse daraus, dass der Besuch in Brioude im ursprünglichen *Moniage* nicht enthalten war, und dass der Verfasser des *Mon. I* ihn dem Wilhelmsleben entnommen hat. Geographie war nicht seine starke Seite, da er, wie wir gesehen haben, Aniane nicht kannte und der maritimen Lage von *Genevois sor mer* keine Rechnung trug. Wir werden uns also nicht wundern, dass es ihm gleichgiltig war, ob Brioude auf dem Wege von Nîmes nach Genua liegt oder nicht. Die geringen Änderungen, die er an

dem Berichte des Wilhelmslebens vorgenommen hat, erklären sich leicht. Nach letzterem bringt Wilhelm am Grabe des Heiligen nicht nur seinen Schild, sondern auch seinen Helm dar, und bereits in der Vorhalle seinen Köcher, seinen Bogen, einen ungeheuern Speer und ein zweischneidiges Schwert. Nun kam aber Wilhelm schon im ursprünglichen *Moniage* (die drei ältesten Überlieferungen beweisen es) vollständig gerüstet nach Aniane, der Verfasser des *Mon. I* musste also die Geschenke an Waffen, die Wilhelm dem heiligen Julian machte, nach Möglichkeit einschränken; und da, nach Angabe des Wilhelmslebens selbst, nur noch der Schild in Brioude zu sehen war, so brauchte man Wilhelm nur diesen Teil seiner Rüstung darbringen zu lassen. Es ist sogar wahrscheinlich, dass Wilhelm im ursprünglichen *Moniage* seinen Schild, ebenso wie im *Mon. II*, zu Hause liess als er sein Land verliess, um Mönch zu werden, und dass der Verfasser des *Mon. I* den Vers 69 (*Sa bone targe n'i a pas oublié*) eigens zu dem Zwecke hinzugefügt hat, um den Besuch in Brioude einschalten zu können.[1]) — Im Wilhelmsleben bringt Wilhelm seine Waffen dem heiligen Julian bedingungslos dar, denn gemäss dem Berichte Ardos[2]) sollte er ja Gellone niemals verlassen und daher keine Verwendung mehr für seine Waffen haben. Aber nach dem *Moniage* sollte er späterhin noch kämpfen, und das ist der Grund, wesshalb er sich im *Mon. I* (v. 84 ff.) das Recht vorbehält, seinen Schild wieder zu holen. Es handelt sich hier also mehr um ein bloss anvertrautes Gut als um ein Geschenk, und das ist wohl der Grund der Zahlung eines Tributs (*Mon. I*, 88 ff.), wovon im Wilhelmsleben ebenfalls nicht die Rede ist. Im übrigen weisen die betreffende Szene im *Mon. I* und diejenige im Wilhelmsleben so grosse Ähnlichkeiten, ja wörtliche Anklänge miteinander auf, dass eine enge Verwandtschaft zwischen beiden, die nicht nur auf gemeinsamer mündlicher Überlieferung beruhen kann, mir zweifellos scheint. Da liegt es am nächsten, Abhängigkeit des *Mon. I* vom Wilhelmsleben anzunehmen; das Umgekehrte ist jedenfalls ausgeschlossen.

Dieser Besuch in Brioude ist wohl auch der Grund, wesshalb Wilhelm nach dem *Mon. I* (im Gegensatz zum ursprünglichen

---

[1]) Vgl. oben S. 108 f.

[2]) Auch das Wilhelmsleben beruht bekanntlich zum grössten Teil auf diesem Berichte.

Moniage, s. w. o. S. 109) seine Waffen und sein Pferd nicht im Kloster zurücklässt, wo ihm die Mönche so übel mitgespielt hatten, sondern sich hoch zu Ross und in voller Rüstung in die Einsiedelei begiebt. In der That, wenn Wilhelm im *Mon. I* seine Waffen und sein Pferd nicht mit sich in die Einöde genommen hätte, so hätte er, als er zum Kampfe nach Paris eilte, zunächst von Gellone nach Genua wandern müssen, um dort sein Pferd und seine Waffen abzuholen, worauf er sich dann erst noch in Brioude seinen Schild hätte ausliefern lassen müssen. Das wäre zu umständlich gewesen, und man begreift, dass der Verfasser des *Mon. I,* der die Szene in Brioude einschalten wollte, das ursprüngliche Verhältnis dahin abänderte, dass er Wilhelm gerüstet und zu Pferd nach der Einsiedelei ziehen liess.

Noch eine Stelle des *Mon. I,* die sich in den beiden andern Bearbeitungen nicht findet, klingt an das Wilhelmsleben an. Ich meine die Verse 11—18, gleich in der ersten Tirade. Entsprechend, wenn auch viel schwülstiger und breiter, schildert das Wilhelmsleben in den §§ 7 und 12 die Friedensperiode nach den Kämpfen, sowie Wilhelms Werke des Friedens, und in § 6 spricht es auch von der Furcht, die Wilhelm den Sarazenen einflösste, so dass diese sich gar nicht mehr zu zeigen wagten. Besonders der § 12 und der vorletzte Satz des § 6 zeigen soviel Ähnlichkeit mit den angegebenen Versen des *Mon. I,* dass mir ein Abhängigkeitsverhältnis vorzuliegen scheint. Und da das *Mon. I* die Szene in Brioude dem Wilhelmsleben entnommen hat, so ist dasselbe wohl auch hinsichtlich der Verse 11—18 anzunehmen. Ich meinte früher,[1]) dass der Friedensvertrag mit Thibaut, von dem in Vers 12 die Rede ist, sich auf eine epische Überlieferung beziehe, die uns in *Foucon de Candie* erhalten ist, und das scheint mir noch jetzt möglich. Aber man könnte diesen Vers auch durch das Wilhelmsleben allein erklären. Allerdings spricht dieses nur allgemein von dem erlangten Frieden (§ 7), aber die Sarazenen waren die Feinde gewesen, deren einziges vom Wilhelmsleben mit Namen genanntes Oberhaupt eben Thibaut war (§ 6; vgl. auch § 12).

Man begreift es, dass das Wilhelmsleben die Friedensperiode erfunden hat, denn in Kriegszeiten hätte Wilhelm, der erste Mann des Reiches nach Karl dem Grossen, seine Stelle nicht

---

[1]) *Archiv für neuere Spr.* XCIII, S. 433.

verlassen können. Dagegen hatte das *Moniage* einen ausgezeichneten Grund für Wilhelms Rücktritt: den Tod seiner Frau, welche nach dem Wilhelmsleben noch lebte.[1]) Und es scheint mir wahrscheinlich, dass dieser Tod in der Einleitung des alten Gedichtes einfach als eingetreten berichtet war, etwa wie im *Mon. II*, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass der Verfasser des *Mon. I* unrecht daran gethan hat, die Einzelheiten über die Krankheit, den Abschied, die Geschenke, die Absolution und die Beerdigung Guibourgs hinzuzufügen (*Mon. I*, v. 19—54). Wenn aber bereits das ursprüngliche *Moniage* diese Einzelheiten enthalten hätte, so würde man nicht begreifen, weshalb das viel weitschweifigere *Mon. II* sie unterdrückt haben sollte.

Nach *K. S. IX* zieht sich Wilhelm ins Klosterleben zurück, weil er sich mit seiner Frau gezankt hat. Ich habe früher[2]) die Vermutung ausgesprochen, dass diese Überlieferung dem Einflusse des Guilelmus Fera-Brachia zuzuschreiben sein dürfte, der sich gegen 990, nach einem neuen heftigen Streite mit seiner Frau, in das Kloster Saint-Cyprien zu Poitiers zurückzog und, als er sich bald darauf mit dem Abte entzweit hatte, ins Kloster Saint-Maixent übersiedelte, wo er 994 starb. Bekanntlich war der Graf von Poitiers und Herzog von Aquitanien Guilemus Fera-Brachia der Bruder Adelaidens, die Hugo Capet im Jahre 970 heiratete. Die Thatsache, dass Wilhelm von Orange überall als Schwager des Königs erscheint, soll nach Jonckbloet auf einer Verwechselung mit diesem Grafen von Poitiers und Herzog von Aquitanien Guilelmus beruhen, von dem der epische Wilhelm auch den Beinamen *Fiere-Brace* erhalten haben könnte.[3]) Wie dem auch sei, jedenfalls scheint der Anfang der *K. S. IX* eine erst spätere Überlieferung wiederzugeben.

Ich vermute also, dass dem aus Ardos Bericht entnommenen Rahmen im ursprünglichen *Moniage* einfach folgende Angabe

---

[1]) Letzterer Umstand erklärt sich aus der missverständlichen Auffassung der Stiftungsurkunde Wilhelms, wie die mit der Abfassung des Wilhelmslebens ungefähr gleichzeitige Fälschung jener Urkunde erkennen lässt: der betreffende Fälscher und der Verfasser des Wilhelmslebens — in Wirklichkeit vielleicht eine und dieselbe Person — haben die in der Stiftungsurkunde als tot angeführten Familienglieder als noch lebend aufgefasst (s. G. Paris, *Romania* VI, 470).

[2]) *Archiv* a. a. O. 423.

[3]) S. *Guillaume d'Orange* ed. Jonckbloet, t. II, S. 97 und 106; *Le Couronnement de Louis* ed. Langlois (S. A. T.), S. XLVIII.

vorausging: Wilhelm, betrübt durch Guibourgs Tod und bedrückt durch seine zahlreichen Sünden, beschliesst, sich für den Rest seiner Tage in ein Kloster zurückzuziehen. — Ausserdem schob der Verfasser des ursprünglichen *Moniage* die Kloster- und die Ysoré-Episode an den betreffenden Stellen ein, wo man sie in den drei ältesten erhaltenen Fassungen liest.

Es ist schwer zu sagen, ob die Erbauung der Teufelsbrücke, welche in der *K. S. IX* fehlt, bereits dem ursprünglichen *Moniage* angehörte. Diejenigen, die den *Mönch Wilhelm* Ulrichs von Türheim als aus dem *Mon. I* hervorgegangen ansehen, können daraus folgern, dass letzteres Gedicht, und infolgedessen auch das ursprüngliche *Moniage*, die fragliche Episode, die zweifellos auf einer Lokalsage beruht, bereits enthielten. Da nun die Teufelsbrücke erst im Jahre 1029, oder gar um ein geringes später,[1]) zu bauen begonnen wurde, so ist es nicht wahrscheinlich, dass sich diese Lokalsage schon in einer Zeit gebildet habe, wo man sich noch des Baues erinnerte, d. h. also vor dem Ende des 11. Jahrhunderts. Daraus würde weiter folgen, dass das ursprüngliche *Moniage* nicht vor den letzten Jahren des 11. oder gar den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts verfasst sein könnte, was übrigens durchaus annehmbar wäre, aber allerdings nur als äusserste Grenze nach unten, denn sicherlich war das ursprüngliche Gedicht nicht jünger.

IV.

Die Verschmelzung des epischen Wilhelm von Orange mit dem geschichtlichen Wilhelm von Toulouse war also zur Zeit der Abfassung des Wilhelmslebens gewiss schon vollzogen, und zwar durch einen Dichter, der beim Lesen von Ardos Bericht die beiden Wilhelm ohne weiteres identifiziert hatte. So erklärt es sich, dass das Wilhelmsleben, das sich den Anschein eines historischen Textes, einer *relatio authentica* giebt, nicht das geringste Bedenken trägt, den Stifter von Gellone als Wilhelm von Orange vorzustellen, was sicherlich nicht geschehen wäre, wenn eine derartige Überlieferung nicht bereits bestanden hätte.

---

[1]) Siehe Mabillon, *Annales ordinis S. Benedicti*, Bd. IV, S. 355; J. Renouvier, *Histoire, antiquités et architectonique de l'abbaye de Saint-Guillem-du-Désert*, S. 25.

Man wird einwenden, dass das Wilhelmsleben ja auch nicht Bedenken getragen habe, Wilhelm von Gellone mit dem Wilhelm zu identifizieren, dessen Schild man in Brioude zeigte,[1]) ohne dass ich mich deshalb veranlasst gesehen hätte anzunehmen, dass diese Szene bereits dem ursprünglichen *Moniage* angehört habe. Aber, wie wir sehen werden, ist das leicht zu erklären. Denn man muss in den von der Legende nach und nach vorgenommenen Identifizierungen vor allem drei Stufen unterscheiden:

1. Wilhelm von Orange = Wilhelm der Fromme;
2. Wilhelm von Orange = Wilhelm von Gellone;
3. Wilhelm von Orange = W. der Fromme = W. v. Gellone.

Die erste dieser drei Gleichungen geht auf die *Prise d'Orange* zurück, die die Quelle des § 5 des Wilhelmslebens ist. Die zweite ging vom ursprünglichen *Moniage* aus und ist von da ins Wilhelmsleben gedrungen. Die dritte endlich ist eine ganz natürliche und notwendige Folge der beiden andern. Als Beleg für diese Behauptungen diene folgendes:

1. Die Identifizierung Wilhelms des Frommen mit Wilhelm von Orange ist offenkundig in der *Prise d'Orange*. Daselbst heisst es v. 7 ff.:

> *Icil le sevent qui en vont a Saint Gile,*
> *Qui les ensaignes en ont vëu a Bride,*
> *L'escu Guillaume et la targe florie,*
> *Et le Bertran, son neveu, le nobile.*

Neben dem Schild eines Wilhelm zeigte man also in Brioude auch denjenigen des *Bertran le palazin* genannten Neffen und Gefährten Wilhelms von Orange. Offenbar war man also in Brioude selber überzeugt, dass der epische Wilhelm von Orange kein anderer war als Wilhelm der Fromme, dessen Schild thatsächlich in der Julianskirche zu Brioude aufbewahrt wurde.[2]) Dieselbe Überzeugung liegt der *Prise d'Orange* zu Grunde, in der sich dagegen keine Spur einer Verwechselung mit Wilhelm

---

[1]) Der von Wilhelm dem heiligen Julian dargebrachte Schild wurde zur Zeit der Abfassung des Wilhelmslebens und des *Mon. I* noch in Brioude aufbewahrt, wie beide Texte (Wilhelmsleben § 20, *Mon. I*, 93 f.) ausdrücklich betonen.

[2]) Siehe G. Paris, *Romania* VI, 471.

von Gellone findet.[1]) Denn es ist klar, dass auch Vers 28 f. der *Prise d'Orange*:

> *Puis crut en Deu, le fil sainte Marie,*
> *Et estora moustiers et abaïes*

sich auf Wilhelm den Frommen beziehen, welcher in der That gegen Ende seines Lebens verschiedene Klöster gründete: die Abtei von Cluny (am 11. Sept. 910), die Prioreien von Sauxillanges (910) und von Maissac (912, beide in der Auvergne), und welcher ferner das Kloster Sankt Julian in Brioude, dessen Laienabt er war, restaurierte und reich beschenkte. Die beiden aus der *Prise d'Orange* angeführten Stellen befanden sich zweifellos (nach den Angaben SCHLÄGERS, der eine kritische Ausgabe des *Charroi* und der *Prise* vorbereitet) in der gemeinsamen Quelle aller uns erhaltenen Handschriften. Allerdings war diese Quelle bereits eine cyklische Handschrift, die vielleicht nicht älter war als das Ende des 12. Jahrhunderts, und daher keine Beweiskraft für die ursprüngliche *Prise d'Orange* haben kann, um so weniger als gerade die Einleitungen zu den einzelnen Gedichten bei der cyklischen Zusammenfassung am meisten umgearbeitet wurden.[2]) Aber das hindert nicht, dass diese Verse sehr wohl schon der ursprünglichen *Prise* angehören konnten, und meinerseits bin ich davon überzeugt, besonders auch was die Erwähnung des Schildes in Brioude betrifft, die dem Wilhelmsleben den Gedanken zu jener Szene vor dem Altar des heiligen Julian (§ 20) eingegeben haben könnte. Sicher ist jedenfalls, dass die Rückeroberung von Orange und die Niederlage Thibauts, welche man in § 6 des Wilhelmslebens liest, auf das alte Gedicht von der *Prise d'Orange* zurück-

---

[1]) Bezüglich des Namens Guibourg, den Orable in der Taufe erhält (*Pr. d'Or.*, v. 1872), s. w. u.

[2]) Vgl. PH. AUG. BECKER, Der südfranzösische Sagenkreis, S. 3; 5; 53, und siehe auch GRÖBER, Grundriss II 1, S. 467, § 23. — Im *Charroi de Nîmes* liest man v. 12 f. (*Recueil d'anciens textes* ed. PAUL MEYER, S. 237):

> *Molt essauça sainte crestienté,*
> *Tant fist en terre qu'es ciels est coronez.*

Diese Verse befanden sich ebenfalls schon in der gemeinsamen Quelle aller erhaltenen Hss. Können sie sich ebensowohl auf Wilhelm den Frommen wie auf Wilhelm von Gellone beziehen? Ich glaube wohl. Allerdings ist Wilhelm der Fromme nicht heilig gesprochen worden, aber ist das ein Grund wesshalb man von ihm nicht hätte sagen können, dass er im Himmel für alles, was er im Interesse der Kirche geleistet hat, belohnt wird?

gehen, nur dass der Verfasser des Wilhelmslebens die epische Erzählung abgeändert hat, um ihr ein mehr geschichtliches Ansehen zu verleihen. Und in § 5, wo es sich um die Entsendung eines Heeres gegen Thibaut und die Sarazenen handelt, liest man folgendes: *Omnes .... in unam concordant sententiam, ut scilicet comes Willelmus ... ad hoc opus eligatur et ipse cum suis legionibus contra barbaros concite dirigatur. Adiudicatur etiam conclamante exercitu, ut totius Aquitaniae, quoniam dignus est, investiatur ducatu et de consule*[1] *sublimetur in ducem. Non differt Carolus consilii effectum statimque Willelmum manu tenet ac promovet. Ergo Willelmus comitis et ducis gloria sublimatus .... mittitur contra barbaros.* Ebenso ist in § 21 Aquitanien als *illa ducatus sui terra* bezeichnet, und ORDERICH VITAL[2]) sagt in seiner zusammenfassenden Wiedergabe des Wilhelmslebens: *Nomen consulis et consulatum et in rebus bellicis primae cohortis sortitur principatum. Deinde a Carolo dux Aquitaniae constituitur eique legatio contra Theodebaldum regem et Hispanos atque Agarenos iniungitur.* Nun war aber Wilhelm von Gellone bloss Graf von Toulouse, und nicht er, sondern Wilhelm der Fromme erhielt, als er bereits Graf von Auvergne war, noch den Titel eines Herzogs von Aquitanien. Es scheint mir demnach klar, dass die vom Wilhelmsleben berichtete Verleihung des letzteren Titels an den Eroberer von Orange wieder auf einer Verwechselung mit Wilhelm dem Frommen beruht.[3])

2. Die Identifizierung des Wilhelm von Orange mit Wilhelm von Gellone liegt in den drei ältesten Überlieferungen des *Moniage* klar zu Tage, muss also schon dem ursprünglichen *Moniage* angehört haben. Das *Mon. I* zeigt uns Wilhelm als Besitzer von Nîmes und Orange (v. 4); Guibourg ist krank und stirbt in Nîmes, und von hier aus bricht Wilhelm nach *Genves* auf (v. 21 ff.); der Diener singt ein Lied über die

---

[1]) *Consul* beruht hier, wie oft, auf einer Verwechselung mit *comes*.

[2]) *Historia ecclesiastica*, lib. VI, cap. 2.

[3]) Vgl. G. PARIS, *La littérature fr. au m. â.*, 2. Aufl., § 39. — G. PARIS behauptet, dass Wilhelm der Fromme der Urenkel Wilhelms von Gellone war, aber vgl. EM. MABILLE, in: Devic et Vaisete, *Histoire générale de Languedoc*, Neue Ausgabe, Bd. III (Toulouse 1872), S. 11 n.; Bd. II (ib. 1875), S. 216 n. 4; 220 n. 3; 283 ff. (auch gesondert unter dem Titel *Le royaume d'Aquitaine*, Toulouse 1870, S. 11—13, 19—22, 44—47).

Eroberung von Orange durch Wilhelm, der sodann Orable heiratete (v. 455 ff.). Es wäre überflüssig, Beispiele für diese Vermischung aus dem *Mon. II* zu geben (vgl. z. B. v. 12 ff., 21, 55 ff., 1089), wo man *Guillaume d'Orenge* mehrfach in der Assonanz findet (v. 1166, 3191, 4445, 4463, 6217 u. s. w.). Was die *K. S.* betrifft, so ist doch wahrscheinlich, dass die eroberte Stadt und die junge Frau, von denen zu Anfang des IX. Teils die Rede ist, ursprünglich Orange und Orable waren. — Zwei sichere Spuren dieser Identifizierung finden sich in Gellone selbst, und zwar in der dort gefälschten Stiftungsurkunde, nämlich erstens die Umstellung der Namen der beiden Gattinnen mit der orthographischen Änderung *Guitburgi* für *Witburgh*, und zweitens die Einfügung des Neffen Bertran (*et nepote meo Bertranno*), des unzertrennlichen Gefährten Wilhelms von Orange.

3. Die Verschmelzung der drei Wilhelm zu einem einzigen. G. Paris[1]) sagt betreffs der von dem Wilhelmsleben und dem *Mon. I* geschilderten Szene in Brioude: „*Il est probable que dès le XI*e *siècle, à Brioude même, on ne distinguait plus bien les deux Guillaume, et que l'attribution identique de la chanson du Moniage [I] et de la Vita a pour source les assertions des chanoines qui à Brioude montraient ce trophée aux pèlerins.*“ Ich teile durchaus die Ansicht des Meisters was die Verwechselung zwischen Wilhelm von Orange und Wilhelm den Frommen betrifft. Aber es war für die Mönche in Brioude weit schwieriger Wilhelm den Frommen mit dem heiligen Wilhelm zu verwechseln, da der erstere in ihrer eigenen Kirche, letzterer aber in Gellone beerdigt war. Die Verwechselung zwischen diesen beiden Wilhelm muss also anderswoher gekommen sein. Keine den drei ältesten Überlieferungen des *Moniage* gemeinsame Erscheinung gestattet uns diese Verwechselung bereits dem ursprünglichen *Moniage* zuzuschreiben, und ich glaube daher, dass sie erst aus dem Wilhelmsleben stammt. Dieses wollte einen kurzen Abriss von Wilhelms weltlichem Leben geben und erklären, wie er nach Gellone gekommen war. Vor allem kam es darauf an Aniane und dessen Abt Benedikt zu beseitigen. Nun kannte der Verfasser des Wilhelmslebens einigermassen die epischen Überlieferungen. Er wusste, vielleicht ohne das *Moniage* selbst zu kennen, dass man

[1]) Vgl. G. Paris, *Romania* VI, S. 469.

den Stifter von Gellone mit Wilhelm von Orange identifiziere Er kannte mehr oder weniger gut das Gedicht von der *Prise d'Orange*; er erinnerte sich vielleicht an die Stelle dieses Gedichtes, wo der in Brioude verwahrte Schild Wilhelm von Orange zugeschrieben wird. Vielleicht war er selber in Brioude gewesen, wo ihm die Mönche dasselbe bestätigt haben werden. Er wird dort zugleich erfahren haben, dass dieser Wilhelm Herzog von Aquitanien war; so würde sich die Verleihung dieses Titels im Wilhelmsleben erklären. Man sieht leicht ein, welche Bedeutung der in Brioude aufbewahrte Schild für die Gelloner Fälscher hatte. Wann hätte Wilhelm diesen Schild wohl in Brioude niederlegen können, ausser nachdem er beschlossen hatte, sein weltliches Leben aufzugeben und sich ins Kloster zurückzuziehen? Man hatte also einen noch sichtbaren Beweis dafür, dass er über Brioude nach Gellone gekommen war; und da Wilhelm ohne Waffen in das von ihm gestiftete Kloster kommen musste, liess man ihn bei der Gelegenheit sich auch noch seines Helmes, Köchers, Bogens, Speeres und Schwertes entledigen (Wilhelmsleben, § 20). Auf diese Weise war der Bericht Ardos, welcher behauptete Wilhelm sei von Aniane nach Gellone gekommen, geschickt beiseite geschoben. Orderich Vital hegt nicht den leisesten Zweifel als er den Inhalt der *relatio authentica* wiedergiebt, die auch Aimeri Picaud[1]) ohne Zögern hinnimmt. Die Verschmelzung der drei Wilhelm war vollendet, ihre Identität galt als geschichtliche Thatsache.

V.

Ich weiss wohl, dass man den vorstehenden Auseinandersetzungen etwas entgegenhalten kann, was scheinbar alles über den Haufen wirft: den Namen Guibourg. Da Orable mit der Taufe den Namen Guibourg empfängt (*Pr. d'Or.*, v. 1872), und dieser Name zugleich derjenige einer der beiden Gattinnen Wilhelms von Toulouse ist, so hatte offenbar, wird man mir sagen, bereits die *Prise d'Orange* die drei Wilhelm identifiziert! Aber das bestreite ich eben, und ich bin überzeugt, dass Orable-Guibourg von der historischen Witburg durchaus unabhängig ist.

---

[1]) *Le Codex de Saint-Jacques-de-Compostelle, livre IV* (herausgeg. von Vita und Vinson, Paris 1882 = *Revue de linguistique*, Bd. XV), S. 27.

Auf welche Weise hätten denn die Ependichter Kenntnis von dem Namen der ersten Gemahlin Wilhelms von Toulouse haben können? Es ist doch nicht anzunehmen, dass man ihnen die Stiftungsurkunde von Gellone zu lesen gegeben habe. Und wenn sie sie gelesen hätten, wenn Gellone der Ausgangspunkt der epischen Sage von Wilhelm von Orange gewesen wäre, so ist es klar, dass sie den Namen Kunigundens, der zweiten Gattin des Grafen, genommen hätten. Denn dieser, noch weit davon entfernt Mönch zu werden, hat sich doch nach dem Tode Witburgs wieder verheiratet, und erst geraume Zeit später, verschiedene Jahre nachdem er auch Kunigunde verloren hatte, zog er sich ins Kloster zurück. Die gefälschte Stiftungsurkunde konnte nicht von Einfluss sein, da die Fälschung erst nach der Bildung der epischen Sage von Wilhelm von Orange entstanden ist. Wir haben ja gesehen (oben S. 117), dass die Umstellung der Namen der Gattinnen sowie die Einschaltung des Neffen Bertran dem Einfluss der epischen Dichtung zuzuschreiben ist; durch diese erst verursacht, kann sie unmöglich die Ursache sein. Und welche Ähnlichkeit konnte wohl die historische Witburg mit Orable haben? Die Gleichheit des Namens, den Orable bei der Taufe empfängt, kann rein zufällig sein. Und vor allem: ist es wirklich derselbe Name? Die erste Gattin Wilhelms von Toulouse hiess nach der Stiftungsurkunde Witburgh. Der erste Bestandteil des Namens ist wahrscheinlich das deutsche *wît* (weit); hier und da könnte man, nach Förstemann (Altdeutsches Namenbuch), bei Namen, die mit *Wit-* beginnen, auch an *wĭtu* (Holz, Wald) denken. Aber der Orable erteilte Name *Guibourg* könnte auch *Wigburg* sein, ein häufigerer Name, der mit *wîc* (Kampf, Schlacht) zusammengesetzt ist; bei Förstemann findet man: *Wigburg, Wichburg, Wicpurg, Wicpurch, Wichpurch.* Jedoch ist auch *Witburgh* keineswegs selten; in der *Historia miraculorum* [1]), die die nach Wilhelms Tode geschehenen Wunder berichtet, heisst eine durch die Reliquien des heiligen Wilhelm geheilte Frau: *Gitburgis*, und Förstemann führt aus verschiedenen Texten die Formen *Widpurc, Witpurc* und *Guitburgis* an. Mögen nun *Witburgh* und *Guibourg* dieselben Namen sein oder nicht, jedenfalls konnten sie unabhängig von einander zwei verschiedenen Frauen gegeben werden, in unserem Falle so gut wie in zahlreichen andern.

---

1) Bolland., *AA. SS.*, 28. Mai, VI, S. 824, § 9.

VI.

Es sei mir noch gestattet einige Worte über die Episoden anzufügen. Die Hosengeschichte, die den Kern der Klosterepisode bildet, findet sich bereits im ersten Viertel des 11. Jahrhunderts in Egberts von Lüttich *Fecunda ratis* I, 214 und 1717—1736, worauf Ph. Aug. Becker so freundlich war mich aufmerksam zu machen. Der Held der Anekdote ist dort, wie in der nur um wenige Jahre jüngern Novaleser Chronik, Walther von Aquitanien.

Der Name Ysoré ist dem Ogierliede, 12614 ff. und 12917 ff., entnommen,[1] denn so, und nicht *Insoré* (Hs. von Tours), heisst Brehiers Sohn im kritischen Text, wie mir Voretzsch auf meine Anfrage freundlichst mitteilt. Demselben Forscher verdanke ich die Angabe, dass die Handschrift von Montpellier (*Fac. de med.* 247, fol. 140) diesen Ysoré, der ursprünglich ebenfalls von Ogier erschlagen wird, entkommen lässt, worauf eine deutliche Anspielung auf die Ysoréepisode des *Moniage I* folgt:

> *Puis vint en Franche, le glouton mescrëus:*
> *Ne fust Guillaume au cort nes, le membrus,*
> *Au roi Löis eust son päis tolus.*

Vielleicht kannte die Prosafassung des *Moniage Guillaume* das Ogierlied aus einer derartigen Handschrift; jedenfalls hat der Prosaist das richtige getroffen, als er die im *Moniage II* verloren gegangene Beziehung zu Ogier und Brehier wieder herstellte.[2]

---

[1]) Vgl. *Archiv für neuere Sprachen* XCVIII, S. 57. (Den Vers 917 von Hofmanns Ausgabe lese ich jetzt: *Fils fu Brehier, de Sasoigne fu nes.*)

[2]) Vgl. *Archiv* XCVIII, S. 22 ff. und 57 f.

Das Hohelied
in castillanischer Sprache des XIII. Jahrhunderts
nach der Handschrift des Escorial I. I. 6.[1])

Von Julius Cornu in Prag.

[C] I

[Fol. 16 v° b] 1 Bese me con el beso de su boca. Ca meiores son las tus tetas que el vino. 2 Olio esparzido es el to nombre. por esso te amaron las mancebiellas. 3 Lieva me en pos ti. Correremos a la olor de tus especias. Metio me el rey en so cellero. Alegraremos nos e gozaremos nos en ti ementando de las tus tetas mas que del vino. Aman te los derechureros. 4 Negra so mas fermosa fijas de Iherusalem. assi como las tiendas de Cedar. assi como las pielles de Salomon. 5 No asmedes que so negra ca el sol me descoloro. Los fijos de mi madre lidiaron contra mi. Pusieron me por guarda en las vinnas. e non guarde la mi vinna. 6 demuestra me el que ama la mi alma. ó pasces o iazes a medio dia. que non vaya debalde. en pos las greyes [Fol. 17 r° a] de tus conpanneros. 7 Si non te connoces tu fermosa entre las mugieres: sal fuera e anda en pos el rastro de las greyes. E apacienta tos cabrones cabo las tiendas de los pastores. 8 Tu mi amiga assemeie te yo ala mi cavalgadura en los carros de Pharaon. 9 Fermosas son las tus mexiellas assi como de tortola. el to cuello assi como sartas. 10 Fazer temos armellas doro nielados de plata. 11 Quando estava el rey en su camara. el mio nardo dio su olor. 12 faceziello de mirra es a mi el mio amigo. entre las mis tetas morara. 13 El mio amigo es a mi:

---

[1]) Beschreibung der Handschrift, woraus ich auch die Vier Evangelien abgeschrieben habe, die ich bald herauszugeben gedenke, bei Samuel Berger, *Les Bibles Castillanes* in *Romania* XXVIII (1899) S. 560 und S. 391 § 2.

assi como grumo de cipres en las vinnas de Engaddi. 14 O que fermosa eres mi amiga o que fermosa. tos oios de palomas. 15 O que fermoso eres mio amigo e que apuesto. El nuestro lecho es florido. 16 los cabrios de nuestras casas son de cedro. los enlazamientos de cipres.,

[C] II

1 E yo so flor del campo e lilio de los valles. 2 Assi como el lilio entre las espinas : assi es la mi amiga entre las fijas. 3 Como el maçano entre los arboles: de las selvas: assi es el mio amigo entre los fijos. Assenteme so la sombra daquel que amava. e el so fructo es dulce al mio paladar. 4 Metio me el rey en la bodega. ordeno caridat en mi. 5 Sostenet me con flores e cercat me de maçanas. ca damor so enferma. 6 La su siniestra so la mi cabeça. e la su diestra abraçar ma. 7 Coniuro vos fijas de Iherusalem por las corças e por los ciervos de los campos que no levantedes ni fagades despertar ala mi amiga. fasta que ella quiera. 8 Voz del mio amigo. he que este viene saliendo los oteros. traspassando los collados. 9 Semeia el mio amigo ala corça. e al enodio de los ciervos. he que el esta [Fol. 17 r° b] tras nuestra paret. catando por las finiestras. oteando por las ventanas. 10 He el mio amigo que me fabla. Levantat e anda amiga mia paloma mia. fermosa mia e ven. 11 Ca ya passo el yvierno e fuesse el agua. 12 las flores parecieron en nuestra tierra. tiempo de cuedar vino. La voz de la tortola es oyda en nuestra tierra. 13 La figuera metio sus bevras. las vinnas floridas dieron su olor. Lieva e anda amiga mia. fermosa mia. e ven 14 paloma mia en los forados de la piedra. e en los foyos de la paret. demuestra me tu faz suene la tu voz en mis oreias. Ca la tu voz es dulce e la tu faz fermosa. 15 Prendet nos las raposas pequennas que socavan las vinnas. ca la nuestra vinna florecio. 16 El mio amado es a mi e yo a el. que pasce entre los lilios 17 fasta que sala el dia. e sacorven las sombras. Torna mio amigo e sey semeiant ala corça. o al enodio de los ciervos sobre los oteros de Bethel.,

[C] III

1 En las noches demandit en mio lecho el que ama la mi alma. demandit le e nol falle. 2 Levantar me e catare la ciudat. por barrios e por calles demandare el que ama la mi alma.

Demandit le e nol falle. 3 Fallaron me los veladores que guardan la ciudat. Si viestes el que ama la mi alma? 4 Quando passe un poco dellos: falle el que ama la mi alma. Prisle e nol dexare fasta quel meta en casa de mi madre e en la camara de mi madre. 5 Coniuro vos fijas de Iherusalem por las corças e por los ciervos de los campos. que non levantedes ni despertedes la mi amada fasta que ella quiera. 6 Qual es esta que sube por el desierto assi como verga de fumo. de los unguentos de mirra e de acienso e de todo polvo de especiero? 7 El lecho [Fol. 17 v° a] de Salomon. sesenta arreziados le guardan de los mas fuertes de Israel. 8 tenientes espadas e sabidores de lit. Cada un dellos espada sobre su anca. por los miedos de la noche. 9 Siella fizo Salomon pora si mismo de madero de Libano. 10 pilares de plata fizo. e acostadero de oro. Sobida de porpola. fizo estrado de media caridat. por amor de las fijas de Iherusalem. 11. Fijas de Syon salit e véét el rey Salomon con la corona de quel corono su madre el dia del su desposamiento. e en el dia del alegria de so coraçon.,

ℭ IV

1 Que fermosa eres amiga mia que fermosa eres. tos oios de palomas sin lo que esta dentro encubierto. Los tos cabellos assi como greyes de cabras que subieron del otero de Galaat. 2 Tos dientes assi como greyes de trasquiladas que subieron del agua. Todas emellizas de fijos. e no a mannera entrellas. 3 assi cuemo toca vermeia son los tos labros. e dulce la tu fabla. Atales son las tus mexiellas como grano de malgranada sin lo que dentro sencubre. 4 El to cuello atal cuemo la torre de David. que es fecha con amenas. mil escudos cuelgan della. e todas armas de arreziados. 5 Las tus dos tetas atales como dos fijos de corça emelliza. que pacen las yerbas 6 fasta que sale el dia is acorvan las sombras. Ire al otero de la mirra e al collado del encienso. 7 Toda eres fermosa amiga mia. e no a manziella en ti. 8 Ven de Libano esposa mia. Ven de Libano. ven e seras coronada de la cabeça de Amana. de somo de Sanir e de Hermon. de los coviles de los leones. de los oteros de los leopardos. 9 Llagueste mio coraçon ermana mia esposa mia. Llagueste mio coraçon con [Fol. 17 v° b] el uno de tos oios. é con la una crin de to cuello. 10 Que fermosas son las tus tetas ermana mia esposa mia. Mas fermosas son las tus tetas que el

vino. e el olor de tos unguentos sobre todas especias. 11 Los tos labros son panar destellant esposa. miel e lech so la tu lengua. e el olor de tos pannos es atal cuemo olor de aciense. 12 Uerto cerrado ermana mia. uerto cerrado e fuent sennalada. 13 Tos pareceres son parayso de malgranadas con fruta de maçanas de cipres con nardo. 14 Nardo é açafran. fistula e cinnamomo. con todos los arboles de Libano. Mirra e aloe con totos las primeras especias. 15 Fuente de uertos pozo de aguas vivientes que corren con enpuxamiento de Libano. 16 Levàntat sierço e ven abrego. solla el mio uerto e correran los unguentos del.,

[Ꞇ] V

1 Vino el mio amigo a so uerto e comio la fruta de sus maçanas. Ven a mio uerto ermana mi esposa. Cogi mi mirra con mis especias comi panar con mi miel. bevi mio vino con mi leche. Comet amigos e bevet. e enbebdat vos karos. 2 yo duermo e mio coraçon vela. Voz del mio amigo enpuxant. Abre me ermana mia amiga mia paloma mia no manzellada mia. ca mi cabeça llena es de rucio. e mis bediias de gotas de las noches. 3 desnuye me mi saya e cuemo la vistre? lave mios pies e cuemo los enlixare. 4 El mio amigo metio su mano por el forado. e tremio mio uientre porquel tanxo el. 5 Levante me por abrir a mio amigo. e mis manos destellaron mirra. Los mios dedos llenos de mirra mui provada. 6 Abri al mio amigo el pestiello. de mi puer[Fol. 18 r° a]ta. mas el ya se quitara dent e passara. deslio se la mi alma en que fablo mio amigo. demandit le e nol falle. llamel é nom recudio. 7 Fallaron me las velas que guardan la ciudat. firieron me e llagaron me. tollieron me mio manto los guardadores de los muros. 8 Coniuro vos fijas de Iherusalem si fallaredes al mio amigo quel digades que damor so enferma. 9 Qual es el to amado de amor tu mui fermosa mugier? Qual es el to amado del amor por que nos assi coniurest? 10 El mio amado es blanco e vermeio escogido entre millanas. 11 La su cabeça es atal como oro mui bono. las sus clines atales como altas palmas negras como el cuervo. 12 Los sos oios atales como de paloma sobre los rios de las aguas que son anchas. e estan cabo los rios mui llenos. 13 Sus mexiellas atales cuemo eras de especias apareiadas de especieros. Los sus labros lilios destellantes la mirra primera 14 las sus manos de oro atales cuemo si fuessen fechas en torno. llenas de iacinctos. El so

vientre de marfil engastonado con saphires. 15 Las sus ancas tales cuemo pilares de marmol que son assentados sobre basas de oro. La su fermosura atal es cuemo de Libano. escogido es assi como cedro. 16 Su garganta mui apuesta e copdiciadera. Tal es el mio amado e est es el mio amigo fijas de Iherusalem.

[ℭ] VI

17 O fue el to amado mui fermosa mugier. a qual cabo tomo el to amado quel busquemos contigo? 1 El mio amado fue a so uerto ala era de las especias. a comer en los uertos e coger las yerbas. 2 yo so al mio amado e el mio amado a mi que come entre las yerbas. 3 Fermosa eres mi amiga. apuesta e fer[Fol. 18 r° b]mosa assi como Iherusalem espaventable ordenada cuemo azes de huestes. 4 Torna tos oios esquantra mi. ca ellos me fizieron volar. Tos cabellos son assi como greyes de cabras que parecieron de Galaad. 5 Tos dientes atales cuemo greyes de oveias que salen de lavamiento. Todas de fijos emellizos. e no a mannera entrellas. 6 las tus mexiellas atales cuemo corteza de malgranada. sin tos oios. 7 Sesenta son las reynas e ochenta las barraganas. e de las mancebiellas no a y cuenta. 8 Una es la mi paloma. la mi acubada. una sola de su madre. e escogida de su madre. Vieron la las fijas de Syon. e por bienaventurad la razonaron. las reynas e las barraganas la loaron. 9 Qual es esta que sale assi como el albor que se levanta. fermosa cuemo la luna. escogida cuemo el sol. espaventable ordenada cuemo azes de huestes. 10 Fui a mio uerto por véér las maçanas del vall. e por véér si florecie la vinna. e si nacien las granadas. 11 Non sope. Torbo me mi alma por las quadrigas de Aminadab. 12 Torna torna Sunamitis. torna torna que te veamos. 1 Que veras en Sunamitis sino carolas de huestes?

ℭ VII

Que fermosos son los tos andamios en tu calçadura fija de capdiello. La coiuntura de tus muslos es atal como bronchas que son fechas de mano de maestro. 2 El to ombligo es vaso de torno que siempre tien vino: El to vientre atal como monton de trigo cercado de bonas yerbas. 3 Tus tetas amas: como dos emellizos de corça. 4 El to cuello: cuemo torre de marfil. Tos oios: como pesqueras en Esebon. que son en la puerta de fija de muchedumbre. La tu nariz: co[Fol. 18 v° a]mo la torre

de Libano. que cata esquantra Damasco. 5 Tu cabeça: cuemo Carmelo. e la clin de tu cabeça. atal cuemo porpola de rey canalada. 6 Que fermosa eres e que apuesta mui cara en delicios. 7 El tu estado semeia de palma. e las tus tetas semeian grumos. 8 Io dix. subre en la palma. e tomare la fruta della. e seran tus tetas assi como razimos de vinna. Ell olor de tu boca assi como olor de maçanas. 9 Tu garganta atal cuemo mui bon vino: digno de bever al mio amigo. e de traer le por sus dientes e por sus labros. 10 yo al mio amado e el su tornamiento a mi. 11 Ven el mio amado e salamos al campo e moremos en las aldeas. 12 Vayamos en la mannana alas vinnas. e veamos si florecio la vinna. e si la flor pario frutos. Si florecieron las malgranadas. e alla te dare las mis tetas. 13 Las mandragoras dieron su olor. en nuestras puertas. Todas las maçanas nuevas e vieias alce yo pora mio amigo.

C VIII

1 Agora fuesses mio ermano. que mamasses las tetas de mi madre. que te fallasse fuera e te besasse e no me preciasse ninguno menos por hy. 2 Tomar tia e aduzir tia ala casa de mi madre e ala su camara. alli me ensennaries. e dar tia a bever del vin piment. e del mosto de mis granadas. 3 La siniestra del so mi cabeça. e abraçar ma la su diestra. 4 Coniuro vos fijas de Iherusalem que non despertedes ni levantedes la mi amada fasta que ella quiera. 5 Qual es esta que sube del desierto corriente de delicios. acostada sobre so amigo? so el maçano te desperté. alli fue — irada tu madre. alli fue quebrantada tu madre. 6 pon me por sennal sobre to coraçon. e cuemo por sennal sobre to [Fol. 18 v° b] braço. ca el amor assi es fuerte cuemo la muert. El celo assi es duro como infierno. Las lamparas de celo lamparas son de fuego e de flamas. 7 Muchas aguas non podrien amatar el amor. ni lo podrien rios derribar. Si diere ombre todo quanto a en su casa por amor: no lo precia nada. 8 Ninna es la nuestra ermana. e no a tetas. Que faremos a nuestra ermana en el dia quando a de fablar. 9 Si es muro fagamos sobrel amenas de plata. Si es puerta pintemos la con tablas de cedro. 10 yo so muro e las mis tetas assi como torre. desque fuy. so delante el assi como fallante paz. 11 Vinna ovo el pacient. en aquella que ha pueblos. e dio la aguardadoles. da el ombre por fruto della mil dineros de plata. 12 Mi vinna delante mi

esta. mil son los tos pacientes. e dozientos los que guardan los frutos della. 13 Tu que moras en los huertos! los amigos te escuchan. Faz me oyr la tu voz. 14 Fui mio amigo. semeia a la corça e al enodio de los ciervos sobre los oteros de las especias.

Anmerkungen.

Für den Druck wurden die wenig zahlreichen Abkürzungen aufgelöst und *u* und *v* dem heutigen Gebrauche gemäss verwendet. Die Zählung der Verse, welche ich vorgenommen habe, ist die der Vulgata.

Aus dem Folgenden ersehen wir unter anderem, wie der Übersetzer sich seiner Vorlage gegenüber verhält, welche er einige Male ganz und gar missverstanden zu haben scheint.

I 2 *fragrantia unguentis optimis.* Diese Worte wurden nicht wiedergegeben — especias *unguenta* — 3 VULG. *Trahe me* : *post te* etc — 6 andar debalde *vagari* — 7 cabo *juxta* — 9 mexiellas *genae* — sartas *monilia* — 10 armellas *murenulae* — nielado *vermiculatus* — 12 faceziello > *fascicellu, fasciculus* — 13 grumo de cipres *botrus cypri* — 16 cabrios *tigna* — enlazamientos *laquearia.*

II 3 maçano *malus*, VIII 5 *arbor malus* — assentarse *sedere* — paladar *guttur* — 4 bodega *cella vinaria* — 5 maçana *malum* — 7 corça *caprea* — despertar *evigilare* — 8 otero *mons* — traspassar *transilire* — collado collis — 9 enodio *hinnulus* — agua *imber* — otear *prospicere* — ventanas *cancelli* — 12 tiempo de cuedar vino *tempus putationis advenit.* Vielleicht ist 'viunas' ausgefallen — 13 bevra > *bifera, grossus* — 14 forado *foramen* — foyos de la paret *caverna maceriae* – 15 socavar *demoliri* — 17 acorvarse *inclinari.*

III 1. 2. V 6 demandit *quaesivi*, gleichsam *demandēti* — 2 barrio *vicus* — calle *platea* — 6 unguentos *aromata* — acienso *thus* — 7 arreziado *fortis* — 8 anca *femur* — 9 siella *ferculum* — madero *ligna* — 10 pilar *columna* — acostadero *reclinatorium* — 11 desposamiento *desposatio.*

IV 2 trasquilado *tonsus* — agua *lavacrum* — emelliza, Ableitung von *gemellus*, hat die Bedeutung des heutigen Prov. *bessouniero* — mannera *sterilis* — 3 toca vermeia *vitta coccinea* — malgranada *malum punicum* — 4 amenas *propugnacula* — colgar *pendere* — 5 que pacen las yerbas *qui pascuntur in liliis* — is acorvan = e sacorvan — 6 encienso *thus* — 7 manziella *macula* — 10 especias *aromata* — 11 panar *favus* — 12 'sponsa' ist nicht übersetzt — 14 açafran *crocus* — arboles *ligna* — Ms. totos — 15 correr *fluere* — enpuxamiento *impetus* — 16 sierço *aquilo* — abrego *auster* — sollar > *sufflare, perflare.*

V 1 Vino VULG. *veniat* — comio VULG. *comedat* — coger metere — enbebdarse *inebriari* — 2 enpuxar *pulsare* — rucio *ros* — bediia *cincinnus* — 3 cuemo? *quomodo?* Im relativen Gebrauche kommt 'cuemo' und 'como' vor. — 5 destellar *stillare* — 6 pestiello *pessulus* — 7 desleirse *liquefieri* — recodir *respondere* — 10 millana *mille* — 12 que son anchas VULG. *quae lacte sunt lotae.* — 13 eras de especias *areolae aromatum* — 14 de marfil *eburneus* — engastonado *distinctus* — 15 anca *crus* — basa *basis* — 16 garganta *guttur* — copdiciadero *desiderabilis.*

VI 4 Torna tos oios esquantra mi, übersetzt *Adverte oculos tuos ad me,* nicht die Lesart der VULG.: *Averte oculos tuos a me* — 5 lavamiento *lavacrum* — 6 sin tos oios, VULG. *sic genae tuae absque occultis meis,* vom Übersetzer offenbar missverstanden — 7 barragana *concubina* — cuenta *numerus* — 8 acubada *perfecta.* Man lese *acabada* — razonan *praedicare* — 9 albor *aurora* — 10 granada *malum punicum,* VIII 2 *malum granatum* —

VII 1 carola de huestes *chorus castrorum*; 'carola' ein prov. oder franz. Lehnwort, welches zweifelsohne *choreola* ist, nicht *corōlla,* welches altfr. 'coroule' oder 'caroule', wenn es vorkäme (vgl. 'oule'), lauten müsste — andamio *gressus* — calçadura *calceamenta* — capdiello *princeps* — muslos *femora* — broncha *monile* dürfte *buccula* sein. — 2 que siempre tien vino *numquam indigens poculis* — monton *acervus* — 3 emellizo *hinnulus gemellus* — 4 pesquera *piscina* — 5 clin = crin — 8 razimos de vinna *botri vineae* — 11 aldea *villa* — 13 VULG. *Mandragorae dederunt odorem. In portis nostris* etc. — alçar *servare.* —

VIII 1 mamar *sugere* — 2 ensennar *docere* — vin piment *vinum conditum* — 5 corriente de delicios *deliciis affluens* — acostado *innixus* — 7 amatar *extinguere* — 8 ninno-a *parvus-a* — 9 pintemos la con tablas de cedro *compingamus illud tabulis cedrinis,* missverstanden und entsprechend übersetzt.

Die Synagon-Episode des Moniage Guillaume II.

Von RUDOLF ZENKER in Rostock.

Das *Moniage Guillaume*, welches den Cyklus der sogenannten Wilhelmsepen abschliesst, hat zum Inhalt bekanntlich die Schicksale des Helden — des historischen Wilhelm von Toulouse (Wende des 8. und 9. Jahrhunderts) — seit seinem Eintritt ins Kloster Aniane bis zu seinem Ende. Das Gedicht liegt in zwei verschiedenen, stark von einander abweichenden Fassungen vor: dem *Moniage Guillaume* I, das nur fragmentarisch erhalten ist, und dem viel breiter angelegten *Moniage Guillaume* II, welches wir vollständig besitzen; zwischen beiden Fassungen besteht, wie P. RAJNA, *Romania* 23, 43 ff. und W. CLOËTTA, *Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen* 93, 410 ff. gezeigt haben, ein unmittelbarer Zusammenhang nicht, vielmehr gehen beide auf eine gemeinsame ältere Version zurück. Das *Mon. Guill.* I stammt in der überlieferten Redaktion nach den Ermittelungen von Cloëtta, a. a. O. S. 447 aus dem Ende der achtziger Jahre des 12. Jahrhunderts, das *Mon. Guill.* II aus der Zeit um 1175; die Abzweigung beider aus der gemeinsamen älteren Fassung erfolgte spätestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts, vgl. ebenda S. 445.

Das *Mon. Guill.* I umfasste wahrscheinlich nicht mehr als etwa 2000 Verse und zerfiel in zwei Abschnitte: einen ersten — die sog. Kloster-Episode —, welcher den Tod der Gattin Wilhelms berichtete, seinen Eintritt ins Kloster Aniane und sein Leben daselbst schilderte und ihn dann auf Befehl eines Engels als Einsiedler in eine ihm von diesem genau bezeichnete Wüste ziehen liess; ferner einen zweiten Abschnitt — die Ysoré-Episode —, der erzählte, wie Wilhelm dem von dem heidnischen Könige

Ysoré in Paris belagerten Ludwig zu Hilfe eilt, Ysoré erschlägt, dann in seine Einsiedelei zurückkehrt und daselbst sein Leben beschliesst.

Das *Mon. Guill.* II enthält diese Episoden gleichfalls, schiebt aber dazwischen noch drei andere ein: die Gaidon-Episode: Wilhelm erschlägt auf dem Wege vom Kloster zur Wüste gemeinsam mit seinem Vetter Gaidon zwölf Räuber; — die Schlangen- und Riesen-Episode: die greulichen Reptilien, welche die Schlucht bei Montpellier bevölkern, werden auf Wilhelms Gebet durch ein Wunder vernichtet; er hat mit einem menschenfressenden Riesen zu kämpfen, den er tötet; — endlich die Synagon-Episode: Wilhelm gerät auf sieben Jahre in die Gefangenschaft des Sarazenenkönigs Synagon von Palerne und ist, aus derselben befreit, den Franzosen bei der Eroberung dieser Stadt behilflich.

Die letztere Episode kennzeichnet sich schon durch eine metrische Besonderheit, den 6-silbigen Tiradenschluss, als ein ursprünglich selbständiges Gedicht und späterer Einschub; sie ist es also, die den Gegenstand der nachfolgenden Abhandlung bildet, und zwar bezweckt diese nichts anderes, als eine Ergänzung zu liefern zu der Arbeit Cloëttas über die historischen Grundlagen der Episode.

In seiner Untersuchung: *„Die der Synagon-Episode des Moniage Guillaume II zu Grunde liegenden historischen Ereignisse"*, in den *Abhandlungen, Prof. Tobler dargebracht*, Halle 1895, 240—268 hat der genannte Gelehrte dargethan, dass die Synagon-Episode beruht einerseits auf dem ersten Auftreten der Normannen in Unteritalien und den Thaten Wilhelms *„Ferabrachia"*, des ältesten Sohnes Tancreds von Hauteville, in den Jahren 1016—1045, andrerseits auf der Belagerung und Eroberung Palermos durch den Normannen Roger und dessen Bruder Robert Guiscard in den Jahren 1071—1072, dass Salerno und Palermo durch die Sage miteinander vermengt worden sind (Ordericus Vitalis, *Hist. eccl.*, nennt Salerno *Psalernum!*). Der Nachweis erscheint mir durchaus überzeugend erbracht, ein zufälliges Zusammentreffen bei den zwischen Geschichte und Dichtung aufgezeigten Analogien ausgeschlossen. Warum ich den Haupteinwand, den Gaston Paris, *Romania* 24, 457 gegen Cloëttas Aufstellungen erhebt: „im 11. Jahrhundert sei die Zeit der '*transformation de l'histoire en épopée*' vorüber gewesen", nicht als

durchschlagend erachten kann, habe ich bereits in meiner Abhandlung *„Die historischen Grundlagen der zweiten Branche des Couronnement de Louis“* in den *Beiträgen zur romanischen Philologie, Festgabe für G. Gröber*, Halle 1899, S. 227 (Separatausgabe S. 57) ausgesprochen; ich verweise auf das dort Gesagte. Im übrigen giebt G. Paris immerhin selbst zu, dass sich gewisse unbestimmte Erinnerungen an die Kämpfe der Normannen in Apulien und Sicilien in der Episode erhalten haben mögen.[1])

Eine ausführliche, durchaus negative Kritik von Cloëttas These giebt Ph. Aug. Becker, *Die altfranzösische Wilhelmsage*, Halle 1896, S. 148—155; ich kann indes nicht finden, dass seine Ausführungen geeignet sind, Cloëttas Argumente irgendwie zu entkräften.[2])

---

[1]) *„Ce qu'on accordera volontiers à M. Cloëtta, c'est qu'un vague souvenir des expéditions françaises (normandes) en Pouille et en Sicile a pénétré dans cet épisode, qui semble bien d'ailleurs de pure invention jougleresque.“*

[2]) Von einer Widerlegung der Gegenargumente Beckers sehe ich hier ab. Ich glaube annehmen zu dürfen, dass Cloëtta selbst in seiner, für die *Soc. des anc. t. fr.* im Druck befindlichen Ausgabe des *Moniage Guillaume* sich mit ihm auseinandersetzen wird. Nur einen wesentlichen Punkt möchte ich doch zur Sprache bringen. Die Identifikation Landris und seiner 30 Genossen, die bei Palerne landen, mit jenen 40 Normannen, die der beglaubigten Geschichte zufolge 1016 vor Salerno erschienen und die Stadt gegen die Sarazenen verteidigten, gründet sich darauf, dass Landri dem Synagon gegenüber seine Gefährten als Normannen bezeichnet. Becker meint nun, Landri habe hier Synagon „etwas vorgeflunkert“: „als ob nicht alle die Flunkereien stillschweigend widerrufen wären, sobald L. sich entschliesst, mit der Wahrheit herauszurücken.“ Ich erwidere: Welchen Grund in aller Welt sollte Landri wohl gehabt haben, dem heidnischen Könige etwas derartiges „vorzuflunkern“? Wenn er erst sich und seine Begleiter fälschlich für Kaufleute ausgiebt, dann aber eingesteht, dass sie Ritter seien, so ist der Grund, der ihn zu dieser Lüge bewegt, ja vollkommen klar: er fürchtet, man werde ihnen, wenn sie sich als fremde Kriegsleute zu erkennen geben, misstrauen und ihnen den Prozess machen; deshalb giebt er sich und seine Leute für friedliche Handelsleute aus, und erst, als Synagon geschworen hat, es werde ihnen kein Leid geschehen, getraut er sich, die Wahrheit zu bekennen. Aber was hätte ihn wohl bestimmen sollen, seine Genossen als Normannen zu bezeichnen, falls sie dies in Wirklichkeit nicht waren? Wenn Landri als seine eigene Heimat erst Pontarlier nennt, dann Frankreich, so sehe ich keinen Anlass, hier, wie allerdings Cloëtta selbst thut, anzunehmen, Landri berichtige seine frühere Aussage; er kann doch recht wohl hier *France* in dem bekannten weiteren Sinne gebraucht haben. Jedenfalls aber hätte er, wenn auch jene Angabe bezüglich der Nationalität seiner Gefährten falsch war, dies nachher ausdrücklich bemerken müssen. Indem ich eingestehe, dass ein einzelner

Nun bleiben aber, wenn wir Cloëttas Ergebnisse bezüglich der historischen Grundlagen der Episode acceptieren, einige recht wesentliche Züge der Dichtung immerhin unerklärt, und eben diese Unterschiede zwischen Geschichte und Dichtung sind es, denen auch A. TOBLER, *Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr.* 95, 203 Bedenken gegen Cloëttas These entnimmt: „Man wird vielleicht finden", meint er, „es hätten die tiefgehenden Unterschiede zwischen den geschichtlich überlieferten und den dichterisch dargestellten Vorgängen ausdrücklicher anerkannt werden dürfen. Es ist doch beachtenswert, wie in der Chanson der Heidenkönig in Frankreich den gefährlichen Gegner aufsucht, wie Guillaume bis gegen das Ende fast nur in der Rolle des Gefangenen auftritt, wie dem französischen Könige selbst ein wesentliches Verdienst an dem endlichen Siege eingeräumt wird, was alles in der herangezogenen Geschichte gleich wenig seinen Ursprung findet, wie die im Mittelpunkt der Ereignisse stehende Person Landris." [1])

Nun habe ich in der oben schon genannten Arbeit in den *Beiträgen zur romanischen Philologie* mich bemüht, zu zeigen, dass in der zweiten Branche des *Couronnement de Louis* Erinnerungen an den Sarazenenkrieg Ludwigs II. in Unteritalien in den Jahren 866—872, speziell an die Belagerung Salernos im Jahre 872 — die man bis dahin für die alleinige historische Grundlage der Branche hielt — vermengt sind mit solchen an die Kämpfe der Normannen in Unteritalien und Sicilien, speziell an die Thaten Wilhelms von Hauteville, also an die gleichen Vorgänge, die Cloëtta in der Synagon-Episode wiederfindet. Ich vermute,

---

Punkt irgend einer gemachten Aussage unrichtig war, widerrufe ich doch nicht „stillschweigend" auch alles übrige! Da Landri seine Gefährten bestimmt als Normannen bezeichnet und diese Aussage nachher nicht korrigiert, so liegt nicht der mindeste Grund vor, zu bezweifeln, dass sie es wirklich waren. Die Basis für Cloëttas These bleibt also bestehen. Wie sich nun die auffallende Thatsache erklärt, auf die Becker aufmerksam macht: dass Landri und seine Dienstmannen — denn als solche werden seine Begleiter bezeichnet (*ses homes*) — dann verschiedener Nationalität sind: er Burgunder, sie Normannen, das wird sich am Schlusse der obigen Untersuchung zeigen.

[1]) Nur ganz kurz äussern sich über Cloëttas Abhandlung ALFRED SCHULZE, *Deutsche Literaturzeitung* 1895, Sp. 1170 (zustimmend) und H. SUCHIER, *Götting. Gel. Anz.* 1897, I, 21 (halb ablehnend: „So grosse Gelehrsamkeit hier auch aufgewandt wird, so ist doch die Darlegung des Verfassers, der an anderem Orte so wertvolle Ergebnisse über die Guillaume-Lieder erzielt hat, nicht durchaus überzeugend.").

dass eine vollkommen analoge Vermengung geschichtlicher Erinnerungen zu statuieren ist eben für diese letztere Episode, dass auch in ihr sich neben der normannischen Eroberung Unteritaliens und Siciliens eben jener Feldzug Kaiser Ludwigs II. nach Unteritalien widerspiegelt. Bei dieser Annahme finden gerade die beiden wesentlichsten der von Tobler hervorgehobenen differierenden Züge: die Beteiligung des französischen Königs und die Persönlichkeit Landris, ihre historische Entsprechung, und es liegt ein Anlass, Cloëttas Resultate wegen mangelnder Übereinstimmung mit der Geschichte abzulehnen, nicht mehr vor. Es ist der Zweck der nachstehenden Zeilen, diese These des näheren zu begründen.[1])

Von einer ins einzelne gehenden Analyse der Episode nehme ich Umgang, nachdem Cloëtta in der genannten Abhandlung bereits eine solche gegeben. Immerhin wird es sich empfehlen, den Gang der Handlung wenigstens in den Hauptumrissen nochmals zu skizzieren:

Dem Sarazenenkönig Synagon zu Palerne wird prophezeit, Wilhelm von Orange, der in der Provence in einer wilden Schlucht als Einsiedler lebt, werde noch einmal ihn und sein ganzes Volk vernichten. Um diesem Schicksal zu entgehen, begiebt sich Synagon mit 10000 Sarazenen nach Frankreich, bemächtigt sich Wilhelms, der gegen die Übermacht nichts ausrichten kann, führt ihn mit sich nach Palerne und wirft ihn zu unterst in dem Turm, den er selbst bewohnt, in einen grauenhaften, von Gewürm und Ungeziefer wimmelnden Kerker. Ungefähr zu gleicher Zeit unternimmt ein Vetter Wilhelms, Landri, mit 140 Rittern eine Wallfahrt nach dem heiligen Grabe; sie werden daselbst von den Heiden gefangen genommen,

---

[1]) Da die Synagon-Episode noch nicht gedruckt ist, so sehe ich mich bezüglich derselben teilweise angewiesen auf die von Cloëtta a. a. O. S. 242—251 mitgeteilte, sehr ausführliche und offenbar alles thatsächliche genau registrierende Inhaltsangabe und auf die von G. Schläger, *Archiv f. d. Stud. d. n. Spr.* 97, 101—128 und 241—282 abgedruckte altfranzösische Prosafassung des *Moniage Guillaume*, deren Abweichungen von der poetischen Vorlage, was die Synagon-Episode betrifft, Schläger selbst *Archiv* 98, 15 bespricht. Doch stand mir gerade für den mir wichtigsten Abschnitt der Episode, die Gesandtschaft Landris an Ludwig, die poetische Fassung selbst zur Verfügung, dank der Liebenswürdigkeit Cloëttas, der mir auf meine Bitte eine Abschrift seines kritischen Textes dieses Passus übersandte.

bringen sieben Jahre in der Gefangenschaft zu, werden aber dann von einem vornehmen Herrn losgekauft und in Freiheit gesetzt. Auf der Rückfahrt treibt sie ein Sturm nach Palerne; sie werden hier von Seeräubern überfallen und im Kampfe mit denselben bis auf 30 aufgerieben. Gefangen werden sie vor Synagon geführt, der sich nach ihrer Herkunft erkundigt, Landri mitteilt, dass er seit sieben Jahren seinen Vetter Wilhelm gefangen halte, und ihm verspricht, Wilhelm aus dem Kerker holen, ihn prächtig kleiden lassen und vor ihn führen, auch Landri mit allen seinen Gefährten freigeben zu wollen, wenn Landri ihm seinerseits gelobe, den ganzen Adel Frankreichs, König Ludwig samt seinen Rittern und 100000 Mann, nach Palerne zu bringen, damit sie es belagern. Landri erteilt sofort das gewünschte Versprechen und Wilhelm wird denn herbeigeholt. Synagon erklärt nun, wenn er die — von Landri vor Palerne zu führenden — Franzosen besiege, so sollten sie ihm, Synagon, unterthan sein, er werde dann von Frankreich Besitz ergreifen und sich in St. Denis krönen lassen; im umgekehrten Falle, wenn die Franzosen Sieger blieben, solle Wilhelm frei sein und Synagons Reich ihnen zufallen. Landri begiebt sich nun mit seinen Gefährten nach Frankreich, an den Hof König Ludwigs nach Paris, und bestimmt diesen, mit einem Heere von 150000 Mann nach Palerne zu ziehen; die Stadt wird eingeschlossen und von den Franzosen heftig bestürmt, Wilhelm, auf den Turm geführt, sieht von da aus dem Kampfe zu, voll Schmerz über seine erzwungene Unthätigkeit. Nachdem die Belagerung bereits sechs Monate gedauert hat, gelingt es ihm, während eines erneuten ungestümen Angriffes der Franzosen auf die Stadt aus der Gefangenschaft zu entkommen. Er eilt sofort ins Kampfgetümmel, und es gelingt nun den Franzosen, die Sarazenen in die Flucht zu schlagen, Synagon wird durch Landri getötet, Palerne wird erobert. Nachdem König Ludwig Landri mit der Stadt belehnt hat, kehrt er unter Zurücklassung von 15000 Mann mit seinem Heere nach Frankreich zurück, Wilhelm sucht seine Einsiedelei in der Provence wieder auf.

Dies in den Hauptzügen der Gang der Erzählung. Auf geschichtliche Thatsachen zurückgeführt sind von Cloëtta die Fahrt Landris mit seinen Begleitern nach Palästina, ihre Landung bei Palerne und ihre Rückkehr nach Frankreich, die Belagerung und Eroberung Palernes durch die Franzosen, die Gefangenschaft

Wilhelms, der Zug, dass er dem Schlachtgetümmel unthätig von der Höhe des Turmes aus zusieht, und der weitere, dass er schliesslich doch in die Schlacht eingreift; unerklärt dagegen bleiben, wie wir schon sahen, der auf Betreiben Landris mit gewaltiger Heeresmacht unternommene Zug König Ludwigs von Frankreich nach Palerne und die so ganz im Vordergrunde stehende Gestalt Landris selbst; denn weder ein König Ludwig noch ein Landri — oder eine Person ähnlichen Namens — haben in den unteritalischen Ereignissen der Jahre 1016–1072 irgend eine Rolle gespielt.[1])

Ich glaube nun, dass der historische Hintergrund dieser noch unerklärten Momente der Erzählung kein anderer ist als die nach dem Berichte der Chronik von Salerno auf Veranlassung des bekannten Bischofs und Grafen Landolf von Capua unternommene Heerfahrt Kaiser Ludwigs II. (850–874) zum Entsatze des von den Sarazenen hart bedrängten Salerno im Jahre 872, eben jene Heerfahrt also, welche sich, wie ich in meiner Abhandlung: *Das Epos von Isembard und Gormund,* Halle 1896, S. 127 ff. (vgl. dazu *Zs. f. rom. Phil.* 23, 249—287) und in meiner schon oben genannten Arbeit in den *Beiträgen zur romanischen Phil.* S. 185 (Separatausgabe S. 15) ff. gezeigt habe, auch im *Isembard und Gormund*[2]) und in einer, ursprünglich offenbar ein selb-

---

[1]) BECKER, *Die altfranz. Wilhelmsage* S. 147 meint, dem Dichter werde bei der Heerfahrt Ludwigs der zweite Kreuzzug unter Ludwig VII. (1147—1149) vorgeschwebt haben, der erste, den die Landesfürsten selbst leiteten. Nichts ist unwahrscheinlicher! Den zweiten Kreuzzug unternahm Ludwig nicht allein, wie der Ludwig im Gedicht seine Heerfahrt, sondern gemeinsam mit dem deutschen Kaiser, der Zug ging gar nicht über Italien, sondern über Ungarn, er verlief vollständig resultatlos, Damascus wurde von den beiden Fürsten vergebens belagert u. s. w. — es fehlt wirklich an allen und jeden Berührungspunkten!

[2]) Die Einwände, welche neuerdings E. WECHSSLER in VOLLMÖLLERS *Kritischem Jahresbericht über d. Fortschritte d. roman. Philol.* IV, Erlangen 1898—1900, II, S. 423 gegen meine Aufstellungen über die historischen Grundlagen des *Isembard und Gormund* vorbringt, erledigen sich im wesentlichen durch meine Ausführungen in dem oben genannten Aufsatz *Zs.* 23, der Wechssler noch nicht bekannt war. W. bezeichnet die Liedertheorie, mit der ich operiere, als unhaltbar: „Die ganze Liedertheorie ist nicht etwa aus der Beobachtung des dichterischen Schaffens gewonnen, sondern aus dem Verfahren abstrahiert, nach welchem der Historiker aus den verschiedenen, teilweise widersprechenden Quellen sein Geschichtsbild konstruiert, oder wie der Philologe

ständiges Lied darstellenden Episode im zweiten Teile des Ritterromanes von *Loher und Maller* (Ausgabe von SIMROCK S. 113—120) spiegelt, welche nach allgemeiner, zuerst von JONCKBLOET vertretener Anschauung der zweiten Branche des

---

bei der höheren Textkritik einen verlorenen Text aus allerlei Auszügen und Anspielungen wiederherstellt. Aber ein anderes ist der Dichter, ein anderes der Gelehrte." Was ich *Zs.* 23, 268 ff. auf Grund der — von Wechssler, wie es scheint, nicht beachteten — Forschungen von COMPARETTI und KROHN über das noch lebende Epos der Finnen mitgeteilt habe, zeigt, dass W. sich hier durchaus im Irrtum befindet. Die Liedertheorie ist ganz und gar nicht, wie er meint, eine durch falsche Übertragung moderner wissenschaftlicher Methoden auf eine ganz andere Sphäre und in eine andere Kulturepoche gewonnene, in der Luft schwebende, unbeweisbare Hypothese, sondern sie beruht auf exaktester Beobachtung am *corpus vivum* einer noch heute blühenden epischen Dichtung; sie ist überdies meines Erachtens die notwendige Konsequenz aller neueren Forschungen über die Beziehungen zwischen Epos und Geschichte. Natürlich ist der Sinn dieser Liedertheorie nicht der, dass ein Kompilator eine Anzahl ihm überkommener Lieder rein mechanisch mosaikartig zusammensetzt — wenn W. meint, nach meiner Auffassung „stelle der 'Dichter' aus den Liedern sein 'Epos' zusammen", so könnte man wirklich glauben, er interpretiere die Liedertheorie so, ich habe aber von einem „Zusammenstellen" nie und nirgends gesprochen —, vielmehr handelt es sich um die grundverschiedene Anschauung, wonach Epen entstehen können, indem ein Dichter zwei ihm vorliegende Lieder — mehr brauchen es in jedem einzelnen Falle nicht zu sein — wegen Identität des Helden oder durch Identifikation der Helden, die durch Namensgleichheit oder Namensähnlichkeit veranlasst sein kann, oder wegen der Identität des Schauplatzes der Handlung oder infolge grosser Ähnlichkeit eines im Zentrum der Handlung stehenden Ereignisses ineinanderschmilzt, aus dem Inhalte beider Lieder unter teilweise veränderter Motivierung und vollständiger oder teilweiser eigener Formgebung ein neues Epos schafft. Nur mit dieser Form der Liedertheorie operiere ich, wie sich aus meinen Ausführungen deutlich ergiebt, und sie wird, wie gesagt, sowohl durch die unmittelbare Beobachtung als durch die historisch-kritische Forschung als richtig erwiesen. Zu ihr bekennt sich doch auch R. KÖGEL, *Gesch. d. deutsch. Litt.*, Strassburg 1894, I, 134, wenn er sagt: „Das heroische Epos grossen Stiles geht aus der Hand eines einzelnen planmässig schaffenden Dichters hervor, der sich allerdings in der Regel nicht nennt, weil er doch schliesslich nur der Mund der Sage ist: denn er dichtet auf Grund einer ihm überlieferten Liederreihe, deren poetischen Gehalt er nur umzugiessen braucht, und der er das Beste seines Werkes verdankt..." Dass bei einem solchen Verfahren „kein Kunstwerk zustandekommen könne, sondern nur eine wertlose und ungeniessbare Kompilation", wie Wechssler meint, scheint mir eine etwas kühne Behauptung, und wenn er sagt, die Liedertheorie setze dreierlei voraus: „einmal, dass diese Lieder ganz oder nahezu historisch sind; ferner, dass bei den Miterlebenden nicht etwa eine blosse Tradition, sondern

Couronnement de Louis zu Grunde liegt, und über die uns ausserdem sagenhafte Nachrichten erhalten sind in der schon genannten Chronik von Salerno — verfasst zu Salerno um 978 — und bei dem byzantinischen Historiker Constantinus Porphyrogenitus (10. Jahrhundert).[1])

Was die beglaubigte Geschichte über den grossen Sarazenenkrieg Ludwigs II. in den Jahren 866—872 meldet — in dem jenes Unternehmen zum Entsatze Salernos nur den letzten Akt darstellt, der naturgemäss am stärksten in der Volksphantasie haftete — das habe ich in den wesentlichen Zügen bereits dargelegt *Isembard und Gormund* S. 129 ff. und, kürzer, *Beitr. zur rom. Phil.* S. 179 f. (Separatausgabe S. 9 f.); ich glaube, von einer nochmaligen Wiederholung absehen zu sollen und verweise auf das dort Gesagte. Nur für jenen Schlussakt, der für uns hier im wesentlichen allein in Betracht kommt, scheint mir

---

eine künstlerische Komposition, eine Art Stegreifdichtung — gleichviel ob in Versen oder Prosa: dies ist nur ein äusserliches Moment — umgeht und von ihnen weitergetragen wird; drittens, dass hernach der epische Dichter nichts weiter als ein Kompilator ist", — so erwidere ich: dass es nahezu historische Lieder gegeben hat, wird wohl von niemand bestritten, 2 ebensowenig, 3 ist nach dem oben Gesagten zu streichen.

[1]) Die Bedeutung Ludwigs II. für die epische Dichtung hat neuerdings nachdrücklich auch G. Baist hervorgehoben, bei Becker, *Altfranz. Wilhelmsage* S. 54, wo er auf die Möglichkeit hinweist, dass die epischen *filz Borel*, d. i. die historischen Grafen von Sangro in den Abruzzen, im 9. Jahrhundert als Gegner Ludwigs und Verbündete der Sarazenen eine Rolle gespielt haben: „Wir werden damit auf einen der episch wichtigsten karolingischen Sarazenenbekämpfer hingewiesen, Kaiser Ludwig II. von Italien, der bisher merkwürdig unbeachtet blieb, obwohl die Schlussverse des bekannten lateinischen Gedichts auf seine Gefangenschaft in Benevent (Du Méril, *poés. ant.* 264) unmittelbar auf den Sieg von Salerno im Jahre 872 hinüberleiten." — Dass auch die Chanson von der *Destruction de Rome,* für die man bisher rein litterarischen Ursprung annahm (vgl. Gröber im *Grundriss* II, 1, 541), in den italischen Sarazenenkriegen des 9. Jahrhunderts wurzelt, dass sie nämlich den Überfall Roms und die Plünderung der Peterskirche durch die Sarazenen im Jahre 846 widerspiegelt, hat kürzlich überzeugend dargethan Philippe Lauer in seiner schönen Arbeit: *„Le poème de la Destruction de Rome et les Origines de la cité Léonine"*, in den *Mélanges d'Archéologie et d'Histoire p. p. l'Ecole franç. de Rome*, t. XIX (1899), p. 307—361 (*„Le poème français connu de Philippe Mousket et conservé dans un manuscrit du XIVe s. sous le titre de 'Destruction de Rome' a gardé un tableau saisissant et exact jusque dans les détails de l'invasion sarrasine d'août—septembre 846. C'est un très curieux exemple de survivance d'un souvenir historique dûe à la tradition épique"*).

eine Rekapitulierung der historischen Daten nicht zu umgehen zu sein.

Ludwigs Heerfahrt hatte im Jahre 871 durch den am 2. Februar erfolgten Fall Baris und die Gefangennahme der Besatzung einen vorläufigen Abschluss gefunden. Da landete im Aug.—Sept. des Jahres ein neues grosses Sarazenenheer von 30000 Mann, welches Salerno einschloss und heftig bestürmte. Nachdem die Belagerung bereits nahezu ein Jahr gedauert hatte, im Mai — Juni 872, entschloss sich Kaiser Ludwig auf Bitten des Bischofs Athanasius von Neapel und des Bischofs Landolf von Capua, die ihn zu Farfa im Sabinerlande gemeinsam aufsuchten,[1]) der bedrängten Stadt Hilfe zu bringen. Er rückte mit seinen Truppen gegen Süden vor bis Veroli, wo er Station machte; von hier entsandte er auf Veranlassung Landolfs ein Heer unter dem Befehle dreier Grafen, Hunroch, Agefrid und Boso, gegen Salerno, welches die Sarazenen bei San Martino am Volturno bei Capua aufs Haupt schlug; gleichzeitig erlitten dieselben eine Niederlage durch die Beneventaner, und, bei Suessula, durch die Capuaner. Sie gaben nun die Belagerung Salernos auf, die Trümmer des Heeres flüchteten übers Meer. Damit fanden Ludwigs Sarazenenkriege ihren Abschluss; der Kaiser kehrte zunächst nach Capua und dann im folgenden Jahre nach Oberitalien („*Franciam*“) zurück.[2])

Eine viel ausführlichere Darstellung als die rein historischen Quellen giebt nun von diesen Vorgängen die sagenhaft gehaltene

---

[1]) So die *Vita Athanasii* c. 8, bei WAITZ, *SS. rer. lang. et it.*, Hannover 1878, S. 448 [20]. Die *Gesta Episc. Neap.* c. 65, *ibid.* S. 435 [35] erwähnen nur eine Mission des Athanasius, nicht die Beteiligung Landolfs. Erchempert c. 35, *ib.* S. 248 [5], und der *Catal. Com. Capuae, ib.* S. 499 [1] sprechen von einer solchen Mission überhaupt nicht und erwähnen Landolf nur als denjenigen, der Ludwig veranlasste, ein Heer gegen Salerno zu entsenden (Erchempert: *misso excrcitu iam dictus augustus per sugestionem Landulfi presulis*; *Cat. Com. Cap.* — nach Erwähnung des Aufenthalts zu Veroli —: *Inter quos* [sc. *Beneventanos*] *postulatus a Landolfo episcopo, iterum venit*).

[2]) Die grosse Bedeutung, die man auch auf arabischer Seite der Vernichtung des sarazenischen Heeres bei Salerno beimass, erhellt deutlich aus der Thatsache, dass die Chronik von Cambridge aus den Jahren 866 — 876 ausser der Einnahme von Ragusa und der Eroberung Maltas allein dieses Ereignis namhaft macht: *Ad a.* 871 — 872: *perì l'esercito de' Musulmani in Sal.rn.h* [= Salerno], s. M. AMARI, *Bibliot. Arabo-Sicula*, Turin und Rom 1880, I, 279.

Chronik von Salerno,[1]) die, wie gesagt, zu Salerno um 978 entstand; der hier in Betracht kommende Abschnitt wurde *Isembard und Gormund* S. 145 f. analysiert. Wie es scheint, liegt ihm direkt ein episches Lied zu Grunde, und zwar ein Lied, in dem Bischof Landolf die erste Rolle zugewiesen war: Ludwig verweilt hier, als er die Heerfahrt zur Befreiung Salernos antritt, nicht in Rom, sondern in Oberitalien, in seiner Residenz Pavia — offenbar eine Verwechselung zwischen dem Antritt jenes letzten Feldzuges und dem Antritt der Heerfahrt im Jahre 866, welche ja in der That von Oberitalien ausging; von der Mission des Bischofs Athanasius an Ludwig weiss die Chronik nichts, vielmehr ist es in ihr allein der „*praesul*“ Landolf von Capua, der den Kaiser in Pavia aufsucht und ihn bestimmt, Salerno Hilfe zu bringen — eine Version, die sich offenbar leicht bilden konnte, da die Entsendung jenes Heeres, das die Sarazenen aufs Haupt schlug, von Veroli aus ja, wie wir sahen, in der That auf Landolfs Rat erfolgte, und auch die beiden zeitgenössischen Quellen, welche uns diese Thatsache überliefern, jene vorher von Athanasius und Landolf gemeinsam, bezw. — so die *Gesta Episc. Neap.*, vgl. S. 138 Anm. 1 — von Athanasius allein unternommene Mission nicht berichten. Landolf kommt dann, als der Kaiser mit seinem Heer vor Capua in Cajanello eingetroffen ist, demselben in Begleitung seiner Neffen und der Gesandten verschiedener Städte entgegen und erteilt in dem Kriegsrat, den Ludwig abhält, Auskunft über die Stärke des Feindes. In der Schlacht bei Capua führt ein junger Neffe des Kaisers, Gunthart, von dem die Geschichte nichts weiss, den Oberbefehl; derselbe stirbt den Heldentod, später findet der Kaiser seinen Leichnam auf dem Schlachtfelde auf und beklagt ihn. Die Überreste des zersprengten feindlichen Heeres werden von den Suessulanern unter Anführung Landolfs vernichtet.

Eben dieser poetisch ausgeschmückte Bericht des *Chron. Salernit.* ist es nun, auf den ich in erster Linie meine in Rede stehende These begründen möchte. Wie wir sahen, unternimmt in der Synagon-Episode Ludwig seinen Zug nach Palerne, d. i. Salerno + Palermo, auf die Veranlassung des „*timonier*“ Landri, der ihn, von Palerne kommend, in Frankreich in seiner Residenz Paris aufsucht. Nun besteht eine höchst bemerkenswerte

[1]) PERTZ, SS. III, 467.

Ähnlichkeit zwischen der Schilderung von Landris Gesandtschaft an Ludwig nach Paris in der Synagon-Episode und der in der Chronik von Salerno gegebenen Schilderung von Landolfs Gesandtschaft an Ludwig in Pavia. Im Hinblick darauf und in Anbetracht der Thatsache, dass jener Feldzug Ludwigs den geschichtlichen Hintergrund auch verschiedener anderer französischer Chansons bildet, sowie der weiteren Thatsache, dass der zweite Kompositionsteil germanischer Eigennamen anerkanntermassen häufig Modifikationen erfuhr,[1] vermute ich: dass das historische Prototyp des Landri in der Synagon-Episode kein anderer ist als der historische Bischof Landolf von Capua, dass dem Verfasser der Synagon-Episode ein altes Lied vorlag über den Sarazenenkrieg Ludwigs II., in dem Landolf von Capua eine bedeutende Rolle zugewiesen war, und das auf die gleiche sagenhafte Tradition, d. i. vermutlich auf das gleiche epische Lied zurückging, aus welchem der Verfasser des *Chron. Salernit.* schöpfte, und dass die Rolle, in der Landri zunächst in der Synagon-Episode auftritt: die eines von einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe zurückkehrenden Pilgers, der dann vor Palerne glänzende Waffenthaten verrichtet, ihm erst zugewiesen wurde infolge von Verquickung jenes Liedes mit den viel jüngeren Überlieferungen über das Auftreten der ersten Normannen in Unteritalien.

Diese Sätze werden nun im folgenden näher zu begründen sein.

Ich fasse zunächst jenen, die Hauptstütze meiner Auffassung bildenden Bericht über Landris Gesandtschaft an Ludwig ins Auge. Derselbe liegt mir, wie schon S. 133, Anm. 1 bemerkt, dank der Zuvorkommenheit des künftigen Herausgebers des *Moniage Guillaume*, Cloëttas, im kritischen Text der poetischen Fassung vor; er findet sich ausserdem in der von SCHLÄGER publizierten Prosafassung des *Moniage* Kap. 32—34, *Archiv* 97, 124 f. Wenn

---

[1] So erscheint im Hildebrandsliede der Name des Helden in den beiden Formen *Hiltibrant* und *Hiltibraht*. Die Namen *Arnolt* und *Arnulf*, *Bertolt* und *Berhtolf*, *Liutold* und *Liutolf* werden oft vertauscht, vgl. E. SCHRÖDER, *Zwei altdeutsche Rittermären*, Berlin 1894, S. XLV. In der sächsischen Kaiserchronik werden die Namen *Heimram* = *Emmeran* und *Heimrad* verwechselt, s. BERNHEIM in *Neues Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Gesch.-Kunde* 20, 86; s. auch ebenda S. 87, Anm. 1. Aus *Widukind* ist *Wittimund* geworden, s. ROHNSTRÖM, *Jehan Bodel*, Upsala 1900, S. 173. LOT, *Romania* 27, 51 identifiziert den im *Isembard und Gormund* V. 165 genannten *Ernaut* mit einem historischen Grafen *Erluin*.

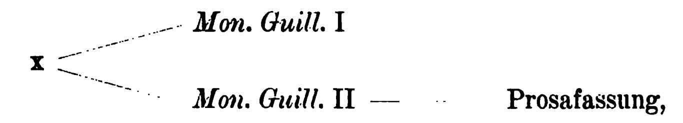
ich nun von einer Übereinstimmung dieses Berichtes mit der Erzählung des *Chron. Salernit.* von Landolfs Gesandtschaft sprach, so habe ich in erster Linie nicht die poetische, sondern die Prosafassung im Auge. Auch jene bietet Berührungspunkte, aber dieselben sind in letzterer zahlreicher und treten deutlicher hervor. Hier wird man mir sofort einwenden: Aber was soll denn eine solche Übereinstimmung mit der Prosafassung beweisen? Diese ist ja doch, wie Schläger, *Archiv* 98, 1 ff. gezeigt hat, nichts als eine Übertragung und Bearbeitung der uns erhaltenen poetischen Version, ihre Abweichungen von der letzteren sind meist willkürliche Änderungen des Redaktors, alle Untersuchungen über die historischen Grundlagen der Dichtung haben sich also ausschliesslich auf die poetische Fassung, das Original der prosaischen, zu gründen! Ich erwidere: Gewiss, Schläger hat jenes Verhältnis zwischen den beiden Fassungen behauptet und im einzelnen nachzuweisen sich bemüht, aber seine Argumentation hat mich in keiner Weise überzeugt, vielmehr scheint es mir fast unzweifelhaft, dass die Prosafassung nicht, wie Sch. will, beruht auf der uns erhaltenen poetischen Version des *Mon. Guill.* II, sondern auf einer verloren gegangenen älteren Vorstufe derselben, welche in vielen Punkten noch Ursprünglicheres bot als die uns vorliegende poetische Fassung; dass also die prosaische Fassung der poetischen für die Feststellung der geschichtlichen Grundlagen des Gedichts zum mindesten gleichwertig ist. Da mir, wie gesagt, von der poetischen Version nur der in Rede stehende Passus zugänglich ist, so bin ich freilich leider nicht in der Lage, eine vollständige, definitive Revision von Schlägers Untersuchung zu geben, aber seine Mitteilungen über die zwischen beiden Fassungen bestehenden Discrepanzen genügen, wie mir scheint, um jenes Urteil zu begründen.

Die Prosafassung des *Mon. Guill.*, die in zwei Handschriften des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen ist, weicht vielfach, nicht nur in der grösseren oder geringeren Breite der Darstellung, sondern auch materiell von der erhaltenen poetischen Fassung des Gedichtes ab. Schläger nimmt nun an, dass es sich hier in den meisten Fällen um willkürliche, wohlüberlegte Änderungen des Verfassers der Prosaübertragung handelt. Er meint *Archiv* 98, 3: „zweifellos hat der Bearbeiter seine Vorlagen ziemlich frei behandelt. Er kürzt hier und fügt da eine Kleinigkeit ein, er ordnet gelegentlich anders und sucht die einzelnen Epen

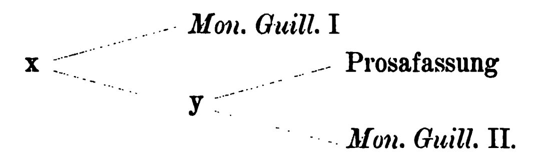
durch allerlei Fäden miteinander zu verbinden, Kommendes vorzubereiten und Widersprüche auszumerzen. Wahrscheinlich kann man ihm auch noch wesentlichere Änderungen zuschreiben ..." Aber andererseits macht doch Schläger selbst darauf aufmerksam, dass der Bearbeiter in der Vorrede ausdrücklich erklärt, sich genau an seine Vorlage gehalten und nichts geändert zu haben; Sch. meint, das sei wohl nicht wörtlich zu nehmen, „gebe uns aber doch unbedingt das Recht, grössere Änderungen und Zusätze, die sich nicht aus der Eigenart des Bearbeiters erklären, auf verlorene Redaktionen oder Branchen zurückzuführen" —, ein Recht, von dem er freilich dann im folgenden so gut wie keinen Gebrauch macht. Ich glaube nun im Gegensatz zu Schläger, dass nichts dazu berechtigt, jene formelle Erklärung des Redaktors nicht wörtlich zu nehmen; er sagt ganz deutlich und bestimmt: *„Je proteste ... de n'y adjouster mectre ny oster a mon pouoir rien du mien, si non du changement ou de la mutacion du langaige"*; nahm er wirklich Änderungen vor, so würde er eine solche ausdrückliche Erklärung schwerlich abgegeben, vielmehr sich bezüglich der grösseren oder geringeren Treue seiner Bearbeitung in Stillschweigen gehüllt haben, und sollte man einwenden, es sei ihm eben einfach darum zu thun gewesen, seiner Darstellung absolute Glaubwürdigkeit zu vindizieren, so verweise ich auf seine unmittelbar folgende Erklärung, wonach die Geschichte, die er übertrage, von den Verfassern aus alten Chroniken geschöpft sei: *„car l'istoire est riche belle et veritable composee par ceulx qui l'estrairent des croniques anciennes"*, eine Erklärung, welche zeigt, dass der Bearbeiter die Erzählung — wie die mittelalterlichen Autoren so vielfach den Inhalt der *Chansons de geste* — für historisch hielt, und welche es m. E. sehr unwahrscheinlich macht, dass er es gewagt haben sollte, an diesen, nach seiner Ansicht historisch bezeugten Thatsachen etwas willkürlich zu ändern. In Wirklichkeit ist es denn auch offenbar ganz unmöglich, zu beweisen, dass alle die materiellen Abweichungen, welche die Prosafassung gegenüber der poetischen zeigt, nicht schon in der, von der uns überlieferten differierenden poetischen Vorlage des Bearbeiters enthalten waren;[1]) andererseits aber — und das ist

[1]) Schläger, a. a. O. S. 12 meint, es sei „oft nicht möglich, zu entscheiden, ob eine Änderung dem Prosabearbeiter oder schon seiner unmittelbaren Vorlage

das entscheidende — stimmt die Prosafassung, wie Schläger selbst zeigt, bezüglich einer ganzen Reihe von Zügen im Unterschiede von der erhaltenen poetischen Fassung mit Versionen überein, die nachweislich älter sind als die letztere; statt konsequenterweise aus dieser Beobachtung den Schluss zu ziehen, dass die Prosafassung auf einer von der uns erhaltenen verschiedenen poetischen Fassung beruht, in der jene altertümlichen Züge sich konserviert hatten, während sie in jener getilgt worden waren — bei anderen Zügen mag es sich umgekehrt verhalten, da mag eben die erhaltene Fassung das Ursprünglichere bewahrt haben —, nimmt Schläger — mit einer Ausnahme — in jedem einzelnen jener Fälle ein Walten des Zufalls an, ein m. E. methodisch durchaus unzulässiges Verfahren; handelte es sich nur um einen oder zwei Fälle, so könnte man eine solche Annahme ja gelten lassen, finden sich aber solche Übereinstimmungen mit älteren Versionen — mögen sie auch nur geringfügig sein — in einer ganzen Reihe von Fällen, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass hier nicht der Zufall sein Spiel getrieben hat, sondern jene Züge sich eben in der Vorlage der Prosabearbeitung vereinigt erhalten hatten, das Verhältnis der verschiedenen Fassungen also nicht ist



sondern vielmehr:



Ich registriere nun im folgenden die fraglichen Fälle, so weit sie von Sch. selbst hervorgehoben worden sind; ich stelle die Seitenzahlen der Schlägerschen Abhandlung *Archiv* 98, wo die betreffenden Nachweise sich finden, an die Spitze:

---

zuzuschreiben ist." Mich dünkt, zu beweisen, dass eine solche erst von dem Prosabearbeiter herrührt, ist nie möglich.

S. 12. Wilhelm begiebt sich in der Prosafassung ins Kloster Clugny (= Aniane der poetischen Version).[1] „Der Abt von Clugny kennt Wilhelm. Diesen Zug hat der Prosaroman mit dem *Moniage* I, sowie mit der deutschen Bearbeitung des Ulrich von Türheim gemeinsam (s. Kohl, *Zs. f. deutsche Phil.* 13, 140).“ Der Zug ist überdies ursprünglich, weil historisch, worauf Schläger später, S. 35, selbst aufmerksam macht, vgl. Cloëtta, *Archiv* 93, 415, wonach Wilhelm von Toulouse schon geraume Zeit vor seiner Aufnahme ins Kloster mit dem Abt Benedikt befreundet war. Schläger meint nun, auf die Ähnlichkeit bei Ulrich von Türheim sei nichts zu geben; man müsse bedenken, dass bei ihm Wilhelm ins Kloster zu Prides tritt, wo er schon einmal gewesen ist, um Rennewart zu holen; der Abt erkenne ihn auch nicht ohne weiteres, wie es bei Kohl scheine, und erinnere ausdrücklich an jenes frühere Zusammentreffen. — Wohl; aber das *Mon. Guill.* I? Drei verschiedene Versionen sollten also durch Zufall in einem so speziellen Zug zusammengetroffen sein?

S. 13. Der Mönch, welcher vorschlägt, Wilhelm ans Meer zu schicken, erwähnt, in Übereinstimmung mit der *Karlamagnussaga* IX (s. G. Paris, *Bibl. de l'Éc. des Chartes*, VI, I [1864—1865], 38) ausdrücklich zwei Wege, von denen nur der eine gefährlich ist.

Die Version des *Mon. Guill.*, welche die *Karlamagnussaga* IX überliefert, ist von *Mon. Guill.* I und II völlig unabhängig; das ihr zu Grunde liegende französische Epos hat sich vermutlich bereits Mitte des 11. Jahrhunderts von der Quelle jener beiden anderen erhaltenen Versionen abgezweigt, s. Cloëtta, *Archiv* 93, 444.

---

[1]) Sch. meint, es liege hier eine Änderung des Prosabearbeiters vor, die aus den Zeitverhältnissen wohl erklärlich sei. „Dass die Vorlage von Cluny noch nichts wusste, ergiebt sich aus dem sicher neu eingeschobenen Kapitel 60, in dem von einem Kloster Asnieres die Rede ist. Asnieres ist aber offenbar Aniane (Aignienes Lond.)“ Aber warum kann dies nicht ebenso gut ein Versehen des Verfassers der Vorlage wie des Prosabearbeiters sein? Er hatte zu Beginn des *Moniage* für Aniane — Clugny eingesetzt; an jener späteren Stelle, wo er Wilhelms Rückkehr von Palerne erzählte, versäumte er es, die gleiche Änderung vorzunehmen. Es wäre aber auch eine andere Möglichkeit denkbar: in dem Original der Vorlage war an dieser Stelle Aniane, wie in der Londoner Hs., *Aignienes* geschrieben; der Verfasser der Vorlage erkannte gar nicht, dass es sich um Aniane handelte, und identifizierte Aignienes mit der Ortschaft Asnières.

Schläger beschränkt sich darauf, die Übereinstimmung zu konstatieren; er giebt keine Erklärung — offenbar nimmt er auch hier Zufall an.

S. 14. Bei dem Überfall durch die 15 Räuber streckt Wilhelm den ersten Räuber durch einen Schlag aufs Ohr nieder und nimmt dann dessen Schwert an sich, mit dem er die übrigen erschlägt. Der gleiche Zug findet sich bereits in der Novaleser Chronik Buch II, verf. vor 1029, welches die nämliche Geschichte von Walter erzählt,[1]) während im *Mon. Guill.* I Wilhelm sich ohne Waffe, im *Mon. Guill.* II mit einem Knüttel der Angreifer erwehrt. Sch. meint, es sei auf die Übereinstimmung kein Gewicht zu legen: „wenn Wilhelm einmal zur Waffe greift, liegt das Schwert mindestens so nahe wie der Knüttel des *Mon.* II". Er nimmt also an, der Prosabearbeiter treffe durch willkürliche, doch nahe liegende Änderung hier zufällig wieder mit der ältesten bekannten Version der Geschichte zusammen.

S. 14 f. Wilhelm, der sich entschlossen hat, Einsiedler zu werden, kommt umherirrend zu seinem Vetter Guesdon; dieser weist ihm die verlassene Wohnung eines verstorbenen Einsiedlers an, die er sich nun bloss wieder herzustellen braucht.

Dieser Zug findet sich nicht im *Mon.* II, wohl aber im *Mon.* I, und er wird als ursprünglich erwiesen dadurch, dass er im Einklang steht mit der geschichtlichen Überlieferung, vgl. Cloëtta im *Archiv* 93, 416: „In der That war die von Wilhelm [von Toulouse] gegründete *cella* schon seit zwei Jahren erbaut und bewohnt, als er, nachdem er vom Abt Benedikt in Aniane eingekleidet worden, sich dorthin begab, so dass er sodann nur noch die Gebäulichkeiten zu vervollständigen brauchte". — Sch. meint, der Prosabearbeiter „könne diesen Zug recht gut selbständig hergestellt haben": also abermals Annahme zufälligen Wiederfindens eines ursprünglichen, dann vergessenen Motives in Folge willkürlicher Änderung!

S. 22 ff. In der Ysoré-Episode der Prosabearbeitung ist von einem doppelten Grunde die Rede, der Ysoré zu seinem Zuge

[1]) *„Waltarius ... percussit uni eorum in capite, qui cadens in terram, velut mortuus factus est, arreptaque ejus arma, percutiebat ad dexteram, sive ad sinistram."* JONCKBLOET, *Guillaume d'Orange*, Haag 1854, II, 138.

gegen Paris bestimmt: Kap. 47 erscheint als einziger Beweggrund das Verlangen nach Rache für Synagons Tod; später aber, Kap. 53, ruft Ysoré selbst König Ludwig über die Mauer von Paris weg zu, er sei gekommen, um den Tod seines Vaters durch Ogier von Dänemark vor Laon zu rächen (nicht als ein drittes, diesen beiden parallel stehendes Motiv braucht es betrachtet zu werden, wenn wir Kap. 56 hören, Ysoré sei nach Frankreich gekommen, um sich zum König des Landes aufzuwerfen, weil ihm ein Orakel prophezeit habe, er könne allein von Wilhelm von Orange überwunden werden, und er die sichere Kunde von dessen Tode erhalten habe; dieses Orakel ist eben nur die Voraussetzung dafür, dass er es wagt, den Zug, zu dem ihn sei es das eine oder das andere Motiv bestimmt, zu unternehmen; oder, man kann die Sache auch umgekehrt auffassen: das Orakel ist der eigentliche Anlass, jene beiden anderen Motive sind nur Vorwände).

Nun findet sich jener zweite, im Prosaroman erwähnte Grund nicht im *Mon.* II, wohl aber im *Mon.* I, wo Ysoré nach Frankreich gekommen ist, lediglich um den Tod seines Vaters zu rächen. Indes meint Sch.: „so verlockend es auch erscheinen möchte, für die Prosafassung eine Vorlage zu postulieren, welche die Begründung der beiden alten Gedichte enthalten hätte, . . . wir müssen doch darauf verzichten".

Die Darstellung des Prosaromans weise mit voller Gewissheit darauf hin, „dass der Bearbeiter nicht einer einheitlichen Vorlage gefolgt ist, sondern zwei selbständige Motivierungen für Ysorés Zug miteinander verschmolzen hat, wobei er denn die eine (die Rache für Ysorés Vater) nicht von vornherein in voller Deutlichkeit ergriffen, später aber die andere (Rache für Synagon), welche in seiner Vorlage allein vorhanden war, gegen jene zurückgesetzt hat". Der Zusammenhang mit dem *Mon.* I stamme aus dem Mailleferepos — das im Prosaroman analysiert wird —, welches wiederum aus einer dem *Mon.* I nahe stehenden Fassung geschöpft und wohl selbständig die Anknüpfung an die Ogier-Sage vollzogen habe. Sch. verhehlt sich aber nicht, dass damit die Schwierigkeiten nicht aufhören, insofern gerade in der Mailleferepisode jede Beziehung auf Sachsen fehlt.

Ich gestehe nun, durchaus nicht einzusehen, in wiefern sich aus dem Prosaroman ergeben soll, dass der Bearbeiter hier auf

einmal eine doppelte Vorlage benutzt, zwei selbständige Motivierungen miteinander verschmolzen habe. Vielmehr scheint mir die einzig natürliche Erklärung für das Vorhandensein der letzteren in der Prosabearbeitung diese zu sein:

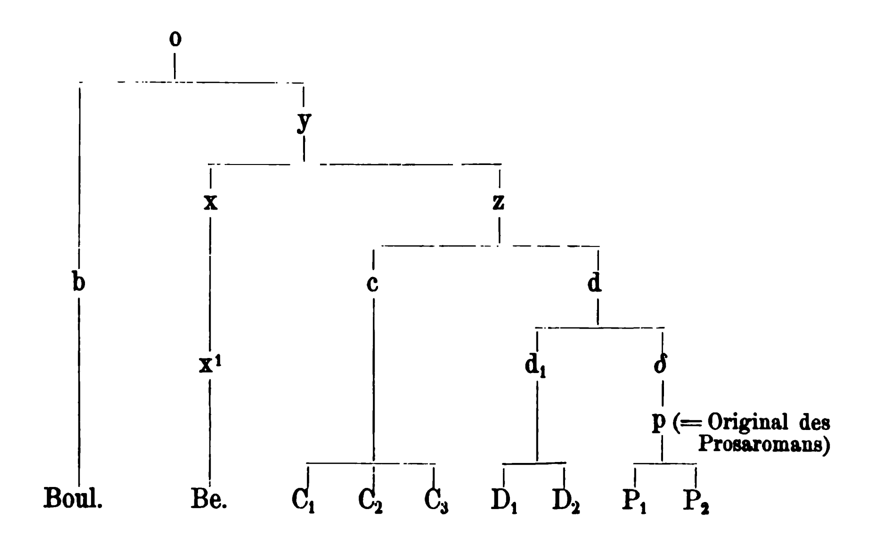
In der *Mon.* I und II gemeinsamen Quelle erschien als ausschliessliches Motiv für Ysorés Zug die Rache für den Tod seines Vaters. Dieses Motiv wurde sowohl von *Mon.* I als von *Mon.* II übernommen. In *Mon.* II wurde dann vor die Ysoré-Episode die Synagon-Episode eingefügt; diese legte es nahe, Ysorés Unternehmen mit dem Verlangen nach Rache für Synagons Tod zu motivieren, daneben blieb jene ältere Motivierung bestehen: auf dieser Fassung beruht der Prosaroman, der also beide Motivierungen enthält. Ein jüngerer Bearbeiter bemerkte den Widerstreit der Motive und merzte jenes ältere aus: so entstand die vorliegende Version des *Mon.* II.

S. 31. Im Zweikampfe mit Ysoré schlägt Wilhelm seinem Gegner einen Arm ab. Dieser Zug findet sich wieder nicht im *Mon.* II, wohl aber in der deutschen Bearbeitung Ulrichs von Türheim (Kohl, S. 143). Sch. erklärt die Übereinstimmung durch die Vermutung, der Zug werde „in verlorenen Handschriften des *Mon.* II vorhanden gewesen sein"; das heisst nun aber doch nichts anderes als: in Handschriften, die in dem fraglichen Punkte das Ursprüngliche besser gewahrt hatten als die erhaltene Fassung; denn da die Bearbeitung Ulrichs von Türheim beruht auf *Mon.* I, so muss der Zug dann schon in der gemeinsamen Quelle von *Mon.* I und II vorhanden gewesen sein. Folglich postuliert hier Schläger selbst als Vorlage der Prosabearbeitung eine ursprünglichere Fassung des *Mon.* II, als es die erhaltene poetische Fassung ist.

Somit zeigt in nicht weniger als sechs Fällen die Prosabearbeitung im Unterschiede von *Mon.* II Übereinstimmung mit älteren Versionen, die Sch. in fünf Fällen als zufällig ansieht, während er in einem, eben dem letztbesprochenen Falle, selbst eine von der erhaltenen abweichende Fassung des *Mon.* II als Vorlage vermutet. Ich meine nun, dass ein so oft sich wiederholender Zufall als recht unwahrscheinlich betrachtet werden darf; vielmehr ist der methodisch allein berechtigte Schluss, den wir aus jenen sechs Fällen ziehen müssen, der, dass der Verasser der Prosabearbeitung das *Mon.* II nicht in der überlieferten Version, sondern in einer von ihr vielfach differierenden benutzt

hat, welche alle jene ursprünglichen, auch in der Novaleser Chronik, in der *Karlamagnussaga*, im *Mon.* I und bei Ulrich von Türheim begegnenden Züge noch gemeinsam bewahrt hatte. Ist dem nun so, dann wird damit die Prosabearbeitung sofort in ein ganz neues Licht gerückt: dann steht sie gleichberechtigt neben dem *Mon.* II als ein Ausläufer des gleichen Stammes, dann ist nicht nur die Vermutung zulässig, sondern es ist direkt wahrscheinlich, dass sie auch in Fällen, wo wir es durch Vergleich mit den übrigen Fassungen nicht nachweisen können, gegenüber dem *Mon.* II das Ursprünglichere gewahrt hat.

Nun erhebt sich aber gegen diese Auffassung von der Stellung des Prosaromans innerhalb der verschiedenen Überlieferungen des *Moniage* sofort ein sehr gewichtiges Bedenken. Nach den Ausführungen von Schläger nämlich a. a. O. *passim* und von Cloëtta, ib. S. 45 ff. wäre der Prosaroman nächstverwandt mit der, zwei Handschriften, D_1 und D_2 umfassenden, von C. mit d (= unten d_1) bezeichneten Gruppe der Handschriften des *Moniage*, und eben diese Meinung ist wohl der Grund, weswegen Sch. sich bemüht, jene auf eine von d unabhängige Quelle hinweisenden Züge zu eliminieren. C. stellt *Archiv* 93, 400 und ib. 98, 49 folgendes Schema für die Handschriften des *Moniage* und des Prosaromans auf:



Ist dieses Schema richtig, dann wäre offenbar unsere obige Annahme, dass sich in p eine Reihe älterer Züge gegenüber sämtlichen Handschriften der poetischen Version des *Mon.* II erhalten habe, nicht zulässig, denn dann müssten ja b, x, c und d_1 die gleichen Züge unabhängig von einander getilgt haben, was selbstverständlich so gut wie ausgeschlossen ist. Ich hege nun aber gegen die Haltbarkeit des von C. entworfenen Stammbaumes die stärksten Zweifel. Die Gründe, welche Schläger für die Verwandtschaft des Prosaromans mit der Gruppe d_1 anführt scheinen mir nicht zwingend. Bekanntlich lässt sich eine „Verwandtschaft“ verschiedener Versionen nur aus gemeinsamen Fehlern, nicht aus gemeinsamen Varianten erschliessen. Es scheint mir nun in hohem Grade fraglich, ob in den betreffenden Fällen wirklich solche Fehler vorliegen und ob nicht vielmehr hier d_1 und p gegenüber den anderen Handschriften das Ursprüngliche gewahrt haben.

Schlägers Gründe sind die folgenden:

S. 20. Eine Lücke, welche die Familie d_1 (Tir. 65—Mitte 71) und der Prosaroman (Kap. 35) in der Synagon-Episode miteinander gemeinsam haben. „Allerdings fehlt hier noch mehr als in d, es ist keine Rede von einer sechsmonatlichen Belagerung, vielmehr scheint alles auf eine einzige Schlacht zusammengezogen. Trotzdem ist ein Zusammenhang zwischen beiden Verkürzungen mindestens sehr wahrscheinlich.“ — Aber ist es wirklich gewiss, dass wir es hier mit einer Lücke zu thun haben, und dass nicht vielmehr in den anderen Handschriften ein Einschub vorliegt? Im Prosaroman vermisst man an der betreffenden Stelle durchaus nichts, seine Darstellung könnte sehr wohl ursprünglich sein; ob dies nun von der Gruppe d_1 gleichfalls gilt, kann ich freilich nicht sagen, weil mir der Text der beiden Handschriften nicht vorliegt, aber ich möchte es vermuten.

S. 30. Beim Abschied Wilhelms von Bernart ringt letzterer die Hände und reisst sich die Haare aus (Kap. 83), ebenso in D_1 (*ses puins detort, ses ceviaux a tires*, Tir. 95; D_2 fehlt), während in Boul. und C_3 — diese beiden Handschriften scheinen also allein noch die Stelle zu enthalten — nichts von dem Ausreissen der Haare steht. — Aber wenn nun p und D_1 hier beide wieder das Ursprüngliche gewahrt hätten und vielmehr auf Seite von Boul. und C_3 eine Änderung vorläge, die beide auch unabhängig von einander könnten vorgenommen haben?

S. 31. Als **Hauptgrund** für die Zusammengehörigkeit der Prosafassung mit der Familie d_1 führt Sch. an den beiden gemeinsamen Zug, dass Wilhelm dem getöteten Ysoré nur die **Zunge** aus dem Kopfe herausschneidet (bezw. herausreisst) und nur diese, nicht, wie die übrigen Handschriften des *Mon.* II, die den Passus enthalten (Boul., C_1, C_3), den ganzen Kopf als Wahrzeichen dem König bringen lässt (Kap. 90). **Warum** hier die Version von d_1 und p eine jüngere Version darstellen muss, darüber äussert sich Sch. nicht, wohl aber Cloëtta, der *Archiv* 98, 52 bemerkt: dass Wilhelm Bernart den **Kopf** bringe, entspreche der **ältesten Überlieferung**, — was offenbar auch die Meinung Sch.'s ist. — Ich kann auch dieses Argument nicht als beweiskräftig gelten lassen. Die älteste Überlieferung, auf die C. sich beruft, wird repräsentiert allein durch die genannten Handschriften des *Mon.* II: Boul., C_1, C_3 und die *Karlamagnussaga*; denn das *Mon.* I enthält den entsprechenden Passus nicht mehr, und bei Ulrich von Türheim findet sich nach der Analyse von Kohl a. a. O. S. 143 überhaupt nichts ähnliches. C. folgert also: Was in mehreren Handschriften des *Mon.* II und in der von *Mon.* II sowohl als von *Mon.* I unabhängigen — vgl. oben S. 144 (Sep. S. 16) — *Karlamagnussaga* sich findet, das muss in ihrer gemeinsamen Quelle gestanden haben, stellt also die **ursprüngliche** Version dar gegenüber der Überlieferung anderer Handschriften des *Mon.* II. Aber dieser Schluss ist zutreffend nur für solche Züge, von denen nicht anzunehmen ist, dass zwei Bearbeiter unabhängig von einander auf sie verfallen sein sollten. Eben die letztere Möglichkeit — dass zwei **verschiedene** Bearbeiter aus der Version d_1 p die Boul. etc. und der *Karlamagnussaga* gemeinsame Version machten — scheint mir nun aber im vorliegenden Falle nicht nur gegeben zu sein, sondern sogar sehr nahe zu liegen; und andererseits scheint mir die Annahme, es sei aus der letztgenannten Version die erstere geworden, viel unwahrscheinlicher als die umgekehrte.

Ich stelle der grösseren Klarheit wegen die vier verschiedenen Versionen der Ysoré-Episode hier in knappster Formulierung neben einander:

Allen Versionen gemein ist, dass Wilhelm den heidnischen König tötet, indem er ihm das Haupt abschlägt.

1. *Karlamagnussaga:* Wilhelm reitet mit dem abgeschlagenen Haupte des Madul (= Ysoré) davon. König Ludwig findet auf der Walstatt

den Rumpf Maduls und lässt ihn in sein Zelt schaffen. „Mehrere Ritter" bringen dem Könige einen Kopf als den Maduls — der König hat versprochen, denjenigen, der Madul töten werde, zum Grafen zu machen —, aber der König hört nicht auf ihre Rede. Wilhelm begiebt sich vom Schlachtfelde direkt zu Grimaldus (= Bernart) — in dessen Rüstung er gekämpft hat — und beauftragt ihn, mit dem Haupte Maduls zum König zu reiten, sich selbst als dessen Besieger auszugeben und sich daraufhin zum Grafen machen zu lassen. Grimaldus thut so, das Haupt wird als das richtige erkannt, da es zum Rumpfe passt, der König schenkt Grimaldus Versicherung Glauben und ernennt ihn zum Grafen. (Siehe PH. A. BECKER, *Quellenwert der Storie Nerbonesi*, Halle 1898, S. 61.)

2. *Moniage Guillaume* II in Boul., C_1, C_3: Wilhelm bringt das abgeschlagene Haupt Ysorés dem Bernart, damit er es König Ludwig zeige und so diejenigen, die sich rühmen werden, Ysoré besiegt zu haben, Lügen strafe; er solle ihn, Wilhelm, nicht als Vollbringer der That nennen, ausgenommen den Fall, dass Ludwig gewaltsam darauf bestehe, den Namen des Besiegers zu erfahren. Ludwig erklärt, den, der Ysoré getötet habe, mit 1000 Pfund belohnen zu wollen. Da tritt Foucart mit dem Haupte des Mathamart vor, welches er als das Ysorés ausgiebt; aber gleich darauf erscheint Bernart mit dem Haupte Ysorés. Dass dieses das richtige ist, wird dadurch bewiesen, dass auf dem Helme Ysorés Name steht, wogegen auf dem andern Helme sich Mathamarts Name findet. Als Ludwig den Bernart für den Fall der Weigerung, den Namen des Besiegers zu nennen, mit dem Tode bedroht, bezeichnet dieser als solchen Wilhelm. (Siehe *Archiv* 94, 31 ff.)

3. p = Prosaroman: Wilhelm reisst dem abgeschlagenen Haupte Ysorés die Zunge heraus. Diese übergiebt er Bernart mit dem Auftrage, sie dem König zu zeigen und ihn, Wilhelm, als den Überwinder Ysorés zu nennen: er lasse den König bitten, ihm zu Liebe sich Bernarts anzunehmen. Auf dem Schlachtfelde findet Foucart neben dem Rumpfe Ysorés dessen abgeschlagenes Haupt und nimmt es an sich, ohne zu bemerken, dass die Zunge fehlt. Als der König fragt, wer Ysoré getötet habe, tritt er mit dem Haupte hervor; im selben Augenblick aber erscheint auch schon Bernart mit der dem Haupte fehlenden Zunge und entlarvt so Foucart, indem er Wilhelm als den wahren Besieger nennt. (Kap. 90—96, *Archiv* 97, 276 ff.)

4. *Moniage Guillaume* II in D_1 (= d_1): Scheint im wesentlichen identisch mit 3. Nur bringt hier Foucart nicht das Haupt Ysorés selbst, sondern, wie in 2, das des Mathamart; als deshalb Bernart mit Ysorés Zunge erscheint, muss das zugehörige Haupt erst draussen gesucht werden. (Ich kenne, da D_1 noch nicht gedruckt ist, diese Version nur aus den Mitteilungen Schlägers, *Archiv* 98, 32.)

Cloëtta und Schläger nehmen nun also an, dass aus 1+2 die ursprüngliche Version zu erschliessen sei, aus dieser sei 4 und daraus wieder 3 abgeleitet. „Die Redaktion d [= d_1 im obigen Stammbaum]", sagt Cloëtta *Archiv* 98, 52, „hat .. an die

Stelle von Ysorés Kopf die blosse Zunge gesetzt, ist aber darin der alten Überlieferung treu geblieben, dass sie den Betrüger den Kopf eines anderen Heiden vorzeigen lässt. Da jedoch Bernart nur mit der Zunge erscheint, muss dann der dazugehörige Kopf Ysorés erst unter den zahllosen Leichen des Schlachtfeldes gesucht werden, um den Beweis dafür zu gewinnen, dass nicht auch Bernart schwindelt. Es ist also eine glückliche und die Sachlage bedeutend vereinfachende Neuerung, dass der Prosaroman den Betrüger Ysorés Kopf vorweisen lässt etc. . . ."

Ich meinesteils glaube nun, dass die Sache sich gerade umgekehrt verhält. Ich betrachte es als wahrscheinlich, dass die älteste Version vielmehr die des Prosaromanes, 3, ist, dass aus ihr 4 und daraus wieder 2 abgeleitet wurde, und dass 1 auf Grund von 3 unabhängig von 2 die gleiche Änderung wie dieses vorgenommen hat, indem es die Zunge durch den Kopf ersetzte. Meine Gründe sind diese:

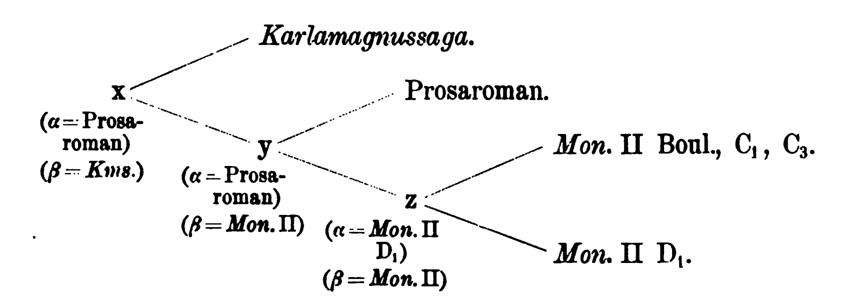
Wer die vier Versionen mit einander vergleicht, der wird ohne weiteres zugeben, dass die des Prosaromanes von allen bei weitem die einfachste und sinnreichste ist, wie denn auch C., der annimmt, sie sei erst durch eine Änderung eines Bearbeiters aus 4 entstanden, nicht umhin kann, diese Änderung als eine glückliche zu bezeichnen. Dagegen muss 4 direkt thöricht genannt werden; denn wenn zu der von Bernart vorgezeigten Zunge doch erst noch das Haupt gesucht werden muss, was hat dann die Einführung der letzteren überhaupt für einen Zweck, weshalb dient dann nicht das Haupt von vornherein als ausschliessliches Wahrzeichen? Und was die Versionen 1 und 2 betrifft, so wird sich nicht in Abrede stellen lassen, dass sie gröber sind als 3; besonders ist die Gewinnung des Wahrheitsbeweises für Bernarts Aussage in 2 durch die auf den beiden Helmen stehenden Namen ihrer Besitzer ein recht plumper Zug. Nun pflegt aber im Bereiche der epischen Dichtung Frankreichs anerkanntermassen das Einfachste, Logischste, ästhetisch Beste auch das Älteste, Ursprüngliche zu sein; wir können es ja immer und immer wieder beobachten, wie die jüngeren Bearbeitungen der Nationalepen Verschlechterungen darstellen, wie die alten einfachen, einheitlich und klar komponierten Gedichte unter der Hand stümperhafter, gedankenloser Überarbeiter allmählig in der Motivierung verwirrt, in der Darstellung verwässert und manchmal bis zur Ungeniessbarkeit verunstaltet werden. Deshalb ist es auch im

vorliegenden Falle *a priori* wahrscheinlich, dass die beste Version, die des Prosaromans, die älteste und ursprünglichste ist; aus ihr wurde durch ungeschickte Änderung 4, und daraus wieder, indem der Überarbeiter entweder die gleiche Konsequenz zog, wie wir eben, oder das Zungenmotiv einfach vergass, 2; 1 endlich entstand durch Vergessen des alten Motivs direkt aus 4. Dass zwei Bearbeiter unabhängig von einander den gleichen speziellen Zug neu einfügen, ist nicht wahrscheinlich; kein Bedenken aber hat die Annahme, dass sie beide einen speziellen Zug verwischt, vergessen haben, dass aus dem Feineren das Gröbere geworden ist. Einen solchen speziellen Zug, eine feinere Version stellt aber ohne Frage das Motiv der als Wahrzeichen dienenden Zunge dar. Ein Grund, aus der Übereinstimmung von 1 und 2 hier auf das Vorhandensein des gleichen Zuges in der gemeinsamen Quelle zu schliessen, liegt deshalb nicht vor. Man beachte auch, dass der Wahrheitsbeweis für Grimaldus, bezw. Bernarts Aussage in 1 und in 2 in ganz verschiedener Weise erbracht wird: dort durch Anpassen des Hauptes an den Rumpf, hier durch die Aufschriften auf den Helmen — letzteres ein Zug, der ganz und gar das Gepräge einer späteren Erfindung trägt; berechtigt diese Verschiedenheit auch zu einem bestimmten Schlusse nicht, so erklärt sie sich immerhin am einfachsten durch die Annahme, es seien die beiden Versionen unabhängig von einander entstanden. Und ferner: welch seltsamer Zufall wäre es, wenn aus der Version 1 = 2 durch die ganz läppische, gedankenlose Änderung in 4 die Grundlage geschaffen worden wäre für die sinnreiche Darstellung in 3! Auch darauf möchte ich aufmerksam machen, dass doch das Herausreissen der Zunge unzweifelhaft einen eminent barbarischen Zug darstellt; rohe barbarische Züge pflegen aber in den Epen die primitiveren zu sein und erst später durch solche von weniger krassem Charakter ersetzt zu werden.

Damit will ich nun nicht gesagt haben, dass für sämtliche Züge der Ysoré-Episode die oben angenommene Filiation zu statuieren sei. Ein anderer Zug wird, wie ich glaube, vielmehr von der *Karlamagnussaga* in seiner ursprünglichen Fassung geboten: in dieser giebt Wilhelm dem Grimaldus den Auftrag, ihn dem König nicht als Besieger Ysorés zu nennen, im *Mon.* II thut er gegenüber Bertran das gleiche, aber er erlaubt ihm die Wahrheit zu gestehen, wenn der König ihm mit Gewalt

drohe, im Prosaroman befiehlt er ihm vielmehr von vornherein, ihn als den Sieger zu bezeichnen. Version 2 trägt auch hier das Gepräge der Unursprünglichkeit, insofern man absolut nicht einsieht, was denn diese Spiegelfechterei mit dem versuchten Verschweigen des Namens von Ysorés Überwinder für einen Zweck hat, wenn der Name dann schliesslich doch genannt wird. Das Ursprüngliche wird hier die *Karlamagnussaga* haben: Wilhelm will nicht genannt sein, weil er Grimaldus den vom König dem Sieger verheissenen Lohn zuwenden will; ein Bearbeiter konnte es doch nicht übers Herz bringen, Wilhelm des Ruhmes seiner That verlustig gehen zu lassen und brachte so, durch Modifikation der alten verständigen Fassung, die ungeschickte Version von *Mon.* II zu stande; ein dritter machte wieder daraus, indem er das Unlogische der Version erkannte oder den Zug der versuchten Namensverschweigung einfach vergass, die Version des Prosaromans, wo nun Wilhelm selbst die Nennung seines Namens wünscht.

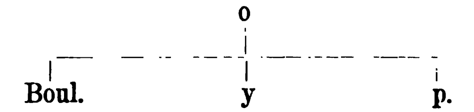
Somit kann ich das von Schläger und Cloëtta hervorgehobene Moment als einen Beweis für die Zusammengehörigkeit von d_1 und p nicht anerkennen, vielmehr halte ich die in diesen beiden Überlieferungen gebotene Version für ursprünglicher als die andere; ich vermute demgemäss für die Ysoré-Episode das nachstehende Filiationsverhältnis (ich bezeichne das Motiv „Haupt-Zunge" mit α, das der „Namensverschweigung" mit β):



Dies die Argumente Schlägers, bezw. Cloëttas, denen ich also sehr skeptisch gegenüberstehe.

Andererseits spricht nun ein Zug positiv für die Unabhängigkeit des Prosaromans von d. Die Brücke nämlich, welche

Wilhelm nach seiner Rückkehr in die Einsiedelei baut, soll nach dem Prosaroman den Pilgern zugute kommen, welche nach St. Gilles ziehen (Kap. 97). Ebenso die Boul. Hs., während die Gruppe d und c für St. Gilles — St. Jacques = Santiago de Compostela haben. Sch. S. 32 meint nun, St. Gilles sei die ursprüngliche Lesart gewesen, und es habe folglich entweder z, die Vorlage von c und d, dafür Santiago eingeführt, der Prosaist aber „wieder in Übereinstimmung mit vielen anderen epischen Stellen den näher liegenden französischen Wallfahrtsort substituiert", — also er habe zufällig die ursprüngliche Lesart, welche Boul. bietet, wieder gefunden! — oder aber, St. Gilles, sei noch in z, d und δ, aus dem es der Prosaroman übernahm, vorhanden gewesen, und c und d_1 hätten unabhängig von einander dafür St. Jacques eingesetzt. Mich dünkt nun die eine wie die andere Annahme — die zufälligen Wiederfindens einer ursprünglichen, in der Vorlage getilgten Lesart und die identischer Änderung zweier von einander unabhängiger Schreiber — gleich unwahrscheinlich, und ich folgere aus der Übereinstimmung von p mit Boul. eben wieder, dass jenes von d unabhängig ist, dass es Boul. und y parallel steht und die in Rede stehende Lesart direkt oder indirekt aus der gleichen Vorlage geschöpft hat wie Boul., dass also folgendes Schema aufzustellen ist:



So viel zur Rechtfertigung meiner Bedenken gegen die Beurteilung des Prosaromans durch Schläger und Cloëtta.[1]) Ich verhehle mir nun freilich nicht, dass sich meine Kritik teilweise auf einem unsicheren Boden bewegt, da mir das handschriftliche Material, das ihnen vorlag, nicht zur Verfügung steht, und ich fast ausschliesslich auf die Angaben, die sie darüber machen, angewiesen bin. Aber die Postulierung einer von d unabhängigen Quelle des Prosaromans scheint mir eine notwendige

[1]) Wenn ich hier genötigt bin, Schläger und Cloëtta zu widersprechen, so möchte ich es doch nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, wie sehr ich den Scharfsinn und die Gründlichkeit ihrer Untersuchungen anerkenne; es ist ja ersichtlich, dass meine Ausführungen immerhin zum guten Teile auf der von ihnen geschaffenen Basis beruhen.

Konsequenz der oben nachgewiesenen mehrfachen Übereinstimmungen des letzteren mit älteren Versionen der *Moniage*-Sage, als sie die Handschriften des *Mon.* II bieten, und ich muss es im Hinblick darauf für sehr wahrscheinlich halten, dass eine von diesem Gesichtspunkte aus unternommene Nachprüfung des gesamten handschriftlichen Materials zu dem gleichen Ergebnis führen würde.

Ich glaube denn soviel sagen zu dürfen: soweit man bis jetzt klar zu sehen vermag, spricht eine ziemliche Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Prosabearbeitung des *Moniage Guillaume* nicht aus der erhaltenen Fassung des *Mon.* II geflossen ist, sondern auf die gleiche Quelle wie dieses zurückgeht und also möglicherweise bisweilen ältere Versionen der Erzählung uns aufbewahrt hat als jenes. Diese Möglichkeit darzuthun war der Zweck der ganzen Abschweifung, und ich kehre nun zu dem Ausgangspunkt, der Gesandtschaft Landris in der Synagon-Episode, zurück.

Ich bemerkte, dass die Schilderung dieser Gesandtschaft in der Prosabearbeitung eine auffallende Verwandschaft zeigt mit dem vermutlich auf einem epischen Liede, jedenfalls auf sagenhafter Tradition beruhenden Berichte des *Chronicon Salernitanum* über die Gesandtschaft Landolfs an Ludwig nach Pavia. Der Einwurf, dass die Prosabearbeitung, als aus der vorhandenen poetischen abgeleitet, für die Ermittelung der historischen Elemente der Dichtung wertlos sei, ist durch die obigen Ausführungen beseitigt.

Ich stelle nun hier, um einen Vergleich zu erleichtern, die beiden Berichte in der Übersetzung neben einander und füge ausserdem den der poetischen Fassung, wo die Analogie weniger frappierend, aber immerhin auch erkennbar ist, noch bei.[1]) Die

[1]) Es dürfte von Interesse sein, wenn ich hier auch den historisch zuverlässigen Bericht über die Gesandtschaft Landolfs an Ludwig, den die *Vita Athanasii* c. 8 (Waitz, *SS.* S. 448) bietet, hier mitteile; er lautet: „*Post haec ibit [sc. Athanasius] ad imperatorem [Lodoycum] Sabinis, ut periclitantibus et afflictis in partes Benebentanae et Neapoleos subveniret. Cui iunctus est Landulfus episcopus Capuanus, legatus Salerni, et apocrisarii apostolicae sedis. Ubi auditum est a cesare de co, misit obviam ei optimates suos, et libentissime eum suscepit, osculans eum. Cui ille una cum Landulfo episcopo dixit: 'Afflictionem populi et devastationem terrae, quam tu liberasti per Deum, innotescimus vestrae potestati. Veni domine et liberator patriae nostrae. Ignosce peccantibus in te, sicut Dominus pro*

Stellen, welche in der Chronik einerseits und in der Prosabearbeitung und der poetischen Fassung andrerseits Verwandtschaft zeigen, hebe ich durch gesperrten Druck hervor:

Landolf in Pavia.

Chron. Salernit. c. 117, bei PERTZ, *SS.* III, 467.

„Alsdann eilte Landolf, der Bischof (*praesul*) von Capua, aus eigenem Antriebe nach Pavia, um Kaiser Ludwig flehentlich zu bitten, dass er seinem unglücklichen Vaterlande zu Hilfe komme. Aber damit er geneigter sei, solches zu thun, suchte er ihn, wie es bei den Franzosen Sitte ist („*ut mos est Galli*"), in Begleitung seiner eigenen Heerschar in seinem Lande auf; und sofort liess er ihm seine Ankunft melden. Jener aber, in seiner gewohnten Milde, wies ihn nicht ab, sondern befahl, dass er ehrenvoll vor seinen Augen erscheinen sollte. Und als er den Raum betreten hatte, in dem der Kaiser selbst auf einem goldenen Throne sass — und neben ihm sass seine Gemahlin und zu beiden Seiten standen die Grossen —, da sprach er, fern-

Landri in Paris.

Prosabearbeitung des *Moniage Guillaume* Kap. 32—34, *Archiv* 97, 124 f.

„Landri rüstete sich und machte sich auf den Weg nach Frankreich. Er reiste solange — von den Abenteuern, die ihm etwa begegneten, sehen wir ab —, bis er in Paris ankam, wo der König Ludwig verweilte in Gesellschaft mancher Fürsten und adeligen Herren, von denen die meisten einigermassen überrascht waren über die Nachricht, die Landri ihnen brachte. Er stieg in den Saal hinauf, und als er den König und seine Barone um ihn her erblickte, warf er sich auf die Knie und sprach so laut, dass ein jeder es deutlich vernehmen konnte: „Der Gott Jesus-Christus, der für uns das Leiden und den Tod erdulden wollte, möge segnen, schützen und bewahren den edlen König Ludwig

Moniage Guillaume II, Tir. 63, 64, v. 3626—3747 der Ausg. v. Cloëtta, *Soc. d. a. t. fr.*

„Am Morgen erhob sich der *timonier* [Landri], seine Genossen kleiden und rüsten sich, König Synagon lässt ihnen Pferde geben, Gold und Silber und Denare in Fülle, — denn teuer genug, denkt er, werden sie ihm das dereinst bezahlen müssen. Sie besteigen die Pferde und machen sich auf den Weg; Abschied nehmen sie von Wilhelm mit der kurzen Nase. Und der Graf spricht: „Geht mit Gott! Bei Gott bitte ich Euch, denkt daran, mir Hülfe zu bringen." Und jene treten ihre Reise an. Von ihren Tagereisen weiss ich Euch nichts näheres zu erzählen: sie durchziehen das Land, Burgen und Städte, die Ebenen, Höhen und die tiefen Thäler; so lange reisen sie von früh bis Abend, bis sie nach Frankreich kommen, nach

persecutoribus suis. Nam divino adiutorio fretus fortissimo, victor eris et gloriosus in universo mundo.' Inclinatus est rex verbis et precibus eius, et una cum eo venit Romam . . . . . Et arripuerunt iter Domino comitante; et venientes in loco qui dicitur Berulas [= Veroli] detinuit se cesar fatigatus ex itinere . . . ."

stehend: „**Blicke auf, o Herr, von Deinem heiligen Sitze und denke an uns!**“ Bei diesen Worten vergoss er reichliche Thränen **und warf sich aufs Antlitz.** Aber der Kaiser in seiner Milde **sandte seine Edlen zu ihm, und sie hoben ihn auf von der Erde und führten ihn in der ehrenvollsten Weise zum Kaiser selbst heran.** Dieser **fragte ihn: „Für was fordert Ihr Schutz von unserer Grossmut,** nachdem erst neulich die treulosen Beneventaner mich und meine Gemahlin schimpflich gefangen genommen und in den Kerker geworfen haben?“ Darauf der Bischof: „Höre mich an, gnädigster Kaiser. **Der König aller erschaffenen Dinge hat um unseretwillen durch den Leib der Jungfrau in diese Welt kommen wollen, um uns, die wir in den Banden der Sünde lagen, zu befreien;** denn er hat sogar für die, welche ihn kreuzigten, gebetet, indem er sprach: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Und wenn er nicht selbst in seiner Barmherzigkeit gebetet hätte, so wären nimmer auf sein Wort hin 3000

und alle, die um ihn sind. Und dieser selbe Gott, der am dritten Tage seines Leidens wieder auferstand und ins heilige Grab gelegt wurde, das ich kürzlich angebetet habe, möge die Sarazenen verfluchen und vernichten.“ Da wurde der König von Frankreich etwas nachdenklich, als er Landri sah und diese seine Begrüssung vernahm, **und er fragte ihn nach Neuigkeiten.** Landri antwortete: „Um Euch solche zu berichten, bin ich weit gereist, Herr, und glaubet, dass ich sehr ungeduldig war, hier einzutreffen, denn gar wunderbare Dinge will ich Euch erzählen, wenn ihr mich anhören wollt.“ **Da traten die Barone näher,** um zu hören, was der *timonier* Landri in grosser Audienz sagen wollte.

Kap. 33. Gross war das Gedränge um den König Ludwig, und laut sprach Landri, indem er sagte“: . . . .

Landri berichtet nun über seine und seiner Gefährten Reise nach Jerusalem, ihre Gefangennahme durch die Sarazenen auf der Rückfahrt, sein Verhör durch Synagon, sein Wiedersehen mit Wilhelm, und wie Synagon ihm versprochen habe, ihn selbst und Wilhelm in Freiheit zu

dem sie sich so sehr gesehnt haben, und sehr erfreut sind sie darüber.

Nach Frankreich kam der *timonier* Landri, hocherfreut waren darüber alle seine Freunde. Aber der Wackere vergass nicht den Zweck seiner Reise, Herrn Wilhelms wegen war er eifrig bemüht; eilends begab er sich nach Paris, wo er Ludwig, den mächtigen König, fand. **Er fiel ihm zu Füssen und rief seine Gnade an. Der König richtete ihn auf,** küsste ihn und begrüsste ihn; **dann fragte er ihn: Was ist mit Euch, Freund?**“ „Herr“, sprach er, „ich will es Euch sagen“.

Es folgt nun der gleiche Bericht, wie in der nebenstehenden Prosafassung. Landri schliesst mit der Bitte an Wilhelm, Ludwig zu befreien:

„„Steh ihm bei, Herr, bei dem wahrhaftigen Gott; auch ich selbst werde mit Dir ziehen und ich werde das Geschlecht Aimerics dahin führen.“

„Gerne traun!“, antwortete Ludwig; „bei dem Apostel, den die Pilger anrufen, so lange ich lebe, werde ich ihn nicht sterben lassen: eher liesse ich mir das Haupt vom Rumpfe trennen, als ich ihn im Gefängnis liegen liesse. Jetzt werde ich besenden

und am andern Tage 5000, dann aber viele Tausende von den Juden, die den Herrn gefangen genommen hatten, gläubig geworden. Denn er selbst hat gesagt: „Niemand kommt zum Vater ausser durch mich", und bald darauf hat er hinzugefügt: „Ich bin der Weg". Niemand kann nach den Freuden des himmlischen Vaterlandes streben, der Christus nicht nachahmt, und auch Ihr, obgleich Ihr irdischer Ehren teilhaftig seid, seid sterbliche Menschen. Darum ahmet den Erlöser nach und bekämpft die Agarener [d. i. Sarazenen] unter Führung des Herrn, damit, wenn Ihr seine Getreuen von irdischer Bedrückung befreit, er selbst Euch vor den unsichtbaren Feinden errette und in die Scharen der Heiligen aufnehme." Indem er dies und Ähnliches vorbrachte, wollte die Gemahlin des Kaisers — wie es denn die Art der Frauen ist, oft zu widersprechen — ihm Einwendungen machen; aber der Kaiser billigte in jeder Weise seine Worte und weinte, und er befahl sofort, alle seine Grossen zu rufen, und sprach so zu ihnen: „Haltet Euch alle bereit, damit wir die Agarener aus den Grenzen Italiens vertreiben. Er liess, wie es setzen, wenn er Ludwig veranlassen wolle, mit seiner ganzen Kriegsmacht nach *Palerne* zu kommen und sich mit ihm im Kampfe zu messen. Eine wörtliche Mitteilung dieses Passus wäre zwecklos, da derselbe natürlich in der Chronik von Salerno keinerlei Entsprechung findet. Als Landri geendet hat, heisst es:

„Da begannen alle oder doch einige von denen, die da waren, zu weinen.

Kap. 34. Heilige Maria, wie fröhlich war der König Ludwig von Frankreich, als er Landri hörte, der ihm solche Neuigkeit brachte. Er schwor bei Gott, dass er ihm helfen wolle, und dass er Synagon bekriegen werde, wenn er ihm Palerne und Wilhelm nicht ausliefere. Darüber war Landri wunderbar erfreut und er glaubte sich nun seiner Sache ganz sicher, da er den König hatte schwören hören, der daraufhin alle seine Mannen besandte und seine Boten schickte nach der Normandie, der Bretagne, Anjou, Poitou, der Auvergne, Flandern, Brabant, Hennegau, der Pikardie, Lothringen, der Champagne, Burgund, der Lombardei und der Gascogne, und so viele Leute die Franzosen und Angeviner, die Normannen, Bretonen, Burgunder und Friesen, die Avalesen und die kühnen Flamländer. Wenig fürchtet mich Synagon, so dünkt mich, wenn er mich holen lässt, damit ich sein Land überziehe. Nun werde ich ihm, bei St. Dionys, ein Heer zuführen, das ihm Trauer und Kummer bereiten wird. Um Wilhelms willen werde ich in die Fremde ziehen." Da sprach die Königin Blancheflor mit dem klaren Antlitz: „Gott möge es Dir lohnen, edler Kaiser.""

Nun entbietet der Kaiser seinen Heerbann und die Fahrt gegen *Palerne* wird angetreten.

Sitte bei jenen [sc. den Franken] ist, Wein herbeiholen. Und als der Mundschenk des Kaisers ihm [sc. Landolf] den Wein in einem goldenen Becher gereicht hatte, trank er ein wenig daraus und wollte dann den Becher dem Schenken sofort zurückgeben; aber der Kaiser sprach: „Gebt den Becher Eurem Diener, und er möge wissen, dass derselbe Euch geschenkt ist.“ Da dankte jener, indem er das Haupt neigte. Am folgenden Tage aber entliess er den Bischof und versprach, ihm bald nachzufolgen. Jener verabschiedete sich und kehrte fröhlich in seine Heimat zurück.“

Ludwig tritt sofort die Heerfahrt gegen Salerno an, und es folgt nun zunächst der Bericht über den schon oben erwähnten Kriegsrat zu Cajanello.

versammelte er, dass er nie zuvor eine so grosse Armee zusammengebracht hatte; und sogar in die Provence sandte er und in das benachbarte Land des Pfalzgrafen Bertran und Maillefers, des Sohnes Renouarts. Und ihr müsst wissen, dass mancher Herzog dort war, mancher Graf, mancher Pfalzgraf, mancher Ritter und mancher edle Herr, die alle Wilhelms wegen aufbrachen, um gern der Ladung Ludwigs, des mächtigen Königs, zu folgen, der, nachdem alle Vorbereitungen getroffen waren, Abschied nahm von seiner Gattin, der Königin Blanche, welche Wilhelm ihm zur Frau gegeben hatte, und sich auf den Weg machte nach Palerne, wo Wilhelm gefangen war. Und sie reisten so lange, bis sie die Stadt Palerne sahen.“

Vor allem also der Bericht in der Prosabearbeitung zeigt, wie mich dünkt, einen ganz auffallenden Parallelismus mit der Darstellung der Chronik von Salerno:

Zunächst haben wir hier wie dort — und ebenso ja in der poetischen Fassung — einen von Salerno kommenden (denn Palerne steht ja, wie wir sahen, nicht nur für Palermo, sondern auch für Salerno) Abgesandten Namens Landolf, bezw. Landri, der einen fränkischen König Ludwig in seiner Residenz im Frankenlande — Oberitalien heisst in den italienischen Chroniken der damaligen Zeit „*Francia*“ — hilfeheischend aufsucht und von ihm in Audienz empfangen wird (1).

Sodann die speziellen Züge:

Hier wie dort wird ausdrücklich erwähnt, dass der Fürst den Gesandten im Kreise seiner Grossen empfängt (2);

Landri wirft sich beim Anblick des Fürsten auf die Kniee, wie Landolf aufs Antlitz (3);

in beiden Berichten wird ausdrücklich erwähnt oder doch angedeutet, dass der Gesandte, nachdem er den Saal betreten, in ziemlicher Entfernung vom Fürsten seine Ansprache beginnt: *„cumque a longe, ubi ipse augustus in trono aureo residebat ... advenisset, honesta voce praedixit“*, heisst es im *Chron. Salernit.*, und im Prosaroman zeigen die Worte, Landri habe laut gesprochen, damit jeder ihn verstehen könne — *„dist si haultement que clerement peust estre d'un chascun entendu“* — und die nachfolgende Bemerkung, die Barone seien näher an ihn herangetreten, um ihn zu verstehen — *„lors se tirerent pres les barons affin qu'ilz peussent ouir ce que Landris le timonier vouloit dire en plaine audience“* —, dass Landri auch hier als aus einiger Entfernung sprechend zu denken ist (4);

hier wie dort begrüsst der Gesandte zunächst mit wenigen Worten den Fürsten, dann fragt der letztere ihn nach seinem Anliegen, dann erst folgt die eigentliche Ansprache (5);

hier wie dort wird ausdrücklich erwähnt, dass nach den ersten Begrüssungsworten des Gesandten zwischen ihm und dem Hörerkreise eine Annäherung stattfand: im *Chron. Salernit.* lässt der Kaiser den Landolf, nachdem dieser sich aufs Antlitz geworfen, durch seine Barone näher heranführen: *„ilico suos proceres illuc misit, eumque a terra levaverunt et cum magno honore ad ipsum augustum perduxerunt“*; im Prosaroman treten, wie wir oben sahen, die Barone näher an Landri heran (6);

hier wie dort beginnt der Gesandte seine Rede, bezw. seine eigentliche Ansprache mit dem Hinweis auf Christi Leiden und Sterben, der nur im *Chron. Sal.* viel ausführlicher gehalten ist; dieser Hinweis ist in der Chronik veranlasst durch die Thatsache, dass die Beneventaner dem Kaiser, den sie nun um Hilfe angehen, kurze Zeit vorher übel mitgespielt hatten: Landolf hält ihm das Beispiel Christi vor, der auch am Kreuze seinen Feinden, den Juden, verziehen habe; im Prosaroman fällt eine solche Beziehung natürlich fort, die Erinnerung an jenen Hinweis aber hat sich erhalten, der nun in der modifizierten Form auftritt, dass Landri Christi Segen auf das Haupt des Kaisers und seinen Zorn auf die Sarazenen herabwünscht (7);

nachdem Landolf seine Rede beendet hat, weint im *Chron. Sal.* der Kaiser; im Prosaroman weinen nach der Beendigung

von Landris Ansprache der König und seine Grossen: „*Si commencerent tous ou ausques a lermoyer [ceulx] qui la furent [presens]*“ (8);

hier wie dort endlich sagt Ludwig sofort seinen Beistand zu, sammelt seinen Heerbann und tritt ohne Verzug den Marsch auf Salerno an (9).

In der poetischen Fassung kommen von diesen analogen Zügen in Wegfall 2, 4, 6, 7, 8; doch wird dieser Ausfall wenigstens teilweise gedeckt durch zwei Züge, welche nun wieder allein die poetische Fassung mit der Chronik gemein hat, nämlich:

1. wird dort ausdrücklich bemerkt, dass Ludwig den Gesandten, der auf die Kniee gefallen ist, aufhebt und an sich zieht, wie er ihn im *Chron. Sal.* durch seine Barone aufheben und zu sich heranführen lässt;

2. hören wir, dass neben Ludwig, wie im *Chron. Sal.*, seine Gemahlin sitzt, die hier wie dort einige Worte spricht; auch in der Prosafassung geschieht ihrer Erwähnung, aber erst, als Ludwig seine Fahrt antritt, wo bemerkt wird, er habe von ihr Abschied genommen.

Man wird nun wohl nicht behaupten wollen, es seien alle diese Züge — ich habe in erster Linie die Prosabearbeitung im Auge, meine aber, man darf das Gleiche wohl auch von der poetischen Fassung sagen — so allgemeiner Art, dass ihr Vorkommen in der dichterischen Schilderung einer solchen Audienz beinahe selbstverständlich sei. Erwägt man vielmehr, dass sich, wie oben bemerkt, das in Rede stehende historische Ereignis auch in anderen französischen *Chansons de geste* spiegelt, dass die Identifizierung Kaiser Ludwigs II. mit Ludwig, dem Sohne Karls des Grossen, — nur diesen kennen die älteren Epen — mit Notwendigkeit den Ersatz Pavias durch Paris zur Folge haben musste, erwägt man ferner, dass auch ein anderer in der gleichen Episode begegnender Zug, den allein die Chronik von Salerno überliefert, nämlich der Heldentod des blutjungen Gunthart in der Sarazenenschlacht bei Capua, später in einer französischen *Chanson de geste* wieder auftaucht, nämlich im *Isembard u. Gormund,* wo der Heldentod des erst vor wenigen Tagen zum Ritter geschlagenen jungen Gontier = Gunthari berichtet wird (vgl. *Zs. f. rom. Phil.* 23, 255 ff.) — die Person Guntharts erscheint vermutlich auch in der zweiten Branche des *Couronnement de Louis,* in dem dort genannten *Gontier de*

Rome, vgl. *Zs.* 23, 273 —, erwägt man alles dies, so wird man es, däucht mich, als sehr wahrscheinlich bezeichnen dürfen, dass die Schilderung von Landris Gesandtschaft im *Moniage Guillaume* auf die gleiche sagenhafte, vermutlich schon poetisch fixierte Überlieferung zurückgeht, welche dem Berichte des *Chron. Sal.* von Landolfs Mission zu Grunde liegt, dass also der König Ludwig in der Synagon-Episode mit Kaiser Ludwig II., Landri mit dem historischen Landolf von Capua zu identifizieren ist, dessen Name nur in seinem zweiten Kompositionsteil durch die mündliche Tradition entstellt wurde.[1]) Wenn Landri in den Kämpfen vor Palerne als Protagonist des französischen Heeres erscheint: er ist zum Bannerträger ernannt worden (Prosafassung Kap. 35), er erschlägt allein an einem Tage mehr als hundert Sarazenen (Tir. 76, ähnlich Prosaf. Kap. 37), er, nicht Wilhelm ist es, der zuletzt Synagon im Zweikampfe tötet und damit die Entscheidung herbeiführt (so in der poetischen Fassung Tir. 79), das eroberte Palerne wird von Ludwig ihm unterstellt (Tir. 79), so entspricht dies durchaus der hervorragenden, kriegerischen Rolle, welche Landolf von Capua in der Geschichte seiner Zeit, in den unteritalischen Wirren der sechziger und siebziger Jahre des 9. Jahrhunderts, gespielt hat.

Landolf war der jüngste Sohn des Grafen Landolf von Capua, der bei seinem Tode im Jahre 843 ausser ihm noch drei Söhne zurückliess: Lando, Pando und Landonolf. Nach dem Tode des Bischofs Paulinus von Capua ernannte sein ältester Bruder Lando ihn zu dessen Nachfolger.[2]) Der Historiker Erchempert, der Ende des 9. Jahrhunderts lebte — er war 886 ein Jüngling — berichtet Kap. 23—30 Genaueres über Landolfs und seiner Brüder unablässige Fehden mit den Nachbarstädten. Landolf war es, der die Losreissung Capuas von Salerno, mit dem es bis dahin vereinigt gewesen war, bewirkte und dadurch neben denen von Benevent und Salerno ein drittes langobardisches

---

[1]) Wodurch die Umbildung des Namens bewirkt wurde, kann dahingestellt bleiben. Vielleicht war der Grund der, dass ein Landri aus dem *Doon de la Roche* bekannt war, s. Nyrop, *Storia dell' epopea francese*, trad. d. Gorra p. 199, während der Name Landolf, soweit meine Kenntnis reicht, der *Chanson-de-geste*-Dichtung unbekannt ist.

[2]) Erchempert, *Hist. Lang. Benevent.* c. 21, 22, bei Waitz, *SS.* S. 242.

Fürstentum begründete.[1]) Im Jahre 862 war er allein von den vier Brüdern noch am Leben.[2]) Was die Geschichte über seine Sendung an Ludwig im Sommer 872 meldet, wurde oben schon mitgeteilt. Den Einfluss, dessen er sich beim Kaiser erfreute, kennzeichnet auch die Thatsache, dass dieser im Jahre 872 auf seinen Rat Waimar, den Sohn Waifars von Salerno, und dessen Verwandten Petrus gefangen setzen liess.[3]) Nach der Chronik von Salerno c. 117 war eben er es, der an der Spitze der Suessulaner die Reste des bei San Martino geschlagenen feindlichen Heeres vernichtete und damit den Sarazenen den letzten Stoss versetzte.[4]) Er starb im Jahre 879.[5]) Eine von bitterem Hasse diktierte Schilderung seiner Persönlichkeit giebt Erchempert Kap. 31 seines Geschichtswerkes: er kann nicht umhin, Landolfs hohe Geistesgaben anzuerkennen, geisselt aber aufs schärfste seine Verschlagenheit, seine Selbstüberhebung, seinen masslosen Ehrgeiz, seine Feindseligkeit gegen die Mönche: so oft er einen Mönch sehe, habe er zu sagen gepflegt, so erachte er das als ein schlimmes Omen für den nächsten Tag; er tadelt weiter seine Unbotmässigkeit und sein meineidiges Verhalten gegen seinen Fürsten, seine unersättliche Rauflust, sein unaufhörliches Bestreben, Zwietracht zu säen. „*Fuit autem idem Landolfus*", so beginnt die Schilderung, „... *ex natura prudens, set ex consuetudine callidus, lubricus nimium et petulans, ambitiosior omni homine, elatus supra quam credi potest, monachorum quoque infestor et predator, de quibus in tribunal tumidus sedens solitus erat dicere circumstantibus: 'Quociens monachum visu cerno,*

---

1) Vgl. H. Leo, *Gesch. von Italien*, Hamburg 1829, I, 267.

2) Erchempert c. 30, *l. c.* S. 245.

3) Ib. c. 35.

4) Pertz, *SS.* III, 532: *Mille vero qui evaserunt* [aus der Schlacht bei Capua] *absque armis fugierunt. Set ut talia comperit Landolfus, qui illo in tempore Suessulanis praeerat, ocius illorum una cum suis exiit obviam, et omnes quos inveniebat nempe devilitabat, ut de mille paucis Salernum adirent.* Von diesem Gemetzel bei Suessula berichtet auch Erchempert c. 35: *quibus etiam diebus Capuani iuxta Suessulam mille ex eis peremerunt.* Dass Landolf dabei die Capuaner angeführt habe, sagt er zwar nicht, doch hat die betreffende Angabe des *Chron. Salern.* in Anbetracht der Thatsache, dass Landolf Graf von Capua war, und Erchempert ihm feindlich gesinnt ist, also Grund hat, rühmliche Thaten Landolfs zu verschweigen, gewiss eine ziemliche Wahrscheinlichkeit für sich.

5) Erchempert c. 40, l. c. S. 250.

semper mihi futura dies auspicia tristia subministrat'." ... Zum Schlusse bemerkt der Historiker, „wollte er alle Thaten Landolfs erzählen, so würde ihm die Zeit nicht ausreichen; wer noch genaueres über ihn zu erfahren wünsche, der möge die Verse nachlesen, die er auf ihn gedichtet habe": „... *si quis medullitus nosse desideret, versus a memet constructos requirat*". Hier also erfahren wir die gewiss höchst interessante Thatsache, dass Erchempert selbst ein, genaue biographische Einzelheiten enthaltendes Gedicht — natürlich polemischer Färbung — über Landolf verfasst hatte. Eben diesem Poem dürften denn wohl entnommen sein die Hexameter, die Erchempert an einer früheren Stelle, Kap. 21, anlässlich einer sagenhaften Anekdote über einen Traum, den Landolfs Mutter vor seiner Geburt gehabt haben soll, dessen Vater in den Mund legt. Bevor Landolf geboren wurde, so erzählt er, habe seine Mutter einmal geträumt, sie bringe eine brennende Fackel zur Welt; als dieselbe zu Boden fiel, habe sie sich in eine gewaltige Feuerkugel verwandelt, die die ganze Umgegend von Benevent in Brand steckte. Darauf sei sie erwacht. Als sie den Traum ihrem Gatten mitgeteilt, habe dieser mit folgenden Versen erwidert:

„*Heu me, dulcis amans, quae nos tunc fata secuntur;*
Augurium saevum monstrat tua visio dira!
Hac tuus hic ortus tegitur qui clausus in alvo,
Diliget aut ullum spernetque sanguine caros,
Postremo cives veperino devoret ore
Ac velud ignis edax rectorum pectora buret."

Der Autor beruft sich für die Wahrheit dieser Geschichte auf das Zeugnis nahezu der gesamten Einwohnerschaft der Stadt („. . . *tot mihi testes sunt quot pene homines versantur in urbe*").

Aus dieser Geschichte ergiebt sich wiederum eine für uns bemerkenswerte Thatsache: die nämlich, dass sich schon wenige Jahre nach Landolfs Tode die Sage seiner Person bemächtigt hatte.

Des grossen Einflusses, den Landolf als geistlicher und weltlicher Oberherr in seiner Vaterstadt Capua ausübte, sowie seiner hervorragenden kriegerischen Tüchtigkeit gedenkt auch der Verfasser des *Chronicon Sancti Benedicti Casinensis*

c. 19,[1]) wenn er ihn mit den Worten schildert: „*Landolfus autem extitit suis civibus non solum episcopus, sed et comes et iudex, non solum praesul, verum etiam gastaldius,*[2]) *neque tantum pontifex, quia velut miles super cunctos praeerat.*"

Somit ersehen wir aus den zeitgenössischen Historikern mit voller Deutlichkeit, dass Landolf in der Geschichte seiner Zeit in seinem Vaterlande eine der ersten Rollen gespielt hat und sich in jenen Jahren schwerster Bedrängnis durch die hereinflutende Weltmacht des Islams vor allem als Kriegsmann eines glänzenden Rufes erfreute; wir erfahren weiter, dass bereits wenige Jahre nach seinem Tode eine sagenhafte Erzählung über seine Geburt im Umlaufe war und sich schon damals die Dichtung seiner Person bemächtigt hatte.

Dass nun ein Mann, dessen Bild so imponierend, so scharf ausgeprägt vor der Phantasie der Zeitgenossen stand, in vollstem Masse geeignet war, ein Held nicht nur gelehrten, polemischen, sondern auch volksmässigen, panegyrischen, epischen Sanges zu werden, das liegt auf der Hand. Dass Landolf in der That bereits Ende des 10. Jahrhunderts in einer epischen Tradition über den Sarazenenfeldzug Ludwigs II. figurierte, das folgt, wie wir sahen, aus der oben mitgeteilten Erzählung der Chronik von Salerno, für die mit voller Bestimmtheit eine solche Tradition als Quelle gefordert werden darf. Nun wird natürlich der epische Sang in erster Linie Landolfs kriegerische Thaten gefeiert haben; seine Eigenschaft als Kirchenfürst, als *episcopus* und *praesul*, der er, wenn wir Erchempert Glauben schenken dürfen, durch seine ganze Lebensführung und durch die Anschauungen, die er proklamierte, so wenig Ehre machte, musste daneben für die dichtende Volksphantasie, wir dürfen sagen: mit Notwendigkeit, in den Hintergrund treten und schliesslich ganz verschwinden. Somit konnte nach den der Sage und der epischen Dichtung innewohnenden Tendenzen Landolf in den auf ihn bezüglichen Liedern kaum in einem anderen Lichte erscheinen als Landri in der Synagon-Episode des *Mon.* II: in dem eines Kriegsmannes, der es in Bezug auf Kampflust und Tapferkeit

[1]) Waitz, *SS.* S. 477.

[2]) Die langobardischen Gastalden entsprechen ungefähr den fränkischen Grafen.

allen anderen zuvor thut: die Gestalt des historischen Landolf, wie sie der epischen Phantasie erscheinen musste, deckt sich aufs vollkommenste mit der Landris, wie sie uns in der Synagon-Episode entgegentritt. Hier möchte ich denn auch noch darauf aufmerksam machen, dass Landri in der Prosabearbeitung wiederholt als *conte* bezeichnet wird, was Landolf, wie wir sahen, in der That war.

Wenn in der Synagon-Episode Landri erscheint als Pilger, der mit Genossen zum heiligen Grabe gewallt ist, so erklärt sich dieser Zug sehr einfach durch die späte Verquickung jenes alten epischen Liedes über Ludwig II. und Landolf mit der Tradition von jenen 40 Normannen, die, von Palästina zurückkehrend, bei Salerno landeten und durch ihr Eingreifen die Stadt von den Sarazenen befreiten: jenes Lied meldete, Landolf habe König Ludwig aus Frankreich herbeigerufen zum Entsatze des von den Sarazenen bedrängten Salerno; die normannische Tradition, 40 normannische Ritter, die Salerno mit Glück gegen die Sarazenen verteidigt, hätten, nach Frankreich heimgekehrt, ihre Landsleute zur Auswanderung nach Unteritalien veranlasst, deren Folge dann die weiteren Kämpfe gegen die Sarazenen und die Griechen und später die Eroberung Palermos waren. So fingierte denn der Dichter, der beide durch ca. 150 Jahre von einander getrennte Vorgänge zusammenwarf: Landolf sei ein Genosse jener ritterlichen Pilger gewesen, er habe an ihrer Fahrt nach dem heiligen Lande teilgenommen; Landolfs Gesandtschaft und die Heimkehr jener Normannen nach Frankreich wurden verschmolzen. Ein deutliches Anzeichen dafür, dass Landri ursprünglich mit jenen Normannen, die in der Synagon-Episode als seine Genossen erscheinen, gar nichts zu thun hatte und er erst nachträglich mit ihnen in Verbindung gesetzt wurde, erblicke ich in der auffallenden Thatsache, dass Landri selbst gar nicht Normanne ist, obgleich seine Begleiter als seine Dienstmannen bezeichnet werden;[1]) auf die Frage Synagons, woher er sei, antwortet er: „Ich bin aus Pontarlier (*Ponterlie*), und meine Gefährten sind alle aus der Normandie!“ Später nennt er als seine Heimat schlechthin Frankreich

[1]) S. oben S. 131, Anm. 2.

(*France*). Der Dichter, der die Verschmelzung der beiden Traditionen vornahm, fand in der Vorlage Landolf bezw. Landri als Franken, nicht als Normannen bezeichnet, und in dem Bestreben, nicht mehr als nötig an den überlieferten Thatsachen zu ändern, beliess er ihm seine Nationalität und sah davon ab, ihn in einen Normannen zu verwandeln.

Ich halte also Landolf, Bischof und Graf von Capua, für das historische Prototyp Landris.

Durch die Annahme nun, es habe der Dichter der Synagon-Episode ein altes Lied über den Feldzug Ludwigs II. mit einem ebensolchen oder mit einer Tradition über die normannische Eroberung kontaminiert, erklärt sich, wie mir scheint, sehr ungezwungen ein Zug in der Episode, der andernfalls in Anbetracht der notorischen Tendenzen epischen Sanges in hohem Grade befremden muss: derjenige nämlich, der in der letzten Schlacht unter den Mauern Palernes den heidnischen Sultan Synagon tötet und dadurch bewirkt, dass das gesamte sarazenische Heer endlich die Flucht ergreift, ist gar nicht, wie man erwarten sollte, Wilhelm, der eigentliche Held der Episode, sondern vielmehr Landri, dem damit also das Hauptverdienst am endlichen Siege der Franzosen zufällt! Ich frage nun: Ist es wohl denkbar, dass ein Dichter, der auf Grund von Selbsterlebtem oder einer ihm überlieferten Tradition über die Thaten der Normannen in Unteritalien ein episches Lied schuf, zu dessen Helden er den berühmten Wilhelm *Ferabrachia* machte, es unterlassen haben sollte, die Ehre der über das Schicksal des Tages entscheidenden Überwindung und Tötung des feindlichen Heerführers eben ihm, seinem Helden, zu vindizieren; dass er es unterlassen haben sollte, obwohl die Überlieferung diesem die Entscheidung der Schlacht zuschrieb? Denn in der Schlacht von Montepeloso, die Cloëtta heranzieht, gab Wilhelm durch sein Eingreifen den Ausschlag. Ich glaube, wir dürfen diese Frage aufs allerbestimmteste mit nein beantworten: ein solches Verfahren würde allen epischen Gepflogenheiten widersprechen; sieht man doch gar nicht ein, was Wilhelms Erscheinen auf dem Schlachtfelde überhaupt noch für einen Zweck hat, wenn Landri allein mit den Sarazenen fertig wird! Die vorliegende Version erklärt sich m. E. einfach dadurch, dass der Dichter der erhaltenen Fassung der Synagon-Episode ein altes Lied auf die

Heerfahrt Ludwigs II. überarbeitete, in dem die Rolle des Protagonisten in der im Zentrum der Ereignisse stehenden Schlacht dem Grafen Landolf von Capua zugewiesen war, und in dem eben dieser den heidnischen Sultan tötete; der Dichter wagte es, indem er die Verschmelzung mit den Traditionen über Wilhelm vollzog, nicht, jene überlieferte Thatsache zu ändern, oder auch, er liess sie bestehen, ohne sich überhaupt etwas dabei zu denken, und so kommt es denn, dass die Episode nun in Wahrheit zwei Protagonisten hat: Landri, der die Entscheidung der letzten Schlacht und damit des ganzen Feldzuges herbeiführt, und Wilhelm, der doch in den Augen des Dichters offenbar der eigentliche Held ist und dem es deshalb zugekommen wäre, jene entscheidende Waffenthat zu vollbringen!

Sehr beachtenswert ist es nun, dass in der Prosafassung dieser Zug getilgt ist: hier tötet in der That nicht Landri, sondern Wilhelm den Synagon (Kap. 43)! Ich nehme nach dem früher Gesagten an, dass diese Modifikation bereits in der Vorlage des Prosaisten vorgenommen war. Dass diese Version jünger ist, kann offenbar keinem Zweifel unterliegen. Denn wie ein Bearbeiter dazu kommen konnte, jene befremdende Version der erhaltenen poetischen Fassung durch diese andere zu ersetzen, ist nach dem Obigen ja klar; was ihn dagegen bestimmt haben sollte, umgekehrt den Ruhm der in Rede stehenden entscheidenden Waffenthat dem Haupthelden, wenn sie einmal an dessen Namen geknüpft war, zu entziehen und auf eine Nebenperson zu übertragen, das wäre vollkommen unerfindlich. Die Annahme, der Prosaroman biete hier eine jüngere Version gegenüber dem Gedichte, steht natürlich in keiner Weise im Widerspruch zu der Thatsache, dass er in einer Anzahl von Fällen vielmehr ursprünglichere Fassungen bewahrt hat; es hat eben von den Bearbeitern der eine diesen, der andere jenen Zug intakt gelassen oder umgeformt.

Somit bietet die Komposition der Synagon-Episode, wie ich sie mir denke, ein vollkommenes Analogon zu der zweiten Branche des *Couronnement de Louis*, welche ja auch ursprünglich ein selbständiges Lied darstellte, und in der Erinnerungen an die gleichen historischen Ereignisse des 9. und 11. Jahrhunderts mit einander vermengt erscheinen; die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung und

meiner Abhandlung über jene Branche des *Couronnement* stützen sich gegenseitig.

Die historischen Grundlagen der Synagonepisode sind demgemäss aller Wahrscheinlichkeit nach die folgenden:

I. Die auf Betreiben des Bischofs Athanasius von Neapel und des Bischofs und Grafen Landolf von Capua († 879) unternommene, von Rom aus angetretene Heerfahrt Kaiser Ludwigs II. von Italien im Jahre 872 gegen das von den Sarazenen eingeschlossene Salerno, die Entsendung eines Heeres auf Veranlassung Landolfs von Veroli aus, die dann folgenden Schlachten — vor allem die Schlacht von San Martino —, welche den Entsatz Salernos und die siegreiche Beendigung des ganzen Feldzuges zur Folge hatten; ferner die kriegerischen Thaten Landolfs, des Landri der Synagon-Episode.

II. Das erste Auftreten und die kriegerischen Thaten der französischen Normannen in Unteritalien und Sicilien in den Jahren 1016—1072, nämlich:

1. Die Pilgerfahrt einer Schar von 40 normannischen Rittern zum heiligen Grabe, ihre Landung auf der Rückfahrt bei Salerno im Jahre 1016, ihr gemeinsam mit den Einwohnern der Stadt über die Sarazenen erfochtener Sieg, ihre Rückkehr in die Heimat.

2. Die Schlacht von Montepeloso im Jahre 1041, in der die Normannen die Griechen aufs Haupt schlugen, und in der Wilhelm *Ferabrachia* durch sein Eingreifen die Entscheidung herbeiführte und nach — unhistorischer — normannischer Tradition den feindlichen Heerführer tötete.

4. Die sechsmonatliche Belagerung und Eroberung Palermos durch die Normannen unter Roger und Robert Guiscard im Jahre 1072.

Dass die Kenntnis der unter I genannten Ereignisse dem Verfasser der Synagon-Episode nur in Form eines epischen Liedes zugeflossen sein kann, ist bei dem grossen zeitlichen Abstande ohne weiteres klar; nicht ebenso bestimmt möchte ich dies von II, der normannischen Tradition, behaupten. Es wäre doch möglich, dass der Dichter jenes alte, ihm vorliegende Lied nur durch Einarbeitung jüngerer, ihm mündlich überkommener Traditionen modernisiert hätte; immerhin scheint mir doch auch hier die Annahme eines eigentlichen Liedes, eines Wilhelm-Liedes, das

mit jenem älteren verschmolzen wurde, am meisten für sich zu haben. Vielleicht dürfen wir annehmen, es sei in der Rolle, welche jetzt Wilhelm zugewiesen ist, der eines Gefangenen der Sarazenen zu Palerne = Salerno, in dem Liede I der historische Waifar von Salerno aufgetreten, der damals in Salerno von den Sarazenen belagert wurde und in der zweiten Branche des *Couronnement de Louis* V. 304 in der That aus einem beinahe in sarazenische Gefangenschaft Geratenen zu einem Gefangenen der Sarazenen gemacht ist. Eben in Waifars Auftrag und in erster Linie in seinem Interesse ging ja damals Landolf zu Ludwig, wie in der Synagon-Episode Landri im Interesse Wilhelms. Bei der Kontamination wäre dann Waifar (*Guaifier*) durch Wilhelm ersetzt worden. Doch gebe ich zu, dass es etwas gewagt ist, über den Inhalt der beiden Lieder, bezw. des Liedes und der Tradition, vor ihrer Vereinigung derartig weitergehende Vermutungen aufzustellen.

Somit reiht sich denn jetzt auch das *Moniage Guillaume* II den bereits S. 135 ff. namhaft gemachten französischen Epen an, welche den grossen Sarazenenfeldzug Ludwigs II. widerspiegeln, und ich möchte es als sehr wahrscheinlich bezeichnen, dass man bei weiterer Umschau auch noch in anderen, auf ihre historischen Grundlagen hin noch nicht oder doch noch nicht von diesem Gesichtspunkte aus untersuchten *Chansons de geste* Erinnerungen an jenes Ereignis, das offenbar die Phantasie der Zeitgenossen mächtig ergriffen hatte, entdecken wird.[1])

Sehr interessant scheint mir nun die Beobachtung, wie sich die verschiedenen Züge und Momente des in Rede stehenden geschichtlichen Vorganges oder frühester uns erhaltener sagenhafter Darstellung desselben, welche die Chronik von Salerno und Constantinus Porphyrogenitus bieten, als *disjecta membra* in den zum Teil sehr spät überlieferten französischen Epen oder

[1]) Diese Erwartung ist, seit ich obiges niederschrieb, vielleicht schon eingetroffen. H. SUCHIER nämlich in den *Götting. Gel. Anz.* 1901, Nr. 5, S. 410, wo er meine Abhandlung über das *Couronnement de Louis*, Br. II, zustimmend bespricht und meine, neuerdings auch von ROQUES, *Romania* 30 (1901), 178 teilweise bestrittenen Ergebnisse durch neue gewichtige Argumente stützt, macht darauf aufmerksam, dass in den *Enfances Vivien* V. 2857, 2863 und 3100 von König Ludwig die Stadt *Bar* erwähnt wird, und er vermutet, dass darin eine Erinnerung an die Ereignisse von 866—872 zu erblicken, d. h. dass *Bar* mit *Bari*, der Residenz des „Sultans", des Hauptgegners Ludwigs II., zu identifizieren sei.

in Analysen von solchen wieder auftauchen, wie sich nicht nur Namen und einzelne isolierte Züge, sondern ganze Scenen und Episoden in Gedichten, die teilweise mündlich überliefert wurden und mannigfache Umgestaltungen erfuhren, durch Jahrhunderte mehr oder weniger deutlich erhalten haben: so finden wir die Gestalt Herzog Waifars von Salerno, der 871—872 Salerno gegen die Sarazenen verteidigte, wieder in dem „König" *Guaifier „d'Espolice"* (= Spoleto) des *Couronnement de Louis*, der in Capua von den Sarazenen gefangen gehalten wird; die Gestalt Isembards und die Geschichte seiner Belagerung durch Ludwig in seiner Heimatstadt im Jahre 860 — ein Ereignis, das allerdings dem Feldzuge von 866—872 vorausliegt, das aber durch die Sage mit demselben in Connex gesetzt gewesen sein muss — im *Isembard und Gormund*, zwar nicht in dem erhaltenen Fragmente, wohl aber in den Analysen des vollständigen Epos bei Philippe Mousket und im *Loher und Maller;* ebenda, in dem Fragmente selbst, den historischen „Sultan (*Seodan*)" von Bari, den *„Sathan"* des *Chron. Sal.*, vielleicht in dem *„satenas"* = Gormund V. 507; der der rein geschichtlichen Überlieferung unbekannte junge Gunthart des *Chron. Sal.* begegnet wieder in dem jungen *Gontier* = *Gunthari* des *Isembard und Gormund* und in dem *Gontier de Rome* der zweiten Branche des *Couronnement de Louis;* der Angabe Constantins, der „Sultan" selbst habe das sarazenische Heer noch in jenen letzten Entscheidungsschlachten bei Capua befehligt, scheint zu entsprechen die Darstellung im *Isembard und Gormund;* die geschichtliche Thatsache, dass Ludwigs Bruder Lothar diesem ein Hilfskorps nach Italien sandte, scheint etwas modifiziert erhalten in der Darstellung jener, auf einer selbständigen Chanson beruhenden Episode im zweiten Teile des *Loher und Maller*, derzufolge Lothar selbst gemeinsam mit Ludwig bei Rom den Sarazenen entgegenrückte, und die andere, dass Ludwig bei der Belagerung Baris 869 und 870 durch eine griechische Flotte unterstützt wurde, welche nach dem *Chron Sal.* c. 107 ihm auf seine, durch eine Gesandtschaft übermittelte Bitte zur Verfügung gestellt worden wäre, scheint konserviert in der Angabe eben jener Episode, der Papst habe sich in seiner Bedrängnis durch die Sarazenen nach Constantinopel um Hilfe gewandt und diese sei ihm auch gewährt worden. Die Gesandtschaft Landolfs endlich an Ludwig und ihre Schilderung im *Chron. Sal.* sowie Landolfs

kriegerische Thaten, woran die Erinnerung in den übrigen *Chansons de geste* vollständig geschwunden scheint, finden wir nun also, wenn meine Vermutung richtig ist, wieder im *Moniage Guillaume* II in dem Bericht über Landris Gesandtschaft an Ludwig und Landris Thaten vor Palerne.

Ich bin zu Ende und möchte schliessen mit einer Bemerkung allgemeinen Inhalts.

Die vorliegende Untersuchung hat dargethan, wie Züge der Synagon-Episode, welche man bisher auf Rechnung der Phantasie eines ins Blaue hinein fabulierenden Spielmanns setzte, einen deutlich erkennbaren historischen Kern enthalten, das späte Echo von gewaltigen, die Gemüter der Zeitgenossen tief erregenden Ereignissen darstellen. Anlässlich dieses Ergebnisses möchte ich denn hier meine Überzeugung aussprechen, dass die freie dichterische Erfindung in der epischen Poesie Frankreichs eine weit geringere Rolle gespielt hat, als man noch heute vielfach anzunehmen geneigt ist; meine Überzeugung, dass das Mass der dichterischen Fiktionen in den alten Epen sich um so mehr reduzieren wird, je schärfer man ihnen mit der Sonde der Kritik zu Leibe geht, je mehr man unter steter Berücksichtigung der heute gewonnenen Erkenntnis von den Lebensformen epischer Poesie und den ihr innewohnenden Tendenzen und unter Heranziehung der letzten erreichbaren historischen Quellenschriften den — wie eben vorliegendes Beispiel wieder zeigt — oft recht mannigfaltigen, durch weite Zeiträume getrennten geschichtlichen Ereignissen nachgeht, in denen sie wurzeln, und durch deren absichtliche oder unbeabsichtigte Vermengung und sagenhafte Umbildung sie die Gestalt gewonnen haben, in der sie auf uns gekommen sind.[1])

---

[1]) Noch C. Voretzsch, *Composition des Huon von Bordeaux*, Halle 1900, S. IX rechnet *Gui de Bourgogne* zu den Epen, welche jeder historischen Grundlage entbehren, ein Konglomerat aus Motiven uns bekannter Dichtungen darstellen: „Die Erkenntnis, dass Epen wie *Anseïs de Cartage* und *Gui de Bourgogne* ihre wesentliche Grundlage nicht in einer selbständigen Sage, sondern im Rolandslied, also in einem literarischen Denkmal finden, ist mir seit langem so vertraut, dass ich hier nicht einmal von einem Sagenkreis des spanischen Feldzugs, sondern von einem Epenkreis der Rolanddichtung sprechen möchte.“ Inzwischen hat aber bereits Ph. Lauer in seiner schon oben genannten Abhandlung über die *Destruction de Rome*, *Mélanges d'Archéologie et*

d'Histoire p. p. l'École franç. de Rome XIX (1899), S. 345 ff. gezeigt, dass *Gui de Bourgogne* einen vollkommen geschichtlichen Kern birgt. Der Held ist kein anderer als der Markgraf Guido II. von Spoleto, der mächtigste Fürst im damaligen Italien, der 888 zu Langres in Burgund als König von Frankreich gekrönt und mit Anhängern, die er vornehmlich in Burgund gewonnen, nach Italien zurückkehrte. Er war König von Italien 889—894 und wurde am 21. Februar 891 durch Stephan VI. zum römischen Kaiser gekrönt. Guido war ein naher Verwandter Karls des Einfältigen — seine Mutter war eine Nichte von dessen Gemahlin Judith —, wie Gui im Epos als ein Neffe des Kaisers „Karl" erscheint. Der Name der Sarazenenprinzessin *Floripas* und ihr Verhältnis zu Gui de Bourgogne scheint eine Reminiscenz darzustellen an die Gemahlin eines jüngeren, durch die Sage mit Guido II. vermengten Guido von Spoleto, *Floripanda*, die 979 erscheint. — Dieser Fall zeigt, meine ich, recht deutlich, wie vorsichtig man mit der Behauptung rein litterarischen Ursprungs französischer Epen und der Leugnung historischer Grundlagen derselben sein muss!

Eine altprovenzalische Prosaübersetzung von Brendans Meerfahrt.

Von Carl Wahlund in Upsala.

In der mittelalterlichen lateinischen — profanen ebensowohl wie hagiographischen — Litteratur finden sich mehrfach Hinweise auf eine schriftlich abgefasste Brendan-Erzählung; so wird einerseits in dem von Sigebertus Gemblacensis vor 1112 geschriebenen Leben des hl. Maclovius (*Ed.* Lipomanus-Surius, *De probatis SS. Historiis*, T. 6, 1575, S. 343; Migne, *Patr. lat.*, T. 160, 1854, Sp. 734) von dessen Lehrer, dem Abt Brendan, gesagt: „*Tota ejus intentio ad felicem insulam quærendam . . . flagrabat . . ., ut Scriptura vitæ ejus demonstrat*"; und in einem anonymen Leben desselben Maclovius (*Ed.* d'Achery-Mabillon, *Acta SS. Ordinis S^ti Ben., Sæculum Benedictinum Primum, quod est à Christo nato Sextum*, T. 1, 1668, S. 217, *ad an. 565, nov. XV.*) wird ebenfalls von einem „*Liber Brendanicæ peregrinationis*" gesprochen. Andererseits wird in Rodulphus Glabers *Historia sui temporis* (vor 1049 abgeschlossen), Buch II, Kap. 2, auf ein Brendan-Buch mit folgenden Worten angespielt: „*Denique legitur in Gestis egregii confessoris Bendani . . .*"; und Giraldus Cambrensis gedenkt eines ähnlichen Büchleins in seiner um 1190 verfassten *Topographia Hibernica, Distinctio* 2, *Cap.* 43 (Ausg. des engl. Ober-Archivars, London, 1867): „*Libellus qui de vita Brendani scriptus est*".

Auch in der mittelalterlichen romanischen[1]) Profanlitteratur wird ein Brendan-Buch erwähnt,[2]) namentlich in der

---

[1]) In der germanischen Gruppe von Brendan-Gedichten ist es, wie bekannt, Brendan selber, der das Buch seiner Abenteuer auf Befehl Gottes verfassen musste.

[2]) Vgl. z. B. „*sa Vie*" (des hl. Brendan) in *L'Image du monde*; s. *Hist. litt. de la Fr.*, XXIII, S. 319, Z. 18.

provenzalischen Übersetzung eines gewissen lat. Schriftchens, *Libellus de descriptione Hiberniæ*, welches nichts anderes ist als eine von Bruder Philippus Corcagiensis für den Papst Johannes XXII (1316—1334) bewerkstelligte Abkürzung von Giralds *Topographia* (siehe P. MEYER, *Romania*, I, 1872, S. 385); in dieser prov. Übersetzung (von J. ULRICH unter dem Titel *Les Merveilles de l'Irlande* 1892 herausgegeben) endigt das 29. Kapitel, *De S. Branda*, folgendermassen: „*E si alqus plus de los miracles de S. Branda volha saber, lega son libre . . .*"

Nun ist aber ein *Liber Brendanicæ peregrinationis* gerade in provenzalischer[1]) Sprache bis auf unsere Tage aufbewahrt worden, nämlich in der Handschrift der Pariser National-Bibliothek, *fds. fr.* 9759, Blatt CCX ff.: *De S. Branda.* Es ist dieses kleine

[1]) Abgesehen von Frankreich scheint man in den romanischen Litteraturen nur von einer „Meerfahrt" Brendans in italienischer Sprache zu wissen, gegenwärtig in vier Texten vorhanden, die alle auf eine etwa am Ende des 13. Jhs. nach der *Navigatio* angefertigte Übersetzung zurückgehen: Hs. in der Pariser Nat.-Bibl., *fds. ital.* 1708 (früher in der *Colombina* zu Sevilla); Hs. in der Stadt-Bibl. zu Tours, Nr. 1008 (beschrieben von P. MEYER, *Bull. de la Soc. des anc.-t.*, 1897: *Notice du ms.* 1008 *de la Bibl. de Tours*, S. 39—74); *Cod. Ambrosiano* D. 158 *inf.* (hrsg. von FR. NOVATI, Bergamo, 1892) und schliesslich *Cod. Magliabechiano* C. 2. 1550 (hrsg. von P. VILLARI, Pisa, 1865, jedoch nur teilweise; diese italienische Publikation und unsere provenzalische Version haben kaum mehr gemein als die Kapitel: „*Come si consiglia san Brandano con sette fratri del suo ordine*"; „*Come san Brandano fece una nave*"; *L'Isola degli uccelli bianchi*" und „*Giuda*"). — Dass in der spanischen Litteratur sich eine „Meerfahrt" Brendans finden solle, behaupten, ohne irgendwelche Edition oder Handschrift zu zitieren, z. B. ACH. JUBINAL, *La Légende latine de S. Brandaines*, 1836, S. x; *Cte de* DOUHET, *Dictionnaire des légendes du christianisme* (*p. p. l'Abbé* MIGNE, *3me Encycl. théol.*, T. 14), 1855, Sp. 278; A. F. OZANAM, *Des Sources poétiques de la Divine Comédie* (*Œuvres compl.*, T. 5[3]), 1859, S. 373; C. SCHRÖDER, „Sanct Brandan". Ein lateinischer und drei deutsche Texte, 1871, S. IV; P. GAFFAREL, *Les Voyages de Saint Brandan & des Papæ dans l'Atlantique au moyen âge* (*Bull. de la Soc. de Géogr. de Rochefort*, T. 2), 1880, S. 32; H. ZIMMER, „Kelt. Beiträge" (Zeitschr. für d. Alterthum, T. 33), 1889, S. 129; J. O'HANLON, *Lives of Irish Saints*, T. 5 (ohne Jahreszahl; 1892?), S. 390; und vielleicht noch andere. Gar nichts von einer solchen spanischen Brendan-Version zu wissen erklären H. SUCHIER (BOEHMERS Rom. Stud., T. 1), 1875, S. 559; der Marquis von BUTE, *Brendan's fabulous voyage* (*Scottish Review*, T. 21), 1893, S. 376; und, brieflich, die Herren Proff. ALFR. MOREL-FATIO (Juni 1896) und G. BAIST (Aug. 1896). Unter fremdem Namen lebt jedoch allem Anschein nach ein Gegenstück zu unserer Brendanschen *Navigatio* in Spanien fort in *La Vida del bienaventurado sant Amaro y de los peligros que pasò hasta que llegò al Parayso terrenal*;

Sprachdenkmal die Prosaübersetzung eines lateinischen Originals, jedoch nicht, wie man vermuten möchte, der *Navigatio Sti Brendani.* Die gedrängtere lateinische Prosaversion, die als Vorlage gedient haben muss, ist immerhin nicht verloren gegangen; sie ist noch heutzutage vorhanden und zwar sogar in mehr als einer Handschrift. Wir finden nämlich, dass die provenzalische Übersetzung sich eng an einen kürzeren lateinischen Brendan-Text anschliesst, den Kardinal MORAN (*Acta Sti Brendani: Original Latin Documents connected with the Life of S. Brendan*, 1872) unter dem Titel *Legenda in Festo Sti Brendani episcopi* aus einem *Cod. Bibliothecæ Vallicellianæ* (Roma, *R. Società romana di Storia Patria*) veröffentlicht hat; in dieser *„Legenda“*, in der z. B. von Barintus oder von Paulus dem Eremiten gar nicht und vom Walfische nur beiläufig die Rede ist, muss man einen blossen Auszug aus der *Navigatio* sehen. Das Manuskript, dem der hier im Paralleldruck neben der Übersetzung gegebene Originaltext entnommen worden, ist nicht das von MORAN benutzte, sondern die leichter zugängliche Handschrift der Pariser National-Bibliothek, *fds. lat.* 755, alt *Colbert 795*, worüber man vergleiche *Catal. codicum mss. Bibliothecæ Regiæ, Pars III, Tomus III*, Parisiis, MDCCXLIV (Nr. 755): *„Ibi continetur breviarium monasterii Montismajoris* (Benediktinerabtei N.-D.-de-Montmajour, Bouches-du-Rhône) *prope Arelatem, sive lectiones de vitis Sanctorum, quæ per annum in hocce monasterio leguntur. Is codex decimo quarto sæculo exaratus videtur“.*

Über die prov. Hs. Nr. 9759, früher *Suppl. frçs. 1050*, ihre Beschreibung und ihren Inhalt, siehe teils H. OMONT & C. COUDERC, *Catal. génér. des mss. frçs. de la Bibl. Nat.; Anc. Suppl. frçs.*, T. 2, 1896, S. 35; teils C. CHABANEAU, *Rev. des Langues rom., 3e série, IX, mars 1883* (*Tome XXIII de la collection*), S. 105 ff.; und P. MEYER, *La Traduction provençale de la LÉGENDE DORÉE* (*Romania*, XXVII, 1898, S. 93 ff.). Die Handschrift ist, nach P. MEYER, um die Mitte des 15. Jhs. in dem Dialekt des Haut-Languedoc niedergeschrieben; die Sprache gehört dem

siehe F. DENIS, *Le Monde enchanté, Cosmographie et Histoire naturelle fantastiques du moyen âge*, 1843, S. 283; ART. GRAF, *Miti, Leggende e Superstizioni del medio evo*, T. 1, 1892, S. 114—116. — Und selbst in einem portugiesischen Manuskript endlich scheint die Schilderung einer ähnlichen Mönchs-Odyssee desselben S. Amaro neulich gefunden worden zu sein, von der man hoffentlich bald weiter erfahren wird.

cauza-fach-Gebiet an (Suchier in Gröbers *Grundriss*, T. 1, 1888, S. 597 und Karte v und vi) und der Schwund des auslautenden (lat. isolierten) *n* weist auf das Zentrum des Provencisch-Languedocschen hin.

Der provenzalische Text ist ebenso wie der lateinische hier diplomatisch wiedergegeben.

Schliesslich ein Wort des Dankes an die Herren Proff. C. Appel und Em. Levy, die dem Herausgeber über manche Worte des prov. Textes die erbetene Auskunft gaben.

De S. Branda.
Vita sc̄i Brandani ep̄i.

Ms. fr. 9759, fol. ccx *r°*: Lo benaurat sant Branda nat
Ms. lat. 755, fol. 249 *v°*: *Beatus Brandanus natus*

foc de mot noble linatge e baro de mot gran abstinēcia e en
nobili genere uir magne abstinentie 7 *in*

vertut mot resplanden payre foc de motz mōges e de m̄s.[1])
uirtute preclarus trium milium monachorum

segon q̄ es dich. el volc encercar e strutar[2]) las
ut dicitur pateᵣ fuit. Uoluit scrutari

partz e las fis de la mar oceana sant Branda de
partes 7 *fines oceani. Igitur sanctus Brandanus de*

tota la sua ꝯgregacio elegic .xiiii. frayres e intrero
om̄i congregatiōe sua electis bis septem fratrib; intrauit

a loratorii pla amb els. e dis lor Senhos
oratorium cum illis. locutusq; est ad eos dicens. Cōbellatores

meus mot etz amatz ꝑ nr̄e senhor. ꝑ que iouos demandi cosselh
mei amatissimi consilium et adiutorium

q̄ me acosselhetz en so q̄ iouos ēqueri. car la mia cogitacio
a uob' postulo. quia cor meum 7 *cogitatio*

---

[1]) m̄s = monestiers?
[2]) *Statt:* scrutar.

es anar d vas terra de promissio. e desiri mot veser
mea desiderant uidere t'ram promissionis sanctorum.

las reliquias dels sans que aqui son aconselatz mi sin temcs[1])
q'd uobis uidetur

en be. e donc els tantost conoguda la voluntat del sant
consulite. Agnita uoluntate sancti

baro quays p .i^a. bocha totz disseron. Senher payre la vra[2])
patris quasi uno ore dicūt omnes. abba nra

voluntas e resposta es ayssi coma tu vols e hem appelhatz de
uolūta' est sicut et tua. Itaq; parati sumus

anar am tu entro a la mort nient a vida nos sostenga .i^a.
siue ad uitam siue ad mortem tecum ire. unā

causa uos tant solamēt[3]) demandaz q^ant aysso sia facha la
tantum queramus dei uoluntatem.

voluntat de ihū xpt. e sant Branda manda aquels deiunar
indixit ergo eis sanctus Brandan9 ieiunium

.xl. dies ans q̄ els daqui moguesson e passatz
quadraginta dierum et postea proficisci. Transactis

.xl. dies preseron comiat dels f[r]ayres.
quadragīta di[249 d]ebus salutatis fratribus cōmendatisq;

e pesson de anar vas la plaia oriental
proposito mōasterii sui profectus est contra occidentalem plagam

a .i^a. illa q̄ era de sant Branda. hon auia
cum p̄dictis fr'ib; ad insulam

.i. monestier de [ccx c] de sant Branda e aquela yla auia nom
cuiusdam sancti patris nomine

Ahenda. e aqui els steron .iii. dies e .iii. nuechs.
Aende. ibiq; morat9 est tribus diebus 7 noctib'. Sanctus

e aqui comēseron
igitur Brandanus et qui cum eo erant acceptis ferramentis

---

1) *Statt:* siu tenetz.

2) *Statt:* nra.

3) *Hier, in der Handschrift, mit roter Tinte ausgestrichen:* la voluntat de ihū x^t

de far .i[a]. barcha no gayre granda mas mot laugeyra.
fecerunt nauiculam leuissimā sicut mox est illius prouintie.

e agron la facha dyns .xl. dies e cubriron [la] de cuers de buous
7 cooperuerant eam coriis bouinis

crus e aiusteron de la part de foras totas las iūcturas dels
7 liu'erunt eam deforis oms iuncturas

pels[1]) am claus e meseron
pelliū ex butiro 7 miserunt alias duas paraturas nauis int9.

en a||aquela
in nauim 7 dispendia quadraginta dierum butyr' ad pelles

so q̄ necessari
prepandas pro operimento nauis 7 cetera utensilia que ad usum

lor era a us de vida humana e agueron albre
uite humane ptinent. arborem posuerunt in medio nauis

e vel||la e so ptany[2]) a barcha.
fixam 7 uelum 7 cetera que ad pugnationē nauis ptinent.

e sant Branda amb aquels .xiiii. frayres mas se en la
sanctus itaq; Brandanus precep fr'ib; suis intrare

barcha am lo nom de nr̄e senhor mas abans q̄ daqui moguesson
nauim in nomine dn̄i. cumq; ad huc stetisset in litore.

vengron .iii. frayres del orde de sant Brāda. e disseron li
ecce tres fr'es de suo monast'io aduenerunt dicentes

senhor nos volem anar am[3]) tu coma ppessat avem de morir en
uolumus uenire uob'cum de[250 a]creuimus enim

peligrinatge e de seguir tu aytant coma tu volras estar la von
peregrinari diebus uite nr̄e.

anar vols E coma lo sant de dieu conogues la voluntat daquels
Cumq; ui' dei cognouisset uoluntatē eorum

dis sia fach filh ayssi coma vol[e]s. e aquels pogeron en la barcha
dixit fiat uolunta' ur̄a. Ascendentes aut' nauī

---

1) *Hier, in der Handschrift:* dels pels dels b

2) So que ptany?

3) *Hier, in der Handschrift,* bu *ausgestrichen.*

e comẽseron a nauegiar la velas stẽdudas anant la hon lo ven
extensis uelis ceperunt nauigare. habebantq; prosperum

menar los volia. e apres .xv. dies passatz lo ven cessa
uentum. Post q'ndecim uero dies cessauit uẽtus.

q̄ neguna part ni a autra anar no pogueron. p q̄ los frayres
defecerant enim uires eorum 7 non poterant nauigare.

agueron pahor q̄ no dures aquela benanansa. mas sant Branda los
Confestim sanct9 Brandanus

cofforta e lor dis. no agiatz pahor car dieus es
cepit illos confortare dicens. Fratres nolite timere. deus enim

nr̄e aiudador.
adiutor noster est. Mittite ergo intus omnia gubernacula nauis

layssatz [ccx*d*] la vela stenduda e fassa dieus de nos so q̄ li
7 dimittite uela extensa 7 faciat deus q'cumq;

plassa coma nos hem sirues̃ seus. ·e anan[1]) s'can las suas
uelit de seruis sui. Aliquando autem uentũ*

m'auilhas Ayssi steron .xl. dies en la mar ses aribar a terra
habebant tamen ignorabant ex qua parte ueniebat aut in qua parte

E passatz los .xl. dies apparech lor
nauis ducebatur. Consumatis iam quadraginta dieb9 apparuit eis

.iª. part de la yla de septẽtrio[2]) auta mot e plana dalbres.
quedam insula a parte septemtriōali ualde saxosa 7 alta. Cũ

e dōc coma els sacostesson a la riba uiron .iª. rocha ayssi facha
autem appropinquãtes ad litus illius uiderunt rupem altissimam

coma mur e viron rius dayga daualar daq̄la rocha ques
sicut murus 7 diu'sos riuulos descendentes de sumitate insule

cōfunian en la mar. empo els no podian aqui trobar port ni
fluentes in mare tam' [250 b*] minime poterant inuenire portum*

loc. e dōc[3]) la barcha pogues penre t'ra e los frayres eron
ubi nauis possit capere t'ram. Fratres enim

---

[1]) *Statt:* anam.
[2]) *In der Handschrift:* septẽcrio?
[3]) e dōc *statt* on?

costretz fort de set. e donc coma els anesso entorn daquela yla
uexabantur ualde siti. Cū autem circuirent insula; illam

al ters iorn troberon port q̄ es appelat
t'tia die circa horā t'tiam inuenerunt portum. Erat autem ibi

pedra foradada
petra incisa ex utraq; parte mire altitudinis sicut murus. Cū

e daualeron en t'ra
autem omnes qui erant in naui descendissent et ambularent

e tantost venc a els .i. gran qua qui no ladra ni sona
iuxta mare. occurrit illis canis unus 7 uenit ad eos Tunc

mot. e sant Brāda dis als frayres. Bon mesatge nos ha
sanct⁹ Brandanus dixit fr'ibus suis. bonum nuntium misit

trames nr̄e senhor. e donc podem conoysser q̄ en aquesta yla
nobis deus. Tunc

es abitabla [1]) de alcunas creaturas. e lo ca gira son cap e pessa

sen de anar. e los frayres seguiron lo entro a .i. bel hostal
fr̄s secuti sunt canem usq; ad oppidum.

e intreron dins lostal e viron .iª. bela sala appelhada de
Intrantibus autem oppidum uiderūt magnam aulam paratā

citis e de honratz lietz. Adonc sant Branda dis a sos frayres
sedibus et lectis. Tunc sc̄s Brandanus dixit fratrib; suis.

gardatz vos q̄ satanatz vos [2]) engā coma ieu veg q̄ daquels
cauete ne sathanas decipiat uos. Uideo enim ex

.iii. frayres q̄ apres .ii. vengueron i a apres .i.
tribus fratribus unum suasum qui post nos uenerunt ex monast'io

fuic [3]) uil e mal a sos ops p'gatz p la arma da[CCXI *a*]quel coma
furtu pessimo. orate pro anima ei⁹. nam

la carn liurada es en poder de satanas Sant Branda
caro eius tradita ē ī potestate sathane. Sanct⁹ Brandanus

---

[1]) *Etwa* abitacle?
[2]) vos *statt* nos (= no vos)?
[3]) furt?

māda als frayres si tenien res de māiar q̄ māgesson
precepit ministro suo qui solebat apponere panem fr'ib; . fer

a taula .i. frayre anec auan p la sua mayo e
prā[250 c]dium q' misit nobis deus . Qui statim surrexit 7

troba .i^a^. taula parhada am belas toalhas e pa de merauilhosa
inuenit mensam positam 7 linteamina et panem miri

blancor e peys cueg en motas guisas . e donc els māgeron e
candoris 7 pisces . Commedentibus 7

begueron et oreron dieu
bibentibus dixerunt . Qui dat escā omni carni . confitemini d'o celi .

apres lo māiar dis sant Branda frayres repausatz uos ues ayssi
finita uero cena dix̄ uir sanctus . Requiescite . ecce singuli lecti

lietz appelhatz datz epōs[1]) als vostres mēbres .
bene parati . opus est uobis ut detis menbra ur̄a quieti ex

e ayssi steron aqui .iii. dies .
labo'e nimio nauigii ur̄i . Morantibus tribus dieb; et tribus noctibus .

Empo manda sant Branda als frayres que re q̄ fos de tota
sanct9 Brandanus precepit fr'ib; suis ut nichil de insula

aquela yla no traguesson e torneron sen a la barcha anāt
ferāt secum . Accepta benedictione ceperunt nauigare .

p la mar viron .i^a^. autra yla de la qual yla yssien motas
Quadam die uiderūt aliam insulam cum ergo cepissent circuire

fons e aqui els prengueron t'ra . e era dia en lo q^a^l nr̄e senhor
illam uiderunt aquam emanare ex diuersis fontib; plenas

fec la cena am sos discipols . p q̄
piscibus . Sanctus Brandanus dixit fratrib; suis . commedamus hic

steron aqui tro al(s) disapde(s)
quia cena domini est hodie . 7 manserunt ibi us; in sabbatum

apres . pueys meseron se p la yla e troberon gran ramatz
sanctum . pambulantes autem illam insulam inuenerūt ibi diu'sas

de bestial . e donc sant Branda dis als frayres daq̄st
greges ouiū . conuocatis fratrib; dixit [250 d] illis . accipite que

---

[1]) *Statt:* repaus?

bestial podetz penre coma nr̄e senhor los ha p'pausatz p so
sunt necessaria ad diem festum de grege.

q̄ pregaz[1]) e fassam pascha. la pascha facha meseron se en mar
7 ibi celebrauerunt pasca. postea sequenti die

e vengron en .i^a^. autra yla en la q^a^l troberon .i^a^. bela fon e .i.
puenerunt ad aliam insulam ubi erat fons 7 ibi

albre de gran altesa ple de motz
erat arbor mire latitudinis non minime altitudinis tota coopta

ausels e totz blancz coma am mi statz (?) ayssi remirar e[l]
candidissimi' auibus. Cumq; uidisset hec uir dei cepit cogitare

albre[2]) e los ausels.
intra se que causa fuisset tanta multitudo auium. Deprecans

.i. daquels
deum ut reuelaret que aues ille e'ent. tunc una ex illis auibus

vola e comēsa a parlar a sant [ccxi *b*] Branda e li dis not
uolauit 7 uenit ad nauē ubi erat uir dei. Que statim ait.

merauilhes sant payre de nos. car sapias q̄ nos hem daq̄la
Nos sumus de illa

gran ost dāpnada del antic q' passa lo mādamē de dieu.
magna ruina[3]) *antiqui hosti'.*

mas nos no peccā ni cossentiz[4]) al p^c^cat mas p so stam ayssi
sed non peccando. aut con||consentiendo. s; ubi fuim⁹ creati

q^a^nt no demādaz aiutorii ni refregeri al senhor coma nanem
p lapsum ip̄ius. cū suis satellitibus contulit nr̄a ruina

los autres trabucar.[5]) mas p so coma lo senhor nos creham
Deus autem rex regum

volc que anessem aqui. e donc aquels autres aneron. e volc nos
misit nos in locum istum.

---

1) *Statt:* prēgaz (= prengaz)?
2) *Hier, in der Handschrift, ungefähr:* reim̄are albre ...
3) *Kardinal* Moran *(S. 134) hier:* familia *(statt* ruina*).*
4) No pequem ni cossentim?
5) anar *mit folgendem Infinitiv hier = Perfekt des einfachen Verbs?*

far tanta de gr'a q̄ no soffririan[1]) pena. Mas tremās[2]) nos en
penas autem non sustinemus.

aquest loc hon stam ocioses p diu'sas partz de layre sotz lo
Uagam9 p̄ diuersas partes aeris et

fermamē de las planetas. Ayssi volant coma los autres spitz.
firmamenti. sicut alii sp̄c

e a nos mandat lo senhor dieus que en lo dia dels dimēges
qui mittuntur. s; in sanctis dieb; atq;

lausem lo creator nr̄e. he ayssi ho fam. E tu am los
dn̄icis laudamus creatorē nr̄u;. Tu autem cum

teus frayres as stat .i. an en ton viatge. e encaras
tuis fr'ib; habes unum annū ī tuo [251 a] itinere. 7 ad huc

as anar p aquesta mar .vi. ans. e passat .vi. ans
restant sex. Scitote ubi pascha celebrasti ibi ōi anno celebrabis.

vendras en la terra de promissio. hon hem los sans
7 postea uenies ad terram promissionis - sanctorum.

de dieu del vielh testamē. q[a]nt aysso hac dich aquel ausel
Cum hec dixisset aui' illa

comēsec de uolar als autres. e donc coma la hora de vesp[a]s
cepit uolare ad alias. Cum autem uespertina hora

vengues comēseron totz aq̄ls ausels q̄ en layre[3]) eron q[a]ys a
adueniret ceperunt ōes que in arbore erant quasi

.i[a]. votz de cantar. firiau am los becz las lors alas disent
una uoce cantare. p̄cutientes latera dicentes.

A tu senh[r] dieus se cous[4]) cāt en Sion. e a tu sera redūda
Te decet ym̄s deus in Syon tibi reddetur

la promissio en Jhr̄lm e tota via torneron las dem̄nċ[5]) disens
uotum in Jerl';. et semper reciprocabant p̄dictum

---

[1]) *Statt:* soffririam?
[2]) *Oder* tremas? *für* trames?? *Vgl. S. 134:* Branda ... mas se ...
[3]) *Lat.* in arbore!
[4]) *Statt:* coue.
[5]) *Statt:* denan(ç)?

paraulas . E totas aquestas [ccxi c] causas finadas lo sant baro
u'siculum . Hiis omnibus finitis uir dei et qui

cum illo erant dederunt corpora quieti . us; ad t'tiam uigiliam
comēsa a dire senh^r^
noctis . euigilans uero uir dei cum fratrib; cepit dicere dn̄e
dieus tu obriras las meuas aurelhas . e depueys ausiron quels
labia mea aperies . tunc omnes aues alis 7 ore so-
ausels disseron lausatz dieus totz los angels seus e lausatz dieu
nabant dicentes . laudate eum omnes angeli eius . laudate eum
totas las vertutz daquels . e coma lalba comēsa de resplandir
omnes uirtutes eius . Cum autem aurora refulsit .
els comēseron de cantar la resplandor de nr̄e senhor dieus sia
ceperunt cantare et sit splendor dn̄i dei nr̄i
sobre nos . semblāmēt disseron a hora de t'cia cantans
super nos . Similit' ad t'tiam istum uersiculū
al rey nostre cantatz . E a la
decantabant . psallite deo nr̄o psallite regi nr̄o psallite . ad
sexta hora canteron e
sextam . [251 b] Illumina uultum domīe super nos 7 miserere
disseron . Vec vos coma es bona causa h'itar e
nr̄i . ad nonam . ecce quam bonum et quam iocundum habitare
star los g'mās[1]) en .i. loc . e ayssi de dia e de nueg las auus
fr'es in unum . Ita die 7 nocte aues
retīs[2]) e donauō lausor a nr̄e senhor . e p la bona odor q̄ dels
reddebant domino laudes .
ausels yssia e del dos cant e plasent que disian stech sant
Sc̄s uero
Branda entro a pantacosta
Brandanus mansit ī eodem loco usq; in pentecosten . et illorum

---

[1]) *Hier, in der Handschrift,* st(?) *ausgestrichen.*
[2]) *Wohl nicht:* Los ausellits?

Pueys partic daqui e venc a
refocillat'o erat auium cantus. Proficiscentib; inde uenerūt ad

.i^a. yla hon atrobec .i. monestier de mōges q̄ fazian lo
q'dam monasterium u^i inuenerunt fr'es ad

s'uizi de dieu aqui auia .i^a. gleya q^atra||da
seruitium dei bene instructi.[1]) *e'at enim eccl'ia illa quadrata*

t[a] auta coma longa. hauia hy
tam longitudinis quam altitudinis. 7 habebant[2]) *septem luminaria.*

.ii. alas que eron
tria añ altare q' erat in medio 7 bina ante altaria duo. Erant

totas de bel cristal e los vayssels que en
altaria de cristallo quadrata[3]) *facta 7 eorum uascula similiter*

la gleya siruian erō totz de x^istalh. so es la pa'na e lo calser
ex cristallo. Patene 7 calices

e los terrases e candalabres e encenses los frayres aquestz
7 urceoli et cuncta uasa q̄ ptinebant ad cultum diuinum.

auian tan gran cilenci entre els q̄ no parlauon [mas] am sag[n]als
tantum scilentiu; erat eis q' penitus non loquebantur.

alcunas vetz demostrauō so q̄ volian. sant Branda pres a .i^a.
Int'rogans sanctus pater Brandan⁹

part lo p^ior daquels e demādec li lestamē del monestier.
sanctum patrem de illor' scilentio 7 conu'satione quomodo potest

e aq̄l[ccxi *d*] am gran
e'e in hu||mano corpore. tunc pre[251 c]dictus pater cum magna

reu'encia respos Senher payre dauāt lo meu senhor Jhū X^t
reuerentia respondit. Abba coram Xp̄o meo

cōfes q̄ .lxxx. ans son passatz depueys q̄ nos venguem en
fateor. octuaginta anni sunt postquam uenimus in

sta viala e de tot aq̄st t'ms hūana votz no ausi[m] exceptat q^ant
hac insula. nullam uocem humanam audiuimus. excepto quando

---

[1]) *Kardinal* Moran *(S. 135) hier:* instructos.
[2]) *Kardinal* Moran *(S. 135) hier:* habebat.
[3]) *Kardinal* Moran *(S. 135) hier:* quadrato.

cantāt entre nos la lauzor a dieu q̄ns respon lo sant spit
cantamus int' nos deo laudes. uiginti quatuor uoces non

p boca dangel .i^a^. mot nobla paraula. q̄ nos amonesta q̄ pse-
exitantur nisi p signum digiti. postquam uenim⁹ in locum

uerāmēt irem e starem en rpōs[1]) dels angels e sant Branda li
istum. Sanctus Brandanus

dis. Senh^r^ prior plassa te q̄ nos demorem ayssi am tu. Respos
ait. licet nob' nos tecum e'e annon. Q'

lo p^i^or nos coue coma tu sabes be q̄ reuelat es p nr̄e senhor
ait. Non licet. nonne reuelauit tibi deus que te oporteat

so q̄ fec dieus car a tu coue q̄ tornes al loc don moguist solamēt
facere. te[2]) enī oportet reuerti ad locum tuum

am mi[3]) frayres e no pus.
cum quatuordecī fr'ib; tuis ubi preparauit deus locum sepulture

e mētre q̄ ambidos parlauon .i. rach
ur̄e. Dum inter se hec talia loquerentur ecce illis uidentibus sagitta

de fuoc intrec p .i^a^. fenestra e amortec los ciris que
ignea dimissa p fenestram incendens omnes lampades q̄

stauo dauāt lautar Empo ia fos q̄ semblāt era q̄ fosson
erant posite ante altare. que confestim reu'sa est foris predicta

apagatz non eran[4]) pas coma lo lum demoraua en los ciris e p
sagitta. tamen lumen remansit in lampadib;

nul tp̄s aquels nos amortauō ans stauō ayssi cremāt dia e nueg

Sant Branda vic la tota .i^a^. nueg dauant lautar. e al mati
Interogauit

demādec al p^i^or
beatus Brandanus a quo extinguerentur mane luminaria. cui

pater [251 d] sanctus. Ueni et uide sac^a^mentum rei. Ecce tu

---

[1]) *Vgl. S. 137, Anm. 1:* epōs.
[2]) *Kardinal* MORAN *(S. 135) hier:* et, *statt* te.
[3]) mi *vielleicht* = .iiii. *(statt* .xiiii.*)?*
[4]) *In der Handschrift:* erem?

uides candelas ardentes in medio uasculorum . tamen nichil

de hiis excurit ut minus[1]*) sint aut decrescāt neq; remanebit*

ulla fauilla . quia sp'uale est . Sc̄s Brandanus ait . Quomo'

potest[2]*) in corporali creatura lumina incorporalia corporaliter*

ardere . respondit senex . Nonne legistis rubum ardentem in monte

Synay . 7 tamen remansit rubus illesus ab igne . euigilans autem

licēcia q̄ sen volia anar .
sanctus Brandanus totam noctē petiuit licentiam proficiscendi .

El p'or li dis tu celebraras la natiuitat de nostre senhor ayssi
Cui senex pater ait . hic celebrabis natiuitatem domini

ero[3]) a la piffania se partic daqui . sant Branda e meseron
usq; ad octauam epyphanie . Arripiens ḡ iter predictus uir cum

se en mar .
fratribus uiderunt insulam a longe . ait uir dei . Illa est insula

in qua fuimus altero anno in cena domini 7 ibi ē insula que

el ven mena los en loc hon
dicitur paradisus auium . 7 ibi fuistis in pret'ito anno a pascha

viron lala dels ausels tant q̄ [CCXII *a*] a la yla vengueron
us; ad octauam pentecosten . appropinquantib; autē ad portum

e ausiron los ausels q̄ cantauō e disian .
ip̄ius insule [252 a*] omnes aues una uoce cantabant dicentes .*

salutz al senh^r nr̄e sobre la sua cadieyra . Adoncz la vna daq̄ls
salus d'o nr̄o sedenti super throno . et agno . Tunc una de ill'

---

[1]) *Kardinal* MORAN *(S. 136) hier:* minores.
[2]) *Kardinal* MORAN *(S. 136) hier:* possunt.
[3]) *Statt:* tro.

venc a sant Branda e dis li . Sapias sant de dieu
auib; prexit ad nauem dicens illis . Deus pro[p]*osuit ub' quatuor*

loca . quatuor t'pa usq; dum finietur septe; anni peregrinationis

q̄ en la ciutat
ure . In cena domini eritis cum procuratore uro omni ano . In

de velluer[1]) celebraras la pascha
dorso bellue[1]) *pasca celebrabitis . nob'cum festa pascalia usq;*

ad octauam pentecostes . apud familiam Ailb'i domini natiuitatem

e auras motz grans e diu'ses
celebrabitis . post septem annis[2]) *antecedentibus magne ac diu'se*

pilhs pueys vendras a t'ra de promissio
periclitationes erūt uobis . Inuenietisq; t'ra; repromissionis

q̄ demādes
sanctoru; quem[3]) *queritis . 7 ibi habitabitis quadraginta dieb⁹ et*

pueys [te] tornara dieus en la tua t'ra . E sant Branda
postea reducet uos deus ad t'ram natiuitatis ure . Sanctus pater

qªnt ausic aysso redec gracias
ut audiuit prostrauit se ad terram cū fratribus referens gratias

a dieu nostre senhor . Motas tribulacios e diu'sas de
et laudes creatori suo . hec et alia multa uidit

merauilhas vic sant Branda anant per la mar . ocēanana las
beatu' Brandanus cum fr'ib; et sustinuit in mari oceano

quals serian long de cōptar . Assayadamēt li
que longum est enarare . Dum ipe uir dei ambula[252 b*]ret*

apparech .iª. mōtanhia mot auta que quays al mieg del cel
apparuit illis mons altus quasi p tenues

---

[1]) *Da mit Ausnahme dieser einzigen Anspielung weder in unserem lat. Text noch in der prov. Übersetzung von dem Walfische* (Jasconius) *gesprochen wird, so hat der Übersetzer hier den Ausdruck* „in dorso bellue“ *missverstanden und darin den Namen einer Stadt* (Velluer) *gesehen.*

[2]) *Kardinal* Moran *(S. 136) hier:* annos antecedentes.

[3]) *Kardinal* Moran *(S. 136) hier:* quam.

tocaua. e aq' auia mot gran fum sus aut en lo sobira loc
nebv||las [1]) . 7 *ualde fumosus erat in summitate.*

de la mōtanhia. e no agrō stat longamēt que la barcha venc
non diu stetimus puenimus

sobre riba t'ra.
ad litus. tunc unus ex fratrib; qui secuti erant sanctum

Brandanum exiliuit fora' de naui. cepit ambulare iuxta ripas

qui cepit clamare. dicens. Ue michi. non possum reu'ti ad uos.

fratres uero confestim nauem retrahentes a t'ra clamabant ad

dominum dicentes. Miserere nob' dn̄e. Cum autē longe aspexissent

e viron aquela mōtanhia descuberta de la part
illam īsulam. uiderunt montē discooptum a

de sus q̄ gitauo mot grans spiras de flamas de fuoc q̄ tocauō
summo [2]) *et a se expirantem flammā usq;*

tro al cel. e en dexepc' [3]) daualec aquel fuoc p lo mō aual
ad ethera. et iterum a se easdem flammas respirante [4]) *ita*

cremāt tro sus en la mar. p q̄
ut totus mōs usq; ad mare unus locus [5]) *apparuisset. Igitur*

sant Branda volent se partir daquel mal loc no gayr' luehn
sc̄s Brandanus cum nauigasset contra meridiem. apparuit illis in

de la t'ra en [6]) forma dome cremat e negre e soq̄rrat(?) e
mare quedam formula hominis

---

[1]) *Kardinal* MORAN *(S. 137) hier:* pertingens ad nebulas.

[2]) *In der* Navigatio St[i] Brendani *hier:* „a fumo“ = le montaigne descouuerte de le fumiere.

[3]) *Statt:* en dexenden?

[4]) *Kardinal* MORAN *(S. 137) hier:* respirantem.

[5]) *Auch Kardinal* MORAN *(S. 137) hier:* locus, *für:* focus, *bezw.* rogus.

[6]) *Statt:* era?

sesia sobre .i[a]. po||deseynia[1]) .i. drap de li dauant el
sedentis supra petram 7 *uelum ante illum*

que peniaua entre .ii. forq[a]s
a longe quasi mensuram uni⁹ sagi pendens int' duas forcellas

de ferre . e lo drap aquel no tēgnan [ccxii *b*]
ferreas . 7 *sic agi[252* c*]tabatur fluctib; sicut nauicula solet*

e los frayres que am sant Branda
quando piclitatur a turbine . alii ex fr'ibus

erō disseron q[a]nt ho vigron de luelhn que era nau q̄ staua
dicebant *q'd auis e'ct* .

abocada . els autres disseron q̄ era peys mort . e donc coma els
alii *nauim putabant . Cū autem appro-*

sap*r*opiessen aquel home . els lo troberon q̄ sesia sobre
pinquassēt ad illum locum . inuenerunt hominem sedentem supra

la peyra de fort lege[2]) forma . els homes[3]) de la mar
petram . hyspidum ac deformem 7 *fluctuationes maris*

bat(eg)eron lo tro sus al cap E coma
confluebant ad illum pcutiebant eum usq; ad uerticem . 7 *quando*

los homes[3]) sen partian paria la peyra e el tot
recedebant . apparebat illa petra nuda in qua sedebat

e lo drap que dauāt aquel
ille infelix . Pannu' quoq; qui ante illum pēdebat aliquando

p los huelhs . e p
minabat illum ad se . aliquando pcutiebat eum p oculos et

lo fron . e alas nada||das tirans(?) aquel yssic Sant Brāda
frontem . *Sanctus Brandanus*

comēsa aquel ademādar qui era e p qual colpa era pausat
cepit illum int'rogare quis e'et aut pro *qua culpa missus*

aqui e p q[a]l merit aytal pena sostenia . e
esset . seu quid meriti habuit ut talem penitentiam sustineret .

---

1) = Desendia?
2) *Statt:* laja?
3) *Statt:* hondas?

aquel respos ieu soy lo mort[1]) mal nat Iudas.
Cui ait. ego sum infelicissimus Iudas. atq; negotiator

que nō hyey p meritz meus aquest loc. Mas p la gran
pessimus. non merito habeo locum istum. sed miseri-

misericordia de Ihū Xp̄t es donat a mi aquest loc p pēitēcia.
cordia ineffabili Ihū Xp̄i. Non michi dabatur penitentie locus.

s; p indulgentiam redeptoris propter d'nicam resu[252 d*]rectionem.*

e sapias q̄ ieu stauc ayssi en aquesta peyra
Nam tūc d'nic⁹ erat dies. Michi enim uidetur quando sedeo hic

que sia en penas e que aia totz delietz p raso de la temor
q^ui sim im paradiso deliciarū propter timorem

dels turmēs que me coue a soffrir. coma ieu cremi ayssi
tormētor' que uentura sunt in hoc sero. Nam ardeo

coma massa de plom regialada(?) en ola de nueg e de dia en
ut massa plumbi liquefacta in olla die ac nocte in

mieg daquel mō que veses aquel mō es infern qui
medio montis quem uidistis. et idem mons erat infernus. lct⁹ cum

gitaua las suas plagas tos tp̄s deuorant las armas
emisisset flammas īgentes. et sic facit semper quando deuorat

dels nō piatadoses peccadors ara veramēt [h]e vn pauc de reffrigeri
animas impiorum. Modo uero refrigerium habeo hic.

ayssi e totz dimēges de las unas vespras tro[ccxii c]als autres
om̄i die dominica. a uespe usq; ad uesperas.

e en la natiuitat de Ihū Xp̄t entro al dia de picio[2]) e de paschas
7 in natiuitate domini usq; ad epyhaniā. et a pasca

entro a patacosta e en la purifficat'o de la verges M^a.
usq; ad pentecosten. 7 im purificatione d'i genitricis atq;

he ieu aquest refrigeri que isgh ē[3]) infern e venc
assumptiōe.

---

[1]) *Statt:* molt?
[2]) = aparicio.
[3]) = que isc de?

ayssi en aquest loc. e pueys soy turmētat en lo plɔ prion de la
Postea crucior in profūdo

h'itacio dels demonis am Erodes e am Anna e am Cayphas
inferni cum Herode. Pilato. Anna. 7 Caypha.

E p amor daq° payre sāt ieu [te] cōiuri p lo redēptor del mō
Idcirco coniuro uos pro redemptore mundi

que deias p̄gar lo meu senhor Ihū X^t q̄ ieu aia poder de
ut intercedere dig'mini ad dominum Ihm̄ ū habeam hic potestatem

star ayssi tant solamēt entro dema lo solelh yssit p so quels
e'e. usq; ad ortum solis cras. ne me

demonis no turmēton mi en lo anamēt quē nom porton en la
demones in aduentu ur̄o crucient. atq; deducāt in

mala h'etat que ieu cōpriey per lo mal pres que Ihū Xp̄t
malam hereditatem q^a paui malo pret'ito.[1])

agui. E lo sant baro dis. Sia facha la voluntat del senhor.
Cui sc̄s ait. Fiat uoluntas domini [253 a]

Adonc li demandec sant Branda q'n drap era aquel q̄
Iterum int'rogabat eum uir dei dicens. Quis pannus ē iste.

dauāt sos huelhs peniaua. E Iudas respos aquest drap q̄ tu veses
qui ait. Istum pānu;

doniey ieu a .i. lebros q^ant anaua am lo senhor meu Ihū
dedi cuidam leproso quādo eram cum domino Ihū

Xp̄t. empo ieu no hyey negun refugi p aquest. Ans
Xp̄o. tamen non habeo ab illo ullum refrigerium s;

dona a mi gran albregamēt(?) coma lo drap no foc meu ni lo
mag' prestat impedimentum q^ia m's non fuit.

hagui de bon iust. los forcōs de ferre en que pendi ieu doniey
Furce 7 ferree[2]) *ubi pendet dedi*

ieu en present als sac'dotz del templ' la peyra on sich pausiey
sacerdotib; templi. Petra in qua sed'o illam

---

[1]) *Auch Kardinal* MORAN *(S. 138) hier:* preterito, *für:* pretio.
[2]) *Kardinal* MORAN *(S. 138) hier:* Furcipem etiam ferream.

ieu en .i. clot . en .i^a^. carrieyra publica . p q̄ mielhs ne passesson
misi in foueam in uia publica sub pedibus

los caminās . e aquo fesi ieu [CCXII *d*] dabans q̄ fos discipol
transeuntium antequā fuissem discipulus

del senhor E donc coma fos venguda la hora de vespras
domini . Cum autem e'et hora uespertina

vengron en .i^a^. gran ml'titut de diables cridan
ecce multitudo demonum uociferantes atq; dicentes .

departis te de nos sant de dieu q̄ no nos podem apropiar
recede a nob' uir dei quia non possum⁹ appropinquare

de nr̄e conpanho entro q̄ tu del te partiscas dauant ni
a^d^ socium nostrum usq; dum ab illo recedas . nec

detras lo nr̄e p'ncip satanas . Mas no ausam apsegui ni retener
faciem p'ncipis nr̄i ausi sumus uide' .

entro que el aia lo seu ama[t] Iudas Scariot . El sant baro
donec sibi redamus amicū suum .

sant Branda respos lor . Ieu no soffren[1]) a vosautres ni enbarch
Quib; ait uir dei . Non ego defendo

ni cōtrast q̄ lo enemic de dieu vos apropietz . Mas ieu hyey

pregat nr̄e senhor Ihū X^t^ que li alargue lespasi de las penas

entro demo mati . e lo senhor a me autreiat no p los meus m'itz .
s; dn̄s Ihc̄ Xp̄c concessit

mas per sa gran merce e uña[2]) q̄ el stia ayssi tota aquesta
sibi[3]) istā

nueg entro al mati . p q̄ vos mandi de part del meu
noctem hic e'e usq; mane .

senhor Ihū Xp̄t . quel laysses anar . els demonis cridant am gran
Cui aiunt demones

---

[1]) Ieu nos o defen?
[2]) = venia? *oder* mīa = misericordia?
[3]) *Kardinal* Moran *(S. 138) hier:* illi.

vos disseron Cossi pot ess' que Ihū X[t] nil seu poder[1])
quomodo inuocat[2]) *nomen dn̄i super illum*

aiude ni done refugi de gr'a a aq̄st que es stat traydo[r] seu
cum ip̄e traditor eius

ple de mals e de ĭiq[i]tatz . ieu vos mandi dis sant Branda
fuerit . Quib; uir dei respondit . Precipio ub' in nomine Ihū Xp̄i

aprop daquel qui la sua gr'a e m'ce sten sobre quis vol q̄

vosautres nol toquetz ni negun mal no li fassatz E ayssi
ut ni[253 b]chil mali sibi[3]) *faciatis us;*

foc complit q̄ tantost sen poieron los demonis in infern . E al
manc . et ita factum ē .

mati meneron lo sen mot aiustadamē el torneron a la[s] penas (de)

[ccxiii *a*] crusels hon staua dabans e stara de fi en fi p tos tp̄s
Sc̄s

Sant Branda am los seus companhos venen sa[4]) vas la
uero Brandanus cum suis commilitonib; nauigauit contra

plassa m'idiana e anan vas en la barcha la hon nr̄e senhor
meridianam plagā

la volia guidar . Anan ades am [un] ven ades am autre e ades

anan a destra ades a sinistra troban e vesen motas merauilhas

que qui las volia totas dire tornarian a enueg . e cascun iorn

glorifficauon e lausauō dieu en totas causas e per totas causas
glorificans deum in om̄ib;

Quant hac anat ayssi .vii. ans p la mar volc nr̄e
Decursis itaq; septem annorum tp̄rib; .

---

[1]) *Hier, in der Handschrift,* ag *ausgestrichen.*
[2]) *Kardinal* Moran *(S. 139) hier:* invocas.
[3]) *Kardinal* Moran *(S. 138) hier:* illi.
[4]) *Statt:* s'en?

senhor que aribes en t'ra de promissio e pres t'ra e aqui
puenit ad t'ram repromissionis sc̄or' ad insulam

visitaua (de) las reliquias dels sans . Aqui en aquela terra
que uocatur delitiosa . 7 ibi tam diu stetit quam diu

iasian sans pel torn de quē venc en la t'ra del seu
placuit altissimo . Tandem reu'sus est ad terram

monestier . e recōpta e dis aquestas causas . las quals en la
natiuitatis sue . narrans ea que in

oceana mar auia vistas .
mari oceano uiderat . cunctis glorificantib; dominum de mira-

e aqui stant no fos longa sa vida .
bilibus que audierant . Postremo etiam uelocitatem obitus illius

ans lo(s) pres nr̄e senhor garnitz dels
certatę statione[1]*) notauit . Paruo inte'iacente tp̄e . sacramentis*

sagramēs[2]) diuinals . so es del cors de dieu que hm̄almēt recebec
diuinis munitus .

en las mas dels seus discipols mot gloriosamēt sen anec a
int' man9 discipulorum gloriose migrauit ad

Ihū Xp̄t finic a .xii. dies de iun en lan de la incarnacio de
Xp̄m .

Ihū Xp̄t . m . cc . xi .[3])

---

[1]) *Kardinal* Moran *(S. 139) hier:* certa testacione.

[2]) *Hier, in der Handschrift,* de *ausgestrichen.*

[3]) *Vgl. (Blatt* ccx, *r°, Sp. 1):* en l'an de nr̄e senhr . m . cc . xxxi . la sua arma *(des hl. Anthoni)* passa d'aquest segle e s'en anec a dieu.

P. S.

In der schon genannten im 14. Jh. bewerkstelligten prov. Übersetzung des lat. Schriftchens *Libellus de descriptione Hiberniæ* beginnt ein Kapitel („*De la ilha de gloria*") folgendermassen: „*En Comacia* (d. i. Connaught) *en occiden ha una ilha que seguon que hom ditz es sacrada per S. Brandanum* . . ."; diese Brendansche *Ilha de gloria* ist die heutzutage unbewohnte Insel Inishglora (ir. *ïnis* Insel, und ir. *glóir*, lat. GLORIA) an der Westküste von Irland, in der Grafschaft Mayo.

Die Mundart der Strassburger Eide.

Von HERMANN SUCHIER in Halle a. S.

> Livrez, va t'en dire au vaillant ami
> cinc cenz saluz, mais mil amors li di!
> Ja tant n'a d'anz li mestres enseigniez,
> plus n'ait duré entre nos l'amistiez.

Die Strassburger Eide, durch die Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche gegen ihren Bruder, den Kaiser Lothar, ein Bündnis eingingen, gelten für das älteste Denkmal der Romanischen Sprachen. Indessen kann ihnen ein anderes weniger feierliches Denkmal diesen Rang streitig machen: die bekannte Inschrift aus einem Pompejanischen Bordell, die ein Hochlateinisches Distichon in echt vulgärer Lautform wiedergiebt. Sie ist von ZANGEMEISTER veröffentlicht (CIL. IV, Nr. 1173, S. 69 und 204, vgl. Nr. 3199 wo für *Quisquis*: *Cuscus* steht), und lautet:

Quisquis ama valia! Peria qui no sci amare!
Bis tanti peria quisquis amare vota!

So sprachen also in Pompeji (vor dem Jahre 79) Ungebildete für das Lateinische:

Quisquis amat valeat! Pereat qui nescit amare!
Bis tanti pereat quisquis amare vetat!

Wie diese Inschrift, sind auch die Eide nach Ort und Zeit bestimmt: sie sind am 14. Februar 842 auf freiem Felde bei Strassburg geschworen worden. Wir kennen auch die schwörenden Personen, sowie die Umstände, unter denen die Eide gesprochen wurden, und trotzdem ist die Frage nach der Mundart dieser Eide eine recht dunkle.

Gaston Paris, der einen trefflichen Kommentar zu den Eiden geliefert hat (Miscellanea in memoria di Caix e Canello, Florenz 1886, S. 77 f.), äussert seine Ansicht über die Mundart mit folgenden Worten (S. 84): „Aucun indice externe ne nous apprend quel fut le dialecte qu'on choisit pour la rédaction des formules. Si cependant on admet que Nithard en fut l'auteur, on doit croire qu'il écrivit dans la forme de langage qui lui était habituelle, et il semble que cette forme doit être celle du Pontieu, c'est à dire du voisinage de l'abbaye où son père avait fini ses jours, où il avait dû être élevé, et à la tête de laquelle il était lui-même; c'était au moins une forme orientale et septentrionale".

Gaston Paris geht hier von der Vermutung aus, die Eide seien von Nithard, der sie uns in seinen Historiae überliefert, im Auftrag Karls des Kahlen, seines Vetters, bei dem er eine Art Reichskanzleramt inne hatte, selbst verfasst; dann aber werde Nithard sich seiner heimatlichen Mundart bedient haben, und es würde sich nur noch fragen, wo diese zu suchen ist. Nun war Nithard wahrscheinlich aufgewachsen in der Abtei Centulum,[1]) dem späteren Saint-Riquier, wo er in der Folgezeit auch als Abt fungierte. Hiernach wäre die Mundart der Strassburger Eide in oder bei Saint-Riquier (im Dép. der Somme) zu suchen.

Zu einer Prüfung dieser Ansicht ist der Vergleich mit der Sprache der Eulaliasequenz von vorn herein nahe gelegt. Diese ist zu Saint-Amand (im Dép. du Nord) geschrieben, wahrscheinlich zwischen 878 und 882. In jenem Jahre wurden die Gebeine der Eulalia in Barcelona aufgefunden (Zeitschrift für Romanische Philologie XV, S. 41); in diesem Jahre (oder bald nachher) trug die selbe Hand, die die Eulaliasequenz geschrieben hat, als nächstes Stück das Deutsche Ludwigslied ein. Zwischen den Eiden und der Eulaliasequenz liegen also höchstens vierzig Jahre.[2]) Dass sich in diesem Zeitraume die Französische Sprache

---

[1]) Anders äussert sich hierüber Baist (Zeitschrift für Romanische Philologie XX, S. 329), der ihn bei Achen aufwachsen lässt.

[2]) Die einzige Handschrift von Nithards Historiae ist höchst wahrscheinlich im Pariser Kloster Saint-Magloire geschrieben, dem sie im 15. Jahrhundert gehörte. Sie ist gegen das Ende des 10. Jahrhunderts (nach 978) angefertigt. Dass die Eide nicht im Original, sondern in einer Abschrift erhalten sind, fällt nicht ins Gewicht; denn die Abschrift ist eine sehr sorgfältige,

von der Lautstufe der Eide auf die der Eulalia begeben haben könne, ist nicht denkbar. Durch diese Erwägung wird auch Saint-Riquier ausgeschlossen, das als auf Picardischem Gebiet gelegen eine mit der Sprache der Eulalia verwandte Mundart besitzt.

Die Sprache der Eide weist in ein von der nördlichen Sprachgrenze, an der die Eulalia geschrieben ist, weit abliegendes Gebiet. Dem entspricht etwa die von Lücking und mit besserer Begründung von Koschwitz vorgenommene Lokalisierung, derzufolge die Sprache der Eide an und südlich der unteren Loire ihre Heimat hätte. Es findet sich kaum ein sprachlicher Zug, der dem direkt widerspräche. Dennoch möchte ich hier eine andere Ansicht begründen und zu diesem Zweck etwas weiter ausholen. Lassen wir die von Gaston Paris über den Verfasser der Eide geäusserte Vermutung bei Seite, so kann ihre Mundart wohl nur entweder das am Karolingischen Hof gebrauchte Romanisch oder das von den *primores populi*, die den zweiten Eid ablegten, am leichtesten verstandene gewesen sein.

Die Mutter der beiden Könige hatte ihnen jedenfalls in ihrer Jugend das Deutsche als Muttersprache beigebracht. An Karls des Kahlen Hofe wurde noch Fränkisch gesprochen, natürlich neben dem Romanischen.[1]) Eine feste Residenz hatte der Fränkische Hof in Frankreich nicht. Bei der Achener Reichsteilung 837 erhielt Karl der Kahle ein Gebiet, dessen Mittelpunkt die Stadt Paris bildete (Ernst Dümmler, Geschichte des Ostfränkischen Reiches, 2. Auflage, Band I, Leipzig 1887, S. 124 bis 125). Auf der Reichsversammlung zu Quierzy zum König gekrönt (Sept. 838), verlegte Karl seine Residenz sogleich nach Le Mans (S. 127). Ludwig der Fromme residierte damals in Poitiers (S. 135), und hatte ausdrücklich verfügt, dass auch Karl diese Stadt als Sitz seiner Herrschaft betrachten sollte (S. 141).

---

wie die Berichtigungen der Worte *en*, *adiudha*, *aiuha* durch den Schreiber erkennen lassen. Verschrieben ohne nachträgliche Berichtigung ist wohl nur *fradra* neben dreimaligem *fradre*, der Strich über dem *a* von *nunquā*, *Karle* neben zweimaligem *Karlo*, *suo* statt *sua*, *ñ lo ſtanit* statt *lo franit*. Denn *dift* und (jedenfalls dreisilbig zu sprechendes) *Lodhuuigs* sind möglicher Weise richtige Formen. Der überlieferte Text der Eide verdient volles Vertrauen (trotz Koschwitz, Kommentar zu den ältesten frz. Sprachdenkm. S. 34).

[1]) Über die Sprache der Karolingischen Könige handelt Lot, Les derniers Carolingiens, Paris 1891, S. 308 f. Vgl. auch Rudolf Kögel, Gesch. der Deutschen Litteratur I², 558 f.

Als Ludwig starb (Juni 840), befand sich Karl in der That zu Poitiers. Die Unruhen, die den Strassburger Eidschwüren vorausgegangen waren, hatten zur Einrichtung einer festen Residenz keine Zeit gelassen. Nach dem Gesagten würde Poitiers als offizieller Herrschersitz anzusehen sein, wodurch die von Koschwitz, Kommentar S. 34—38, und von Lücking begründete Ansicht eine historische Stütze erhalten würde.[1]) Haben diese Gelehrten Recht, so hat Poitiers als sprachliche Heimat der Eide viel für sich.

Denkbar ist aber auch, dass man die Eide in der Mundart abfasste, die von den *primores populi* am ehesten verstanden wurde. Es fragt sich also, in welcher Gegend wir diese *primores populi* zu suchen haben. Von der Achener (837) und der Quierzyer (838) Reichsteilung handelt Dümmler S. 124—125 und S. 127. Zu Worms (Juni 839) wurde folgende Teilung vorgeschlagen. Die Ostgrenze von Karls Gebiet sollte bilden: der Lauf der Maas von der Mündung bis zur Quelle und eine von der Maas zur Saône gezogene Linie, die sich längs der Rhône bis zum Genfer See fortsetzte. Hiernach umfasste Karls Gebiet das Königreich Aquitanien, Septimanien mit der Spanischen Mark, Burgund und die Provence bis zu den Seealpen, dem Genfer See und der Saône, ganz Neustrien und Ripuarien am linken Ufer der Maas. Nach dem Tode Ludwigs des Frommen (840) erhielt Karl zu Orléans von Lothar zugesichert: Aquitanien, Gothien (d. h. Septimanien), die Provence und zehn Grafschaften zwischen Loire und Seine. Diese Vereinbarung sollte erst durch einen neuen Pakt definitiv gemacht werden, der nicht geschlossen wurde. Die Burgundischen Grossen huldigten Karl zu Orléans, Markgraf Bernhard von Septimanien im Januar 841 zu Bourges, andere Grosse zu Le Mans. Später schickte Bernhard seinen ältesten Sohn zur Huldigung, verschmähte aber selbst zu kommen (Dümmler S. 167). Von den Aquitanischen Vasallen traten nur wenige zu Karl über, und der Bretone Nominoi wollte sich keinem der Könige unterordnen (S. 170).

Das Facit lautet: Karl konnte sich vorzugsweise auf den Westen, mit Ausnahme der Bretagne und der Gascogne, und auf den Burgundischen Osten stützen; doch gehörten auch Provenzalische Befehlshaber zu seinem Heere. Es lag nahe, für

---

[1]) Lückings historische Ausführungen lasse ich hier mit Absicht bei Seite.

die Eide eine Mundart zu wählen, die dem Norden und dem Süden gleich verständlich sein musste. Diesen Anforderungen entsprach am besten das Mittelrhônische. Die Burgundischen Grossen waren die ersten, die sich nach Lothars Feldzug 840 Karl wieder unterwarfen. Sind die Eide in ihrer Sprache abgefasst worden, so begreift sich dies leicht. Unter den Mittelrhônischen Mundarten aber stand im Vordergrund die heute erloschene Mundart von Lyon. In seiner Stellung als ehemalige Hauptstadt Galliens war Lyon noch von keiner anderen Stadt verdrängt worden. Der Nimbus war ihm geblieben; es war immer noch die bedeutendste Stadt des Westreiches.

Es scheint mir also immerhin der Mühe wert, die Frage aufzuwerfen, ob nicht Lyon die Sprache der Eide geliefert haben könne. Ich möchte diese Frage nicht nur bejahen, sondern auch Lyon vor Poitiers den Vorzug geben.

Dass die Sprache der Eide auffallend an die altertümliche Lyoner Mundart des 13. Jahrhunderts erinnert, ist leicht zu sehen. Im Allgemeinen ist zuzugeben dass die vollen Endungsvokale im Jahre 842 noch eine weitere Verbreitung gehabt haben können als späterhin, obgleich die Eulalia sie bereits zu *e* abgeschwächt zeigt. Indessen lehrt die Übereinstimmung des Provenzalischen, das bekanntlich unbetontes *o* in Endungen, ausser vor lat. *nt*, durchgehends zu *e* geschwächt hat, mit den Französischen Mundarten das hohe Alter dieser Erscheinung. Ich halte daher ein schon der Eulalia nicht mehr bekanntes *nostro* (vgl. *diaule* aus lat. *diabolum*) auch in Poitiers nicht für ausgemacht, wohl aber in Lyon, wo sich die unbetonten *o* noch im 13. Jahrhundert finden. In vielen wichtigen Zügen stimmen die Mundarten von Poitiers und von Lyon zusammen. Ihre wichtigsten Unterschiede kommen in den kurzen Eidformeln nicht zum Ausdruck. Lat. *per, apud, causa, non, possum* lauten in beiden Mundarten *per, av* (aus dem Lyoner *av oy* zu entnehmen), *chosa, non, pois.* lat. *ego*, in den Eiden *eo* neben *io*, lautet poit. *eu*, lyon. *jo*. Lat. *populus*, in den Eiden *poblo*, poit. *poble*, lyon. *pueblo* (Cartulaire municipal de Lyon S. 457, jetzt *publo*). Das Perfekt *jurat* ist in beiden Mundarten durch das analogische *juret* ersetzt. Das *i* der Formen *savir, podir, dist, mi, sit* ist nach meiner Auffassung in allen fünf Beispielen gleich zu beurteilen und steht für den Laut des spätern *ei* (der mit dem *ẹ* + *i* in *dreit* damals noch nicht zusammen fiel). Die

Formen *deit, mei* und *seit* lauten so in Poitou und in Lyon; dagegen sagt zwar Lyon *saveir, poeir,* aber Poitiers *saver, poer* (im Reim zu *-er* aus lat. *-are*), die möglicher Weise als analogische Formen erst aus *saveir, podeir* entstanden sind.

Für das zweimalige *cist* der Eide wäre in Poitiers vielmehr *iquist* zu erwarten. Das nur in einer erstarrten Redensart (*d'ist di in avant*) vorliegende lat. *iste* ist in Poitou lebendig geblieben, in Lyon nicht.

Von besonderem Wert scheint mir *fazet* neben *dunat* und *conservat*: es zeigt den Übergang des unbetonten *a* zu *e* hinter Palatal. Diese Erscheinung erinnert an das Verhalten des Mittelrhônischen, das betontes und unbetontes *a* hinter Palatal zu *ie* oder *e* erhöht, sonst aber beibehält. Die Endung *at* wird übrigens in Poitiers wie in Lyon stets zu *et,* gleichviel welcher Laut ihr vorausgeht. Leider ist aus den Eiden nicht zu entnehmen, wie sich betontes *a* hinter Palatal verhielt. Würde es in der Sprache der Eide *laissier, taillier, preier* heissen neben *dunar, conservar?* Ich vermute ja; denn *Childriciaegas, -cas* ist im Jahre 709 zwei Mal geschrieben nebst *Crisciaeco* (heute *Crécy*) (in Tardifs Monuments historiques S. 36), und beweist wenigstens den Beginn dieses Lautwandels innerhalb gewisser Bedingungen. *cristian* aber ist Lehnwort, auf das nichts zu geben ist. Wenn Koschwitz sich auf das Poitevinische *crestian* beruft, so halte ich ihm die im Reime gebrauchte Form *crestiën* (Katherina 2347 vgl. *cristiine* 1362) entgegen.

Überhaupt muss man sich hüten, die in Poitiers oder Lyon gebrauchten Doppelformen ganz nach Gutdünken mit der Sprache der Eide zusammen zu stellen. Wenn z. B. in der Katherina die Poitevinische Form oft eine Französische oder Provenzalische Schwesterform neben sich hat, so dürfen nur jene echten Formen, nicht aber die konkurrierenden Eindringlinge zum Vergleich mit der Sprache der Eide herangezogen werden. Aumericus dichtete seine Katherina in Mont-Saint-Michel, und hat offenbar eine Einmischung der dort gehörten in seine heimatliche Poitevinische Mundart nicht vermeiden können.

Ein englisch-französisches Rechtsglossar.

Von MAX FÖRSTER in Würzburg.

Ein englisch-französisches Glossar, das den Normannen die Bedeutung der Fachausdrücke des angelsächsischen Rechtes zu erklären suchte, erwies sich bald nach der Eroberung als ein dringendes Bedürfnis, dem „etwa 1130—1150" (nach F. LIEBERMANN) durch eine kurze Zusammenstellung des Wichtigsten abgeholfen wurde. Dieses Rechtsglossar erwarb sich wegen seiner eminenten praktischen Bedeutung schnell bei dem zahlreich einströmenden normannischen Klerus eine grosse Beliebtheit, so dass es überall, mehr oder weniger stark verändert (namentlich in dem unverständlich gewordenen englischen Teile) und vielfach um spätere Rechtsbegriffe vermehrt in die Chroniken, die Kopialbücher und andere ähnliche Sammlungen eingetragen wurde. Zusammen mit solchen Urkundenbüchern und Chroniken ist es denn auch schon mehrfach gedruckt, so z. B. in der Chronik ROGERS VON HOVEDEN (ed. W. STUBBS, Rolls Series, London 1869, Bd. II, S. 242), im Anhang zur 'Historia Anglicana' des BARTHOLOMAEUS DE COTTON (ed. H. R. LUARD, London 1859, S. 439 f.), im Kartular der St. Mary's Abbey zu Dublin (ed. J. T. GILBERT, London 1884, Bd. I, S. 375—377), in den 'Munimenta Gildhallae Londoniensis' (ed. H. TH. RILEY, London 1862, Bd. III, S. 453—456), im 'Polychronicon' des RANULPHUS HIGDEN (ed. CH. BABINGTON, London 1869, Bd. II, S. 92—96), im 'Liber Monasterii de Hyda' (ed. E. EDWARDS, London 1866, S. 42—44) und vor allem mit reichlicher Heranziehung sonstiger Überlieferung im 'Red Book of the Exchequer' (ed. H. HALL, London 1896, Bd. III, S. 1032 ff.). Auffallenderweise nahm aber bisher die philologische Forschung weder von diesen Drucken noch

von dem sonstigen reichen handschriftlichen Material — nach freundlicher Mitteilung Prof. F. LIEBERMANNS giebt es 30—50 Handschriften davon — genügend Notiz, sondern begnügte sich mit dem Abdrucke des Glossars, den TH. WRIGHT aus einer nach St. Albans weisenden Handschrift der Mitte des 13. Jahrhunderts, Julius D. VII, fol. 127 b, in seinen und HALLIWELLS Reliquiae Antiquae, London 1841, Bd. I, S. 33 gegeben hatte, der dann von R. WÜLKER in seinem 'Altenglischen Lesebuche', Halle 1874, Bd. I, S. 120 mit Beifügung ausführlicher Erläuterungen wiederholt worden ist. Wenn ich nun, hochverehrter Freund, anknüpfend an Ihre eigenen Bemühungen um Wilhelm des Eroberers Gesetze, heute an Ihrem Ehrentage Ihnen den schlichten Abdruck einer neuen Handschrift dieses Glossars darbiete, ohne auf die mannigfachen sprachlichen und namentlich rechtshistorischen Fragen einzugehen und ohne das übrige reiche Material heranziehen zu können, so ist es freilich eine gar bescheidene Gabe, die ich nur schüchtern hinzureichen wage. Möge sie Ihnen eine *δόσις ὀλίγη τε φίλη τε*, ein Beweis getreuen Gedenkens sein.

Die Handschrift Galba E. IV, welche sich jetzt in der Cottonischen Sammlung des Britischen Museums befindet, stammt aus dem Christ-Church-Kloster zu Canterbury und stellt eine Art Kollektaneum des Priors Heinrich von Eastry (1285—1331)[1] dar oder, wie es die Handschrift selber nennt, ein *Memoriale multorum Henrici prioris*. Unter dem verschiedenartigen Inhalte findet sich auf fol. 46 b nun auch das untenstehende Glossar von Rechtsausdrücken, welches nicht lange vor 1315 in die Handschrift eingetragen sein wird, da auf fol. 114 ff. ein Verzeichnis der Kirchen-Geräte und -Bücher[2]) folgt, welches 1315 datiert ist.

---

[1]) Vgl. über ihn T. F. TOUT im Dictionary of National Biography, Bd. XXVI, S. 117 f.

[2]) Dies interessante Bücherverzeichnis von Christ Church ist vollständig abgedruckt bei E. EDWARDS, Memoirs of Libraries, London 1859, Bd. I, S. 122—235; die englischen Codices daraus (mit veränderter Reihenfolge) auch in WANLEYS Catalogus (Praefatio b_2 verso). Ein zweiter, älterer Katalog desselben Klosters steht im MS. Ii. III. 12 (s. XIII) der Cambridger Universitätsbibliothek. Eine dankenswerte Aufgabe würde es sein, aus beiden den Besitz jener Bibliothek an englischen Handschriften im 13. und 14. Jahrhundert festzustellen und womöglich den Verbleib derselben nachzuweisen. Vgl. TH. GOTTLIEB, Über mittelalterliche Bibliotheken, Leipzig 1890, S. 158 f.



Expositi*ones* uerbor*um* Anglicor*um* sequenti*um*.

Sak*e*. Auer am*er*ciam*ent* de cely q*ui* a tort se pleint ou a tort se defent.

Sokne. Auer franche curt de ses homes.

3 **Toln.** Quite de ton doner.

Theam. Est la ou vn home ne put auer son garant de chose q*ue* il ad achate.

Grithbreche. Auer amendes de pes enfreinte.

6 **Hamsokne.** Auer amendes de cely q*ui* entre a force altri maison.

Forstal. Auer amendes de altri voye desturbe.

Infangenethef. Laron q*ui* est pris en la p*ro*pre tenure le seign*ur*.

9 **Vtfangenethef.** Laron tena*n*t le seign*ur*, q*ui* est pris hors de son fee.

Flemenefremthe. Auer chatels des futifs *et* de felouns.

Gheld. Estre quite de rente paier *et* tenir en f*ra*nche aumone.

12 **Danegeld.** Estre quite de tribut des Roys de Denemarche.

Hydagi*um*. Quite de taillage q*ua*nt le Roy prent taillag*e* p*ar* les hydes.

Ich halte es für förderlich, hier durch Angabe der altenglischen Grundform der Rechtsausdrücke, soweit möglich, auf das 'Anglo-Saxon Dictionary' von Bosworth-Toller, das Glossar zu Schmidts 'Gesetzen der Angelsachsen' und künftighin das zu F. Liebermanns Gesetzessammlung zu verweisen, wo vielfach auch weitere Litteratur verzeichnet ist.

1 = ae. *sacu.*

2 = ae. *sōcn.*

3 = ae. *toln.*

4 = ae. *tēām.*

5 = ws. *griðbryce*; s. Oxford Dictionary unter *Grithbreach.*

6 = ae. *hāmsōcn*; s. Oxf. Dict. unter *Hamesucken.*

7 = ae. *foresteall*; s. ib. unter *Fore-stall.*

8 = ae. *infangen þēōf*; s. ib. unter *Infangenthief.*

9 = ae. *ūtfangen þēōf* (mir nur bekannt aus Hall's A.-S. Dict.).

10 = ws. *flȳmena fyrmð*, ausser-ws. *flēmena *fremð*; s. Oxf. Dict. unter *Flemensfirth.* Vgl. auch Nr. 43.

11 = ws. *gield*, ausser-ws. *geld*; s. Oxf. Dict. unter *Geld.*

12. Aus altdän. *danegjeld*; s. Oxf. Dict. unter *Danegeld.*

13. S. Oxf. Dict. unter *Hidage.*

Ferdwyte. Quite de Murdre *siue* pecu*n*iam *pro* murdro.
15 **Ferdwyte.** Quite de aler en host *siue* auxil*ium* pecu*n*ie *pro* exe*r*citu.
Breggebote. Quite de aider a ponz fere.
Castelbote. Quite de aider a chastel clore.
18 **Burghbote.** Quite de aider a cite ou borgh clore.
Parkbote. Quite de aider a park clore.
Wardwyte. Quite de wardman *et* de wardpeny.
21 **Blodwyte.** Auer ame*n*des de saung espandu.
Childwyte. Au*er* amendes d'enfant engendre hors d'espouse.
Lecherwyte. Au*er* ame*n*des de sengle home *et* de femme sanz engendrure.
24 **Weyf.** Au*er* chatel q*ue* home weyue p*ar* defaute de garaunt ou kemelyng.

---

14. *Ferdwyrte* als Busse für Mord beruht offenbar auf einem Irrtume. Ich vermute, dass es aus dem Folgenden vom Schreiber heraufgenommen ist, und dass ursprünglich hier etwas wie *murdre* stand, welches in anderen Glossaren in der That vorkommt.

15 = ws. *fyrdwīte*, ausser-ws. *ferdwīte.*

16 = ws. *brycgbōt*; s. Oxf. Dict. unter *Bridge* 11 b.

17. Fehlt den (alt- und) mittelenglischen Wörterbüchern. Frühester Beleg des Oxf. Dict. (unter *Castle* 12) erst von 1628.

18 = ae. *burhbōt*; s. Oxf. Dict. unter *Borough* 7 (frühester Beleg von 1647).

19. Fehlt den Wörterbüchern.

20 = ae. *weardwīte* und *weardman*; ein ae. **weardpeni(n)g* scheint unbelegt.

21 = ae. *blōdwīte*; s. Oxf. Dict. unter *Blood-wite.*

22. Wäre ae. **cildwīte* (unbelegt); s. Oxf. Dict. unter *Child-wite.*

23 = ae. *legerwīte.* Doch sollte dies lautgesetzlich im Me. als *leirwite* erscheinen, wie wirklich auch einige Glossare lesen. Obiges *lecherwyte*, das sich auch in anderen Handschriften findet, zeigt Anlehnung an das me. *lecher, lechur*, aus afrz. *lechour*; vgl. auch me. *lecherlike, lechurhed, lychernes, lecherie.*

24. Me. *waif* ist anglonorm. Lehnwort. — Statt *kemelyng* erscheint im Me. meist die Form *cumeling*; indes ist die Form mit *e* auch zweimal im Versinneren bei Robert von Gloucester überliefert. Die *u*-Form geht auf ein jedenfalls nur zufällig nicht belegtes ae. **cumeling* (vgl. ahd. *chomeling*) zurück, während die *e*-Form sich ungezwungen als kentische Entwicklung einer (vielleicht analogischen) ae. Nebenform **cymeling* (vgl. ae. *cyme* 'Ankunft' neben *cuma* 'Ankömmling' und das Ptz. *cymen* neben *cumen*) erklären liesse. Das Bedenken, das MÄTZNER und das Oxf. Dict. (unter *comeling*) gegen die Überlieferung der *e*-Formen hegen, scheint mir danach unnötig.

Horngeld. Taillage de chescune beste cornu.
Munchebreche. Trespas vers seygn*ur*.
27 **Burghbreche.** Trespas des burgeys vers sa co*m*mune.
Misconynge. Mesprise de parole en Curt.
Schewynge. Quite de marchandise mustrer.
30 **Lastinge.** Charger la ou home vodra.
Forsokne. Franchise de franchise et veue de frankplegge.
Wessegeldchef. Prendre rancon de laron q*ui* est dampne.
33 **Vtlep.** Escap de prison.

---

25. Begriff und Wort fehlen im Ae. Das Oxf. Dict. (unter *Horngeld*) kennt es zuerst aus einem Kartular um 1170.

26. *Munchebreche* ist offenbar verschrieben für *mundebreche* = kt. *mundbrece*, ws. *mundbryce*.

27 = ws. *burhbryce*; s. Oxf. Dict. unter *Borough* 7.

28. *Misconynge* scheint verderbt für *miskenning*, wie die andern Fassungen lesen und auf Grund eines ae. **miscenning* (zu ae. *cennan* 'vor Gericht vorbringen') zu vermuten wäre.

29 = ae. *scēāwung*. Dies Wort ist in den Glossaren meist gänzlich verballhornt, indem die normannischen Kopisten das *p*-ähnliche ae. Zeichen für *w* als *p* lasen. So finden wir *scephinge* (wo Wülkers Ableitung von ae. *sceppan* also hinfällig ist), oder mit einer weiteren Buchstaben-Vertauschung *stephinge*, ja sogar *cheaping*, wo das Wort durch volksetymologische Anlehnung an me. *chēp*, ae. *cēāp* 'Kauf' mit me. *chēping*, ae. *cēāping* 'das Kaufen' zusammengeflossen ist.

30 = ae. *hlæsting* (zu *hlæstan* 'laden'). Auch dies Wort erscheint sehr häufig corrumpiert, z. B. als *haschinge* (das indes nicht mit Wülker von *āscian* abzuleiten ist), *Lestaskinge* u. s. w. Die me. Wörterbücher verzeichnen nur die romanisierte Form *lastage*, *lestage*.

31. *Forsokne* ist vermutlich entstellt aus *fresokne*, welches seinerseits wieder durch volksetymologische Anlehnung an me. *frē* 'frei' aus unverständlich gewordenem *frithsokne* (ae. *friðsōcn*) entstanden ist; s. die Belege bei H. Hall, S. 1033, Anm. 5. — Wegen *Frankpledge* s. Oxf. Dict. s. v.

32. *Wessegeldchef* ist offenbar verderbt aus *weregeldthef* = ae. *wergeldþēōf*. Auch hier pflegt die Unkenntnis altenglischer Schriftzeichen zu wunderlichen Formen wie *Pergelyeof* (Hoveden) u. s. w. zu führen.

33. Das in zwei Urkunden überlieferte *uðleap* (mit falschem *ð* statt *th!*) scheint auf ein ae. *ūthlēāp* (so auch bei Hoveden überliefert) zu weisen. Den zweiten Bestandteil des Kompositums sollten wir freilich mit i-Umlaut erwarten, also ws. *hlīēp*, ausser-ws. **hlēp*. Möglich wäre, dass letztere Form sich unter dem obigen (späten) *ea* verbärge; denkbar wäre aber auch eine Anlehnung an die zahlreicheren nicht-umgelauteten Bildungen desselben Stammes, wie ae. *hlēāpan*, auch *ūthlēāpan* (Annalen E 1071), *hlēāpere*, *hlēāpestre*, *hlēāpung*. Für unser Denkmal kentischen Dialektes würden beide Formen als Grundlage möglich sein.

Forfeng. Quite de auantprise.
Infeng. Quite de prise en feyre.
36 **Hangwite.** Quite de laron pendu abatu ou pendu sanz bailif le Roy.
Inlaghe. Estre a la ley le Roy.
Vtlaghe. Estre vtlaghe.
39 **Theu.** Auer serf . ou uyleyn . ou neyf *et* lur issue.
Theyn. Auer frank home.
Fythwyte. Quite de medlee.
42 **Flithwyte.** Quite de mercy *pur* tenson.
Flemeneswyte. Quite de Merci *pur* sa feute *et* peus rent a la pes.

---

34 = ae. *forefeng*; s. Oxf. Dict. unter *Fore-fang.*

35. *Infeng* fehlt den Wörterbüchern. Das *Infang* des Oxf. Dict. hat eine andere Bedeutung.

36. S. Oxf. Dict. unter *Hangwite* und Bosworth-Toller unter *heng-wīte.*

37 = ae. **inlaga*, welches aus dem mehrmals belegten Denominativum ae. *inlagīan* nach dem Muster von ae. *ūtlaga* — *ūtlagīan* sicher zu erschliessen ist; s. Oxf. Dict. unter *Inlaw.*

38 = ae. *ūtlaga.*

39 = ae. *þēow.*

40 = ae. *þegn.*

41 = ae. *fihtwīte*; s. Oxf. Dict. unter *Fight* 7.

42. Würde einem ae. **flītwīte* entsprechen; s. Oxf. Dict. unter *Flitwite* (frühester Beleg 1340).

43. *Flemeneswyte* könnte auf eine nichtnachweisbare ae. Verbindung *flēmena wīte* zurückgehen, in welcher der unverstandene Gen. plur. mittelst *-s* in den Gen. sing. verwandelt wäre. F. Liebermann hält es aber für wahrscheinlicher, dass das auch in anderen Handschriften überlieferte *flemeneswyte* nur eine Verballhornung des ae. *flēmena fyrmð* (vgl. Nr. 10) sei. Wenn wir bedenken, wie leicht ein unverständlich gewordenes (ausgestorbenes) *fyrmð* 'Bewirtung' durch das allenthalben im Glossar auftretende *wīte* 'Strafe' ersetzt werden konnte, werden wir dieser Erklärung leicht zuzustimmen geneigt sein. Dass die Kopisten gerade mit diesem Worte nichts anzufangen wussten, zeigen die vielen Varianten bei Hall und im Oxf. Dict. unter *Flemensfirth.* — Das folgende franz. *et peus rent* scheint ebenfalls verderbt. Nach einer ingeniösen Vermutung F. Liebermanns, dem ich für diese wie die anderen Mitteilungen auch hier herzlich danken möchte, ist die Stelle aus einem *poet* (oder *puet*) *estre reynt* (oder *reint*) verderbt, welches z. B. im Harl. Ms. 1033 als Erklärung zu dem auf *Flemanneswyte* [sic!] unmittelbar folgenden *Wergeltthef* erscheint und bei zu kurzer Zeile leicht mit einem *et*-ähnlichen Verweisungszeichen an die vorhergehende abgegeben werden konnte, aus welcher dann unsere Korruptel entstanden sein mag.

Stallage. Custume de places loez en feire . ou en marche.
45 **Bakberindethef.** Laron pris a meynoure.
[fol. 47 a] **Cherchesonde.** Vne Mesure de ble q*ue* chescon home soleyt enueir a seinte esglyse en temps de Bretons.

45. Eine Verbindung von ae. **bæc-berende* (im Oxf. Dict. ohne Stern aufgeführt, doch auch da ohne Beleg) und ae. *þēōf*. Das Kompositum belegt das Oxf. Dict. (unter *Back-berend*) erst seit 1641.

46. Auch in *cherchesonde* scheint eine Verderbnis vorzuliegen, oder wenigstens eine volksetymologische Anlehnung an ae. *sond* 'Sendung'. Andere Glossare lesen *chirchesoht, chirchesset* u. a. m. Doch scheinen alle diese Formen ein ae. *cyric-sceat* zu meinen, das von den Juristen des 17. Jahrhunderts weiter an ne. *scot*, ae. *scot* 'Schoss' angeknüpft ist und zu dem heutigen Fachausdruck *church-scot* (s. dies im Oxf. Dict.) geführt hat.

Wie wir aus den Anmerkungen ersehen, ist unser Text mannigfach verderbt, indes nicht mehr als die übrigen uns erhaltenen Aufzeichnungen des Glossars. Ja, die englischen Wortformen sind sogar weit richtiger gegeben als in der Mehrzahl der anderen Fassungen. Ich möchte daher annehmen, dass unsere Handschrift von einem geborenen Engländer[1]) geschrieben ist, der natürlich normannische Erziehung und Bildung genossen hatte. Ich weiss nicht, ob irgend ein Grund die Annahme verböte, dass der Prior Heinrich eigenhändig die Sammlung des Galba-Manuskriptes angelegt habe. Der Dialekt der englischen Bestandteile würde jedenfalls nicht dagegen sprechen, da Heinrich aus dem Dörfchen Eastry bei Canterbury stammt und die englischen Wörter einen ausgesprochenen kentischen Lautcharakter aufweisen. So finden wir vor allem das kent. *e* gegenüber ws.-angl. *y* als i-Umlaut von *u* in *bregge-* (ae. *brycg*) 16, *-breche* (ae. *bryce*) 5, 26, 27, wohl auch in *cherche-* (ae. *cyrice*) 46 und vielleicht auch in *kemelyng* 24 (s. die Anmerkung dazu). Nach dem Süden weist auch die Partizipialendung *-inde* in *bakberindethef* 45.

Ein weiterer Vorzug unseres Textes, wenigstens vom Standpunkt der englischen Lexikographie aus, ist die grosse Ausführlichkeit unseres Glossars, welches den ursprünglichen Stamm

[1]) Ich darf nicht verschweigen, dass F. Liebermann aber einen französischen Schreiber annehmen will.

verdoppelt oder verdreifacht zu haben scheint. Freilich hat dies auch seine Schattenseiten, weil durch die Hinzufügungen unsere Fassung mehr als andere als ein Sammelsurium von Rechtsbegriffen verschiedener Zeiten erscheint, und weil wir nicht sicher sein können, ob manche derselben, namentlich die aus alter Zeit sonst nicht nachweisbaren, nicht reine Hirngespinnste eines glossierenden Antiquars sind, weshalb der Rechtshistoriker gerade aus unserer Handschrift vermutlich weniger Nutzen ziehen wird.

Besonders würde mich freuen, wenn diese Zeilen dazu beitragen könnten, dass unser englisch-französisches Rechtsglossar eine allseitige kritische Behandlung und Herausgabe durch einen Kenner englischen Rechtes erführe.

Variationen über Roland 2074, 2156.

Von GOTTFRIED BAIST in Freiburg i. B.

Die Heiden schleudern aus der Entfernung nach den letzten der Christenhelden, denn nach Roland allein *lances, espiez, wigres, darz, museraz,* 2075 ausserdem *agiez et gieser,* corrupt im Oxoniensis in ie-Assonanz, zersplittert in der sonstigen Überlieferung. Die Bevorzugung der Wurfwaffe erwächst hier nicht aus der Kenntnis orientalischer und insbesondere seldschukkischer Kampfweise, der sie allerdings eignet: sie ist durch den Gang der Handlung mehr als hinreichend motiviert, auch die Wiederholung innerlich berechtigt. Aber es lohnt sich die reichhaltige Waffensammlung etwas näher anzusehen.

Lance und *espiez* verhalten sich ungefähr wie mhd. *sper* und *spiez*: beide werden generell gebraucht, zugleich aber auch unterschieden, jene ausschliesslich Kriegswaffe, diese zugleich und mhd. fast ausschliesslich Jagdwaffe. Vorzugsweise dienen in der Zeit, um die es sich handelt, beide dem Stoss, gelegentlich dem Wurf: in der ältesten fränkischen Kampfweise herrschte der Wurf, daher *lancer*, aber das Verhältnis hat sich mit dem Vorwiegen des Reiterkampfes immer mehr zu Gunsten des Stosses verschoben. *Espiez* erscheint daneben afr. nicht selten als Speereisen, so gerade in den von STERNBERG, Angriffswaffen S. 24, für Synonymität mit *lance* angeführten Stellen; vgl. besonders auch Gormond 458: *Parmi lo cors l'espie li mist Tant cum la lance li tendi.* Ausnahmsweise auch zum Hieb verwendet: St. Legier 228 darf nicht korrigiert werden, angesichts des gewaltigen Hiebs Ludwigs, Gormond 390—406, mit gesicherter Assonanz. Die hier angegebene Breite von einem halben Fuss entspricht nicht übel

der Karlsreise 606 allerdings als ausserordentlich betrachteten Länge von einer Elle. So gar viel kleiner sah die Wirklichkeit nicht aus; man sehe z. B. das alemannische Speereisen von 63 cm bei Lindenschmit S. 174. Danach ist, so weit in unserem Text *l.* und *e.* unterschieden sind, dieser als der schwerere zu betrachten, vgl. auch 3080 und 3154. Durch die Assonanz für den Roland gesichertes *espiet*[1]) zeigt die im Zentrum regelmässige Wiedergabe von betontem fränkischen *eu, eo.* Beweisend ist dafür nicht *fie*, das bei dunkler, wahrscheinlich nicht germanischer Herkunft in der übrigens anglonorm. gekreuzten Lautentwicklung der beim ältesten Auftreten des Wortes (Ende des 10. Jh. in der Marca hispanica) gegebenen mlat. Form *fevum* entspricht — auch nicht das sehr schwierige *étrier*[2]) — wohl aber *bievre*, das ags. *beofor*, an. *bjórr* entspricht, während daneben *beifre* die durch den Pelzhandel entstandene Kreuzung des germ. Wortes mit lat. *fiber*, ahd. *bibar* darstellt.

Wigre ist anord. *vígr* (ags. einmal *vigar*, bei Bosw. als *wîggâr*, scheint entlehnt). Ausserhalb des Roland mit Vermeidung einer ungewöhnlichen Lautfolge zu *guivre* umgestellt, falls das in den angels. Aldhelmglossen mehrfach auftretende *wifel, wifor, sagitta, jaculum* aus dem Franz. entlehnt ist und nicht umgekehrt. Die altnord. Belege gestatten keine nähere Begriffsbestimmung, die franz. zeigen ausschliessend Wurf, gleich der ags. Glosse. Wenn Ren. de Mont. 102 die *guivre „empennée“* ist, so ist das nicht charakteristisch, findet sich gelegentlich bei jedem Ger, bei *dard, agier, fausart,* und meint nicht notwendig eine Fiederung nach Art des Pfeils; kann von dieser aus oder auch von der Flosse oder der *penne du nes* her Widerhaken

[1]) Wenn KLUGE E. W. Speer *espier* auf dieses Wort zurückgeführt ist, statt auf *espié*, wofür mir nach den freundlichen Worten seiner Vorrede eine gewisse Verantwortung zufällt, so liegt das daran, dass aus äusseren Gründen nicht alle meine Anmerkungen berücksichtigt werden konnten.

[2]) Eine Wurzel *streup* ist germ. nicht nachzuweisen. Germ. *stegraip* passt schlecht zu den franz. Formen. *ai* = lat. *ae* würde eine historisch ganz unwahrscheinlich frühe Entlehnung fordern, Verlegung des Nebentons auf das prosthetische *e* wäre äusserst befremdlich, in der Reihe **esteirief* — *estrief* — suffigiertes *estrier* — dissimiliertes *estriel* — *estrieus*, das Fehlen von *estriel* und *estrier* höchst befremdlich, ebenso die Dissimilation einer geläufigen Suffixendung, die der Intensitätswirkung sonst siegreich gegenüber steht; und prov. *estreup* passt gar nicht. Ich neige dazu, hier ein Fremdwort der Völkerwanderung zu sehen, das hd. ags. geschickt germanisiert ist.

bezeichnen. Wahrscheinlich ist mir aber durchweg Fiederung, nur dass man dann annehmen muss, dass ursprünglich schwerere Wurfwaffen wie *faussart,*[1]) *agier* leichtere Form angenommen haben.

Der *dard* ist gewiss von Anfang leichter als Spiess und Speer, ausschliesslich und generell Wurfwaffe, die häufigste unter diesen, wie schon das jung gebildete *darder* zeigt, aus Frankreich ins Spanische und über das Italienische selbst ins Rumänische übertragen, Kriegswaffe und Geschoss des Katapultes gegenüber *javelot, javeline,* der Jagdwaffe; i. J. 885 bei Abbo, passim, in den Händen der Angreifer wie der Verteidiger von Paris (Schusswaffe in I, 89?). Über die unterscheidenden technischen Merkmale könnten uns nur die Abbildungen belehren, die aber bei der ganzen Materie versagen. Die niederfränkische Form des germanischen, schon im Beowulf belegten Etymons muss nach den franz. Lautgesetzen *darroþ* gewesen sein, mit dem nordischen gedehnten, nicht dem angels. einfachen *r*-Laut. Die Erklärung dieses innergermanischen Unterschiedes geht natürlich nur den

---

[1]) Die „Waffenkenner" (u. der Dict. gén.) werfen *faussart* und *fauchart* zusammen: als die Kriegssense mit nach Aussen gekrümmter Schneide im Gegensatz zur *faux de guerre* (erfundenes Wort) mit nach Innen gekrümmter. Der seltene *fauchard* wird in der Bataille des Trente als eine unzweideutige Hellebarte beschrieben, mag aber ursprünglich und in dem von Gdf. gegebenen *faucars falcastrum* der Gloss. v. Douai, den von Littré angeführten neufr. technischen *fauchard, faucard* entsprechend, eine Art *vouge* sein. Der häufige *faussart* (Gdf., Duc. *Falsarius*, Sternberg, Bach) wird bei seinem ersten Vorkommen in der Schlacht von Bouvines von Guil. Brito beschrieben: *„Hostes enim quodam genere armorum utebanuur admirabili et hactenus inaudito; habebant enim cultellos longos, graciles, triacumines, quolibet acumine indifferenter secantes a cuspide usque ad manubrium, quibus utebantur pro gladiis"*. Danach Alberich v. Troisfontaines: *„cultello in capite percussus longo, gracili, trialemcllo, quem f a l s a r i u m nominant"*. Also zunächst eine Art Stossdegen, der aber hier gegen das Schwert im Nachteil bleibt und später durchaus als Wurfwaffe erscheint, für welche die Dreischneidigkeit charakteristisch sein dürfte; vgl. *falsartz gladius brevis et acutus*, Don. prov. 43 b 16, auf den mich Kollege Levy aufmerksam macht; das Wort von *falsare* — *fausser*, ähnlich nord. *brynþvarar*, Brünnenbrecher. — *Fauchon*, vgl. Duc. *falo, falzo*, ist stets ein Messer, ebenso vermutlich ital. *falcione*. — *Fauc* in der Hand von Riesen ist eine Sichel schlechthin und keine Kriegswaffe. — Über die mit dem *f.* von den Forschern gern vermischten *glaive* (Stosswaffe mit langer Klinge und Haken), *espafut* (Hiebwaffe, **spatus* + *fustis*, urspr. etwa burgundisch), *gisarme* (Hiebwaffe, auch geworfen), *vouge*, *goiart*, *volant* etc. ein andermal.

Germanisten an, ebenso wie etwaige vorgeschichtliche Beziehung zu russisch *drot* (Grundr. d. germ. Phil.[2] I, 361): für den Romanisten liegt der Fall laut- und wortgeschichtlich vollkommen glatt.

Der Name des *agier* ist ausser in O eliminiert, der Kopist des Ox. selbst versteht ihn nicht mehr, schiebt in 439 *algier*, 442 *algeir* ein *l* ein, wobei indessen V[4] in seinem Stahlmesser, *cortel d'acer*, die richtige Form noch erkennen lässt, und fand 2075 in seiner Vorlage fehlerhaftes *agiez* mit einer Korrektur, aus der er sein „*e gieser*" gemacht hat. Ausserhalb des Roland findet sich das Wort nur noch einmal in den Chetifs als Plural *ages* (Gdf. u. *Agiet*), wobei die Verbindung mit *museras* Entnahme aus dem Roland mehr als wahrscheinlich macht. Man könnte demnach (vgl. Zts. II, 176) über die korrekte Gestalt allenfalls im Zweifel bleiben, wenn die germ. Korrespondenz nicht gar so deutlich wäre: ags. *aetgâr*, afries. *etgêr*, anord. *atgeirr*, ahd. *azkêr*. Germ. *ai* erscheint merowingisch als *ai*, *ei*, betont kaum *e* (*reipus*, *repus* Lex Sal.), *-ier* nach Palat. ist regelmässig, *Rogier*, *Audigier*, *Legier* (*Letger* Polypt. Rem.): übereinstimmmend mit Palat. + *arius*, das man nicht nach dem schon vormerowingisch nach *i* hin verschobenen *-iacus* (*Jülich* etc.) beurteilen darf. Was der an sich deutliche Name Bei-Speer besagt, erklärt noch weiter die häufige Beigabe zweier Speere in nordischen Gräbern der Völkerwanderungszeit; das konstruierte Bild des Kriegers hat man dem entsprechend ausgestattet, vgl. Müller, Nord. Altertumskunde II, 130. Das Eisen scheint bei jedem „Ger", nach der Sippe von ahd. *gêro* Zwickel zu schliessen, herzförmig, nicht blattförmig gewesen zu sein.

Für den *muzerat*, dessen Vorkommen auch in den Chetifs, wie oben bemerkt, wohl direkt auf den Roland zurückgeht, findet sich im German. keine Korrespondenz, wohl aber im Arab. in *mizrâk*, plur. *mazârîk*, Wurfspeer, Pike, kurze Lanze (Wahrmund), eine echt arab. Wortbildung mit mehreren Verwandten. Die Umgestaltung, Labialisierung des unbetonten Vokals, Ausgleichung der Endung an die häufigen *-at* macht bei dem Lehnwort keine Schwierigkeiten, die Erleichterung der Konsonantenverbindung schliesst sich an den Plural. Völlig überzeugend wirkt *migerat* a. e. Urk. v. 1478 bei Gdf., vgl. fr. *giraffe*, asp. *azorafa* und ähnliche. Charakteristisch würde der Schaft aus Bambus sein, der, wie er heute von den Arabern ganz allgemein benutzt wird,

auch im Mittelalter hervorgehoben wird, s. mittelhd. Belege bei A. SCHULZ, Höf. Leben II², 22. Das spanische *juego de cañas* ist das Spiel mit dem arabischen Schaft.

Das Unangenehme ist, dass diese Erklärung die Datierung des Roland aus den Völkernamen bedroht. Der einzige Einwand den diese seit ihrer Aufstellung erfahren hat (Rom. VII, 435, vgl. SUCHIER, Reimpredigt XLI) war nicht entscheidend, die fortschreitende lautgeschichtliche Erfahrung stimmte sehr gut zu Paris These, von der sie allerdings zum Teil ausging. Man hat sich daran gewöhnt mit ihr wie einer Thatsache zu rechnen. Ein Versuch weiteres Licht in die Heidengeographie zu bringen, erweist sich ihr zunächst eher günstig, es treten dabei keine neuen Anklänge an den Kreuzzug hervor. So sind 3229 die *Nigres* in O evident schlecht, da engl. *nigger* sicher nicht vor dem 16. Jh. vorkommt: *anage* CV⁷, *walgres* Kr. führen auf *uuagres*, die *Wagri* rechts der Unterelbe. Im Reich des Marsilie sind die geographischen Namen, wenn auch nicht gerade die Begriffe, leidlich klar, Afrika, die Berberei, der Algalif der Schwarzen von Karthago, Äthiopien, *Alferne*(?) und *Garmalïe* oder *Gamarïe* (Gomara?); in Spanien neben den Grossstädten Zaragoza, Sevilla, (Cordova), dem aus Ebro und dem von Urgel und Lerida ihm zuströmenden Segre gekreuzten *Sebre*, an ihm *Tortolose*-Tortosa (vgl. V⁷C zu 2641), dann das nicht sehr grosse aber recht alte *Buriane*-Burriana südlich von Castellon de la Plana, das sich als Piratennest ausgezeichnet haben mag; *Balaguer*, zweifelhaft ob das alte Städtchen am Segre oder der gleichnamige Pass und Seeplatz (Castillo de Balaguer) zwischen Taragona und Ebromündung. *Brigal*, wahrscheinlich Berbegal bei Barbastro, das *Barbagalli oppidum fortissimum* des Pseudoturpin; und dann würde ich gerne in *Valterne* einen Fehler des Autors für Valtierra (Valterra) am Ebro oberhalb Tudelas sehen, wozu die Rast „*entre Sebre e Valterne*“ in der V⁴ Gruppe zu 2488 fast zu gut passt. Balaguer, Berbegal, Valtierra, zwischen den beiden hier vermischten Flussläufen gelegen, bildeten gegen den catalanischen Norden[1]), Aragon und

[1]) Trotz dieser scheinbaren Annäherung an das franz. Epos ist der benachbarte *comitatus Palliarensis* nicht mit dem *Portpaillars* des Wilhelmscyklus zu identifizieren. Ich habe lange Jahre nach der Erwähnung einer Verbindung zwischen Foix oder Conserans und dem Thal der Noguera Pallaresa gesucht und keine gefunden, weil eben kein Pass existiert, überhaupt in ganz

Navarra um 1100 äusserste Vorposten des Maurentums, um welche zweifellos gekämpft worden ist, wenn uns auch die dürftige Zeitgeschichte nur den Fall des benachbarten Huesca 1096, Tudela 1114 berichtet: so dass man auf dem Pilgerweg über Jaca von ihnen hören mochte. Aus der varia lectio von 956 sich ergebendes *tamarie* (oder *atamarine*) ist allenfalls Tamarit am Ausfluss des Caya, unterhalb des erst 1128 wieder bevölkerten Tarragona. Zu dem schlecht überlieferten *Valferrée* 1370 und *Balferne* 812 lässt sich kaum eine Vermutung äussern.[1]) Das sonnenlose *Monigre*(?), wo sich die Teufel unartig betragen,[2]) das Land Datans und Abirons sind jedenfalls in Afrika gedacht, wie das schwarze Volk. Also das maurische Spanien und Afrika, während der Orient mit Absicht ausgeschlossen bleibt. Nur *Capadoce* 1571 ist dabei missraten. Dieselbe Beschränkung zeigt die nah verwandte erste Ruhmrede Rolands 198—200 und was sonst noch vorkommt.[3]) Insbesondere ist auch 90 als ausser-

---

Spanien es kaum einen weltferneren Landstrich giebt. Eher käme noch der *puerto de Pajares*, der früher fast einzige Weg von Leon nach Asturien in Betracht; nur dass dann immer noch die ausdrückliche Verlegung ans Meer bedenklich bleibt. Der zweite Teil des Namens scheint vielmehr identisch mit *paillard*, vgl. Duc. s. v. Palearii, bes. Galfr. Vorsiensis passim. I, 73 s. a. 1181 heisst dort vollständig nach Mon. Germ. XXVI: *Immisit deus in Aquitaniam hostes crudelium populorum, quales patres nostri non viderunt a tempore Normannorum. Primo Basculi, postmodum Theutonici, Flandrenses et, ut rustice loquar, Brabansons, Hannuyers, Asperes, Pailler, Navar, Turlannales, Roma, Cotavel, Catalans, Aragones.* Hier anscheinend völkisch, aber II, 10 von gemischten Söldnerhaufen, mit Ableitung von palea. Ich ziehe das dem ebenfalls naheliegenden Gedanken an die Balearen vor, die ja zum Reiche Karls des Grossen gehörten.

[1]) Für *Valferrée* l. *Valbetée* nach Kr. *Valpecede*, V[4] *Valbitea*, das noch durch Auberi bestätigt wird, wohl im Anschluss an das Lebermeer erfunden. *Belferne* oder *Balverne* ersetzt die Reimredaktion durch sonst belegtes, aber hier schlechtes *Biterne*.

[2]) *Dient alquant que diable i meignent* 983 ist buchstäblich *mingunt*, begrifflich vortrefflich, während „wohnen" *maneient* oder etwas ähnlich farbloses, wenn es dastünde, emendiert werden müsste. Das romanische ἅπαξ λεγόμενον ist innerhalb dieser Begriffsreihe im 11. Jh. nicht anfechtbar.

[3]) Ausser Valterne, Sevilla und Balaguer noch Tudela (*Tuele* — *Rudile*), christlich 1114, dessen Fehlen neben Saragossa und Tortosa geradezu befremdlich wäre; *Commibles* — *Conimbles* in O, *Morinde* in der V[4]-Gruppe, zu der auch der Carmen gehört, zweifelhaft, aber nicht wegen des Rom. XI, 489 genannten, mir unverständlichen Bedenkens; *Noples* und die *Terre de Pine*, die schwerlich mit *Pina* bei Saragossa zu identifizieren ist. Ausserdem das

spanisch gedacht *li reis de Suatilie, Satalie* — *Adalia* am gleichbenannten Golf, das 1148 genommen, vom ersten Kreuzzug nicht berührt worden ist. Auf der anderen Seite sind ebenso, abgesehen von der Hauptstadt Kairo-*Babilonie*, die Baligantvölker auf den Osten beschränkt, Slawen, Turanier, Orientalen, mit Ausschluss von Afrika und Spanien. Unter über 40 Namen sind vielleicht die *Nubles*[1]) fehlgegriffen, und 3474 *Bascle* als Ländername in O, wofür indessen V[4] *Blandic* bietet, das auf Blakie (vgl. Aliscans éd. Rol. 1419) führen kann, das Land der *Βλάχοι*, die neben Esclavons, Hongres, Pinceneis und Bougres noch fehlten. In der jüngeren Überlieferung fällt der Name ganz, und auch das passt besser zu einem schwer verständlichen Wort.[2]) *Sarrazins* heissen nur Spanier und Afrikaner an 30 Stellen, nie die Baligantvölker, vgl. besonders 2828 in der Baligantepisode.

Ich kann mir nicht denken dass diese planmässige Scheidung das Werk zweier Hände wäre, der Baligant- und der Marsiliegeograph muss ein und derselbe sein, die ganze Topographie des Roland gehört dem letzten Redaktor. Dieser hat anscheinend nur wenig aus echter epischer Überlieferung, wenig Klerikerwissen, allerlei Fabuloses, auch wohl in der Art der heidnischen Personennamen gemachtes, in der Hauptmasse, soweit sie zu entziffern ist, merkwürdig entlegenes, Burriana, die Micenes etc., mit sichtlicher Vorliebe zusammengetragenes. Und in solchem Zusammenhang muss man doch mit Paris den Wiederklang gleichzeitiger Heidenkämpfe erwarten. In der That begegnen wir, an einer Stelle, die gewiss keine ähnlichen Neigungen zeigt, einem solchen Nachklang nicht lange nachher in der Weiterbildung des Roland selbst. Ich habe wiederholt ausgesprochen und auf der Kölner Philologenversammlung des Näheren nachgewiesen, dass der Pseudoturpin auf dem erhaltenen Roland beruht; die entgegenstehende, aus einer Verkennung des Handschriftenverhältnisses erwachsene Hypothese wird mit der Zeit wohl auch von ihrem Promotor aufgegeben werden. Wahrscheinlich ist sogar, dass ein Vorläufer der Reimredaktion zu Grunde lag, der Pseudocalixt

---

unbekannte *Haltoïe* 209, 441, in der Baligantepisode *Nerbone* 2995, das nach 3683 in Spanien gedacht ist, ganz dunkel *Marsone* und an der Mündung des Ebro *Marbrise* und *Marbrose* (Manresa, Minorissa??). Das christliche Spanien heisst *Galice*.

[1]) Chanson d'Antioche unterscheidet *Nuble* II, 56 von *Nubïe* I, 33 II, 89.

[2]) Allerdings kennt Fouque die *Basclois* als Heiden.

aus ihr seinen *Gundebaudus rex Frisiae* genommen hat, samt der Anregung zur Einführung der Almoraviden (*Moabitae*) unter die Karlsfeinde, vgl. die *Amoravies* in Stengels Namenverzeichnis. Turpins König *Agolandus*, den Aspremont bei ihm entlehnt hat, ist aus einem Völkernamen gemacht, den bei Doryläum auftauchenden, vor Antiochien verschwindenden *Agulani, Angulani*, Anom. Gest. Franc. IX, 9, XX, 2, XXI, 1. Noch als Volksname treten uns die *Agolanz, Angoulans* 2055 k bei Stengel entgegen, die Sache wird durch Cov. Viv. und Fouque, das Vorhandensein des betr. Verses durch V[4] bestätigt. Und es ergiebt sich als Schluss, dass im ersten Drittel des 12. Jh. in den Roland Kreuzzugserinnerungen eindringen, die im Torold fehlen. Sollen wir das alles für Zufall halten? Fällt es doch auch auf, dass Pfeil und Bogen bei den Heiden fehlen, während der Geschossregen, in Feldschlacht und Mauerkampf,[1]) der hervorstechendste Unterschied in der Kampfweise, in der Erzählung der Heimkehrenden unbedingt hervortreten musste. Trotz alledem lässt sich die Hypothese nicht halten.

Es sind einige arabische Worte schon im frühesten Mittelalter herübergekommen, gesichert besonders *amirat* und *mesquin*. Aber das sind abendländische, nicht bloss französische Entlehnungen. *Almaçor* und *tabor* im Roland selbst stammen, jenes sicher, dieses[2]) wahrscheinlich aus Spanien. *Mezrâk* fehlt byzantinisch-italienisch wie spanisch und provenzalisch, erklärt sich nur aus dem Kreuzzug. Dazu kommt *Botentrot*,[3]) dessen oben berührte Hinweginterpretierung aus den älteren Pilgerfahrten heraus deshalb nicht ganz verwerflich war, weil an dieser Stelle des alten Weges zur Zeit der Hamdaniden der Taurus die Grenze zwischen griechischer und muhamedanischer Herrschaft bildete; das aber recht bedenklich blieb. Der archäologische Beweis, der sich lediglich auf das Fehlen von Fund-

[1]) Die vertikal geschlitzte Zinne, welche in Frankreich bald nach dem Kreuzzug in Carcassonne verwendet wird (Violet, Dict. du Mob., Créneau), Deutschland und den Rhonelandschaften, so viel ich gesehen habe, fremd bleibt, gestattet Verdoppelung der Schützenlinie durch Armbrust oder knieenden Bogenschützen, und ist ziemlich sicher byzantinisch-arabischen Ursprungs.

[2]) Es erklärt sich als Kreuzung von arabischem *atabal* mit afrikanischem *atambor*, die beide in Spanien alt sind.

[3]) Verunstaltende Wiedergabe von griech. *Ποδανδός*, mit arabischem *b* für *p*; heute Bozanta, wie Hagenmeyer zu Anon. Gest. Franc. X, Note 42, feststellt.

stücken eines bestimmten Zeitcharakters stützt, wird hinfällig sobald sich ein solches nach Zeit und Lagerung unanfechtbares findet. Jene anscheinend so merkwürdige Schichtung fordert aber immerhin eine Erklärung.

Von den historischen Kreuzzugsgegnern kennt der Roland die *Pincenez, Pers, Turs, Arabiz, Mors, Ermines, Sulianz*[1]) und etwa die *Canelius*; die Karlsreise nur Türken und Perser,[2]) bei allerdings geringerem Bedürfnis. Dazu kommen im späteren Epos die ziemlich seltenen *Agolanz*, die *Turcople* und die beliebten *Popelicant* und *Achopart*.[3]) Damit ist aber die Nomenclatur auch der Kreuzzugshistoriker nahezu erschöpft, der älteste, der Anonymus der Gesta, hat darüber hinaus nur noch die *Curti* und *Azimitae*, nicht die *Azopart*. Dass sonst noch allerlei da war weiss dieser Teilnehmer, aber das sind *aliae plurimarum nationum gentiles*, und dabei ist es im wesentlichen bei seinen Nachfolgern geblieben. Sollte nun nicht der Anonymus, der überdies als Süditaliener[4]) den orientalischen Dingen näher stand, dem wir

---

[1]) Die beiden letzteren sind ja christlich, waren aber unsichere Freunde und wiederholt gezwungene Gegner. Über die *Sarrazins* s. o. Ich will nicht zu viel Gewicht darauf legen, dass der *Sulianz* 2976, 3131, 3191 ungefähr die Rolle der syrischen *exploratores* spielt, wenn er Karl die — der Botschaft des Basin und Basilie entsprechende — Absage Baligants überbringt, dafür unter den Kriegern nicht auftritt. Vgl. die Bevorzugung im Mainet.

[2]) Die Namen sind sicher ursprünglich; der Seeweg ist in die Übersetzungen sichtlich erst durch das Misverständnis Romanie-Rome hereingekommen. Die Verwirrung 101—107 bereinigt sich mechanisch am leichtesten durch Umstellung von 103—105 „*Les turcs-croiz partie*" nach 106; und da keine andere Kombination besseres ergiebt, ist das elementarste zu wählen. Der Weg geht über den Hellespont, nicht über den Bosporus; wie der Barbarossas. Dass Türken und Perser in Romanien ihr Wesen treiben, ist ganz zeitgemäss, *Lalice* doch wohl Zusammenfassung der verschiedenen Laodicea, das Wasser, wenn nicht ganz zufällig herangeschoben, der Mäanderübergang vor Laodicea am Lycus. *Croiz partie* ist dann zwischen Jerusalem und Griechenland gedacht, gewiss schlecht überliefert, von den Übersetzungen aufgegeben. Dem Gedanken an *Crobatie* steht entgegen, dass dies den Wegen des 11. Jahrhunderts ganz abseits liegt.

[3]) *Coumains* Cumanen bei Rusteb. *Dit di la Voie de Tunes* 64 wohl aus eigenem gleichzeitigem Wissen, sonst den Kreuzzugshist. zum Teil bekannt, dem Epos fremd.

[4]) cf. HAGEMEYER S. 7 seiner Ausgabe. Der Anonymus hängt Boemund an. Sprachlich ist er zu schulmässig, um Rückschlüsse zu gestatten. Falls nicht etwa aus der varia lectio von Eigennamen wie *Grentamasnil* (*Grandmesnil*) 23, 1 noch etwas zu machen ist.

den soliden Kern der ganzen Berichterstattung verdanken, etwas mehr Namenkenntnis besessen haben als der Durchschnitt der Kreuzfahrer? und dieser Durchschnitt wieder mehr als der Spielmann daheim von ihm lernte? Der erste Kreuzzug ist nicht ein einmaliges Ereignis, er dauerte Jahrzehnte fort in Hinzug und Rückkehr, in unausgesetzter Kreuzzugspredigt, welche die Litteratur in gewissem Umfang ins Volk brachte; die Berichte blieben im Fluss. Wie in ihnen echte und unechte Einzelheiten in Menge sichtbar zuwachsen, so sind auch einige Namen nachgerade bekannter geworden als sie zu Anfang waren.

Von diesen sind die allerdings weiterhin von der Fantasie begünstigten *Achopart* erst nach der Eroberung Jerusalems in den Gesichtskreis getreten, sind die Turkopolen griechische Hilfstruppen, also trotz anfänglicher Zusammenstösse Freunde, wiederholt sehr wichtige. Die häretischen Paulicianer sind im europäischen Griechenland episch gleichwertig mit den Bulgaren (Sitze bei Philippopel und am Hämus), in Kleinasien mit den Armeniern; *popelicant-populicani, publicani-παυλικιανοί* ist das Klerikerwort, *bougre* das volkstümliche, jenes war durch den oben betonten litterarischen Einfluss zeitweilig üblich geworden. Also eigentlich vermissen kann man in dem Sinn von Paris nur die *Agolanz*, und das ist recht wenig, zumal die *Ermines* und *Sulians* einen ganz annehmbaren Ersatz bieten. Auch die *Soltans*, wie 3242 nach der v. l. *Solteins, Solitains*, bei Konrad *Sulten*, aufzulösen ist, die Sultane als Völkerschaft, sind zu bemerken, mit erhaltener Tenuis gegenüber den Byzantinern entnommenem *Soldanus* bei Orderich Vidal und anderen gleichzeitigen, schon im 9. Jh. *suldanus* im Itinerarium Bernardi monachi.

Fremde Ortsnamen, die nicht durch besondere Gedächtnishilfen begünstigt werden, pflegen sich in der Volkserinnerung schlecht zu halten. Immerhin könnte man fragen warum *Antioche* fehle. Die 1085 von den Seldschukken erorberte Stadt konnte als Heidenland nicht verwendet werden, weil man gewohnt war sie als äusserstes Christenland zu denken, wie Karlsreise 49 zeigt. *Oliferne* 3297[1]) findet sich ausser in den von

[1]) 1915 für *Alferne* in einem Teil der jüngeren Überlieferung als Stadt des *Algalife*, zu Unrecht, wie eine nähere Erwägung der varia lectio leicht erkennen lässt.

Stengel genannten Elie de S. G. und Bast. de B. noch im Jeu St. Nicolas und passim in Chanson d'Antioche; hier mit voller Bestimmtheit als Wiedergabe des *Aleph-Aleppo* der Geschichtsschreiber, afr. sonst Halepe, Alepe. Es ist möglich, dass das Kreuzzugsepos den Namen aus dem Roland angedeutet hat. Aber es ist zu beachten dass die auf diesem Boden rasch wechselnde Sprachherrschaft Verschiebungen begünstigte, dass die weitgehende Verballhornung des schlecht gekannten Fremdworts durch den Einzelnen gerade in einem Heerhaufen ausschlagend werden konnte, hier beispielsweise durch Peter den Eremiten, und dass die Endung durch Salerne, Palerne, Blaquerne, vielleicht schon episches Luiserne nahe gelegt war, wobei sich der für einen Heidennamen gut wirkende Anklang an den seligen Holofernes ergab, den *senescalt Nabucodonosor* (Ernoul), dessen Geschichte in Beteron-Ecbatana beim Pilger aufgefrischt wurde. Die Stadt liegt, so viel sich übersehen lässt, ausserhalb des Bereichs und des Interesses der älteren Pilgerfahrten, tritt sofort mit dem ersten Kreuzzug in den Vordergrund, besonders als Heimat der Mutter des Hauptgegners Kerboga-*Corbaran* (und danach Corbarans selbst), die ihn, nach offenbar im Lager entstandener Sage, aufsucht, um ihn vom Kampf abzuhalten.[1] Es ist möglich und selbst wahrscheinlich, dass der entgleiste Kleriker für seine Nordostheiden so etwas wie eine litterarische Quelle benutzt hat, etwa den erweiterten Auszug aus den vocabulis gentium eines sachlich geordneten Glossars, den sich ein Liebhaber an dem Ende eines Buches eingetragen hatte.[2] Gewiss hat Frankreich an den Vorgängen in Deutschland im 10. und 11. Jh. lebhafteren Anteil genommen als später, die Liutizen, die episch bleiben, sind das schon vor unserem Roland gewesen, sie werden unabhängig von ihm in der Kreuzzugsgeschichtsschreibung unter die Donauheiden gemengt. Aber daneben steht doch gar zu entlegenes. Die orientalischen Namen würde ich nicht in eine solche Quelle zurückdenken können, auch wenn sie nicht durch den arabischen Speer in eine ganz neue

---

[1] Im Kreuzzugsepos heisst sie *Calabre*, frei nach *Galafre*, arab. *Kalaf*, nicht „*califa*", ein Name des gemeinen Mannes, ohne historische Entsprechung.

[2] Allenfalls könnten sie auch durch die Saisne geliefert sein. Dass diese existierten, wie schon innere Gründe wahrscheinlich machen, wird ausser durch Roland 2291 auch noch durch bestimmte Anhaltspunkte im Liber Jacobi bestätigt.

Beleuchtung gerückt würden. — Der sarazenische Geschosshagel endlich, der Bogen, den wir vermissen, weil er der Wirklichkeit entsprechend bei den Geschichtsschreibern ein ums andere mal hervorgehoben wird, fehlt noch überall in der Dichtung, und ganz besonders auch im Kreuzzugsepos selbst, das sich, wie in der allgemeinen Auffassung der Heidenheit,[1]) auch in der Kampfschilderung genau dem Roland anschliesst. Wohl zeigt sich anderweit mehrfach die Neigung, wie Riesen und phantastische Geschöpfe sonderartig bewaffnet werden, auch Heidenhaufen auszustatten, wird der Fernangriff auf Christenhelden gern variiert, aber ohne dass in höherem Masse als in unseren Versen eine Spiegelung der Thatsachen zu erkennen wäre. Zu beachten bleibt, dass die Durchführung von Lanzenstoss und Schwerthieb als einziger Form ritterlicher Feldschlacht eine ziemlich junge Erscheinung ist, Deutschland zur gleichen Zeit gewiss noch fremd, vergleiche Brunhild-Siegfried, in Alberichs Alexander 96 zweifelhaft, und entschieden anderartig in Gormond und Isembart.

Können wir unseren Roland nicht vor 1100 stellen, so erleichtert es uns das Fehlen einzelner weiterhin recipierter Kreuzzugserinnerungen doch wieder, ihn möglichst nahe an jenes Datum heranzurücken, wie das dem sprachlichen Verhalten, insbesondere zu Ph. de Th., gemäss ist und durch die Stellung des Oxoniensis zu der eine im ganzen jüngere Hs. darstellenden Venetianusgruppe[2]) gefordert wird. Bei der Knappheit der Zeit empfiehlt es sich weiter zwischen dem Kreuzzug und dem Archetypus von O und V^4 tiefergehende Umgestaltungen nicht anzunehmen ohne besondere Veranlassung. Für die Entstehungsgeschichte ergäbe sich so zunächst, dass der Verfasser der Baligantepisode es ist, der die letzte Hand an das Gedicht angelegt hat; dass er, wie den Karlscharen die Baligantscharen, den Christenpairs die Heidenpairs entgegensetzte und somit den

---

[1]) Wesentliche Züge schon vor dem Roland sind die Gleichstellung von Sachsen, Normannen, Slawen und Sarrazenen als Heiden schlechthin, Vorkommen von Riesen bei den Heiden (Haager Fragment), die evidente Verwandtschaft von Marsilie und Co. mit Maximien (Eul.) und Co.; natürlich wäre zur Dokumentierung der populären Anschauung die hist. und theol. Litteratur beizuziehen, die mit der epischen Hand in Hand geht.

[2]) Noch immer hervortretenden abweichenden Anschauungen gegenüber betone ich, dass auch ich nach wiederholter eingehender Kontrolle zu ihr alle Bearbeitungen zähle, einschliesslich der Karlamagnussage und des Carmen, wahrscheinlich auch des Pseudoturpin.

ganzen Schlachtbericht mindestens neu konstruierte, einschliesslich der Wiederholung Str. 156 und 162. In diesen beiden Stellen hat er die Hand an dem Kern des Gedichts. Ich will nicht verschweigen, dass es mir nicht möglich war von dieser Grundlage aus zu einer sprachlichen und stilistischen Zerlegung des Gedichtes zu gelangen; ich weiss nicht, ob das einem schärferen Auge bei dieser zerworfenen und verwitterten Schichtung jemals gelingen wird.[1])

Es ist oben wiederholt der Archetypus schlechtweg Torold genannt worden. Wenn in der jüngeren Überlieferung in den letzten Teilen des Gedichtes in Weglassungen und Variationen ein natürliches Nachlassen des Interesses zu Tage tritt, wenn die vorletzte Strophe des Oxoniensis, die Taufe Bramimundens, verloren geht, obwohl sie durch frühere Charakterisierung und ausdrücklich durch 3681 gefordert war, und dementsprechend auch zu 3672 teilweise ergänzt wird: so würde völliger Verlust der späterhin ganz unverständlichen letzten Strophe nur natürlich erscheinen. Dass sie aber auch im Vorglied der Venetianusgruppe vorhanden war, zeigt in Ergänzung der abgeschwächten Notiz am Schlusse von Ks VIII die dänische Krønike, mit Libie und Iwen für Vivien und Bire (Hist. poét. 277[1]). Die Strophe enthält die Ankündigung eines weiteren Karlsgedichts, und die Reklame hat nur dann einen Sinn, wenn sich auch der Eigentümer nennt. Das geschieht im letzten Vers. *Ci falt la geste que Turoldus declinet* heisst: hier endet die Geschichte, die Torold bekundet; *decliner* in diesem Sinn steht afr. bei Froissart und ist provenz. ganz gewöhnlich (s. bei Levy). Das Wort ist der Assonanz, die latinisierende Form des Eigennamens dem Metrum zu liebe gewählt. Der Gedanke an Unterstellung einer lateinischen Chronik, an sich ohne Rückhalt, ist durch die innere Beziehung zwischen Ankündigung und Namensnennung ausgeschlossen. Ein Vortragender, der eine solche Strophe ansetzt, hat gewiss des Guten noch mehr gethan, und so kommen wir unter allen Umständen auf den letzten Redaktor. Wie dieser Baligant und Heidenpairs frei erfunden hat, wird er wohl auch bei seinem Vivien gethan haben:

[1]) Sachlich gehören unbedingt der Vorstufe, mit Karl und Roland, Aachen, Roncesval, Saragossa, der Verrat aus Rache, der gespaltene Stein und der Hornruf; die 12 pairs mit der zentralen Stellung von Gesellenschaft und Verwandtschaft in Heer und Prozess: Institutionen die um 1100 abgestorben waren, wenn sie auch noch verständlich blieben.

und daraus erklärt sich die vollständige Isolierung des Namens in der Tradition. Die Ortsnamen werden dann vermutlich auch etwas von der dort beobachteten Liebhaberei am Entlegenen an sich haben. Über Settegasts Deutung allerdings auf Nebra und Memleben darf ich stillschweigend hinweggehen. Für Bire oder Ebire-Libie hat Paris auf Bile verwiesen, das in Ambroise gewiss eine bestimmte Örtlichkeit im Orient meint, in Orson de Beauvais verwertet wird, aber immerhin erst seit dem dritten Kreuzzug auftritt. Nehmen wir buchstäblich die Form des Oxoniensis, so drängt sich der als Ortsname natürlich häufige Plural *(el)bîrch* von dem so unzähligemal vorkommenden *bîr* Brunnen auf, und wir stehen vor dem Überfluss. Drei kenne ich in Spanien: Bira-Vera in der Provinz Almeria, der Wadi-Bira ebenda, die Provinz Elbira, von der Vega von Granada bis zum Meer, mit der gleichnamigen Hauptstadt, die noch in der Sierra de Elvira bescheiden fortlebt. Anscheinend sehr passend, aber der Name haftete an der Stadt, und diese war 1010 für Granada verlassen worden. Die zeitliche Entfernung ist erheblich, die Landschaft entlegen, und Imphe erklärt sich nicht. Im Bereich der Kreuzfahrer lag der Templerort el-Bire (Birra), drei Stunden nördlich von Jerusalem auf der Strasse nach Nablus, und Bira am Euphrat gegenüber Edessa, heute Biregik. „*enimphe*“ kann *en Nimphe* oder *en Imphe* meinen; mit letzterem ist nichts anzufangen, für ersteres bietet sich Ninfa bei Norma, das im 12.—13. Jh. blühte. Dann wäre in der *terre debire* die Maritima zu suchen, die schwer darin zu finden ist, sich nicht etwa durch Korrektur in *terre de rive* herstellen lässt. Ninfa liegt übrigens abseits der alten Wege von Rom nach dem Süden, der natürlich bevorzugten via latina, die nach Monte Casino führte, und auch der meines Erinnerns im Mittelalter wegen des Fiebers und der Seeräuber vernachlässigten via Appia. Wahrscheinlicher ist mir Memphis, arab. *Minf*, in Cod. Vat. von Antonius Martyr De locis transmarinis (Tobler-Molinier I, 133) wiederholt *Nemphi*. Dort sahen die Pilger Reliquien von der Flucht des Kindes. Der Vokal wäre der arabische, die dissimilierte Konsonanz würde durch bilabiales *f* bedingt sein. Die Reminiscenz müsste aus der Zeit vor dem Kreuzzug kommen, da sich mit ihm der Weg über Alexandrien verschloss. *Bire* meint wohl nichts bestimmtes, soll allgemein orientalisch klingen, wie *Galafre-Kalaf; Nimfe* ist konkret, aber

durch Zeit und Lage in märchenhafte Entfernung gerückt. Dem Spielmann, der um 1100 eine zeitgemässe Erfindung auf den Markt bringen, Karl zum erstenmal im Orient Krieg führen lassen wollte,[1]) passten sie vorzüglich.

Können wir den beiden Versen, wie einen Verfasser, auch eine Heimat zuweisen? Was man über die Herkunft des Liedes zu wissen meint, beruht auf den schwächsten Grundlagen, wie uns auch das historische Ereignis noch etwas dürftiger überliefert ist als angenommen zu werden pflegt.[2]) „Wahrscheinlich epische Lieder der Mannen Rolands, der Bewohner der franz. Bretagne" G. Paris Extraits, 6 A., S. X. Wir wollen hier nicht auf gewisse Bedenken eingehen, welche an der Notiz in der Vita haften, auch nicht betonen, dass die Mark erst kurz vor dem spanischen Feldzug eingerichtet sein müsste. Aber *„quorum nomina quia vulgata sunt"* des Astronomen meint schwerlich die Bretagne. Man vergegenwärtige sich z. B. den Lebensgang des Seneschalls Audulf: 786 Sieger gegen die Bretonen, dann Graf des ostfränkischen Taubergaus, wo er vielleicht heimisch ist, dann in Baiern und der böhmischen Mark.[3]) Wo würde man seinen Tod gesungen haben? Die Vorliebe für Mont St. Michel weise auf die Bretagne: aber was so genannt wird gehört zur ganz äusserlichen Ausstattung der erhaltenen Chanson; 2394 kann der Erzengel überhaupt nicht fehlen; die *feste St. Michiel* als Termin für die Taufe Marsilies ist das nächste grosse Fest nach dem Sommerfeldzug, 29. Sept., natürlich gegeben, bedeutet nicht mehr als *li jorz S. Silvestre* 3647; endlich St. Michiel als Endpunkt Frankreichs neben Xanten, Besançon, Witsand, Dorstad, Port Aspre liegt für den Redenden doch eher peripherisch als zentral. *Maëlgut* klinge keltisch: buchstäblich ist es der germanische Frauenname *Madalgudis* (Pol. Irmin). Übrigens hätte man sich in Rennes und Nantes

[1]) Karlamagnussage I, 49. 50 giebt m. E. nicht ein altes Epos „Roi Miran" wieder, sondern eine lateinische Erzählung von den Kreuzigungsreliquien, die für einen anderen Ort als St. Denis zugeschnitten ist. Schon die Form des Namens, der sichtlich *Amiram* nach *Aeneam* aus *Amiras* wiedergiebt, deutet auf diese Provenienz.

[2]) Suchier, Gesch. d. fr. Lit. S. 26, hat sich durch eine späte notorische Fälschung irre führen lassen. Der Bericht der Annalen würde sich nach den neueren Ausführungen F. Kurzes lediglich als eine Umschreibung der Vita darstellen.

[3]) Abel-Simson, Jahrbücher Karls d. Gr. I, 525 II, 325.

beeilen müssen, denn nach Ludwig d. Fr. sind dort nicht mehr die Franken, sondern die Bretonen Herrn über die (romanische?) Bevölkerung. Der ganze Westen scheine sich an der Ausbildung beteiligt zu haben: das Grab in Blaie, das Horn in Bordeaux, Joffrei von Anjou und sein Bruder Tierri, die Beheimatung Rolands in Mans im Pseudoturpin. Aber Blaie und Bordeaux liegen an der regelmässigen Pilgerstrasse für ganz Neustrien, wie die Chanson noch selbst hervorhebt. Die Sage von Geffrei ist mindestens so in Paris zu Haus, wie in Angiers, seine Einführung steht in genauem Zusammenhang mit der Richards von der Normandie und wahrscheinlich Odos von Chartres, die drei grössten Vasallen der zweiten Hälfte des 10. Jh. sind gleichzeitig hereingekommen, wie Richard und Odo in den Gormond, und darum braucht das Gedicht so wenig durch Rouen, Angers oder Chartres passiert zu sein, als wegen Girarts von Roussillon durch Burgund. Die Chanson hält es für schicklich dem Protagonisten eine Sippe zu geben; dass sie Tierri gerade mit Geffrei zusammenbringt[1]) ist das stärkste der erbrachten Indizien, kann aber aus den verschiedensten und zufälligsten Ursachen geschehen sein. Wenn endlich der Pseudoturpin Roland zum comes Cenomanensis macht so halte ich das für eine Interpretation des *limes brittonnicus* Einhards. Deshalb stelle ich hier seine ausgeprägte Tendenz nicht in Rechnung, einzelnen für ihn aus irgend einem Grunde interessanten Orten kleine Komplimente zu machen, auch nicht dass er für seinen Helden eines der grossen Lehen braucht und fast alle anderen bereits vergeben hat.

Der Astronomus will ohne Zweifel sagen, dass die Gefallenen von Roncesval allgemein gesungen werden. Gesungen, denn eine Sage ohne literarische Form hält sich nur lokal. Dass Roland allmählich die anderen überschattete, hängt, wenn wir uns aus dem volkstümlichsten, die Phantasie am stärksten ansprechenden Motive einen Rückschluss gestatten dürfen, mit seinem Hornruf zusammen. Ein erstes Anzeichen dieses Prozesses ist vielleicht schon in der nachträglichen Einfügung seines Namens durch Einhard zu erkennen. Wichtig vielleicht für ihn wurde noch, dass man etwa zu Anfang des 11. Jh. auf dem Weg nach Roncesval-Santiago in Blaie das Grab

[1]) Ob der Tierri d'Argone der Baligantepisode ein anderer sein soll, können wir nicht sagen.

eines Roland identifizierte,[1]) und in Bordeaux das Horn. Die Annalen nennen die Gefallenen *plerique aulici*; es ist möglich, dass sie darunter bewusst Roland mit verstehen, und sie hätten damit aller inneren geschichtlichen Wahrscheinlichkeit nach Recht. Jedenfalls hat die Dichtung diesen Standpunkt festgehalten, sie erzählt den Tod der Hofgenossen, und deren Heimat ist die kaiserliche Pfalz in Achen, Oliviers wie Rolands und Aldas. Provinzielle Ansätze fügten sich dazu nicht gut; sie dürften dem Gedicht fern geblieben sein, beziehungsweise gerade infolge der grossen Verbreitung immer wieder abgeglichen worden sein, bis zu dem letzten Stadium. Suchier betrachtet die Baligantepisode als ursprünglich selbständig, sie verherrliche die Normannen und sei sicher in der Normandie verfasst. Wenn das aus 3049 „Soz ciel n'ad gent ki poissent durer tant" hervorgeht, dann muss sie zugleich auch in Baiern verfasst sein, wegen 3031 „Soz ciel n'at gent que Charles ait plus chiere". Die Schilderung der letzten Schaar, der *barons de France* im weissen Haar und Bart, mit dem Schlachruf Monjoie und Karl in der Mitte verdunkelt in der Wirkung auf die Hörer alles was zum Preis anderer Schlachthaufen gesagt worden ist; und das ist die Absicht des Dichters.

Im Karlslied sind von Anfang Franken und Kaiser unlöslich verbunden, die französische Zunge brachte es mit sich, dass sich halb unbewusst die westlichen und mittleren den Franken überhaupt substituierten, man sagt Achen, empfindet Laon-Paris, die Normannenkriege, die fortdauernde Beunruhigung der Mittelmeerküste, Garde-Fraisnet, der Bernhardpass, der Anblick der Ruinen um Rom hatten den Gegensatz Franken-Heiden dauernd konstituiert, im Haager Fragment erscheint er als typische Grundlage der Neubildung; und schliesslich ist es das Epos, das Nordfrankreich zum Brennpunkt der Kreuzzüge gemacht hat. Mit jener Substitution musste sich aber auch die des neuen Königstums für das alte, des capetingischen für das

---

[1]) Zu ähnlichen bekannten Vorgängen füge ich noch die Lokalisierung Ogiers in Meaux, die durch Verwechslung mit einem Grossen Lothars Rotgarius entstand, dessen Eintritt ins Kloster Vita Faronis 119 erzählt wird. Vgl. auch Mabillon in den Notizen zur Vita, A. O. S. B. IV, 1, 627. Der berühmte Grabstein von Meaux allerdings gehört nicht dem 12. sondern dem 16. Jahrhundert an, man darf wohl genau sagen, dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts, und ist somit aus der Reihe der epischen Quellen zu streichen.

karolingische verbinden, der Institution, nicht der Personen. Die Nachkommen Roberts selbst konnten nicht in das poetische Schema aufgenommen werden, das sie gesprengt hätten, aber es ist eine wertvolle politische Erbschaft für sie geworden. Im grösseren Teil unseres Roland hindert der Gegenstand ein augenfälligeres Hervorheben dieser französischen Auffassung, nur in Loun[1]) 2910, St. Denis 973, auch den oben angeführten sprichwörtlichen Grenzpunkten des Gesichtskreises kommt sie zum Vorschein, *en France ad Ais* beharrt als feste und noch nicht ganz unverständliche Formel[2]); zum vollen Ausdruck gelangt sie in Baligantschlacht und Gericht. Die Grenzen der Franken werden hier durch ihre Nachbarn genau bestimmt. In der Heerschau aus dem Osten Vlamen, Friesen, Lothringer, Burgunder, Baiern, Allemannen,[3]) im Gericht ebenso, nur dass die Vlamen wegfallen, Lothringer und Friesen 3700 geschieden, 3795 als Tieeis zusammengefasst werden, und die Saisne 3700 3793 hinzukommen; letzteres eine ernstlichere Differenz angesichts von 2921 und der oben geäusserten Vermutung über die Quelle der Slawennamen im Baligant. Im Westen, gleichmässig in beiden, die Normannen, Bretonen und Poitevinen, wobei unter Poitou das im 11. Jh. damit verbundene Aquitanien mit zu verstehen ist. *Cils d'Alverne,* in beiden Teilen, und nach der Lage in den Zusammenhang passend, ist im Verhältnis zu den übrigen grossen politischen Körpern auffallend unbedeutend, gehört zum Herzogtum Aquitanien, und ist wohl nur wegen der Sippe Ganelons aufgenommen. Die Unterschiede in den vier Aufzählungen (2999, 3700, 3793, 3960) zeigen nur, dass lebendige einheitliche Anschauung vorliegt, sie nicht von einander abgeschrieben sind, dass die Gegenwart des Karlsheeres auch die eigene Gegenwart ist. Daneben muss die verwirrte

[1]) Laon ist Stützpunkt ersten Ranges auch für die Capetinger gewesen, der Schluss auf das Alter der Tirade bei Höfft S. 90 nicht statthaft.

[2]) Auch ihr gegenüber geht Höfft zu weit.

[3]) Mit dem zweiten Halbvers von 3038 gestehe ich nichts anfangen zu können; *la Marche* in V[4] passt weder, wenn man an die französische Landschaft, noch wenn man etwa an die bairische Ostmark denkt. Ebenso schwierig ist 3042, Hermann, wie im 10.—11. Jh. vier Schwabenherzoge hiessen, kaum zufällig, *Trace* in O unbrauchbar, *Traspe* in V[4] als Tarasp lautlich möglich, sachlich mehr als unwahrscheinlich, wäre als *Trape* (vgl. Elie de St. G. bei Stengel) aufgefasst Trapani, das nach der Zeit wohl angehen würde, aber wieder nicht zum Hermann passt.

Vergangenheit der Eroberungen Rolands 2322 ff. zurücktreten; wenn es auch auffällig bleibt, dass unter diesen Anjou und Maine mitgenannt sind, dürfte doch für Torold und meines Erachtens auch für seinen Vorgänger das gegenwärtige regnum Franciae den Bereich der Capetinger in seiner grössten Ausdehnung umfassen, Eigenbesitz und Einflusssphäre, von der Champagne bis Anjou und von Montreuil (an d. Canche) bis Tours: und mit Ausschluss der grossen, thatsächlich unabhängigen Herzogtümer. An seine Bewohner wendet sich zweifellos der Baligantdichter; nicht nur bilden sie drei unter den zehn Schlachthaufen, die grössten und wichtigsten: auch wenn anderen ein höchstes Lob zugesprochen wird, ist Sorge getragen, sie noch voranzustellen: *Soz ciel n'a gent que Charles ait plus chiere | Fors cels de France qui les regnes conquierent.* Und ebenso sind sie im Prozess die ausschlaggebenden, die einzigen unter den Richtern, die individualisiert werden 3703, 3962. Für sie und unter ihnen ist unser Roland abgefasst. Eine genauere Ortsbestimmung bleibt prekär. Anjou und Maine wird man geneigt sein wegen 2322 auszuschliessen, und auch weil hier ein berechtigtes politisches Selbstbewusstsein doch wohl mindestens Anführung in der Heerschau verlangt hätte. Den lautlichen Kriterien der Scheidung von ę + i von ī, der Tendenz zur Reinhaltung von en-Kons. gegenüber ist zu fragen, ob das centralfranz. Phonem schon die spätere Ausdehnung besass, da beide nicht so sehr viel älter sein dürften als unser Gedicht. Immerhin weisen sie etwa auf den Westen, dem auch -dunum > dun gegenüber östlich vorwiegendem -don in Loün gemäss ist. Wenn wir daraufhin eine Bestimmung versuchen wollten, schienen mir die Landschaften von Chartres und Dunois den Vorzug zu verdienen, ohne politisches Eigengewicht, auf der Grenze der Erhaltung von en-Kons. und ęi, und, was nicht gering anzuschlagen ist, direkt empfohlen durch die Karlsreise 406 und 654, als Hauptstützen königischer Tradition. Ein anderer Fingerzeig ist der Name Torold, der nordisch [1]) ist, selten, mir bei natürlich unvollständigem, aber nicht sparsamem Nachschlagen nirgend ausserhalb der Normandie begegnet, dort im Mittelalter ausser in den

---

[1]) Das erste Glied ist *þorr*, für das zweite konkurriert *olf* mit *vald*, da letzteres sonst *ald*, *aud* ist. Beide Verbindungen sind geläufig. Es dürfte Kreuzung vorliegen, die vom Nominativ *olz*, *alz* ausgeht.

beiden von Génin verzeichneten Fällen des 11. Jh. (den einzigen in Bouquet) noch in einem Pfandbrief v. J. 1159.[1]) Namen wandern, doch nicht ohne einen Grund, der hier fehlt. Danach würde sich ergeben, dass unser Roland von einem Normannen auf franzischem Gebiet für Francier nach franzischer Vorlage bearbeitet worden ist, im ersten Viertel des 12. Jh. Der Unterschied von den Ausführungen Gaston Paris, der ja nächst W. Foerster schon früh den wesentlich franzischen Charakter des Gedichts betont hat, liegt neben der Datierung darin, dass ich gerade was er für ältere Spuren hält, der letzten Stufe zuschreibe. Die unvermeidlichen Lücken in der Beweisführung sind vielleicht im vorausgehenden nicht deutlich genug accentuiert; ich verberge sie mir am wenigsten.

---

[1]) Chron. de Rob. de Torigny ed. Delisle II, 256.

Zur Wortgeschichte des Französischen.

Von Dietrich Behrens in Giessen.

bacile,

älter *bacille*, nprov. *bacilo*, der Meerfenchel, das Bacillenkraut, Bacillen, Seebacillen, crithmum maritimum, wird im *Dictionnaire générale* seit dem 16. Jahrhundert nachgewiesen: Une sorte d'herbe qu'on appelle de la *bacille* (R. Est.). Zur Etymologie wird ebenda bemerkt: „semble emprunté du latin *bacillus*, baguette, à cause de la forme des racines de cette plante“. Littré verzeichnet das Wort, ohne über die Herleitung sich zu äussern. Bei Diez, Scheler und Körting fehlt es. Da demselben begrifflich genau lat. *batis* (Plinius) entspricht, das im Gelehrtenlatein als *baticula* begegnet, so lässt sich in dem französischen Worte lat. **baticilla* in halbgelehrter Weiterbildung erkennen. Lat. *baticula* verzeichnet Nemnich, *Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* I, Sp. 1280. Vgl. H. Grassmann, *Deutsche Pflanzennamen* S. 107.

norm. *canique*.

Joret verzeichnet *Essai sur le patois normand du Bessin* p. 64 *canique* neben *canete* mit der Bedeutung *„bille“* und stellt es zu *cane* „femelle du canard“. Das Neuprovenzalische bietet *canico, canique* „bille de pierre avec laquelle les enfants jouent, en Béarn“ (Mistral, *Tresor*), ferner *gnico* „boulette pour jouer plus grosse que les autres, en Guienne“ (ib.). Mistral äussert sich über die Herkunft von *gnico* nicht, in *canico, canique* erkennt er lat. *canica* „boule de son qu'on donnait aux chiens“. Es liegt auf der Hand, dass die von Joret und Mistral versuchten Herleitungen wenig befriedigend sind. Mir scheint nicht zweifelhaft, dass die genannten Wörter den gleichen Ursprung

haben mit picard. *quenecques, qnecques, quenique* „petites billes en terre cuite, servant à divers jeux de garçons" (Vermesse, *Dict. du pat. de la Flandre franç.* p. 417), wall. *kinike, quenike* „petite bille en terre cuite" (Grandgagnage, *Dictionnaire* II, 109), Mons *kénique, knike* „petite boule de terre vernissée servant de jouet", die Sigart, *Glossaire étymologique montois*, auf germanischen Ursprung mit Recht zurückführt. Es entsprechen vlämisch *knikkel* „knikker, gebakken aarden klootje, ook *jibber* genoemd" (Schuermans, *Algem. vlaamsch Idioticon* s. v.), ndl. nd. *knicker* oder *knikker*, ostfries. *knikker* „Thonkugel, Thonkügelchen, womit die Knaben spielen, nhd. auch Schnell- oder Knipp-Kugel und nd. *Klicker* genannt" (ten Doornkaat Koolman, *Wörterb. d. ostfries. Spr.* II, S. 306). Wann das germanische Wort zuerst in das Französische gedrungen ist, wird sich schwer nachweisen lassen. Französische Wörterbücher des 18. Jahrhunderts verzeichnen es als der botanischen Terminologie angehörig. S. Schmidlin, *Catholicon ou Dictionnaire universelle de la langue française, cnic* s. m., Nemnich, *Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte* II, Sp. 88 f., franz. *guenic*, pois *quéniques, cniquier* neben holländisch *Knikker*boom, engl. *nickar* tree als Benennungen für Guilandina bonduc, einen dornartigen Strauch, von dem Nemnich *l. c.* Sp. 89 folgende Beschreibung giebt: „. . . trägt Schoten, worin sich zwey, drey, auch vier runde, sehr harte glatte Körner befinden, ungefähr so gross wie die Schüsser oder Schnellkäulchen, womit die Knaben spielen; man nennt sie *Klitsjis*, auch *Klietjes*; die Indianer gebrauchen sie zu einem gewissen Spiel, welches sie Tsjoncka nennen". Ich wage nicht zu entscheiden, ob zu demselben Wortstamm auch wall. *kinai* „testicule" (Remacle, *Dict. wallon.-franç.* 2. Aufl. II, 165) gehört.

Als Spielbezeichnung taucht im Französischen etwa gleichzeitig mit *cnic, quéniques* etc. gleichbedeutendes *canette* auf. S. [Prévost] *Manuel lexique ou dict. portatif des mots franç. dont la signific. n'est pas famil. à tout le monde* (Nouv. éd. 1755) I, p. 165: „*Canette* est aussi le nom d'un jeu d'Enfant, et d'un globule de marbre ou de terre cuite, qui en est l'instrument". Hierher entlehnt ist wohl die Bemerkung Schmidlins im *Catholicon*: „*canette* heisst auch ein Kinderspiel mit Schussern, d. i. mit kleinen Kugeln von Marmor oder gebrannter Erde, welche gleichfalls *canettes* genannt werden". Eine ausführliche Beschreibung des in Frage stehenden Spiels giebt das *Dictionnaire de Trévoux*

(1771) s. v. *canette*, wo noch bemerkt wird, dass dasselbe in der Bretagne und in Anjou sehr verbreitet sei und dass für *canette* in Paris *gobille* gesagt werde. Heute finde ich *canet*(*te*) bezeugt für: Bessin, s. Joret *l. c. canète*; Orne, s. Edéléstand et Alfred Duméril, *Dict. du patois norm.* p. 57, *canette*, petite bille de marbre, vgl. auch Du Bois-Travers, *Gloss. du pat. normand* p. 65, norm. *canette*, petite boule de marbre avec laquelle jouent les enfants; Bas-Maine, s. Dottin, *Glossaire*, *kanet* „bille à jouer. Le mot *biy* est inconnu"; Haut-Maine, s. de M[ontesson], *Vocabulaire*, *canette* „petite bille avec laquelle jouent les enfants"; Blaisois, s. Thibault, *Glossaire*, *canette* „bille à jouer: Une *canette* en agathe"; Vendômois, s. Martellière, *Glossaire*, *canette* „bille à jouer. — Les enfants jouent aux canettes"; la Marche und Bas Berry, s. Jaubert, *Glossaire*, *canette* „*chique* ou bille dont se servent les enfants dans leurs jeux: jouer aux *canettes*". Als Nebenformen verzeichnet A. Dagnet, *Le patois manceau tel qu'il se parle entre Le Mans et Laval*, *kinnette*, *quoenette*, *cainette*. Was die Etymologie angeht, so sehen Littré und Joret in dem Worte ein Deminutivum von *cane*, Ente, ohne den Versuch zu machen, die Bedeutung beider Wörter in Einklang zu bringen. Nach anderen liegt das Verbum *caner* (choquer, toucher etc.) zu Grunde, das aber selbst der Erklärung bedarf und weniger früh belegt ist als *canette*. Da *canette* (*kinnette*, *quoenette*, *cainnette*) und *canique* (*quenique* etc.) sich begrifflich genau decken und, wie oben bemerkt, im Patois du Bessin *canete* und *canique* nebeneinander sich nachweisen lassen, so ist es vielleicht gestattet, für die beiden Wörter dasselbe Etymon anzunehmen, so dass in *canette* das scheinbare Suffix *-ique* von *canique* durch das wirkliche Suffix *-ette* ersetzt worden wäre.[1])

[1]) Ausser den genannten begegnen im Provenzalischen und Französischen zahlreiche andere Bezeichnungen des in Frage stehenden Kugelspiels, resp. der dabei verwendeten Kugeln (dtsch. *Knicker, Klicker, Klucker, Klitscher, Schusskugel, Schusser, Schnellkügelchen, Schneller, Knippkugel, Knippkäulchen, Schnippkäulchen, Schnellkäulchen, Käulchen, Marmel, Marbel, Märbel, Murmer, Murmel, Huller, Löper, Picker, Spagonerl, Steinerl, Stainlein, Stainert*). Die folgenden prov. Ausdrücke sind Mistrals *Tresor* entnommen, wobei zu bemerken ist, dass die dort gegebenen Erläuterungen nicht in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit erkennen lassen, welche Art Kugeln gemeint ist: *bedoulo, bilho, boucarello, bouleto, boulo, brouqueto, cascavéu, fourbialo, gaholo, (a)galo* (vgl. H. Schuchardt, *Rom. Zs.* XXV, 247 Anm.), *goubilho, mabreto, moucardo, pistarello*. Von französischen Bezeichnungen merkte ich mir ausser den

élinguet

„pièce de bois qui sert à arrêter le cabestan“, nach Röding, *Wörterb. d. Marine* II, Sp. 242 „hölzerne oder eiserne Sperrkegel, welche den Rücklauf der Spillen [starke Winden, die auf grossen Schiffen zum Lichten des Ankers etc. dienen] verhindern“, soll nach dem *Dictionnaire général* eine Ableitung von *élingue* (ahd. *slinga*) sein, worunter man in der Seemannssprache ein Seil versteht, das an seinen beiden Enden mit einer doppelten Schlinge oder auch mit Haken versehen ist, um Lasten zu heben. Diese Herleitung erscheint mit Rücksicht auf die Bedeutung beider Wörter nicht annehmbar. *Élinguet* deckt sich vielmehr seiner Bedeutung nach vollständig mit *linguet* (span. port. *lingueta*), das im *Dict. génér.* mit „Pièce de bois chevillée sur le pont d'un navire, qu'on engage dans les dents du cabestan pour

---

bereits genannten an: *bille*; *bidon* s. Thibault, *Glossaire du pays blaisois* p. 50: *bidon*, s. m. grosse „canette“, grosse bille à jouer; *bonque* (Valenciennes); *cassidoine*, s. N. Duez, *Dictionarium germanico-gallico-latinum* 1646 s. v. *Klicker*; *chetaine* (Montbéliard); *bôme*, bombe s. Sigart, *Gloss. etymol. montois*[2] p. 132 s. v. *courtau; cada* Malmédy, s. Grandgagnage, *Dictionnaire* II, S. 509; *chique; courtau courtiau*, Mons s. Sigart *l. c.*; *criskène cruskène* Lüttich, s. Grandgagnage *l. c.* I, 141; *chakete* ib. I, 149; *globille* s. Vermesse, *Dict. du pat. de la Flandre franç.* s. v. *mabre; gobille; ma*, Grandgagnage *l. c.* II, p. 47 „grosse chique à jouer“; *mâie* ib.; *marquelet*, bille de terre cuite, s. Jaubert, *Gloss. du Centre* s. v.; *marbre mabre mabe mape marpe; merbèle merbeul* Verviers, s. Grandgagnage *l. c.* II, p. 106. Unter diesen entspricht *chetaine* (bille), wie Contejean, *Glossaire du pat. de Montbéliard* Einleitung § 3 bemerkt, deutschem *Stein*. Vgl. damit das oben nach Böhme, *Deutsches Kinderlied und Kinderspiel* S. 615 erwähnte *Steinerl*, sowie *Stainlein, Stainert*, die bei Schmeller, *Bayer. Wörterb.*, verzeichnet sind. Germanischen Ursprungs ist ebenso u. a. *bonque*, das Vermesse *l. c.* s. v. *quenecques* mitteilt. Vgl. Schuermans, *Idioticon, bonket* „groote *knikker* of bal, dien men bij het bikkel- of pikkelspel op eenen steen op en neêr doet botten (springen) ...“ S. auch de Bo, *Westvlaamsch Idioticon* p. 144. Es ist dasselbe Wort wie ndl. *bonk*, mnd. *bunk*, ostfries. *bunke bunk* „Knochen“. Nach Doornkaat Koolman, *Ostfries. Wörterb.*, übersetzt Kilian, *Etymol.*, mndl., mfläm. *boncket* mit globulus osseus, wodurch wohl jeder Zweifel an der etymologischen Zusammengehörigkeit der genannten Wörter beseitigt wird. Noch seien erwähnt die von Sigart *l. c.* aufgeführten Bezeichnungen *bouquette* „jeu de petites filles, osselets de mouton pour jouer à ce jeu, morceau de cuivre de la forme de ces osselets“ und *bouquiau* „boule de terre cuite, de fer, pour jouer au jeu de *bouquette*“, ferner la Hague *bouquets* „osselets pour jouer .. Les deux p'tites jouaient ès *bouquets*, c'est à dire jonglaient avec des osselets“ (J. Fleury, *Essai* p. 142). Wegen Knöchelspiel als Vorstufe des Spiels mit Steinchen s. Grimm, *Wörterbuch* V, 385 s. v. *Kegel* d.

l'empêcher de se dévirer" erläutert wird. Es steht nichts im Wege, beide auch für etymologisch identisch zu halten. Wenn nun die Verfasser des *Dict. génér.* s. v. *linguet* zur Etymologie dieses Wortes bemerken „semble emprunté d'une forme provenç. *lenguet*, non attestée, proprt. *petite-langue*", so haben sie damit das Richtige getroffen, insoweit als sie lat. *lingua* als Grundlage annehmen. Ein provenzalisches **lenguet* als nächste Vorstufe von franz. *linguet* anzunehmen, scheint mir dagegen unnötig, da auch in Nordfrankreich auf weitem Gebiet *lingua* als *lingue* (*lẽg*) resp. *linwe* (*lẽw*) mit *ẽ* heute begegnet. Vgl. u. a. L. Vermesse, *Dict. du pat. de la Flandre fr.*, *lingue*, Jouancoux et Devauchelle, *Études p. servir à un gloss. étym. du pat. pic.* II, S. 111 *laingue* „forme picarde dans certaines localités du français *langue*", Niederländer, *Mundart von Namur*, *lẽw* (*Rom. Zs.* XXIV, 300), Grandgagnage, *Dict. étym.* II, 29 *linwe*, Du Bois und Travers, *Gloss. du pat. norm.*, *lingue* und *linguer* (parler, jaser), ferner Jaubert, *Gloss. du Centre*, *lingue*, l'Abbé Rousseau, *Gloss. poitev.*[2], *lingue*. Das anlautende *é* in *élinguet* erklärt sich in der *Rom. Zs.* XIII, 407 angegebenen Weise: also etwa *lè[s] linguets*, — *l'èlinguet l'élinguet* wie *lè[s] cisiaus* — *l'ècisiau l'écisiau*. Zu den a. a. O. aufgeführten Wörtern mit agglutiniertem *e* lassen sich zahlreiche andere stellen, z. B. burg. *étoi*, s. *Noei de Borguignon* de Gui-Barôzai p. p. Fertiault (Paris 1842), S. 294 „On disait du chanoine La Chaume, à Dijon, qu'il ne confessait que sur les *étoi* ... Hai, monsieu (disait-il à M. Gontier, alors grand-vicaire), *baille moi du moin lai parmission de confessé su les étoi* . . ."; ferner picard. *éleunettes* lunettes (Jouancoux, *Études* p. I); blaisois *èflamme*, Schwertlilie: des *èflammes* jaunes (s. Thibault, *Glossaire* p. 132); picard. *écignolle* (*eschignolle*, *essignolle*, *essingnol*) statt *cignolle chignolle*, die Devauchelle (s. Jouancoux, *Études* I, p. 197) mit Recht auf *ciconia* zurückführt;[1]) wahrscheinlich auch Bessin *élingue*, espèce de gode (Gadus molva),[2]) neben schriftfranz. *lingue*.

---

[1]) Mit G. Cohn, *Die Suffixwandlungen im Vulgärlatein* p. 258 f. leite ich auch *échignole* (Spindel, in der Knopfmacherei) aus *ciconiola* her. Vgl. wegen anderer Weiterbildungen von *ciconia* Thomas, *Essais* p. 265 ff., Cohn, *Arch. für neuere Spr.* CIII, S. 229 und schon Ménage: „*soignole* de puits. Instrument à tirer de l'eau d'un puits. De *ciconiola*. Isidore, XX. 15. parlant de la grue, instrument de Jardinier pour tirer de l'eau: Hoc instrumentum Hispani *ciconiam* vocant . . ."

[2]) Joret, *Essai s. le pat. norm. du Bessin* p. 89 sieht in dem Wort eine Weiterbildung von ahd. *slinga*. Vgl. dagegen A. Thomas, *Romania*

germia, germe.

Über *germia* „agna, ovis quae nondum parit" (Du Cange) bemerkt A. Thomas, *Romania* XXIX, S. 180 „Du Cange a déjà rapproché de *germia* le picard *germe* (cf. les articles *germe* 1, *germelette* et *germette* de Godefroy); il me paraît certain que le manceau *jarce* se rattache au même radical, bien que je ne vois pas nettement le rapport de la désinence avec celle de *germia*. Quand à *germia* lui-même, je ne sais rien sur son compte". Ich notierte mir: pic. *germe* und *gerne* „agneau femelle dans sa première année" (Jouancoux et Devauchelle, *Études* II, 19), Picquigny *germer* „avorter, en parlant des brebis" (ib.), wall. *germott* „brebis d'un an" (Remacle, *Dictionnaire*[2], s. Grandgagnage, *Dictionnaire germote*, Rolland, *Faune populaire* V, 123 *germotte*), wall. *gernon* „jeune brebis" (Lobet, *Dict. wallon-français*; Grandgagnage *l. c.* II, 531). Mndl. *germe* (*geerme*) „Ooilam, ooi, die nog niet gelammerd heeft" (Verwijs en Verdam, *Middelnederlandsch Woordenb.*, hier weitere Nachweise), ndl. *garm, germ* (in de Betuwe) „. . . in gewestelijke spraak, vooral in Gelderland, Utrecht en Limburg. Ooi, die nog niet gelammerd heeft. In den *Teuth.* dor *ouwe, ovis femella*, ooi, bij Kil. door *ovis matrix*, ooi, en *agna*, ooilam, verklaard" (*Woordenboek der nederlandsche taal* von de Vries etc.), vläm. *germ, girm* „ooilam, bij de schapen (Limb.)" (Schuermans *Algemeen vlaamsch Idioticon*), dtsch. *Gärm*-lamm Coblenz (Nemnich, *Allgem. Polyglottenlex. d. Naturgeschichte* II s. v. ovis aries); über mundartlich deutsche Benennungen vgl. u. a. noch W. Crecelius, *Oberhessisches Wörterb.* s. v. *gerbellamm*: *Germchen, Germ-, Germe-, Görm*lamm (aus dem Westerwald) etc. Was die etymologischen Beziehungen der genannten Wörter angeht, so scheint mir festzustehen, dass pik. *germe gerne* und wall. *germot gernon* zu lat. *germen* „Sprössling, Abkömmling" gehören, wie dies Jouancoux und Devauchelle *l. c.* für die pikardischen Bezeichnungen bereits angenommen haben. Eine ähnliche Begriffsentwickelung zeigen in Südfrankreich *fedo, feio, fedeto, fedouno* etc. (s. Mistral, *Tresor*, Rolland, *Faune popul.*

XXV, 82 f. und *Dict. général* s. v. *lingue*. Auffallend ist, dass in der Seemannssprache französischem *élingue* de corde (span. *eslinga*, engl. *slings*), dessen Ableitung aus *slinga* nicht wohl in Zweifel gezogen werden kann, ebenfalls deutsch *Länge* oder *Lenge*, dän. *Länge* (Fad-længe), schwed. *länga*, holl. *leng* entsprechen. S. Röding, *Allgem. Wörterb. der Marine* II, Sp. 16 f. Sind hier die germanischen Ausdrücke vom französischen beeinflusst?

V, 123, Ferrand, *Rev. des pat.* IV, 231). In Bezug auf die Form ist zu bemerken, dass in *gerne, gernon* lat. *m'n* nach Konsonant *n* ergeben hat, wie z. B. noch in mont. *jarnon* œil d'une pomme de terre (Sigart, *Glossaire*² s. v.), poit. *gernon* le germe des semences (Beauchet-Filleau, *Essai s. le pat. poitevin* p. 131), vallée d'Yères *gerne* „germe: *Un bieu gerne* un homme laid, par ironie (Delboulle, *Glossaire* s. v.), Bessin *jĕnĕ* germer (Joret, *Essai*), *jĕne* germe (ib.).[1]) Wenn, wie auch Thomas mit Du Cange annimmt, mtlt. *germia* zu pikard. *germe* gehört, so wird man darin eine in vulgärlateinischer oder auch erst in romanischer Zeit entstandene Ableitung mit dem unbetonten Suffix *-ia* zu erkennen haben. In betreff der germanischen Benennungen, welche sämtlich im Anlaut die palatale Media aufweisen, ist zu beachten, dass sie auf einem Gebiet begegnen, das dem romanischen benachbart ist. Die Germanisten mögen entscheiden, ob darin Lehnwörter aus dem Lateinischen sich erkennen lassen oder ob ein germanischer Stamm vorhanden ist, auf den sie zurückgeführt werden können.[2]) Dass *jarce* etymologisch zu *germia germe* gehört, hält A. Thomas für sicher, obgleich die Entwickelung des Wortes nicht völlig durchsichtig sei. Ich möchte demgegenüber darauf hinweisen, dass, während *germe gerne* (ebenso die genannten germanischen Wörter) ihrer etymologischen Grundlage *germen* entsprechend stets das „junge" Schaf bezeichnen, *jarce jerce* nicht ausschliesslich in dieser Bedeutung begegnen. Vgl. bessin *jĕrse, jerche* brebis qui n'a pas encore porté ou *brebis stérile* (Joret *l. c.*, hier bereits der Hinweis auf *jercia* Du Cange); Du Bois-Travers, *Glossaire du pat. norm.*, *gearse* brebis pleine (Alençon), *gerse* brebis dans l'état de gestation (Bayeux), *gerse* vieille brebis (Alençon), *gerque* brebis; La Hague *gerche* jeune brebis (Fleury), Bas-Maine *jars* petite

---

[1]) Mit Unrecht sieht Joret *l. c.* in *jénote*, racine du Carum bulbocastanum eine Ableitung aus *jĕne* germe. S. über das Wort A. Thomas, *Romania* XXIX, 177 f. und bereits Jouancoux et Devauchelle, *Essai* s. v. *gernotte jarnote* und *gerbelet*. Vgl. noch wall. *ernote*, das Grandgagnage, *Dict.* II, 2, auf altfläm. *eerdnot* zurückführt. Nach Martellière, *Glossaire du Vendômois*, bedeuten *anoute anute* in dem von ihm behandelten Patois centaurea pratensis. Nemnich, *Polyglottenlexicon d. Naturgesch.* I, verzeichnet s. v. bunium bulbocastanum frz. *jarnote* neben la terre-noix, la chataigne de terre, le suron, la churle, panais sauvage.

[2]) Vgl. van den Helten, *Proeven van Woordgronding*, Eerste Stukje, Utrecht 1859, S. 15 ff.; Grimm, *Wörterbuch*, s. v. *Gerbellam*.

brebis (ob im Sinne von jeune brebis, lässt sich aus Dottin's *Glossaire* nicht ersehen). Gehört hierher auch südfranz. *garcho* „vieille brebis de sept à neuf ans, qu'on engraisse pour le couteau, brebis stérile, bréhaigue, en Rouergue" (Mistral)?

guiche

„synonyme, dans le nord de la France, de bâtonnet, sorte de jeu d'enfant, dit aussi ailleurs guillet" (Littré). Damit identisch ist *guisse* (jeu de la *guisse*) „Jeu de garçons, consistant à lancer, à l'aide d'un bâton, un morceau de bois, pointu aux deux extrémités, et appelé *guisse*" (L. Vermesse, *Dict. du patois de la Flandre franç.*). Jouancoux und Devauchelle verzeichnen *Études* II, 49 *guise* mit der Bemerkung „la forme du Hainaut est *guiche*, celle de Lille *guisse*" und geben die folgende Beschreibung des betreffenden Spiels „La *guise* est un petit bâton long de quatre ou cinq pouces, aminci à ses deux extrémités, rond, arrangé de façon à ce qu'il fasse facilement bascule. Un enfant le pose sur une pierre ou sur un morceau de bois et on le fait sauter bien loin en frappant l'un des deux bouts avec un bâton plus long: les autres joueurs doivent le recevoir dans leur main ou dans leurs casquettes. Ce jeu est en usage non pas seulement dans le Ponthieu, comme le dit l'abbé Corblet, mais dans tous les départements du Nord . . ." Phonetisch sind *guisse*, *guise* vermutlich *g*^{1}*į̆s*, *g*^{1}*į̄s*, wie Edmont im *Lexique Saint-Polois* für das von ihm untersuchte Patois angiebt. Nach ihm begegnen in St. Pol beide Formen mit teilweise differenzierter Bedeutung nebeneinander: „*g*^{1}*į̄s!* cri avertissant que la *g*^{1}*į̆s* va être lancée". *Guiche* ist auch für das patois blaisois (s. A. Thibault, *Glossaire*) und für das patois vosgien (s. Haillant, *Dictionnaire*) nachgewiesen. Über die Herkunft des Wortes bemerken Jouancoux und Devauchelle *l. c.* „Le mot *guise* nous vient du Nord, néerl. *wip stokje*, mot composé de *wip*, branle, bascule, et *stokje*, petit bâton, littéralement: *petit bâton basculant*. »Le *bâtonnet* : certain jeu d'enfant : *wipstokje*, dit Halma.« Le type de *guise* est *wipst'* qui a subi une apocope dans la bouche des enfants flamands. Cette apocope paraît d'autant plus naturelle que l'une des règles du jeu en question, oblige l'enfant qui va livrer à crier le nom du bâton (*Guise!*) pour fier l'attention des autres joueurs, de même qu'au jeu de tamis le livreur crie : balle! avant de la

lancer; dans les deux circonstances, une seule syllabe suffit". Die hier angenommene Entwickelung von *wipstokje* zu *wipst'* und weiter zu *guiche, guis* ist in lautlicher Beziehung nicht wohl möglich. Der franz. Form *guiche* würde eher nd. *wippche* genügen. Vgl. Namur *pirwiche*, Huy *piwiche*, die nd. *spire-wippche* in Aachen entsprechen (Grandgagnage, *Dictionnaire* II, 229 f. s. v. *piweie*). Neben dem Stamm *wip* kommt für die Erklärung der in Frage stehenden französischen Wörter germ. *wisk* (s. Th. Braune, *Rom. Zs.* XVIII, 529 zu altfrz. *guischet*) in Betracht: nach Doornkaat Koolman, *Osfries. Wörterb.*, ostfries. *wisken* sich rasch bewegen, huschen, schlüpfen; nd. *wischen, wisken*; mnd. *wische*; ndl. mndl. *wisschen* zich snel bewegen, uitwijken, ontsnappen (Franck, *Etymol. Woordenb.* s. v.); ahd. *wiskan*; mhd. *wischen*; dazu mnl. *wisch* beweglich und ostfries. *wisk* Wisch, rasche Bewegung, Husch, rasch vorbeihuschendes Etwas etc. Beachte ferner ndl. *wisch* Zweig, vläm. *wis wisse* (Diminut. *wiske*) „dunne toaie boomloot, buigzame twijg, teen, roede, fr. scion, baguette, brin d'osier, de saule, rouette, verge, houssine, eng. switch" (de Bo, *Westvlaamsch Idioticon* s. v. *wisse*; Schuermans, *Algemeen vlaamsch Idioticon* s. v. *wis*), über deren etymologische Beziehungen Franck *l. c.* s. v. *wisch* und *wisschen* handelt.[1])

---

[1]) Es existieren in Frankreich zahlreiche andere Benennungen des in Frage stehenden in verschiedenen Varietäten weit verbreiteten Stäbchenspiels (dtsch. *Meggerlen*, *Tribelspiel*, *Niggelschlagen*, *Knudelspiel*, *Porscheck*, *Minke* etc.), wie *bâtonnet*, *bille* (Littré 2 *bille*), *bistoquet* (Littré, s. auch Martellière, *Gloss. du Vendômois* 47), *boutenet* (picard., nach Jonancoux und Devauchelle *l. c.* verderbt aus *bâtonnet*), *bisquinet* (Grosley, *Ephémérides* II, 161 „jeu d'enfans avec un grand et un petit bâton"; vermutlich eine Kompromissbildung aus *bistoquet* und gleichbedeutendem *quinet*), *brisz* (Grandgagnage, *Dict.* II, 511: jower as *brisz* = jouer au bâtonnet, s. ib. II Avertissement p. XV *bris'* und Namur *briche*), *chèra*: jower à *chèra* (Grandgagnage, *Dict.* II Avertissement p. XV, s. v. *brise*), *caiè-burnè*: jower à *caiè-burnè* (ib.), *clinge-bowe* (Malmédy, s. ib. II, 511 f. jower à *clinge-bowe* = jouer au bâtonnet), *court-bâton* (Mistral, *Tresor* s. v. *bisò*), *guillet* (Littré; zu dtsch. *kegil*, s. Puitspelu, *Dict. étymologique du pat. lyonnais* s. v. *deguilli* und vgl. nprov. gleichbedeutendes *quilho-la*. Wegen *g* für *k* im Anlaut vgl. Horning, *Rom. Zs.* XXVIII, 218 s. v. *gęyte*), *macriot* (Labourasse, *Gloss. du pat. de la Meuse*), *picarelle pigarelle* (Vendômois, von Martellière, *Glossaire* s. v. mit bâtonnet, bistoquet umschrieben), *pirlipipi* (La Hague, s. Fleury, *Essai* p. 281 „bâtonnet, jeu d'enfant qui consiste à faire sauter un petit bâtonnet ou *baculo* à l'aide d'un plus long et à le lancer d'un second coup à la plus grande distance possible"), *pirli* (Bessin, s. Joret p. 143 „petit bâton de 15 à 20 centimètre

guignette

„ein Werkzeug der Kalfaterer, welches die Gestalt eines Nathhaken hat, aber sich darin von demselben unterscheidet, dass die äussere Seite der Klinge schneidend ist, solche dient statt eines Scharfeisens, die Nathen weiter zu machen, damit das Werk hineingeschlagen werden kann" (Röding, *Wörterbuch der Marine* III Franz. Index Sp. 206). Eine verwandte Bedeutung hat *guignette* heute im Poitevinischen: „petit instrument en fer emmanché fort long et dont la lame a la forme d'une serpette dont le tranchant serait à la partie extérieure. Il sert pour couper les racines des chardons etc., qui croissent dans les champs" (H. Beauchet-Filleau, *Essai s. le pat. poit.* p. 144). Bei Diez, Scheler und Körting fehlt das Wort. Littré verzeichnet es, ohne über die Etymologie sich zu äussern. Die Herausgeber des *Dict. général* bezeichnen die Herkunft als unbekannt. Dieselbe ist, glaube ich, leicht zu bestimmen. *Guignette* gehört zur weit verbreiteten Sippe der französischen Wörter, die auf lat. *cuneus* zurückgehen. Am nächsten steht nach Form und Bedeutung picard. *cuignette*, das Jouancoux *Études* I, p. 145 richtig deutet und woneben er durch die Schriftsprache beeinflusstes *coignette* nachweist. Zur Bedeutung des pikardischen Wortes wird bemerkt, dass es eher *petite hache* als *petite cognée* bedeute. In einem Inventar des 17. Jahrhunderts wird es mit *sarpe* zusammengestellt: „Une sarpe, une *cuignete*" (Amiens 1620). Der Bedeutung nach abliegend, aber ebenfalls hierher gehörig ist norm. *quignéte* „petite cheville qui sert à serrer la cordelette du sac des écoliers", das Joret, *Le pat. norm. du Bessin* p. 151, auf eine keltische Pflanzenbezeichnung *chwyn* zurückführen will. Das tertium comparationis bildet die Form der mit *guignette*,

---

appointé par les deux bouts, qu'on fait rebondir en le plaçant sur un creux et qu'on lance à l'aide du baculo . . ."), *quênê* (Labourasse *l. c.*; nach derselben Quelle im Elsass *quinet*, im Departement Doubs *quenet*; beachte auch *guinet* Thibaut, *Gloss. du pays blaisois* und *quinet* in Lyon. Dass das Wort, wie Puitspelu *l. c.* annimmt, zu lat. *cunea* gehört, darf zweifelhaft erscheinen), *hiouste* (Yonne, s. Jossier, *Dictionnaire*), *pi* (Beaune, s. Bigarne, *Patois et Locutions du Pays de Beaune*). Provenzalische Benennungen sind (nach Mistral, *Tresor*): *bisò*, *bisoc* (von M. umschrieben mit bâtonnet, court-bâton und cochonnet), *biho*, *bilho*; *briho*, *brilho*; *belo* (Dauphiné); *banado* (Drôme); *bartoli* (Guienne und Béarn); *bestouquet*, *bistouquet*; *brisque*, *bresque*, *brisco*, *bresco*, *brusco*; *gourro*, *courro*; *quiho-la*, *quilho-la* (Limousin, s. oben frz. *guillet*); *requibili* (bas Limousin); *sautorèu* etc.

cuignette, *quignéte*[1]) bezeichneten Gegenstände, die mehr oder weniger noch an die Bedeutung des lat. Grundwortes *cuneus* erinnert. Bei dem heutigen Stande der Forschung ist es nicht möglich, das Mundartgebiet, auf dem *guignette* sich entwickeln konnte, abzugrenzen. Was im besonderen die Vertretung von anlautendem *k* durch *g* anbetrifft, so begegnet dieselbe in weiter Verbreitung. Beachte in ostfranzösischen Mundarten *gougni* heurter (Cambresier, *Dict. wallon-franç.*), *gougnotte* (ib.), *gûgne* (Jaclot, *Voc. du pat. messin*), *gûgnaye* cogner (ib.), *gûgnon* quignon (Labourasse, *Glossaire*), *gûgner* frapper du poing le visage en poussant (ib.), *gûgne* coup donné au visage en poussant (ib.), *gueugné* fourrer, enfoncer avec une certaine force (Haillant, *Dictionnaire*), *gugnon* (Contejean, *Glossaire du patois de Montbéliard*) etc., woneben Formen mit Tenuis im Anlaut vorkommen. Auch Berry *gueugne*, *gueugner* (s. Jaubert, *Glossaire* s. v.).

pic. ***hermeric.***

Das Wort, das eine Vogelspecies, oedicnemus crepitans, dtsch. *Dickfuss*, *Steinwälzer* etc. bezeichnet, wird von Rolland *Faune* II, 343 mitgeteilt unter Hinweis auf Marcotte, *Les Animaux vertébrés de l'arrondissement d'Abbeville* (Abbeville 1860). Vgl. ferner Jouancoux et Devauchelle, *Études p. servir à un gloss. étymol. du pat. pic.* II, S. 73, wo zur Etymologie bemerkt wird: „Le naturaliste Baillon de Montreuil-sur-Mer, dans une note utilisée par Flourens pour son édition de Buffon, appelle ce même oiseau *le Saint-Germer*, et ajoute que c'est le nom vulgaire qu'il porte sur les côtes de Picardie. Là est peut-être l'étymologie de *hermeric* ou oiseau de Saint-Germer, il y aurait eu un changement déjà signalé de *g* en *h* . . . D'un autre côté, le vieux français avait le mot *herme* pour désigner les terrains les plus improductifs; on dit au même sens en Picardie *terre à courlis*. Il résulte de là que le mot *hermeric*, courlis, pourrait n'être qu'un dérivé du vieux français *herme*. J'avoue que je penche pour la première origine". Die Bezeichnung *le saint Germer* begegnet auch Nemnich, *Allgem. Polyglotten-Lexicon der Naturgesch.* I, Sp. 1004. Gleichwohl ist die von Jouancoux an erster Stelle genannte und von ihm bevorzugte Hypothese

[1]) Vgl. noch von Beauchet-Filleau erwähntes *guenguiette* (petite cognée ou hache), das hierher gehört, wenn es, wie ich vermute, für *guengniette* verdruckt ist.

unhaltbar, da die Voraussetzung vom Schwund des anlautenden *g* sich bei näherer Prüfung als falsch erweist. Zwar verzeichnet J. eine Anzahl Wörter, in denen anlautendem franz. *g* stummes oder aspiriertes *h* entspricht, stets aber handelt es sich dabei um zu Grunde liegendes germ. *w* oder lat. *v*: *haude* (*gaude*), *haufre* (*gaufre*), *haule* (*gaule*), *houpil* (*goupil*). Vgl. A. Thomas, *Essais* p. 319f. Was die zweite Hypothese angeht, nach der lat. *eremus* den Ausgangspunkt für die Erklärung des pikardischen Wortes bildet, so findet dieselbe in der deutschen gleichbedeutenden Bezeichnung *Brachvogel* (s. Nemnich *l. c.*) und in provenzalischen Benennungen wie *courli dei garrigos, toru de garriga, poulo de craou*, die man bei Rolland und Mistral *l. c.* angegeben findet, eine Stütze.

ostfrz. *jauterelle.*

N. Haillant, *Flore populaire des Vosges* p. 211, giebt *jauterelle jautrelle* für die ostfranzösischen Ortschaften Cheniménil, Épinal, Fontenoy und Mazelay als Bezeichnungen eines Blätterschwamms (agaricus cantharellus) und bemerkt über die Herkunft derselben: „Quant au mot *jauterelle* et ses congénères, ils nous semblent se rattacher au latin *Cantharellus*, diminutif (fictif ou réel) de *cantharus* coupe, vase, ou du franç. *chanterelle* par adoucissement de la chuintante initiale et l'assourdissement de la vocale originaire". Da die hier angenommenen Lautübergänge in dem sonstigen Lautstande der in Frage stehenden Mundart nicht begründet erscheinen, so hat man nach einer anderen Erklärung zu suchen. Eine solche ist leicht zu finden. Schriftfranzösischem *chantarelle* entsprechen in den Vogesenmundarten in weiter Verbreitung *jaunirelle, jauniré, jauniron, janiron*, Benennungen, die von Haillant aus der gelben Farbe des betreffenden Pilzes richtig erklärt werden. Es liesse sich zum Überfluss noch hinweisen auf die deutschen Bezeichnungen *Eierschwamm, Geelichen* (Meissen), *Geelörchen* (Preussen), ferner holländ. *zaffrankampernoelje* und *geele Champignon*, engl. *the yellow agaric*, dän. *den guule Champignon* etc. Was *jauterelle* angeht, so wird man darin nichts anderes zu sehen haben als eine interessante Kompromissbildung aus schriftfrz. *chanterelle* und mundartlichem *jaunirelle.*[1])

[1]) Über zwei andere franz. Benennungen für agaricus cantharellus *girolle* und *oreille de lièvre* vgl. *Zs. f. frz. Spr. u. Litt.* XXIII[2], S. 31. S. ib. *girelle* und vgl. neuprov. *girello, gerilho, girbouleto* etc. Haillant *l. c.* verzeichnet noch: galinasse (vgl. ital. *gallinaccio*, neap. *galluccio*, mundartl.

lutrone.

Littré bemerkt zu *lutrone*: „Terme de zoologie. Draine", ohne auf die Etymologie einzugehen. Sachs erläutert es mit: „Mistel-Drossel, Vogel (Turdus viscivorus) = draine". Bei Diez, Scheler, Körting und im *Dictionnaire général* fehlt es. Das Wort ist pikardisch. S. Corblet, *Glossaire*, und Marcotte, *Les Animaux vertébrés de l'arrondissement d'Abbeville*, wonach es von Rolland *Faune* II, S. 238 f. mitgeteilt wird. Jouancoux und Devauchelle, *Études* II, S. 136, bemerken s. v. *lutrone*: „Grive litorne, la grosse grive. Dans Marcotte, ce terme signifie *merle draine*, le *turdus viscivorus* de Linné ... A l'est d'Amiens (Longueau) et au nord (canton de Villers-Bocage), *lutrone* signifie simplement *grive*", und weiter zur Etymologie „Notre terme me paraît être une corruption de *litorne*: il y a eu changement de *i* en *u* et transposition de *r* comme dans *Fremin*, Firmin, *fremer*, fermer. Quant à *litorne*, son origine est inconnu". Erwähnt sei noch *loteronne*, das Nemnich *Polyglotten-Lexicon* II, 790 unter Hinzufügung eines Fragezeichens zu *lucfigue* (Oriolus galbula) stellt, während er ib. III, 1236 nur *lutrone* in gleicher Bedeutung verzeichnet. Die Auffassung, *lutrone* sei aus dem etymologisch selbst nicht aufgehellten *litorne* verderbt, hat wenig Überzeugendes. Ich vermute, dass es zu pikardisch *lutron* = lambin, musard, celui qui s'amuse en travaillant ou qui s'occupe de minuties, gehört, das von Jouancoux und Devauchelle, *Études*, ebenfalls verzeichnet und ansprechend gedeutet wird. Es ist mndl. *loteren*; *leuteren* (cunctari, morari, differre, negligenter agere etc.); ostfries. *löteren*, *lötern* lässig oder nachlässig sein, zaudern, zögern, trödeln, trändeln, tändeln etc. Vgl. auch engl. *loiter* und s. Doornkaat Koolman, *Ostfries. Wörterb.*, s. v. *löteren*. Wie die angenommene Übertragung der Bezeichnung „Zauderer, Trändeler, Tändler etc." auf die Drossel sich erklärt, vermag ich nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Vielleicht liegt derselben eine ähnliche Auffassung von dem Charakter dieses Vogels zu Grunde, wie sie in ital. *tordo „niais, imbécile"* oder in der französischen Wendung *vous*

---

dtsch. *Hünling, Hünlich* nach Nemnich *l. c.* in Troppau und Jägerndorf); manne *terrestre* (vgl. Nemnich *l. c.* holl. *hemelsch Manna*: „Ein gewisser Liebhaber nannte ihn *het Merg der Aarde* und *hemelsch Manna*, und ass ihn roh, wo er ihn fand. Sterbeek"); chevrette (vgl. npr. *bouchingouello*, dtsch. mundartl. *Ziegenbart*, *Rehgäs*, *Rehgeiss*, *Rehling* etc.); escargoule; escarille; nach Nemnich *l. c.* II, 106 auch *brigoule*.

seriez plus sot que grive (s. Rolland *l. c.* p. 236) sich ausspricht. Gleichbedeutendes schriftfranzösisches *litorne* wird sich von *lutrone* kaum trennen lassen. Die etymologische Zusammengehörigkeit ist um so wahrscheinlicher, als eine Nebenform *lutourner* mit umgestelltem *r* für *lutronner* (s'amuser à des riens) nach Jouancoux und Devauchelle *l. c.* begegnet. Dass, wie Godefroy und die Herausgeber des *Dict. génér.* annehmen, altfrz. *lostourgne* bei Watriquet die Drossel bezeichnet und zu *litorne* gehört, scheint mir nicht erwiesen. *Loteronne* bei Nemnich II weist auf die ältere niederl. und vläm. Form *loteren* für *leuteren*. Anzumerken ist, dass der Repräsentant der Gattung oriolus, dem hier diese Benennung beigelegt wird, auch sonst nach der Drossel als turdus aureus, Golddrossel, grive dorée bezeichnet wird.

ostfrz. *tchille*

„croûtes qui recouvrent la tête des petits enfants, pellicules de la tête" (Contejean, *Glossaire du pat. de Montbéliard*) scheint ndl. ndd. Herkunft zu sein. Vgl. u. a. ndl. *schill* Schale; mnd. *schelle, schille*; ostfries. *schille, schil* Schale, Haut, Hülse, Schote, Bast, Rinde etc. und mit dem franz. Wort genau gleichbedeutendes mnd. *schelle schille* furfures, furfuraceae squamulae capitis (Doornkaat Koolman, *Ostfries. Wörterb.* s. v. *schille*), die mit engl. *shel*, an. *skel* etc. zu derselben germanischen Wortfamilie gehören wie schriftfranz. *écaille* Schuppe, Hautschuppe. *tš* statt *š* in *tchille* erklärt sich daraus, dass im Patois von Montbéliard in romanischen Wörtern *tš* regelmässig schriftfranzösischem *š* entspricht. Dieselbe unorganische Lautvertretung wie in *tchille* begegnet in *tchiffai* (se gratter la tête avec véhemence), das Contejean auf dtsch. *schürfen, schirfen* zurückführt. Beachte auch *tchoupot* (gros chignon de cheveux; toupet hérissé), das nicht, wie Contejean meint, schriftfranz. *toupet* ist, sondern auf mundartl. dtsch. *schoppe schuppa* (s. Grimm, *Wörterbuch* s. v. *Schopf*) weist.[1])

[1]) Auf dtsch. *schaffen* könnte Montbéliard *tchoffai* (manger avec avidité) beruhen, wenn man darin nicht vielmehr *calfacere* (schriftfrz. *chauffer*; vgl. *chauffer* le four, sich betrinken) wieder zu erkennen hat. Grimm *l. c.* VIII, 2032 bemerkt: „in der Schiffersprache heisst *schaffen* essen". Soviel ich zu wissen glaube, begegnet diese Bedeutung des Wortes auch sonst. Abzuweisen ist Contejeans Vermutung, *tchoffai* sei eine mit *djoffe* (écume) zusammenhängende onomatopoetische Bildung.

Lat. auca > altfrz. oie oue und Verwandtes.

Von Fritz Neumann in Heidelberg.

In der Beurteilung der beiden aus lat. *auca* hervorgegangenen altfranzösischen Entsprechungen *oie o[u]e* gehen die Ansichten der Romanisten noch auseinander. Die einen stellen als Lautgesetz den Satz auf: *ca* verliert hinter *au* sein *c* spurlos. Sie sehen daher *oue* als das ursprüngliche, lautgesetzliche an und erklären *oie* meist für eine auf dem Wege der Analogiebildung zu stande gekommene Nebenform. Die andern erkennen in dem *c* der Gruppe *-auca-* eine Quelle von parasitischem *i* (wie in dem *c* von *-aca-*, *-ęca-*, *-ęca-*), und sie erblicken deshalb ihrerseits in *oie* das lautgesetzliche, ohne jedoch dann für *oue* eine Erklärung bisher beigebracht zu haben. Um diesen Stand der Ansichten zu illustrieren, setze ich die Äusserungen einer Reihe von Romanisten über *oie oue* her, ohne irgendwie erschöpfend sein zu wollen. So erklärt z. B. H. Suchier, Altfranzösische Grammatik § 26 (S. 37 oben) *oue* für „die eigentlich francische Form“, ohne sich über *oie* weiter zu äussern; ob er *oue* auch überhaupt für das ursprünglichere hält, geht freilich aus dem Zusammenhang nicht ganz klar hervor. Wenn Meyer-Lübke, Grammatik der Romanischen Sprachen I, § 289 (gegen Ende) sagt: „*oie* statt afr. *oue* scheint einer Mundart anzugehören“, so beurteilt er danach ebenfalls *oue* als die ursprünglichere Form des Französischen. Ihm folgt sein Schüler Ad. Zauner, in dessen Romanischer Sprachwissenschaft § 52 (S. 85) man liest: „*auca* : altfr. *oe* (neufranz. *oie*)“. Kr. Nyrop, Grammaire histor. de la langue française I, § 415 verzeichnet *auca* > *oie* als Ausnahme, cas isolé; *oe oue* ist auch ihm die „forme régulière“, und er fügt fragend hinzu: „faut-il voir dans *oie* une influence de *oiseau?*

ou est-ce plutôt une forme dialectale?“ In der zweiten Frage berührt er sich mit der vorhin erwähnten Meyer-Lübkeschen Ansicht. Auch bei SCHWAN-BEHRENS, Grammatik des Altfranzösischen[4] § 140, 2 findet sich die Gleichung *auca* — *oe*, und *oie* wird in der Anmerkung — hier nicht bloss fragend wie von Nyrop — als an *oisel* angeglichen beurteilt. Das Dictionnaire général de la langue française von HATZFELD, DARMESTETER und THOMAS s. v. *oie* erblickt dagegen in *oie* das ursprüngliche und bezeichnet *oue oe* als „forme parallèle“. In dem dem Wörterbuche beigegebenen Traité de la formation de la langue française wird dementsprechend § 380, 1 (S. 138) *auca* > *oie* auf gleiche Linie mit *baca* > *baie*, *braca* > *braie* u. s. w. gestellt. Auch ich habe von jeher in *oie* das lautgesetzliche erblickt, und mein Schüler E. Waldner hat in seiner Arbeit über die Quellen des parasitischen *i* im Altfranzösischen (Freiburger Diss. und Archiv f. d. Studium der neueren Spr. u. Litt., Bd. 78, S. 424) meine im Kolleg vorgetragene Auffassung s. Z. reproduziert.

Bei der sehr geringen Zahl von Wörtern mit der Lautfolge *-auca-* (*-auga-*) ist es an und für sich schon schwer ein über jeden Zweifel erhabenes Lautgesetz zu konstituieren. Indes bei der Ansicht, dass *ca* auch hinter *au* ursprünglich parasitisches *i* entwickelt, lösen sich, wie ich glaube, die Schwierigkeiten, die die in Betracht kommenden Wörter durch die bei einigen vorhandene Doppelentwickelung (mit *i* und ohne *i*) bieten, leichter, als bei der umgekehrten Auffassung. Bei der letzteren fällt es schwer, für die Formen mit *i* eine durchweg ansprechende Erklärung zu geben. Durchmustern wir die einzelnen Fälle. **detraugare* ergiebt ein altfranz. *detroiier* mit parasitischem *i* (s. die Stelle bei Godefroy, Dict. II, 693 a). Das daneben bestehende *detrouer* (s. ebenda) kann sich leicht nach dem Substantiv *trou*, der lautgesetzlichen Fortsetzung von *traugum*, gerichtet haben. Nähme man dagegen an, dass *detrouer* das ursprüngliche, lautgesetzliche sei, so würde man schwerlich eine Erklärung für die Nebenform mit *i* finden. Man könnte vielleicht erwidern: wie *pauco* zu *poi* (vgl. Meyer-Lübke in Gröbers Zs. IX, S. 143 ff., Literaturblatt 1886, VII, S. 25, Grammatik der Rom. Spr. I, § 289), so sei die 1. P. Sing. Präs. Ind. *detraugo* zu *detroi* geworden; danach habe sich dann 2. und 3. Person *detroies*, *detroiet* u. s. w. gerichtet, und auf diesem Wege sei das parasitische *i* schliesslich in das ganze Paradigma gekommen. Demgegenüber

muss darauf hingewiesen werden, dass sich gewöhnlich umgekehrt 1. Pers. nach 2. und 3. zu richten pflegt: *muer* statt und neben *muir* nach dem Muster von *muers, muert; peux, meus* u. a. m. — Lat. **inraucare* sollte nach unserer Auffassung ein altfrz. **enroiier* entwickelt haben; wir haben indes nur *enro[u]er*. Aber auch hier lag analogische Umbildung von *enroiier* zu *enrouer* sehr nahe. Das lat. Adjektiv *raucum, raucam,* zu dem ja *inraucare* gehört, finden wir altfranzösisch wieder als m. *ro[u]* (wie *pou* < *paucum*) und f. *roie*; letzteres — belegt im Brandan V. 1264; s. Ausg. Suchier, Rom. Studien I, S. 581 a — zeigt also genau die Entwickelung, die ich für den Lautkomplex *-auca-* als ursprünglich lautgesetzlich annehme. Statt *roie* trifft man freilich als geläufigere Form *roe*, das indes die nahe liegende Anbildung an das Masculinum *ro[u]* ist. Wäre die von mir angesetzte Gleichung *-auca-* > *-oie-* falsch und die Gleichung *-auca-* > *-o[u]e-* richtig, wie käme man alsdann neben *roe* zu der Form mit *i roie*? Durch Anpassung an das gleiche Muster *ro[u]*, sowie an das danach gebildete *roe* entstand dann schliesslich *enro[u]er* statt **enroiier*.[1]) — *pauca* > *poie* ist somit ebenfalls lautgesetzlich und braucht nicht etwa als Analogiebildung nach *poi* < *pauco* (s. o.) gedeutet zu werden. — Durch unsere Auffassung findet weiter Havets, Romania III, S. 331, vorgetragene und dann von S. Bugge, Romania IV, S. 353 gebilligte Gleichung *choyer* < **cavicare* (von *cavere* wie *pendicare* von *pendere*) eine willkommene Stütze: nach obigem wäre *cavicare* > *caucare* > *choiier* eine durchaus lautgesetzliche Reihe (s. auch Scheler im Anhang zu Diez Wörterb. S. 788 f.). — Und nun zu *oie oue*! Dass wie *rauca roie* ein *auca* lautgesetzlich nur *oie* ergeben kann, ist klar. Dies *oie* ist denn auch schon altfranzösisch neben *oue* belegt, nicht erst neufranzösisch, wie Zauner a. a. O. meint. Wie aber kam neben *oie* ein *oue* zu stande? Wo bietet sich hier ein analogiewirkender Faktor, wie wir ihn für *detrouer* in dem Substantiv *trou*, für *enrouer* in dem Adjektiv *rou* fanden? Die Beantwortung dieser Frage sind diejenigen, welche die Gleichung *-auca-* > *-oie-* vertraten, bis jetzt noch

---

[1]) Danach ist Waldner a. a. O. S. 424, der *enrouer* als Fremdwort deutet, zu berichtigen. — Im 'Traité de la formation de la langue française' des Dictionnaire général § 380, 1 findet man merkwürdigerweise *auca* > *oie* und *inraucare* > *enrouer* beide als lautgesetzlich angeführt, jenes mit *baca* > *baie* etc., dieses mit *carruca* > *charrue* etc. auf einer Stufe, ohne dass der Widerspruch, der in dieser Aufstellung liegt, beachtet wird.

schuldig geblieben; sie sei hier versucht. Neben dem Fem. *auca* existierte vulgärlateinisch auch ein Masc. *aucus*, das an verschiedenen Stellen romanisch erhalten ist. So erwähnt Gröber, Archiv für lat. Lexicogr. u. Grammatik I, S. 245 ein verones. *oco*, cremon. *ooch* und — was für uns besonders wichtig ist — ein prov. *auc*; vgl. auch E. Levy, Prov. Supplement-Wörterbuch I, S. 101 a. Levy hat zwar nur einen altprov. Beleg (Don. prov. 43 b, 32); indes braucht dies bei dem in Frage stehenden Worte nicht zu wundern. Dass es ein gewöhnliches Wort war, wird durch die Weiterexistenz desselben im Neuprovenzalischen hinlänglich bewiesen (vgl. Mistral s. v. *auc*, *auch*). Wie nun *paucum* > *pou*, *raucum* > *rou*, so muss ein *aucum* nordfranzösisch zu **ou* werden. Nach dem Muster eines solchen einstmals wie südfranzösisch so auch nordfranzösisch höchst wahrscheinlich existierenden masc. *ou* hat man dann das Fem. *oue* neben *oie* gebildet, und durch diese zwei Feminina *oue oie* wurde alsdann das Masculinum verdrängt. Solche Anpassung eines Femininums an ein Masculinum ist ja etwas ganz gewöhnliches in allen Sprachen, vgl. afrz. *niece*. Man wende nicht ein, dass das masc. **ou* altfranzösisch nicht belegt werden kann: das kann ebensogut ein Zufall oder in der Art des Wortes selbst begründet sein, wie es Zufall ist oder in der Bedeutung und Verwendungssphäre des Wortes seine Erklärung findet, dass es provenzalisch nur einen einzigen Beleg von *auc* giebt. Abgesehen davon, dass prov. *auc* die einstmalige Existenz des Masculinums auch für das Nordfranzösische wahrscheinlich macht, sei daran erinnert, dass man doch z. B. stets unbedenklich seit Diez, dem Foerster in Gröbers Zeitschr. II, S. 94 beistimmte, ein pik. *mieue miue* als Anbildung an das nordfranzösisch ebenso wie jenes **ou* nachher abgestorbene, nicht mehr belegbare masc. **mieus* angesehen hat. Wie man die frühere Existenz eines *mieus* ohne Bedenken zugesteht, so steht auch der Behauptung einer einstmaligen Existenz von *ou* und der Annahme einer Umformung von *oie* zu *oue* in Anpassung an dies weiterhin verloren gegangene **ou* nichts im Wege.

Wie man sieht, erhalten wir bei Zugrundelegung der Gleichung *-auca-* > *-oie-* für alle Nebenformen ohne *i* eine befriedigende Erklärung. Bei der Annahme indes, dass die Formen ohne *i* das ursprüngliche darstellen, würden von den Formen mit *i* höchstens *oie* in der oben angedeuteten Weise als Anbildung

an *oisel* und *poie* als Anbildung an *poi* eine Erklärung finden, während man für *roie, detroier, choyer* bisher die Erklärung schuldig geblieben ist und wohl schuldig bleiben musste. Es dürfte demnach die Gleichung *-auca-* > *-oie-* doch wohl einen grösseren Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, als die entgegengesetzte Ansicht, wonach hinter *au* das *c* von *ca* spurlos geschwunden sei.

In gleicher Weise stösst die zumeist acceptierte Ansicht, dass in den Lautkomplexen *-ǫca-*, *-ọca-* das *c* ebenfalls spurlos schwinde — so z. B. Nyrop a. a. O. § 415, Schwan-Behrens a. a. O. § 140, Traité etc. § 380, 1 u. s. w. — auf eine Reihe ungelöster Schwierigkeiten, die man nicht genügend beachtet hat. In einigen der Nebenformen mit parasitischem *i* statt des spurlosen Ausfall von *c* liesse sich freilich, um jene Aufstellung zu halten, analogische Anbildung unschwer konstatieren: so kann *noiel* ganz gut nach *noiz, voiel* nach *voiz* umgebildet sein. Doch bleibt ein noch unerklärter Rest in Wörtern mit *i* wie *loiier* (< *locare* und *locarium*), *foiier* (< *focarium*), *voiant* (< vulgärlat. **vocantem* = *vacantem,* Passion des 10. Jahrh. 102, 3; vgl. dazu G. Paris, Romania II, S. 311; Serm. poit. 214; vgl. Tobler in Gröbers Zs. II, S. 22). Nehmen wir dagegen umgekehrt auch hier wieder an, dass *ca* auch hinter *ǫ ọ* parasitisches *i* entwickelt, wozu die sonst unerklärlichen *foiier, loiier, voiant* doch unbedingt nötigen, so ergiebt sich für die Nebenformen, die scheinbar spurlosen Schwund des *c* zeigen, eine ungezwungene Erklärung: *fouace* < *focacia*, ebenso *fouage, fouaille, fouee* bildeten sich an das Simplex *fou* < *focum* an, ebenso *jouer* an *jou* < *jocum, louer* an *lou* < *locum. Avoué* und was dazu gehört ist, wie der durch diese Wörter wiedergegebene Begriff schon lehrt, gelehrten Ursprungs, Fremdwort. Das von Schwan-Behrens, Gram. des Altfrz. § 140, 2 noch angeführte *nualz* < *nǫgalius* gehört gar nicht unter die Wörter mit *-ǫga-*, *-ọca-*, da ja von *nūgalis* mit *ū* auszugehen ist; vgl. Gröber im Archiv für lat. Lexicogr. und Grammatik IV, S. 136. *nualz* steht also in einer Linie mit *charrue* < *carruca, laitue* < *lactuca, rue* < *ruga* u. s. w. Hinter *ü* kommt parasitisches *i* nicht zur Geltung, wenn noch ein weiterer Vocal folgt; die Homorganität der zusammenstossenden Vokale führt hier zur frühen Beseitigung des *i*; vgl. *amica* > *amie,* wo hinter dem Tonvokal *i* das aus *c* entwickelte parasitische *i* ebenfalls nicht zur Geltung kommen konnte. — *doga* > *douve, rogare* > *rover*

stehen für sich und heischen eine besondere Erklärung, mag man sich auf meinen oder den entgegengesetzten Standpunkt stellen, sprechen also nicht gegen mich. Für *rover* dürften Foersters Aufstellungen in Gröbers Zs. III, S. 259 noch Giltigkeit haben (vgl. auch Meyer-Lübke im Litteraturblatt VII, S. 25).

Nach alledem sehe ich keinen Grund von meiner alten Auffassung betreffs *ọca ọca*, wie sie Waldner a. a. O. S. 424 vertreten hat, abzugehen.[1])

---

[1]) Ortsnamen wie *Dreux*, *Bayeux*, *Evreux* (s. Ostberg, Les voyelles vélaires accentuées, la diphtongue *au* et la désinence *-avus* dans quelques noms de lieux de la France du Nord, Upsala 1899, S. 38) habe ich in vorstehendem absichtlich nicht berücksichtigt, da mir solche Ortsnamen aus Gründen, über die ich mich gelegentlich andernorts auszusprechen gedenke, für lautgeschichtliche Untersuchungen und vor allem für die Konstituierung von Lautgesetzen eine sehr unsichere Unterlage zu bieten scheinen, so dass sie stets nur in zweiter Linie in Betracht kommen können.

Un eccidio sotto Dagoberto e la leggenda epica di Roncisvalle.

Von Pio Rajna in Florenz.

In una nota alla pagina 238 delle mie *Origini dell' Epopea francese,* intenta a render ragione del perchè — dopo aver discorso ben a lungo di ciò che la figura e la vita leggendaria di Carlo Magno devono, o sembran dovere, ad una sostituzione del soverchiante nipote al nonno Carlo Martello — io non mi volgessi a fare altrettanto per i „molti obblighi che" a Carlo Magno „si attribuiscono verso un antecessore più remoto, cioè Dagoberto", si leggono queste parole:

„. . . Importerebbero . . . l' analogia manifesta e le supposte „relazioni tra la leggenda epica di Roncisvalle e l' eccidio dei „Duchi di Dagoberto narrato da Fredegario, cap. 78. Sennonchè, „guardando bene, accade di veder dissolversi tutta, o pressochè „tutta in fumo l' ipotesi ingegnosa e seducente messa avanti in „proposito da P. Paris (*Hist. litt.,* XXII, 732). Esporrò altrove „le mie osservazioni, che qui ingombrerebbero inutilmente la „strada."

Ed anche in un luogo dell' opera assai più in vista, cioè nella Prefazione (p. X), ebbi ad insistere, non senza rinviare alla nota, sul concetto medesimo:

„Che la *Chanson de Roland* sia venuta a innalzarsi sulle „fondamenta di un poema che cantasse la morte di Arimberto „e dei compagni suoi al tempo di re Dagoberto, è cosa general- „mente ammessa, e tale da giovarsene una delle asserzioni „capitali del mio libro, cioè la continuità dell' epopea merovingia „e carolingia. Ma a me l' idea pare un' illusione, o poco più; e „però mi guardo bene dal valermene neppur sotto condizione."

La doppia dichiarazione non bastò ad impedire che nell'ampi
esame critico della *Histoire poétique des Mérovingiens* di G. Kurtl
pubblicato nel *Moyen âge*, t. VI, 1893, da F. Lot, io fossi fatt
(p. 142), insieme con Gaston Paris — invidiabile compagnia d
sicuro — predecessore del Kurth nell' opinione contraria;[1]
siccome alla loro volta le succinte, ancorchè buone, osservazion
opposte dal Lot non hanno tolto che Gaston Paris riaffermass
anche di recente la verosimiglianza della vecchia ipotesi,[2] m
pare opportuno di trattare particolareggiatamente il problema
Questo sarà anche un soddisfare, sia pure ben tardi, una d
quelle promesse, che, enunziate con piena sincerità di proposito
rimangono troppo spesso inadempiute.

Il fatto donde muove la questione spetta al 636—637; ed
ecco in quali termini il cosiddetto Fredegario (IV, 78) ebbe a
riferirlo nel barbaro suo linguaggio mentre era ancora ben fresco
nelle memorie:[3])

„Anno quarto decimo rigni Dagoberti, cum Wascones forteter
„revellarent et multas predas in regno Francorum, quod Charibertus
„tenuerat, facerint, Dagobertus de universum regnum Burgundiae
„exercitum promovere iobet, statuens eis capud exercitus nomeni
„Chadoindum referendarium, qui temporebus Theuderici quondam
„regis multis prilies probatur strenuos. Quod cum decem docis
„cum exercetebus, id est Arinbertus, Amalgarius, Leudebertus,
„Wandalmarus, Waldericus, Ermeno, Barontus, Chairaardus ex
„genere Francorum, Chramnelenus ex genere Romano, Willibadus
„patricius genere Burgundionum, Aigyna genere Saxsonum, ex-
„ceptis comitebus plurimis, qui docem super se non habebant, in
„Wasconia cum exercito perrixsissent, et totam Wasconiae patriam
„ab exercito Burgundiae fuissit repleta, Wascones deinter moncium
„rupes aegressi, ad bellum properant. Cumque priliare cepissint,
„ut eorum mus est, terga vertentis, dum cernerent se esse

---

[1]) Una posizione speciale conviene assegnare al Baist, che nella *Zeit. f. rom. Philol.*, XVI (1892), 510, toccò della questione con prudente riserbo, mentre l'*Hist. poét. des Mérov.* era certo già in corso di stampa.

[2]) *Le Roman du Comte de Toulouse*, in *Annales du Midi*, XII (1900); p. 20, n. 1.

[3]) Stando al Krusch, *Mon. Germ. Hist.*, *Script. Rer. Merov.*, II, 2, l'autore avrebbe scritto nel 642; e la sua datazione è accolta risolutamente dal Wattenbach, *Deutschl. Geschichtsqu.*, 6ª ed., I, 105. Del Krusch, beninteso, riproduco la lezione: op. cit., p. 260—261.

„superandus, in faucis vallium montebus Perenees latebram dantes, „se locis tutissemis per rupis eiusdem moncium conlocantes „latetarint, exercitus postergum eorum cum ducibus insequens, „pluremo nummero captivorum Wascones superatus, seo et ex „his multetudinem interfectis, omnes domus eorum incinsis, „paeculies et rebus expoliant. Tandem Wascones oppressi seo „perdomiti, veniam et pacem subscriptis ducibus petentes, pro„mittent se gluriae et conspectum Dagoberti regi presentaturus, „et, suae dicione traditi, cumta ab eodem iniuncta empleturus. „Feliciter haec exercitus absque ulla lesionem ad patriam fuerunt „repedati, si Arnebertum docem maxime cum seniores et nobiliores „exercitus sui per negliencia a Wasconebus in valle Subola non „fuissit interfectus. Exercitus vero Francorum, qui de Burgundia „in Wasconia accesserat, patrata victuria, redit ad propries „sedebus."

Questo racconto passò testualmente nei *Gesta Dagoberti*, c. 36;[1]) e prese con essi veste francese nelle *Chroniques de Saint Denis*. La somiglianza sua colla jattura toccata nel 778 a Carlo Magno, che ritornava di Spagna, colpì Paulin Paris, fin da quando almeno, nel 1836, pubblicò le *Chroniques*.[2]) Più tardi venne nell' idea che proprio il poema di Roncisvalle potesse aver raccolto anche l' eredità poetica del caso più antico; e manifestò il suo pensiero nell' *Histoire littéraire de la France*, XXII[3]), 731—733, ragionando della *Chanson de Roland*.

La somiglianza è davvero singolare. Abbiamo in entrambi i casi un' impresa riuscita bene, turbata alla fine da un infortunio parziale, e propriamente dall' uccisione di un buon numero di persone cospicue: Arneberto „cum seniores et nobiliores exercitus sui" nell' uno, „plerique aulicorum", come dicono gli Annali Eginardiani, nell' altro. E in questi Annali ci si riaffaccia il „feliciter" di Fredegario,[4]) mentre l' „exercitus absque ulla

[1]) *Mon. Germ.*, t. cit., p. 414.

[2]) „Ces onze ducs et les comtes qui n'ont pas le douzième duc pour les commander, sont également nommés dans Fredegaire: ils rappellent les douze pairs de France, comme cette expédition rappelle celle de *Roncevaux*" (I, 368, nell' ed. in 12°). A questa nota è da riferire il rinvio, guastato da un errore di stampa, dell' *Hist. poét. de Charlem.*, p. 443, n. 3. E. Gaston Paris, che me l' ha cortesemente trovata e trascritta, si duole di non aver citato invece l'*Histoire littéraire*.

[3]) Questo volume uscì nel 1852.

[4]) V. il passo più oltre, p. 273.

lesionem ad patriam fuerunt repedati" trova riscontro nel, „salvo et incolumi exercitu revertitur" della *Vita Karoli*, cap. IX. Inoltre, sono gli stessi i nemici donde vien l' infortunio: i Guasconi. Infine, se il luogo non è il medesimo. come potè perfino spingersi a sospettare il Paris,[1]) siamo in località prossime dei Bassi Pirenei, in vallate che coi vertici per poco non si toccano.[2])

Così stando le cose, un lieve dubbio sulla storicità d' uno dei fatti basterebbe per giustificare la congettura che esso non fosse se non un eco travisato dell' altro. Segnatamente, come ognuno capisce, potrebbe immaginarsi ciò del più recente, rispetto al quale riuscirebbe naturale il pensare che la vivida fiamma di poesia da cui è avvolto, non avesse adempiuto soltanto l' ufficio di dare incandescenza alla realtà.

Ma per dubbi di cotal genere non v' è adito alcuno; bensì viene ad esserci invece, ed attraente, per l' ipotesi di un fenomeno seguito per intero nelle regioni poetiche; ossia di una mescolanza prodottasi, in causa della molta analogia, tra i riflessi epici supponibili per il fatto più remoto e quelli ben positivi del meno antico. L' ipotesi può essere determinata variamente: sia immaginando col Paris che „fragments" di una „ancienne chanson française ou tudesque", di linguaggio invecchiato o non più intelligibile alle masse, intorno alla „mort d'Haribert", fossero

---

[1]) „*Robola* ou *Rubola*" — così il Paris leggeva colle *Chroniques de Saint Denis*, e coi *Gesta Dagoberti*, seguiti del pari da Aimoino — „doit être la vallée de la Roule, qui touche aux gorges de Roncevaux, si ce n'est même le val Ronce, ou Roncevaux, que l'historien de Charlemagne n'a pas nommé". (*Hist. litt. de la Fr.*, t. cit., p. 732.) Che *Robola* fosse da correggere in *Subola*, avevano detto, per verità, i vecchi editori (Bouquet, *Rec. des hist. des Gaules et de la Fr.*, II, 443, III, 294); nè del resto, sotto il rispetto fonetico, *Robola*, *Roule*, ci avvicinava altro che in apparenza a *Roncevaux*. Se ci avvicinasse topograficamente, non posso dire, perchè una „vallée de la Roule" non la conosco. Ma per questa parte siamo già così prossimi, da non abbisognare un di più.

[2]) Cosa fosse la „Vallis Subola", disse primo Adrien de Valois, *Gesta Francorum*, l. XIX, t. III (1658), p. 120; e sulle sue orme camminò, pubblicando Fredegario, il Ruinart (*S. Georgii Florentii Gregorii Episcopi Turonensis Opera omnia* ecc., Parigi, 1699, col. 649), la nota del quale è riprodotta anche dal Krusch. Ora intorno a „la Soule", come suona il nome in francese (nelle parlate meridionali „Sola" o „Seula"), si possono vedere ragguagli copiosi nel *Nouveau Dictionn. de Géogr. univ.* cominciato dal Vivien de Saint-Martin e compiuto da L. Rousselet. A me basta dire che si tratta del bacino del Saison, o Gave de Mauleon; e Mauleon ne è il capoluogo.

„cousu . . . . à la trame d'une chanson nouvelle“ sulla morte d'Orlando; sia invece pensando ad un' azione esercitata in modo più libero, senza cucitura di brani, dal vecchio poema sulla concezione del nuovo. E ciascuna delle due determinazioni può, e la prima anzi deve, prendere qualcosa a prestito dell' altra.

Perchè l'ipotesi sia giudicata accettabile, condizione avrà ad essere, che la leggenda epica di Roncisvalle contenga elementi, di cui il suo proprio sustrato storico non ci renda conto, laddove ce lo renda il fatto parallelo del secolo settimo. Ciò fu ben compreso dal Paris, il quale rileva, che, per quanto profonda deva esser stata sui contemporanei l'impressione prodotta dal rovescio del 778, „il y a bien loin encore de tous les effets probables d'un pareil événement aux traditions dont la poésie s'est emparée; car enfin l'histoire ne mentionne ni l'auteur de la trahison, ni les gorges de Roncevaux, théâtre de la défaite; elle garde un silence absolu sur ces douze comtes, ducs ou pairs de France, qui, dans la chanson, conduisent l'arrière-garde, et meurent sur le même champ d'honneur“.[1]) Ora, l' antecedente del tempo di Dagoberto gli pare adatto a colmare il baratro tra il fatto reale e il suo riflesso poetico.

Nel dar forma a questo pensiero, il Paris lascia in disparte „l'auteur de la trahison“, da cui non ci sarebbe certo da cavare nessun partito, dacchè di un traditore di Arneberto e de' suoi noi non sappiamo davvero più che di un traditore degli „aulici“ di Carlo Magno. E in disparte metteremo noi subito il concetto che il caso antico possa aver somministrato il luogo della scena; poichè, mentre Arneberto perdette la vita in vicinanza di Roncisvalle, ma non a Roncisvalle, è da tener per sicuro, nonostante il difetto di attestazioni esplicite, che gli „aulici“ di Carlo furono proprio trucidati colà.[2]) Invece è da fermarsi lungamente sull' altro punto, che, principale per il Paris, è poi stato svolto con maggiore ampiezza dal Kurth,[3]) che solo sopra di esso si fonda. Ragione massima di risalire alla spedizione del secolo settimo sarebbe il concetto dei Dodici Pari, che nella *Chanson de Roland* ha molto rilievo, senza che dalle notizie relative al

---

[1]) Pag. 730—731.

[2]) Rimanderò ad un mio scritto, intitolato *A Roncisvalle — Alcune osservazioni topografiche in servizio della* ***Chanson de Roland***, nel t. II dell' *Homenaje á Menéndez y Pelayo*, Madrid 1899; p. 387—389.

[3]) *Hist. poét. des Mérov.*, p. 462—463.

778 quel numero dodici in nessun modo apparisca, mentre esso resulta nell' altro caso. Chè il testo, quale noi lo possediamo, di Fredegario, ha un bel dire che Cadoindo fu mandato „cum decem docis“: [1]) poichè i nomi che seguono sono undici, e un' intrusione in essi è senza confronto più difficile da supporre che una lievissima alterazione nella cifra, il „decem“, „.x.“, vuol esser corretto in „.xi.“, [2]) e computando, com' è dovere, [3]) Cadoindo, abbiamo la dozzina.[4])

Io non so troppo quali conseguenze vorrebbe dedurre rispetto alla questione attuale chi opini con C. Rosenberg [5]) che nella stessa *Chanson de Roland* i Dodici Pari non siano un elemento originario. Parrebbe doverne venire un rincalzo al rannodamento, dato che l' introduzione fosse da reputare antichissima; una scossa invece sovvertitrice, se antichissima non fosse. Ma vedo che Gaston Paris, favorevole, come sappiamo, all' idea paterna, se non consente al Rosenberg che i Pari siano un' importazione scandinava innestata dai Normanni sopra una redazione del poema, crede con lui che testi ai quali essi fossero tuttora ignoti si siano avuti così tardi e in forme tanto sviluppate e vicine alle nostre, che ancora la Cronaca Turpiniana ci rifletta un individuo di questa specie.[6]) E appunto su Turpino si fonda l' opinione del Rosenberg; il quale dice che, conoscendo i Dodici Pari, l' autore della Cronaca non avrebbe mancato di trarre partito dal loro numero colà dove — nel cap. XI [7]) — ravvicina Carlo a Gesù Cristo. Ma lasciando stare che le deduzioni „ex silentio“ sono per lo più incertissime, trovo assai contestabile la stessa affermazione. Si consideri il passo:

---

[1]) Il „dieci“ rimane nei *Gesta Dagoberti* e nelle *Chroniques de Saint Denis*.

[2]) Qui, non essendo in giuoco gli scrupoli che nelle *Orig. dell' Epop. fr.*, p. 361, m'imponevano di accomodarmi al „decem“, ivi a me più sfavorevole, devo, senza titubanza, attenermi all' ipotesi più ragionevole in sè stessa.

[3]) *Orig. dell' Ep. fr.*, p. 417—420.

[4]) Fu dunque guidato da un sentimento retto Aimoino, allorchè nella sua notizia compendiosa scrisse che Dagoberto mandò contro i Guasconi „exercitum Burgundionum cum XII. Ducibus“ (Bouquet, III, 132).

[5]) *Rolandskvadet, et normannisk Heltedigt, dets Oprindelse og historiske Betydning;* Copenhagen, 1860. Conosco il libro solo di seconda mano.

[6]) *Romania*, XI, 502, nello scritto intitolato *Le Carmen de Prodicione Guenonis et la légende de Roncevaux.*

[7]) Pag. 19 nell' ed. Castets.

„Isti prefati sunt viri famosi, heroes, bellatores potentibus „cosmi potentiores, fortibus fortiores, Christi proceres christianam „fidem in mundo propalantes. Ut enim dominus noster Iesus „Christus una cum duodecim apostolis suis et discipulis mundum „acquisivit, sic Karolus rex Gallorum et imperator Romanorum „cum his pugnatoribus Hispaniam acquisivit ad decus nominis Dei.“

Ai miei occhi è tutt' altro che inverosimile che scrivendo „cum duodecim apostolis“ il cronista pensasse appunto ai Dodici nostri,[1] e che la ragione del suo non insistere specificatamente, anzichè nell' ignoranza, sia da cercare nel trattarsi di cosa ben notoria. Vero che l' enumerazione a cui queste parole servono di chiusa è stata di ben più che dodici nomi.[2] Ma se è stata, doveva anche essere; dacchè s' intendeva di passare in rassegna tutti i principali campioni della guerra di Spagna; e così, non meno che i futuri martiri di Roncisvalle, lo stesso Gano traditore e coloro che faranno poi le vendette. Però l' opinione del Rosenberg a me sembra poggiare sul vuoto. E mal si spiegherebbe da chi vi s' attenga l' azione oltremodo efficace che i Pari di Roncisvalle esercitarono tutto all' intorno;[3] peggio, che i Dodici non siano i medesimi, non solo nelle varie redazioni, non solo nel codice d' Oxford e nel IV° di Venezia, rappressentanti della versione nostra più antica, ma neppure dentro a ciascuno di essi preso isolatamente;[4] malissimo che per quanto ci è dato di risalire nella stirpe del poema, i Pari si vedano aver già avuto il tempo di generare per riflesso dei Contro-Pari saracini.[5] E

---

[1]) Così giudica anche lo Stengel, *Zeit. f. roman. Phil.*, VIII, 518, nell' esame critico del lavoro dianzi citato di Gaston Paris (*Das Verhältnis des altfranzösischen Rolandsliedes zur Turpinschen Chronik und zum Carmen de Prodicione Guenonis*).

[2]) Trentatrè nel testo del Castets.

[3]) Stando al Kurth (p. 463), o meglio a Gaston Paris (*Hist. poét. de Charlem.*, p. 416 sgg., *Romania*, IX, 40), nel ciclo carolingio i Dodici Pari emanerebbero anzi per intero di lì. Per quali ragioni mi paia che così pensando si ecceda, esposi nelle *Origini dell' Epopea francese*, p. 417—420. Ma un' efficacia ben grande è incontestabile di sicuro: fatta palese specialmente da ciò, che Orlando ed Ulivieri, gli eroi roncisvallesi per eccellenza, mai non mancano — essi soli — nella composizione svariata assai della brigata. V. Paris, *Hist. poét.*, p. 418 e 507.

[4]) Non posso stipare in una nota la trattazione di questo punto, assai importante per la storia interna del poema. Ne toccai, *Propugn.* IV (1871), II, 83.

[5]) Essi erano anche nel testo su cui condusse l' elaborazione sua l' autore del *Carmen de prodicione Guenonis*. Ciò resulta ben chiaro dal *Carmen*,

colla maniera chiassossa come la costituzione dei Contro-Pari si rappresenta, in dieci lasse e più che cento versi,[1]) si paragoni la rappresentazione del radunarsi dei Pari allorchè ci appariscono primamente. Basta qui una sola lassa e un numero di versi ben dieci volte minore.[2]) Non è davvero in modo così modesto che la gente nuova suol farsi innanzi. E il numero „dodici" non è neppur pronunziato.

Il posto che conviene assegnare ai Dodici Pari nel poema di Roncisvalle, è dunque ben lontano dal fornire una ragione pregiudiziale contro la congettura di Paulin Paris. Bensì una ragione pregiudiziale, che, se non distrugge, infiacchisce d' assai, accade di rilevare nell' altro termine di confronto. Lasciamo pur stare, siccome cosa trascurabile, che ivi, oltre ai Duchi, s' hanno „comitebus plurimis, qui docem super se non habebant". Ma importa invece moltissimo l' avvertire che l' analogia è stata indebitamente accresciuta, ponendo che l' impresa del tempo di Dagoberto costasse la vita ai Duchi tutti quanti.[3]) Secondo fu già notato dal Lot, ciò è erroneo. Dei dodici Duchi (chiamiamo pur Duca anche Cadoindo), uno solo, Arneberto, come resulta chiaramente dalle parole di Fredegario, morì nel disastro della Soule; gli altri non dovettero neppure partecipare al fatto, e se ne ritornarono di certo colle loro milizie. Però, volendo pur sempre strappare un suffragio, converrebbe supporre che i Dodici dalla guerra in genere fossero trasportati nell' episodio, o anche

---

v. 251 sgg., nonostante una perdita, che non credo si limiti ad un verso soltanto. V. *Romania*, XI, 473, e cfr. 507. S' avverta, perchè anche in ciò s' ha un criterio per la determinazione comparativa dell' età, che i nomi dei Contro-Pari sono soggetti bensì ad alterazioni di forma e ad omissioni, ma rispondono sempre a una lista di dodici costante.

[1]) Lasse LXXV—LXXXIV nelle edizioni del Gautier, LXX—LXXIX nel testo critico dello Stengel, Lipsia, 1900. I versi sono 131 (860—990) nel codice d' Oxford, 117 (814—930) nel IV di Venezia.

[2]) Gautier, lassa LXIX; Stengel, LXV. Oxford, v. 792—801; Venezia IV, v. 731—741.

[3]) *Hist. litt.*, p. 733, „la mort .... des douze ducs de Dagobert"; *Hist. poét. de Charlem.*, p. 445, „le désastre .... qui fit périr .... Haribert et les dix autres ducs de Dagobert"; e un pochino di improprietà di espressione devo rimproverare a me stesso, che pur sapevo da un pezzo come le cose stavano, e che a ciò subito dopo intendevo di riferirmi, nella nota a pag. 238 delle *Orig. dell' Epop. fr.* Quanto al Kurth, parole incriminabili non gli escono, a rigore, di bocca; ma se non fosse incriminabile il pensiero, mal si capirebbe il ragionamento.

solo colorissero di sè i „seniores et nobiliores exercitus sui" che Arneberto ebbe in morte compagni. Ma ognun vede come dell' argomento originario non resti proprio allora che una pallida ombra. E poco giova a darle corpo la somiglianza di nome d'uno dei Duchi, „Chairaardus",[1]) con Girard de Roussillon, uno dei Pari della *Chanson de Roland.* Che se questo personaggio, contraddistinto coll' epiteto „le veill",[2]) ha bene a mio credere radici anche in strati più profondi di quelli in cui l' indagine storica molte incontestabilmente ne mette allo scoperto, non è nell' età di Dagoberto che son da cercare.[3]) S' aggiunga poi altresì che i Duchi, comandanti ciascuno di un suo „exercitus", non hanno punto l' aria di essere „Per" nel senso in cui ci parla di „Per" la *Chanson*: persone legate fra loro da un vincolo stretto.[4])

Così stando le cose, per ostinarsi a cercare l' origine dei Dodici Pari dove aveva supposto Paulin Paris, bisognerebbe che proprio non si riuscisse a trovar loro nessun' altra spiegazione meno remota. Siamo noi ridotti a una condizione siffatta?

Prendo la narrazione che gli Annali Eginardiani ci offrono del caso sciagurato del 778, e ci leggo: „In hoc certamine plerique aulicorum, quos rex copiis praefecerat, interfecti sunt". „Aulicus" non è se non un' espressione ricercata per dire ciò che in linguaggio più comune era „palatinus".[5]) Ed ecco che sulla bocca del Poeta Sassone queste parole diventano difatti:

Namque palatini quidam cecidere ministri.[6])

---

[1]) Esso è divenuto in certi codici „Ariardus" e „Arialdus". I *Gesta Dagoberti* portano „Hairhardus" e „Hairharus"; le *Chron. de Saint Denis* „Hairbert".

[2]) Nel codice d' Oxford, v. 2189, „Truuat gerard le ueill de russillun". Lo Stengel, che ivi scrive invece „Ensembl' od els Gerard de Russillun", pone lui pure „li vieilz", in cambio di „li fiers", nel v. 797, accettando una correzione di Th. Müller, alla quale, per verità, coll' altro mutamento viene a sottrarre il sostegno.

[3]) V. *Orig. dell' Ep. fr.*, p. 234.

[4]) Ib., p. 393.

[5]) Esempi delle due forme nel Waitz, *Deutsche Verfassungsgesch.*, 2a ed., III, p. 497 n. 3; e cfr. p. 496. Anche Dante, *De vulg. Eloq.*, I, xviii, 2: „Quia vero aulicum nominamus, illud causa est, quod si aulam nos Ytali haberemus, palatinum foret."

[6]) L. I, a. 778, v. 29. Si direbbe che da questo verso fosse uscito il 215 del *Waltharius*, „Ecce palatini decurrunt arce ministri."

Se fossimo in Italia, dove „Paladini" è la designazione abituale per Orlando ed i compagni suoi, ci troveremmo già ben saldi in sella. Ma poichè in Francia quest' uso, pur non essendo sconosciuto,[1]) è infrequente, non ci è lecito tenerci soddisfatti. Sulla strada nondimeno possiam dire di trovarci. Senza togliermi da Carlo Magno, il *Capitulare de disciplina Palatii Aquisgranensis*[2]) mi dà al principio:

„Unusquisque ministerialis palatinus diligentissima inqui„sitione discutiat homines suos, et postea pares suos, si aliquem „inter eos igrotum hominem,[3]) vel meretricem latitantem invenire „possit."

I „Ministeriales" a cui qui si impartisce l' ordine, appartengono a gradi e a specie assai differenti;[4]) ma eccoli diventare „Pares" quando si considerano quelli di specie e grado uguale. Abbiamo dunque in corte di Carlo dei „Pares", che si risolvono in „Palatini", e conseguentemente anche negli „Aulici" degli Annali. Nè faccia difficoltà il dover supporre che il generico „Pares" abbia ad essersi fissato per una specie determinata di uffiziali del Palazzo. Oltre che il fatto parla abbastanza chiaro di per sè stesso, dacchè è ben questa la maniera più razionale per rendersi conto del come Orlando ed i suoi siano detti „Per",[5])

[1]) Nel *Liber de compositione Castri Amabasiæ et ipsius dominorum gestis*, opera anonima della metà del secolo XII, sarà da riferire alla brigata di Roncisvalle il passo, in cui di Agnese, data in moglie da Ugo — morto poi nella prima Crociata — al figlio Sulpicio, si dice, „quæ mulier de Palladiorum stirpe descendit ex linea regii sanguinis" (D' Achéry, *Spicilegium*, X, 567); dove non c' è neppur bisogno di mutare col Du Cange il „Palladiorum" in „Paladinorum" perchè esso costituisca una testimonianza per „Palatini" (*Glossar.*, s. v.). E deve ben essere per la via roncisvallese che *palazin*, *palasin* arrivò a significare „uomo di grande valore" in genere; sicchè, per esempio, Baudouin de Condé, *Conte dou Pel*, v. 228, potrà dire che al tempo di Goffredo di Buglione „veoit on les palasins Et la gentil chevalerie". Roncisvalle invece non entra quando *palazin* sta per *conte palazin*; ed è, credo, questo il senso in cui esso divenne epiteto consueto per Bertrando, nipote di Guillaume au Court Nez.

[2]) Pertz, *Mon. Germ.*, *Leg.*, I, 158.

[3]) „aegrotum", da intender „lebbroso", in quanto si traduce un riflesso volgare di quel „male habitus", che, accanto al significato generale, ognuno sa aver avuto il valore specifico di „malato di lebbra".

[4]) V., per es., il *Capitulare de villis imperialibus* (Pertz, t. cit., p. 181), § 16, 41, 45, 47.

[5]) Un altro modo, non molto differente del resto, consiste nel riflettere che già nel latino „Par" si adoperava come sostantivo per „compagno"; e il

si osservi che accanto all' uso irrigidito, persiste lo sciolto. V. 2215:

Li quens Rollanz quant il veit morz ses pers;

v. 2261:

De ses pers prïet a Deu ques les apelt.

„Ses pers": come „pares suos" nel Capitolare. Luoghi siffatti rassomigliano ad orme rivelatrici del cammino percorso per arrivare alla meta.

Ma chi saranno gli uffiziali, che possano esser stati detti „Per" per eccellenza? — Non li cercheremo in basso; a favore degli umili non si eseguiscon davvero sequestri di ciò che spetta con egual diritto ai grandi; e le specie sono lì d' altronde troppo numerose ed uniformi.[1]) Leveremo dunque alto lo sguardo, ricorrendo ad una fonte preziosa d' informazione, che corse gravissimo pericolo d' inaridirsi totalmente per noi. Dell' *Admonitio Hincmari ad Episcopos et ad regem Karolomannum*[2]) non si conoscono manoscritti: quello di Spira, sul quale fu pubblicato nel 1602 da Giovanni Buys, più non si ritrova; ed è perduto l' opuscolo *De ordine Palatii*, di cui Hincmaro ci comunica il

---

compagno o la compagna potevano essere più propriamente il marito o la moglie, od anche l' amante. Si ricorra ai Lessici. Cotale uso, al quale in sostanza è da riportare anche il „pares suos" del *Capitul. de discipl. Pal.*, si perpetuò effettivamente nei volgari di Francia. Senza neppur uscire dalla *Chanson de Roland*, Gano chiama Pinabello, v. 362, „mun ami e mun per", e a Pinabello medesimo dice Tierri, v. 3901, che „De vasselage te conoissent ti per". Nè manca nella *Chanson* stessa, ed abbonda fuori di lì (V. il *Dictionn.* del Godefroy, sotto Pair) il significato specifico di moglie; sicchè Alda chiederà a Carlo, v. 3709, „O 'st Rollanz li catanies, Ki me jurat cume sa per a prendre?" E a battere questa via si potrà essere confortati dal vedere che i Paladini, non altrimenti che „Per", sono detti „Compaignun"; *Ch. de R.*, v. 858, 2178; *Gui de Bourg.*, v. 1158; *Otinel*, v. 22, 884; ecc. „Ma così facendo (e in ciò appunto sta la differenza colla concezione da me preferita) si lascia cadere ogni relazione colla corte; e la storia protesta ad alta voce per bocca di Eginardo, autore possibile degli Annali, e scrittore non contestabile della *Vita Karoli*, che essa pure segnala tra i caduti, come si rammenterà or ora, dei dignitari del Palazzo.

[1]) *Capit. de vill. imper.*, § 45: „fabros ferrarios, et aurifices, vel argentarios, sutores, tornatores, carpentarios, scutarios, piscatores, aucipites, id est aucellatores, saponarios, siceratores, ... pistores, ... retiatores, ... necnon et reliquos ministeriales quos ad numerandum longum est".

[2]) Se n' ha un' edizione pregevole di Maur. Prou, fasc. 58° della *Bibl. de l'Éc. des Hautes Ét., Sciences philol. et histor.*

contenuto, e che era stato composto da Adalardo, abate di Corbie, cugino di Carlo Magno e gran personaggio dell' età sua. Nel passare attraverso alla mente e alla penna dell' arcivescovo di Reims l' esposizione originaria di Adalardo deve aver subito alterazioni;[1]) ma nella sostanza è da ritenere che noi abbiamo nell' *Admonitio* un quadro veridico della corte di Carlo.[2]) E se può ben darsi che sia tutto cosa del rimaneggiatore l' aver chiamato „apocrisiario“ (cap. XIII, XVI, XX) il cappellano maggiore, se pare da ritenere che cotale designazione non abbia mai avuto riscontro nell' uso,[3]) se è probabile che le funzioni di questo dignitario abbiano nell' esposizione dell' arcivescovo di Reims ricevuto ampliamenti,[4]) non è per nulla affatto inverosimile che da lui propriamente movesse anche Adalardo. Ad esso, dopo un poco di divagazione, si mette accanto un „summus cancellarius“ (cap. XVI). „Post eos vero sacrum palatium per hos ministros disponebatur, per camerarium videlicet, et comitem palatii, senescalcum, buticularium, comitem stabuli, mansionarium, venatores principales quatuor, falconarium unum.“

Questi i principali „ministri“, i quali „unusquisque de suo ministerio, non sub alio vel per alium nisi per seipsum, solum regem vel quantum ad reginam vel gloriosam prolem regis respiciebant, caput ponerent“;[5]) ma „non tamen omnes aequaliter de caeteris rebus vel exterorum necessitatibus regem adibant, sed mensura sua quisque contentus erat, et, ubi vel ubi ratio poscebat, solatium alterius requirebat“ (cap. XIX). O non ci si presenta qui in modo ben chiaro il concetto di persone alle quali ottimamente conviene la designazione di „Pares“?

E che appunto con loro vogliano identificarsi gli „aulici“ degli Annali, resulta da più di un dato. Già, avevano bene ad essere de' primi in corte coloro „quos rex copiis praefecerat“. Ma poi, dei tre uccisi che nella *Vita Karoli* ci sono specificati, due

[1]) V. la Prefazione del Prou, p. XVIII—XX.

[2]) Il Prou stesso afferma che lo scopo era semplicemente di ricondurre i contemporanei „à l'observation des règles de gouvernement suivies par Charlemagne et son fils“ (p. XVIII; e cfr. p. XVII). V. del resto Wattenbach, *Deutschl. Geschichtsqu.*, ed. cit., I, 252. Al posto della rappresentazione hincmariana non metterei quella, troppo meno nitida, ancorchè più completa e più esatta in molti particolari, che ci è data dal Waitz, op. e t. cit., p. 496 sgg.

[3]) Waitz, p. 520; Prou, p. 34 n. 2.

[4]) Waitz, p. 521; Prou, p. XIX.

[5]) Il senso si capisce; ma che la lezione sia corretta, dubito assai.

coprono per l' appunto cariche tra quelle enumerate: „Eggihardus" è „regiae mensae praepositus", ossia siniscalco;[1]) „Anselmus", „comes palatii".

Non ci manca più altro che il numero Dodici; al quale non avremmo neppur bisogno di trovare riscontro nel caso nostro speciale, dacchè esso ci è spiegato largamente dalle idee, dalle istituzioni germaniche,[2]) dai loro riflessi epici.[3]) E dalle istituzioni ripetono il loro perchè anche i Dodici Duchi di Dagoberto; sicchè al concetto di una convenienza per derivazione, tende subito a sostituirsi quello di un parallelismo dovuto a comunanza di radici. Dobbiam noi contentarci di ciò? — Si contino i „Ministeriales" passati in rassegna da Hincmaro: sono tredici. Sennonchè i tredici si riducono a dodici quando più oltre (cap. XX—XXIV) si discorre particolareggiatamente delle loro funzioni, in quanto lì del „summus cancellarius" più non si parla. E l' eliminazione è doverosa, allorchè ci riportiamo al tempo di Carlo Magno. Un „summus cancellarius" o „archinotarius" non si ritrova in documenti genuini altro che principiando dal tempo di Lodovico il Pio;[4]) e che sotto il padre suo anche quello fra i notai che già, a differenza di ciò che seguiva prima, era venuto a prevalere, non potesse annoverarsi tra i „Pares", resulta perlomeno fino al 776; dacchè „Hitherius", che fino a quell' anno tenne l' ufficio, come „capellanus" ch' egli era e suol nominarsi,[5]) doveva bene esser subordinato al cappellano maggiore. Non diremo per ciò che non ci sia più nulla da chiedere alle ragioni d' ordine generale. Queste avranno dato verosimilmente il rilievo ed aperte le porte del mondo poetico, non bastando che una cosa sia nella realtà perchè la poesia la rispecchi. E di lì anche verrà che nella *Chanson de Roland* muoiano tutti i Paladini, nonostante che storicamente non tutti fossero stati lasciati da Carlo a capitanare il retroguardo.

I Dodici Pari ci rendon dunque troppo buon conto di sè là dove ci appaiono, perchè ci sia il ben che minimo motivo di

---

[1]) V. Waitz, p. 499.

[2]) Oltre a rinviare alle mie *Fonti dell' Epop. fr.*, p. 393—394, segnalerò qui pure, come feci colà, l' „Appendice" del Waitz, op. cit., I, 497—510, „Über die Zwölfzahl bei den Germanen".

[3]) *Fonti dell' Ep. fr.*, p. 417—420.

[4]) Waitz, III, 513.

[5]) Id., p. 512 n. 2; Prou, appiedi della p. 44.

vedere in essi della gente arrivata per mare da una terra straniera. All' eccidio dell' età merovingia non sarebbe per causa loro da risalire, quand' anche fosse in condizione di darci assai più che effettivamente non possa. Perchè il rannodamento si mantenga, altre dovrebbero essere le catene.

Una par di scoprirne. Al principio della *Chanson*, Marsilio, ridotto alle strette da Carlo, che ha conquistato tutta la Spagna, che ha fiaccato oramai ogni città e castello, domanda ai suoi come scampare. Glielo suggerisce Blancandrin; [1]) e il suo sarà il consiglio di Guido da Montefeltro a Papa Bonifazio, „Lunga promessa coll' attender corto“:

> Mandez Carlun, a l'orguillus, al fier,
> Fedeilz servises et mult granz amistiez!
> . . . .
> En France ad Ais bien s'en deit repairier.
> Vos le sivrez a feste saint Michiel,
> Si recevrez la lei de chrestïens,
> Ses hom serez par amur et par bien.
> (V. 28—29, 36—39.)

Il consiglio è accolto; e si trasforma in messaggio sulla bocca di Marsilio, che parla agli ambasciatori suoi, tra cui Blancandrin stesso:

> Si me direz a Carlemagne, al rei,
> Pur le soen deu qu'il ait mercit de mei,
> (V. 81—82.)

con ciò che segue. E il messaggio sarà poi esposto da Blancandrin a Carlo (v. 135 sgg., 151—155), e ripetuto da Carlo ai baroni suoi propri (v. 187—190).

Nei fatti storici del 778 tutto ciò non ha riscontro alcuno. Invece, come s' è udito a suo tempo, i Guasconi di Dagoberto, „oppressi seo perdomiti, veniam et pacem subscriptis ducibus petentes, promittent se gluriae et conspectum Dagoberti regi presentaturus, et, suae dicione traditi, cumta ab eodem iniuncta empleturus“. Alla promessa qui segue propriamente l' effetto. L' anno dopo „Wascones omnes seniores terre illius . . . . ad Dagobertum Clipiaco venerunt; ibique in eclesia domni Dionïnsis

[1]) Credo che a torto lo Stengel abbia per il nome di questo personaggio preferito una forma senza *r*: „*Blancandin*“. V. *Romania*, XVIII, 11—12.

rigio temore perterriti confugium fecerunt. Clemenciam Dagoberti vitam habent indultam. Ibique sacramentis Wascones firmantes, semul et promittentes, se omni tempore Dagoberto eiusque filies regnumque Francorum esse fedilis", se ne ritornano a casa. Siccome tuttavia, nè più nè meno che nella *Chanson*, la promessa, nell' esposizione almeno del cronista, precede alla strage, non è punto improbabile che essa pure, non altrimenti che quella di Marsilio, fosse insidiosa; nè del resto i giuramenti furono poi attenuti meglio di quanto avesse in animo di attenere i suoi il re saracino.[1])

Alla maniera stessa come nel caso dei Dodici Pari,[2]) la questione dei rapporti è intralciata da un altro problema. Prima da Guido Laurentius,[3]) e poi da Gaston Paris,[4]) l' episodio iniziale della *Chanson*, ossia l' ambasciata di Blancandrin, è stato dichiarato una giunta. E se per i Pari io non mi sono peritato a dissentire radicalmente, qui, anche dopo che le ragioni addotte sono state vigorosamente scrollate dallo Stengel,[5]) non oserei essere altrettanto reciso. Si ammetta, oppur no, che gli autori della Cronaca Turpiniana e del *Carmen de Prodicione Guenonis* abbiano avuto dinanzi una *Chanson de Roland* dove quell' episodio non fosse stato introdotto,[6]) che al fondo della tradizione del poema si trovi una redazione in cui mancasse, è cosa ben possibile.[7]) Posta l' idea dell' introduzione tarda, l' emanazione

---

[1]) Ciò è detto anche nella cronaca in continuazione del passo riportato sopra: „quod more soleto, sicut sepe fecirant, post hac probavit aeventus": parole ironiche, che devono essere state scritte dopo un intervallo non troppo breve, e che però non possono appartenere al testo originario, stando alla datazione del Krusch. V. qui dietro, p. 254, n. 3.

[2]) V. p. 258.

[3]) *Zur Kritik der Chanson de Roland*, Altenburg (1876), p. 9—10.

[4]) *Romania*, XI, 489—492.

[5]) Nello scritto già citato (p. 259 n. 1), *Zeit. f. rom. Phil.*, VIII, 504—518, e in parte già antecedentemente in una recensione, che non ho visto, del lavoro del Laurentius, *Jenaer Litteraturzeit.*, 1877, art. 148.

[6]) Dall' argomentazione dello Stengel il Paris si dichiarò „nullement convaincu" (*Rom.*, XIV, 306).

[7]) Una ragione addotta dal Crescini nell' ampio ed eccellente „Proemio" a *I principali Episodi della Canzone d' Orlando tradotti in versi italiani da* A. MOSCHETTI (Torino, 1896), p. XXVII n. 2, scalzerebbe la pianta dalle radici: „Mi permetto di rilevare come il racconto della *Chanson*" quale noi la possediamo „corrisponda forse meglio alla storia . . . ., in quanto questa ci mostri che i capi saraceni, da Saragozza, essi primi, ... offersero ostaggi a Carlo,

da un canto che avesse per soggetto la guerra di Dagoberto, non sarebbe facile da ammettere. Ma dato che sia da risalire ad ogni modo ben alto, l' ipotesi si presenta con aspetto vantaggioso. Non così vantaggioso tuttavia, che sia da ricorrerci senza bisogno. E di bisogno non è lecito parlare. Profferte non sincere di sottomissione, per evitare il pericolo del momento, sono nella storia di que' tempi cosa comunissima, e l' età di Carlo Magno non è davvero ridotta a doverne mendicare d' altronde gli esempi. Mi limiterò a richiamare le parole colle quali Eginardo riassume i procedimenti dei Sassoni: „Difficile dictu est, quoties superati ac supplices regi se dediderunt, imperata facturos polliciti sunt, obsides qui imperabantur absque dilatione dederunt, legatos qui mittebantur susceperunt, aliquoties ita domiti et emolliti, ut etiam cultum daemonum dimittere et christianae religioni se subdere velle promitterent: sed sicut ad haec facienda aliquoties proni, sic ad eadem pervertenda semper fuere praecipites, non sit ut satis aestimare, ad utrum horum faciliores verius dici possint".[1]) Quante cose mai si prestano qui a confronti colla *Chanson!* E che dalle guerre sassoni la rappresentazione poetica di quelle contro i Saracini ricevesse alimento, nonchè probabile, è, a mio vedere, da tener per sicuro. Si rilevi nel caso nostro soprattutto ciò che si riferisce all' accettazione della „lei de chrestïens".

Scartato anche questo argomento, ne resta sempre un altro, da cui pure, se non erro, ebbe ad esser mosso Paulin Paris, nonostante ch' egli non si sia spiegato in modo chiaro. In pari tempo che a togliere certe differenze tra il fatto storico del 778 e la leggenda epica venuta a resultarne, il precedente di Dagoberto gli dovette parer atto a scemare la sproporzione.[2]) Se la

---

e questi li accettò." Ma se questo è verissimo stando alle relazioni degli Annalisti franchi, non è altrettanto vero di fronte ad una conoscenza più compiuta dei fatti. Il ritorno di Carlo di là dai Pirenei non dovett' esser spontaneo. Ebbero a determinarlo, per quanto pare, le notizie del riavanzarsi dei Sassoni e dei vantaggi ragguardevoli da loro conseguiti. Però l' iniziativa di una conclusione qualsiasi vorrà attribuirsi verosimilmente a Carlo stesso.

[1]) *Vita Kar.*, cap. VII.

[2]) „... Sans doute un pareil revers de fortune, unique dans les fastes du règne de Charlemagne, dut, par cela même, préoccuper vivement les contemporains. La perfidie gasconne devint l'objet de l'exécration générale, et la renommée de la trahison acquit des proportions exagérées. Cependant il y a bien loin encore de tous les effets probables d'un pareil événement" ecc. (Pag. 730—731; e cfr. qui dietro, p. 257).

statua d'Orlando aveva già lì pronto un piedestallo su cui esser rizzata, divien naturale che riesca visibile ben di lontano; si capisce allora subito che il suono del terribile corno passi valli e monti, e possa arrivare senza confronto più in là che non dica la stessa leggenda.

Anche qui tuttavia è da vedere, se il fatto non trovi in sè stesso, o accanto a sè, elementi atti a spiegarcelo. Il modo più ovvio di trovarceli, consisterebbe nel ritenere, col Gautier, che il disastro sia stato in realtà ben più grave che non ci si confessi: „L'intensité de la légende prouve assez clairement que les historiens ont atténué l'importance de la défaite: un simple accident d'arrière-garde n'aurait jamais produit un tel dégagement de poésie";[1]) sicchè „Nos poëtes sont peut-être ici plus près de la vérité que nos historiens".[2]) E la congettura potrebbe richiamarsi agli *Annales Laurissenses Maiores*, opera anch' essi d'un contemporaneo, strettamente legato colla corte,[3]) i quali, non paghi di attenuare, totalmente dissimulano, e parlano anzi di soggiogamento dei Guasconi.[4]) Ma un procedere siffatto, abituale per questo cronista,[5]) non deve gratuitamente attribuirsi a tutti.[6])

---

[1]) „II. — L'histoire", nell' Introduzione premessa alle tante „éditions classiques".

[2]) *Épop. fr.*, 2a ed., III, 564.

[3]) Questo par bene da ammettere, fra le tante dubbiezze secondarie. V. WATTENBACH, op. cit., I, 191—197.

[4]) „Tunc domnus Carolus rex . . . . obsides receptos de Ibinalarabi et de Abutauro et de multis Sarracenis, Pampilona distructa, Hispani, Wascones subiugatos, etiam et Nabarros, reversus in partibus Franciae." Nell' ed. del Pertz, *Mon. Germ.*, *Script.*, I, 158, non s' ha virgola dopo „Hispani", forse nell' idea che „Hispani Wascones" siano i Baschi del solo versante spagnuolo; ben a torto, se così fosse. Già, per poco che ci si discosti dalle sommità dei monti, quei Baschi sono i „Nabarros".

[5]) Un altro esempio mi accadde di additare nelle *Orig. dell' Epop. fr.*, p. 267, n. 2. E V. WATTENBACH, I, 191 e 192.

[6]) Cogli *Annales Laurissenses Maiores* parrebbero bensì da mettere gli *Annales* cosiddetti *Petaviani*, dai quali l' impresa di Spagna è narrata a questo modo: „Anno .DCC.LXXVIII. Domnus rex Karolus cum magno exercitu venit in terram Galliciam et adquisivit civitatem Pampalona. Deinde accepit obsides in Hispania de civitatibus Abitauri atque Ebilarbii quorum vocabulum est Osca et Barzelona, necnon et Gerunda, et ipsum Ebilarbium vinctum duxit in Franciam." (PERTZ, *Script.*, I, 16; MAI, *Spicil. roman.*, VI, 186.) Anche gli *Annales Petaviani* risalgono a registrazioni cortigiane e contemporanee (V. WATTENBACH, I, 144—145). Siccome tuttavia non sono opera di prima mano, l' esempio loro riesce meno calzante.

Distruzione del solo retroguardo, precisamente come nei racconti eginardiani, la jattura rimane nella stessa *Chanson*; nè altra differenza viene ad esserci, all' infuori di un accrescimento di dimensioni. Accrescimento senza deformazione, poichè le proporzioni in sostanza rimangono. Già si sa: l' epica, più ancora della tragedia, fa uso continuo del coturno.

Similmente s' è pensato che le memorie di Roncisvalle ricevessero rincalzo da lotte posteriori contro i Guasconi, da nuove jatture subite tra i monti per opera di quei medesimi avversarî.[1]) Neppure a ciò è lecito tuttavia attribuire altro che un valore minimo; anzi, il guadagno supponibile si trova bilanciato, se non superato, dal danno; dacchè il ripetersi dei fatti tendeva a rendere più fermi al loro posto gli autori veri della strage del 778; e fino a che ciò avveniva e il cozzo appariva seguito coi montanari dei Pirenei, ed anche in genere colla razza indomita che teneva il sud-ovest delle Francia e i territorî contigui, poteva aversi un prodotto del genere dei *Quatre fils Aimon,* del *Girard de Roussillon,* e così via, non già un poema d' importanza universale e da esercitare un' efficacia oltrapotente qual è la *Chanson de Roland.*[2])

[1]) Gautier, *Ép. fr.*, III, 454, e più ancora 564; Introduzione alla *Ch. de Rol.* nelle edd. scolast., „III. La légende"; e V. anche Crescini, nel citato „Proemio", p. XXIII, in nota. I casi che si citano come dell' 812, e che sotto quell' anno sono posti (p. 615—616) anche nell' edizione che del cosiddetto Astronomo Limosino diede nei *Monum. Germ.*, *Script.*, II, il Pertz, spetteranno in parte all' anno successivo. E fra essi e quelli dell' 824 altri se ne interporgono, meritevoli di menzione: dell' 816—817 (Pertz, *Script.*, I, 203, 312, 356, II, 620), e dell' 818—819 (ib., I, 313, II, 624 e 625).

[2]) Ai fatti dell' 824 è opportuno rivolgere un' attenzione speciale, poichè è speciale l' importanza che loro s' è voluto attribuire. Eccone una relazione contemporanea (Pertz, *Script.*, I, 213), che l' Astronomo Limosino non fece se non parafrasare (ib., II, 628): „Aeblus et Asinarius comites cum copiis Wasconum ad Pampilonam missi, cum peracto iam sibi iniuncto negotio reverterentur, in ipso Pirinaei iugo perfidia montanorum in insidias deducti ac circumventi, capti sunt, et copiae quas secum habuere, paene usque ad internecionem deletae: et Aeblus quidem Cordubam missus, Asinarius vero misericordia eorum qui eum ceperant, quasi qui consanguineus eorum esset, domum redire permissus est." Notevole di certo la convenienza coll' infortunio del 778; e poichè si ritorna da Pamplona, anche il „Pirinaei iugum" sarà bene il valico di Roncisvalle. Par dunque naturale il supporre „que cette nouvelle défaite ait été confondue dans l'esprit du peuple avec la précédente, et qu'elle ait ainsi augmenté, dans la tradition nationale, les proportions de la bataille où Roland avait perdu la vie". Eppure si consideri. Qui le milizie sono di Guasconi, non di Franchi; e uno dei loro capi è addirittura „quasi consanguineus"

Sennonchè ai Guasconi ebbero ad essere surrogati prestissimo i Saracini; non già, come s' è pensato, perchè dei Saracini (ipotesi gratuita e peggio)[1]) prendessero effettivamente parte al combattimento, o perchè coi Saracini corressero intelligenze reali (quando mai s' accorge di queste finezze quella gran pittrice scenografa che è l' epopea?),[2]) bensì, a tacer d' altre cause,[3]) per un motivo logico e per un fenomeno prospettico. L' impresa che finiva così lagrimevolmente era stata un' impresa contro i Saracini di Spagna, sia pure che da Saracini fosse anche venuto l' invito e che alla vastità dei disegni non corrispondesser gli effetti:[4]) come mai il fatto d' assai più ricordato poteva rammentarsi qual cosa staccata dal resto? come poteva la catastrofe concepirsi altrimenti che d' accordo con tutta la guerra?[5]) Per tal modo i canti su Roncisvalle si trovarono rinvigoriti e rinsanguati, non solo dalle altre imprese compiute in que' tempi di là dai Pirenei,[6]) bensì in generale da tutta quanta la grande lotta contro i credenti in Maometto.[7]) Ed ecco così, di sotto alle ragioni non accettabili,

---

(V. a questo riguardo una nota che il Pertz riporta dal Bouquet) di coloro che li attirano nell' imboscata. Poi, così lui che il compagno, non cadono già combattendo, come Orlando e tutti fino all' ultimo i compagni suoi, ma, in qualunque modo la cosa avvenisse, s' arrendono; ed egli, per colmo di obbrobrio, in grazia appunto della parentela, è rimandato libero a casa. Che avevano qui mai da guadagnare i ricordi del 778?

[1]) Posta innanzi non so dire da chi, essa ebbe, non senza prudenti riserve, l' approvazione del Gautier, *Ép. fr.*, III, 452 e 564. Vale altrettanto una spiegazione, „peut-être un peu subtile" a detta del suo stesso autore, immaginata dal Génin, *Ch. de Rol.*, Parigi, 1850, „Introd.", p. XIX.

[2]) Che ai danni di un nemico comune delle intelligenze corressero, può certo supporsi ragionevolmente. Ben pensabile, per esempio, che i Baschi fossero avvertiti dai Saracini del ritorno dei Franchi. E, pur dovendoci esser di mezzo qualche motivo speciale, merita considerazione l' invio a Cordova del conte Ebolo nella replica dell' 824.

[3]) Eccone una. Che i propri eroi soccombessero a semplici ed oscurissimi montanari, non era cosa che potesse consentirsi dall' orgoglio nazionale.

[4]) V. Dozy, *Hist. des Musulm. d' Esp.*, I, 375—381.

[5]) A idee che hanno con queste dell' analogia è condotto, seguendo altri filoni, G. Paris, *Rom.*, XI, 495. V. la nota 4 e il luogo del testo a cui essa si riferisce.

[6]) Una comoda rassegna nel Gautier, *Ép. fr.*, III, 452—454.

[7]) Si consideri che già come una crociata, se mi è lecito servirmi di questa voce anacronisticamente, la spedizione del 778 è presentata dall' Astronomo Limosino, cioè da un uomo che scrive subito dopo la morte di Lodovico il Pio. Carlo, venuto nella Guascogna, „statuit, Pyrinaei montis superata

uscirne fuori una di grande rilievo. Nè essa è la sola ch' io qui voglia considerare. Senza presumere di veder chiaro in fenomeni prodottisi tacitamente sotterra, ne segnalerò altre due, una estrinseca, l' altra intrinseca, che ebbero, credo, gran parte nel far crescere l' albero all' altezza smisurata a cui lo vediam giunto.

Della ragione estrinseca parlai già, sono molti anni, a proposito dell' iscrizione di Nepi del 1131.[1]) Roncisvalle era situata sulla strada di gran lunga più battuta da chi voleva andare di Francia nella Spagna centrale ed occidentale. A quella strada, proprio durante il regno di Carlo Magno, intorno all' 800, s' accrebbe a dismisura l' importanza per la pretesa scoperta avvenuta a Compostella della tomba di un Apostolo: essa diventò il „Cammino di S. Jacopo", e fu letto di una fiumana d' uomini, poco meno copiosa di quella strabocchevole che metteva foce a Roma, ai sepolcri di S. Pietro e S. Paolo. Nè da Roncisvalle si passava soltanto. Lì, al termine dell' erta montana, faticosamente salita, il viaggiatore sentiva bisogno di riposo. E al riposo il luogo si prestava mirabilmente per le condizioni naturali;[2]) e meglio ci si prestò, grazie all' Ospizio e alle altre istituzioni che ivi sorsero e crebbero a vita rigogliosa, e che ricevettero alimento anche da una statuetta di legno della Vergine, che si pretende scoperta in modo portentoso e che si guadagnò reputazione di operatrice di miracoli.[3]) Che di qui dovesse venire incremento alla leggenda epica d' Orlando, è facile congetturare; e la congettura ottiene solenne conferma dagli oggetti attribuiti ai paladini, corni, spade, mazze, pastorale, calzature, ed altro, che lassù si avevano e che in parte ancora vi s' hanno;[4]) dal preteso sasso d' Orlando, che vi si mostrava spaccato; dalle memorie di cui infiniti predecessori

---

difficultate, ad Hispaniam pergere, laborantique aecclesiae sub Sarracenorum acerbissimo iugo, Christo fautore, suffragari". (Pertz, *Script.*, II, 608.) E si badi essere costui lo scrittore che colle parole, „Quorum, quia vulgata sunt, nomina dicere supersedi", a proposito dei caduti di Roncisvalle, per il primo ci dà sentore, e oserei dire testimonianza, del lavorio epico.

[1]) *Arch. Stor. Ital.*, Serie 4ª, t. XIX (1887), p. 50—53.

[2]) Come si presentino oggi le cose, descrissi nel contributo all' *Homenaje á Menéndez y Pelayo*, II, 383.

[3]) Usando molta critica, si potrà ricorrere con frutto al libro di D. Hilario Sarasa, *Roncesvalles. Reseña histórica de su Real Casa y Descripcion de su contorno*; Pamplona, 1898.

[4]) V. nell' opera del Sarasa p. 46—47 e 126; e nel libro qui appresso citato, p. 137—138.

non dovettero aver meno piena la mente di quel che l'abbia avuta un pellegrino bolognese del secolo XVII, D. Domenico Laffi;[1]) dai tratti veridicamente topografici che le emanazioni nostre della *Chanson* si trovano contenere indipendentemente dal loro originale.[2]) L'azione dovette di necessità riuscire tanto più efficace, in quanto era esercitata senza posa alcuna: l'acqua cadeva giorno e notte a rendere sempre più profondo lo scavo dentro alla roccia. E da Roncisvalle, insieme cogli ascoltatori di poemi, passarono di certo numerosissimi recitatori; e passarono bene anche autori o rimaneggiatori.

Se qui, nel fattore estrinseco, abbiamo una causa persistente che agì via via, il fattore intrinseco non operò invece, dato che con me s'accetti, altro che al principio. Immaginando una pietra lanciata dall'alto, il primo è comparabile alla gravità; il secondo invece alla forza impulsiva.

O chi erano mai i caduti di Roncisvalle? — Di quali milizie fosse costituito il grosso del retroguardo, ci è ignoto; ma alla loro testa stavano, come sappiamo, degli „aulici", dei „ministri palatini"; se non tutti gli uffiziali precipui della corte, varî di loro.[3]) L'impressione dovett'essere ben viva nell'universale; e più che mai viva ebbe ad esser nel re. Erano persone colle quali Carlo aveva consuetudine costante di vita, compagni, non surrogabili, della sua gioventù; che vuoto produceva dattorno a lui la loro mancanza! Ed egli stesso li aveva messi al posto riuscito fatale: „quos rex copiis praefecerat". Lo stato dell'animo suo potrebbe facilmente immaginarsi, se — cosa affatto insolita e però significativa in grado sommo — non ci fosse espressamente descritto dall'Annalista. „Cuius vulneris acceptio", soggiunge egli alla notizia dell'uccisione, „magnam partem rerum feliciter in Hispania gestarum in corde regis obnubilavit". Si consideri bene il „vulneris", si consideri l'„in corde". Abbiam dunque una c a u s a e t i c a, donde viene a Roncisvalle una condizione affatto speciale. L'effetto sarà

[1]) *Viaggio in Ponente á San Giacomo di Galitia, e Finisterræ*, p. 136—145 nella „Terza impressione", che è del 1681. Cfr. PULCI, *Morgante*, XXVII, 108.

[2]) *Homen. á Men. y Pel.*, p. 392—393.

[3]) Come avvertii anche nell'*Homenaje*, p. 386 n. 1, il „plerique", anzichè nel senso comparativo di „la maggior parte", vorrà prendersi in quello assoluto, più usuale nel medioevo, di „parecchi", „molti".

proporzionato, non all' importanza materiale del caso, bensì alla morale: alla commozione d' animo prodotta in tutti, e specialmente in Carlo; una commozione di cui par di sentire la manifestazione immediata là dove nella *Chanson de Roland* s' arriva sul campo di battaglia, tutto coperto di cadaveri:

> Carles escriet: U estes vus, bels nies?
> U 'st l' arcevesques et li quens Oliviers?
> . . . .
> Li .XII. per que j' aveie laisiez?
>
> (V. 2402—2410.)

„Bels nies": anche la falsa relazione di parentela con chi riassume in sè tutta la brigata, si direbbe intensificazione del legame realissimo di convivenza e di affetto. Così Carlo in persona entra verosimilmente per molto nell' ispirazione originaria dei canti; ed insieme con lui c' entra per non poco la corte.

Nella corte pertanto nacque secondo me il poema. L' opinione di Gaston Paris, che tende ad assegnarle come patria la Brettagna,[1]) non mi par ben fondata.[2]) Che ne sia eroe principalissimo chi ci è rappresentato „Britannici limitis praefectus", dipenderà da tutt' altre cause che da queste sue funzioni. A buon conto, l' essergli stato affidato un ufficio di particolare impegno ed importanza, qual era il reggimento, ossia in pari tempo la difesa, di un territorio di confine,[3]) indica in lui un uomo che doveva godere in modo speciale la fiducia del principe. Invece, dal fatto che nella tradizione epica Orlando si fissi qual „Conte", e che nella stessa *Chanson*, di contro a un numero stragrande di luoghi dove è detto „Quens",[4]) due volte sole sia chiamato „Marquis",[5]) non sarebbe lecito argomentar nulla; poichè,

---

[1]) Si vedano specialmente, per ragione cronologica e perchè il pensiero deve aver lì ricevuto la sua espressione più rigorosa, *La littér. franç. au moyen âge*, § 33 (p. 54—55), e l' Introduzione agli *Extraits de la Chanson de Roland*, p. X—XI nella 5ª ed., del 1896. La prima manifestazione dell' idea s' ha nel t. II della *Romania*, p. 148. Il Paris vi ritornò poi sopra *Rom.*, XI, 407, ib. 482—483 (qui con complementi che hanno un certo valore restrittivo), XII, 114, XV, 138—139.

[2]) Le hanno opposto motivi di dubbio il Baist, *Zeit. f. rom. Phil.*, XVI, 509 n. 3, e più il Crescini, nel „Proemio" citato, p. XXXIII—XXXVI.

[3]) V. WAITZ, op. cit., III, 369—374.

[4]) Si consulti, sotto Rollanz, il „Namenverzeichnis" dell' ed. Stengel.

[5]) V. 630 e 2031.

lasciando stare che la formola „Li quens Rollanz“ ebbe in suo favore le ragioni ritmiche,[1]) il Marchese non è che un „Markgraf“, il Conte di una Marca, e nella fase antica „Conte“ è di norma il suo titolo.[2]) Quindi, per questo rispetto, senza alcun detrimento per l'identificazione ben probabile coll'Orlando nostro, può aver già conseguito il governo del „limes britannicus“ il „Rothlando“ che con altri tre Conti e cinque „vassi“[3]) partecipa nel palazzo di Heristal ad un giudizio concernente il monastero di Lorsch, presieduto da re Carlo in persona, che ne emana la sentenza.[4]) Motivi di dubbio possono bensì venire d'altronde. Stando a chi ci informa, il giudizio vorrebbe assegnarsi al 776;[5]) ma dalla critica moderna esso è stato con sicurezza riportato indietro al 772, attribuendosi con verosimiglianza al mese di marzo;[6]) e allora ci si domanda, se mai ivi Orlando, posto che sia proprio il roncisvallese, apparisse Conte per una ragione diversa: poniamo, qual „Comes stabuli“, o qual „Comes palatii“

[1]) Le ragioni ritmiche avranno, penso, viceversa, contribuito a fare un „Marchese“ di Ulivieri. Tale egli apparisce abitualmente nella tradizione toscana; e sono portato a credere che l'uso abbia avuto a cominciare in una fase anteriore.

[2]) Waitz, III, 370.

[3]) „Tunc nos una cum fidelibus nostris, id est Hagino, Rothlando, Wichingo, Frodegario comitibus, nec non et vassis nostris Theoderico, Berthaldo, Albwino, Frodberto, Gunthmaro, taliter visi fuimus iudicavisse . . . .“

[4]) Ce l'ha conservata il „Chartularium“ che del monastero suo un monaco di Lorsch compose intorno alla metà del secolo XII; e sta in quella prima parte, dove i documenti — i più ragguardevoli della raccolta — ricevettero un'incorniciatura storica, e alla quale pertanto s'è attribuita l'intitolazione di *Chronicon Laureshamense*. Nel Pertz, *Script.*, XXI, 344.

[5]) A rigore, il 776 ci è messo innanzi come data dei tentativi che il Conte „Heimericus“ fa per arrogare a sè la proprietà del monastero, cresciuto in fama e ricchezza. Verosimile tuttavia che si sia inteso di mettere sotto uno stesso anno, così i tentativi, come il giudizio che ne consegue.

[6]) Dalla cronologia erronea del cronista già seppe svincolarsi Fr. W. Rettberg, *Kirchengesch. Deutschl.*, Göttingen, t. I, 1846, p. 585. Ma le cose furono poi messe particolarmente in chiaro dal Sickel, *Beiträge zur Diplomatik*, in *Sitzungsber.* dell'Accad. di Vienna, Cl. filos.-stor., XLVII (1864), 214, e *Acta reg. et imperat. Karolin.*, Vienna, p.e 2a, 1867—1868, p. 229. Si veda anche nei *Regesta Imperii*, Innsbruck, Böhmer-Mühlbacher, *Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern*, t. I, 1880—1889, p. 59—62. Nelle note al *Chronicon Laureshamense* dei *Mon. Germ.*, l'editore K. Pertz, che del Sickel conosceva la datazione, non la motivazione, nel dare il suo assenso, lo fondò sopra un argomento peggio che vano.

soprannumerario.[1]) Quanto a ciò che noi s' indaga, lo spostamento accresce valore al dato, mostrandoci il personaggio tra i familiari del re sei anni e più avanti la catastrofe. E pur sempre de' familiari nell' anno ad essa antecedente ce lo mostrerebbe il „Signum Rotlani comitis“ sotto un atto di donazione del 777, che ci si dichiara del pari steso ad Heristal, e che, se non viene direttamente da Carlo, ne riceverebbe la sanzione.[2]) Donatore è Fulrado, abate di S. Dionigi e ben noto anche qual cappellano maggiore di corte;[3]) e tra le firme testimoniali c'è pur quella „Anselmi comitis palatii“, altra futura vittima di Roncisvalle, donde un rincalzo all' identificazione degli Orlandi. Peccato che questa carta, di cui noi possederemmo solo una copia,[4]) dia luogo a sospetti,[5]) pur dovendo, se mai fosse falsa,

---

[1]) V. WAITZ, III, 510; e cfr. del resto la pagina successiva.

[2]) Fu pubblicato e illustrato nel 1857 da Aug. Kroeber nella *Bibl. de l' Éc. des Ch.*, XVIII (t. III della 4ª serie), 48—52.

[3]) Di lui si discorre ampiamente in D' ACHÉRY-MABILLON, *Acta sanct. Ord. S. Ben.*, Secolo terzo, P.te 2da, p. 334—342 nell' edizione originaria, 302—310 nella ristampa veneziana del Coleti. Citerò anche il Waitz, III, 517, e il Prou, nell' ediz. dell' *Admonitio ad Episcopos*, p. 40 n. 5.

[4]) Tale si dichiara da sè nell' intitolazione, a quanto pare contemporanea, che si legge sul dorso: „Exemplar donationis“ ecc.

[5]) Sospetta la giudica autorevolmente il Giry, che esaminò la pergamena in servigio del Crescini: V. il „Proemio“ citato, p. CXII. Quali siano i motivi suoi, ignoro; ma certo le cose non corron limpide, sia che si consideri il documento in sè medesimo, sia che si venga ruffrontando, com' è dovere, con uno che ha con esso strettissimi rapporti, cioè colla donazione testamentaria fatta da Folrado de' suoi numerosi possessi al Monastero di S. Dionigi (D' ACHÉRY-MABILLON, tt. citt., p. 341—342 oppure 309—310), lo stesso anno 777, nello stesso luogo, in presenza di 17 testimonî che tutti ritornano nella carta nostra, la quale si trova avere in più Orlando (Anselmo è comune) con tre altri: Nivone, Riccardo, Godone. Nel documento orlandino considerato in sè, offende un andamento irregolare: per entro ad un atto che ha per oggetto la donazione della villa di Ansulsishaim, „quam . . . constat ex donatione dulcissimæ sororis meæ Waldradanæ mihi contigisse“, al monastero di Lebraha, fondato e posseduto dal donatore, è inserita incidentalmente e come di straforo altra roba. Nel confronto poi colla donazione testamentaria, si è sorpresi vedendo che ivi „Ansulseshaim“ figura tra le proprietà „quæ mihi Wido tradidit“. Che si tratti di località diverse, come inclina a ritenere il Kroeber, a me pare inverosimile. Ma la questione dell' autenticità è intricata; e per andarne al fondo occorrerebbe anzitutto la conoscenza di altri due documenti (V. nell' illustrazione proemiale del Kroeber il cominciamento), l' uno inedito, l' altro stampato in un' opera che non mi è accessibile.

riportarsi verosimilmente alla metà del secolo IX,[1]) sì da mantenere in ogni caso per noi un certo valore! Chè, le fosse poi venuto l'elemento che a noi sta a cuore da modelli scritti o dalla tradizione orale,[2]) essa pure contribuirebbe col giudizio nella questione di Lorsch a mostrare la strettezza e persistenza dei legami d'Orlando colla corte. Ma la strettezza, nel momento che soprattutto importa, non apparisce già forse luminosamente da attestazioni per buona sorte non offuscate da nebbie? Si ravvicini il ragguaglio che degli uccisi del 778 ci fornisce la *Vita Karoli* con quello degli *Annales*, e resulterà Orlando dato ancora come uno degli „aulici",[3]) sia poi che la Marca di Brettagna gli fosse stata commessa di fresco,[4]) sia che, tranquilla

---

[1]) Si presenta ovvio il pensiero che possa, se mai, essere stata fabbricata quando l'Abate di S. Dionigi volle dare Lebraha in feudo (D'ACHÉRY-MABILLON, p. 338 o 307): tentativo che i monaci stornarono da sè, producendo nell'853 a Verberie dinanzi a un'accolta di vescovi che doveva sentenziare, insieme con una conferma pontificia, un „testamentum" che riguardo a loro aveva fatto Fulrado. Ora, io non oso affermare che il „testamentum" sia la carta nostra, un luogo della quale mostra incontrovertibilmente che la designazione farebbe al caso („huiuscæ nostræ donationis testamentum"); ma ben rilevo la dichiarazione incidentale che Lebraha — non compresa nell'amplissima donazione testamentaria della nota precedente — fu data al monastero di S. Dionigi „semota cuiuspiam abbatis dominatione": parole che tornano a capello colla questione dell'853. L'idea converrebbe con ciò che del tempo a cui voglia attribuirsi la scrittura dell'„exemplar" nostro, parve al Giry.

[2]) Dalla donazione generale testamentaria si possono immaginar tolti i diciassette nomi di segnatarî che sono ad essa comuni. Ma s'avverta, con qual prudente accorgimento sarebbe proceduto anche con questo fonte il supposto falsario. Mentre avrebbe preso tutti coloro che meramente segnano e che però ci si manifestano testimoni e null'altro, avrebbe omesso due, che appariscono, nel primo e terzo posto, come qualcosa più („Maginarius consensi et S. . . . . Hamerado consensi"), nonostante il loro non venire proprio di seguito. Chi ometterebbe con tanta sagacia, neppure inchiuderebbe di certo senza buon fondamento.

[3]) *Vita*, „In quo proelio Eggihardus regiae mensae praepositus, Anselmus comes palatii, et Hruodlandus Britannici limitis praefectus, cum aliis compluribus interficiuntur"; *Annales*, „In hoc certamine plerique aulicorum, quos rex copiis praefacerat, interfecti sunt."

[4]) Per ritenere che il governo dovesse aver lunga durata, non ci sarà da fare gran conto, posta l'autenticità e il riferimento ai nostri personaggi, sopra una moneta, sulla quale si legge, da una parte „KARLVS", dall'altra „RŌDLAN" (GAUTIER, *Ep. fr.*, III, 563) ancorchè, ci si veda, che è certo interpretazione savia e probabile, un portato del governo brettone. Per batter

in quel periodo,[1]) non lo legasse a sè permanentemente e gli permettesse di mantenere anche un ufficio in corte, beninteso non dei più gravi.[2])

Mi sono insensibilmente venuto a dilungare alquanto dal problema speciale che ho qui propriamente di mira. È un ravvicinarmi ad esso il rilevare che, al modo medesimo come s' ha una Roncisvalle anteriore a quella del 778, accade d' incontrarne — stavolta in tutt' altra regione — una altresì che le è posteriore di un secolo. Narrano sotto l' anno 880 gli *Annales Fuldenses*:[3]) „In Saxonia cum Nordmannis infeliciter dimicatum est; nam Nordmanni superiores existentes, duos episcopos ... et duodecim comites ...... cum omnibus qui eos sequebantur, occiderunt." Così dei vescovi (si pensi a Turpino) come dei conti, tra i quali è un fratello della regina, si fanno i nomi; e del pari si fanno di diciotto „satellites regii" („palatini", dunque), che caddero anch' essi „cum suis hominibus". Tra i nomi uno solo, e in condizioni non favorevoli, ci richiama più o meno ai Pari,[4]) sicchè è rimossa la tentazione di un ravvicinamento specifico colla *Chanson de Roland.*

Ma se qui non si principia neppure a mettere una pietra sopra ad un' altra, nemmeno della tesi di Paulin Paris nulla, mi pare, è rimasto in piedi. Ciò nonostante la pagina dell' *Histoire littéraire* in cui essa è esposta, ben può dirsi una delle più

moneta poco tempo ci vuole; e sarà fors' anche accaduto che se ne battesse in antecedenza dalle zecche più importanti, affinchè un neoeletto andasse alla sua provincia già bello e provveduto.

[1]) Della Brettagna nulla trovo negli Annalisti dall' anno 753, in cui „rex Pippinus .... exercitum .. in Brittanniam duxit, et Venedis castrum conquisivit, totamque Brittanniam subiugavit partibus Francorum" (*Ann. Mettens.*, Pertz, *Script.*, I, 731), al 786, quando „Karolus per Autulfum [senescalcum] misso exercitu, Brittones domuit" (*Ann. Fuldens.*, ib., II, 350). Alla spedizione del 786 è da riferire ciò che la *Vita Karoli* dice nel cap. 10: „Domuit et Brittones", ecc.

[2]) Vien fatto particolarmente di pensare ai „venatores": ben quattro, senza il „falconarius". V. p. 163. Se Autolfo, il capitano del 786, ci è dato come siniscalco da più manoscritti degli *Annales Fuldenses*, non pretenderò punto che s' abbia in lui un buon termine di paragone, considerata la differenza sostanziale tra l' ufficio suo temporaneo e quello permanente di un „praefectus limitis".

[3]) Pertz, *Script.*, I, 393.

[4]) „Gerrichus", uno dei Conti, farà pensare a „Gerin"; ma cosa vale „Gerin" se non ha compagno il suo gemello „Gerier"?

notevoli che da lui si siano scritte. Che a Roncisvalle s' odano anche le grida di coloro che furono trucidati in Val di Soule, non è da ammettere; ma l' idea che stava in fondo a siffatto accoppiamento, era un' idea luminosa e tale che della sua luce si son rischiarati non poco, e continuano a rischiararsi, i sotteranei dell' epopea francese. Là dove il Paris, già avendo nella mente altre applicazioni, scriveva, „La fausseté des dates n'importerait pas absolument la fausseté du récit; et l'on verrait plus d'une fois Charlemagne honteusement transformé en Charles le Chauve ou en Charles le Simple“, i condizionali possono ora risolutamente surrogarsi con indicativi. Così ci sono errori che possono valere più assai di molte verità.

L'arrivée des Saxons en Angleterre d'après le texte de Chartres et l'Historia Britonum.

Par VICTOR H. FRIEDEL à Paris.

Personne ne songe plus à considérer le fragment de Chartres[1]) comme une série de feuillets mal copiés de l'Historia. Son existence est, au contraire, une confirmation bienvenue de certaines conclusions plus ou moins vagues que l'analyse du texte de Mommsen avait permis de hasarder.

Ainsi on savait qu'une des sources de l'Historia était un Liber Sancti Germani, recueil qui a dû ressembler beaucoup à un type postérieur du même genre de littérature, le fameux Liber Sancti Iacobi de Compostelle. Il est d'autant plus regrettable que nous ne puissions déterminer exactement dans l'Historia les morceaux empruntés au Liber Sancti Germani qu'il est plus évident, grâce au manuscrit de Chartres, que ces extraits forment l'élément fondamental, le premier noyau de l'Histoire des Bretons.

Le texte de Chartres porte comme titre: INCIPIUNT. EXBERTA . FIIURBA | GENDE LIBRO SCĪ || GERMANI . INUENTA & ORIGINE . & GENELOGIA — || BRITONŪ . DE AETATI | BUS . MUNDI .,. Lisez: 'Incipiunt excerpta Filii

[1]) Publié par M. L. Duchesne, Revue Celtique, tome XV (voy. tome XVII); Z. de l'éd. Mommsen: Hist. Britt. Monum. Germ. Hist. Chron. Min. Tome XIII. Berl. 1894 (voy. Neues Archiv, tome XIX, p. 285 sv.). A voir aussi: Zeitschr. für deutsche Philologie, tome XXVIII (R. Thurneysen); Zeitschrift für kelt. Philologie, tome I (R. Thurneysen), tome III (*Filius Urbagen*, M. Nicholson). Pour la littérature antérieure voy. le *Nennius vindicatus* de M. Zimmer (Berl. 1893). Une nouvelle édition, accompagnée d'une étude sur la formation de l'Historia Britonum est en préparation.

Urbagen de Libro Sancti Germani. Inuenta *de* origine et gene(a)-logia Britonum. De aetatibus mundi.' Il n'y a pas deux façons de diviser et d'interpréter ce titre.

Le dernier élément annoncé, le § *de aetatibus mundi,* se trouve en tête du texte, ce qui a fait supposer que de titre du premier § cette indication est devenue partie du titre général. C'est probable.

Ce paragraphe ne provient pas du Liber Sti Germani. Celui qui le premier a eu l'idée de rassembler divers éléments épars en une Historia Britonum devait commencer par la création; c'était la coutume de son époque. Il a combiné par simple coordination deux computs de provenance différente, un comput par périodes d'années qui totalisait après chaque période et qui se trouve dans cette forme ancienne perpétué dans le Saltair na Rann, et un comput par âges dont la composition semble être particulière à notre texte. Dans la version Harléienne de l'Historia ces deux computs apparaissent déjà liés en un seul par 'igitur'. Plus tard le comput unifié circulait à part et subit des modifications du genre de celles qui rapprochent, quant à ce détail, la version dite du Vatican de l'Historia du Book of Ballymote.

Les généalogies sont caractérisées de 'inuenta'. Le fait que le titre du texte de Chartres les cite à côté des excerpta fait présumer qu'aucune d'elles n'ait été prise dans le Liber Sti Germani. C'est en effet ce qu'on reconnaît en les étudiant séparément. Deux d'entre elles appartenaient à la forme primitive de l'Historia.

Un coup d'œil sur le texte de Chartres nous montre grosso modo trois généalogies. La première (Duch. [§ 11])[1] est l'œuvre d'un disciple des commentateurs de Virgile. La deuxième (Duch. [§ 18]) est une variante ou plutôt une rectification classique de la seconde partie de la troisième (Duch. [§ 17, 10—15]), à côté de laquelle elle se trouvait tout d'abord en marge. Entre la deuxième et la troisième se trouve un bout de phrase (Duch. [§ 11]) qui faisait suite à une généalogie disparue du texte de Chartres, mais conservée dans la version. Harléienne de l'Historia, celle du 'Brito exosus'. Nous savons par un témoignage direct que cette paternité de 'l'exosus' n'était pas bien comprise par tout le monde. C'est pourtant celle qu'il faut restituer à la plus ancienne version

[1]) Je cite ainsi le texte d'après la publication de M. Duchesne.

de l'Historia. Il faut conserver également comme ancienne la première partie de la troisième généalogie 'Tres filii Noe . . . per totam Europam' (Duch. [§ 17, 1—10]), mais il faut condamner comme adventice la seconde partie 'Alanius autem . . . . filii dei', et par conséquent la rectification marginale qui est devenue la deuxième généalogie dans le texte de Chartres: 'Britones a bruto . . . filii dei uiui altissimi' (Duch. [§ 17, 10—15] et [§ 18]).

Pour qui sait avec quelle ardeur on fabriquait en Irlande dès le VIe siècle des chronologies et des généalogies, il n'y a rien d'étonnant à voir les historiographes s'attaquer tout particulièrement à de pareils chapitres. La plus ancienne forme de l'Historia n'a pas été épargnée. Les scribes copiaient consciencieusement le § des périodes et âges, et celui qui parlait 'de quadam peritia a britania insula'. Mais, tandisque les uns ont continué à copier sur leur modèle la généalogie de 'l'exosus' et, à la suite, la généalogie franque des 'Tres filii Noe etc.' avec le prolongement biblique 'Alanius autem etc.', un autre a remplacé la première par la rectification marginale de la seconde, et un autre encore a supprimé toutes les deux pour mettre à leur place sa propre invention follement virgilienne d'une 'étymologie' gréco-romaine des Bretons. Puis tous sont revenus à leur modèle avec le récit de la conquête et de la domination romaine jusqu'à la mort de Maximus; tous ont noté l'arrivée des Saxons, d'aucuns même en ajoutant quelque détail nouveau sur ce moment important et funeste de leur histoire où St. Germain vint dans leur pays.

Une copie du premier état est la base de la version Harléienne de l'Historia; la rectification marginale du prolongement biblico-judaïque de la deuxième généalogie s'est glissée même à un faux endroit du texte.

Une copie du second état et une copie du troisième se trouvent soudées ensemble dans le texte de Chartres. La soudure est faite de propos délibéré et avec un effort visible de ne pas répéter deux fois les mêmes choses. Celui qui l'a entreprise suit d'abord une rédaction — je la désignerai par le chiffre II parce qu'elle est la plus jeune — où les périodes et âges du monde et la description géographique de la Bretagne étaient suivis de la généalogie gréco-romaine, de la conquête de la Bretagne par Jules César après la défaite de Casabellaunus — le récit sommaire fait deviner deux campagnes antérieures dans

lesquelles le roi breton n'avait pas commandé en personne —, d'une liste de sept empereurs romains qui ont séjourné en Bretagne se terminant par la mention relativement circonstanciée de la mort de Maximus, enfin de *la date de l'arrivée des Saxons 'anno incarnacionis Christi' accompagnée d'un souvenir de chronologie locale.*

Avant de continuer son travail par le récit de la venue et des miracles de St. Germain, il regarde son autre exemplaire que je désignerai par le chiffre I. Il n'en reproduit plus les deux premiers §§ déjà pris sur II; mais il enregistre les généalogies qui sont différentes de celle de II, et le récit assez étendu des deux premières campagnes de Jules César contre le lieutenant du roi de Bretagne que II ne lui avait point fourni. Comme il a déjà rapporté la troisième expédition et la liste des empereurs romains selon II, il ne donne de l'une et de l'autre selon I qu'une seule phrase. Il n'omet pas, cependant, de rappeler la mort de Maximus. Enfin, il copie le récit plus explicite de I sur le règne malheureux de Guorthigern et sur l'arrivée des Saxons pour laquelle il donne *une date simple et brève 'post passionem'.*

J'ai dû résumer ici mon étude détaillée sur la composition du texte de Chartres, afin de justifier le point de départ de mon exposé, à savoir l'*identité a priori des deux dates canoniques dans ce texte et par conséquent dans l'Historia Britonum.*

D'où vient cette date unique? Existe-t-elle encore dans nos textes?

L'auteur du Liber Sti Germani ne pouvait mieux introduire les miracles que par un récit de la déchéance du pays breton; c'est le thème que Gildas a varié dans la première partie de son épître. Pour cet auteur, pour le compilateur des extraits et pour celui qui le premier les a mis ensemble avec la vague intention d'en faire quelque chose comme une histoire des Bretons, la venue de St. Germain était le point vers lequel tendait tout le récit: 'In illo tempore' etc. Les Bretons étaient aux abois quand arriva le saint homme, voilà ce que constate avec insistance le premier auteur; et comme il est homme d'église, ce malheur est le châtiment mérité de leurs méfaits depuis le moment où ils reçurent avec mépris les premiers ambassadeurs de Rome jusqu'aux tristes exploits de leur roi Guorthigern. Je crois donc que le résumé de la conquête et de la domination romaine ainsi que le § où sont mentionnés les périls imminents

qui menaçaient les Bretons au moment de l'arrivée de St. Germain, proviennent du Liber Sti Germani.[1]) Comme c'est particulièrement avec les Saxons que Guorthigern est en prise à ce moment précis, l'arrivée de ces étrangers est accompagnée de la date. L'événement et la date se placent par conséquent entre la mort de Maximus, en 391 — ou l'année de son départ de Bretagne, 387 — et le séjour de St. Germain, qui a duré de 429 à 431; les mêmes considérations nous font supposer une date plus proche de ces dernières années.

Celui qui a fait les extraits du Liber Sti Germani était un Breton; le titre du ms. de Chartres l'appelle 'le Fils d'Urbagen'. Un nom bref comme 'RŨ' s'est-il perdu devant l'abréviation 'FII' du ms., ou ce personnage était-il mieux connu par ses compatriotes sous la désignation 'Fils d'Urbagen'? Nous savons par l'Historia qu'un chef breton du nom d'*Urbghen* lutta longtemps avec un succès incertain contre les Angles de Bernicia entre 567 et 587. Nous y apprenons aussi que Royth fils de *Run* ou *Rum* maria sa fille Riemmelth à Osuiu, roi de Bernicia. Enfin il s'y trouve une tradition bretonne que *Run mcp Urbeghen* baptisa le roi de Deira après avoir baptisé sa fille Eanfled, qui devint la seconde femme d'Osuiu et qui réussit à lui faire abandonner son catholicisme irlandais. S'il est permis d'établir une parenté entre les personnages qui ont nom *Urb(e)ghen*, *Urbagen* et *Run* ou *Rum*, Run, fils du vaillant Urbghen, aurait abandonné la lutte; il aurait passé le pouvoir à son fils Royth et se serait tourné vers la religion. Son fils aurait fait la paix avec les ennemis de sa famille et sa fille Riemmelth aurait été la première femme d'Osuiu, roi de Bernicia. Run se serait préparé au sacerdoce sur le continent comme tous les Bretons nobles que l'Église a su attirer à elle. Vers 625 il serait retourné dans son pays où le prestige de sa naissance, de son âge et de son savoir lui aurait valu l'honneur de convertir la princesse Eanfled

---

[1]) Probablement aussi le § géographique. Gildas a connu ce chapitre ou la source d'où il provient. La dépendance de l'auteur du Liber Sti Germani de Gildas est loin d'être prouvée. Quoique la descendance de l'Exosus soit bien dans le ton du récit, je ne crois pas que cette généalogie d'origine irlandaise ait interrompu la transition naturelle qui existe encore entre la dernière phrase du § géographique: 'Britone solisti (sic cod. lisez: Britones *soli tunc* ou Britones *olim insulam*) impleuerunt britanniam' et le début de la domination romaine: 'Romani *autem* cum accepissent dominium mundi' etc.

et son père. le roi de Deira. Le souvenir de 'Run fils d'Urbghen', apôtre des Angles de Deira, était encore vivant du temps des évêques Elbodug de Bangor et Renchidius, et ses compatriotes acceptèrent volontiers la tradition qui fit de lui un archevêque de York.

Si cette hypothèse pouvait être appuyée sur des notes d'histoire moins menues et moins vagues, l'origine continentale du premier noyau de l'Historia, déjà probable pour d'autres raisons, deviendrait certaine, et l'année 625 pourrait être considérée comme l'année de naissance de cet ouvrage. Je place l'origine du Liber Sti Germani au delà des vingt dernières années de Gildas, dans la seconde moitié du Ve siècle ou dans le début du VIe.

Le 'fils d'Urbagen' n'avait aucune raison de défigurer une tradition qui pouvait lui servir d'autorité pour sa propagande. Arnaldus del Monte, moine de Ripoll, a fait dans le même but des extraits du Liber Sti Iacobi, et sa fidélité envers son modèle est aussi grande que l'est son respect religieux pour la sainte et infaillible autorité. Nous pouvons donc enregistrer de confiance une date donnée par le Fils d'Urbagen pourvu qu'il en existe une dans les textes dérivés du Liber Sti Germani; en la dégageant de la forme défectueuse dans laquelle le scribe de Chartres et ses prédécesseurs l'auraient transmise, elle nous resterait telle qu'elle était connue sur le continent au Ve et au VIe siècle.

Écoutons la version I:

Factum est autem post supra dictum bellum quod fuit inter britones et romanos — la troisième campagne de conquête des Romains, également attribuée à 'Julius'; quando duces eorum occisi sunt — l'auteur venait de dire que trois fois les Bretons ont tué des chefs Romains; et *post* occisionem maximi tiranni — en 391; *post* XL annos fuerunt sub metu — ce qui renvoie à 431, même si l'on préférait ici 'per'; Guorthigirnus regnavit n britannia et *dum* ipse regnabat urguebatur a metu pictorum scothorumque et a romanico impetu nec non a timore ambbrosii. Uenerunt *interea* III ciule a gasanania *in exilio expulse* in quibus erant cors et haecgens qui et ipsi fratres erant — suit une généalogie saxonne qui m'a bien l'air d'une addition postérieure; Guorthigernus suscepit eos benigne et tradidit eis insulam que uocatur in lingua eorum canet britannico sermone ruimh. Regnante grano secundo cum equicio Saxones a Guorthigerno *suscepti sunt* anno *CCC. XL. UII post passionem Xhristi.*

Ce récit est très décousu. En suivant à la lettre les indications différentes, la première phrase nous apprend qu'en 427/31, *40 ans après* la mort de Maximus (ou *pendant 40 ans* après cet événement) les Bretons étaient aux abois. La deuxième explique le commencement de ce 'metus'. Guorthigern fut roi et *pendant* son règne les Bretons étaient assaillis de tous les côtés. *Cependant* Guorthigern accorde l'hospitalité à trois barques de refugiés saxons en 347 post passionem — 377/9 ab incarnatione.

La date est suspecte surtout en pareil assemblage.

D'abord celui qui a soudé ensemble la versions I et II a changé plusieurs détails de la version I qu'il a copiée *après* la version II; il est donc possible qu'il ait aussi touché à cette date.

Nous savons d'autre part que les Saxons reçurent un renfort de compatriotes appelés dans le pays avec le consentement de Guorthigern qui eut l'idée, dans son affolement, de se servir de ces étrangers contre ses ennemis; que Guorthigern épousa la fille de Hengist qui était venue avec ce deuxième contingent; que ce pacte malheureux fut conclu peu de temps avant l'arrivée de St. Germain, et que les Saxons étaient devenus, à ce moment précis, le péril le plus menaçant pour Guorthigern.

Enfin, nous avons vu que l'idée générale du récit semble être de placer le péril saxon sous le règne de Guorthigern entre 391 et 429/31.

L'année 377/9 est donc trop reculée pour l'accueil bienveillant des trois barques dans les circonstances relatées.

Voici telle qu'elle est dans le ms. la même date selon la version II:

'Cuius sanguinem . uindicauit . (T)eo || dosius . de Maximo . et postea Eugenium . occidit . pro Ualentiniano Graciani . fratre et in tempore . Guorthigirni regis . Britanie || Saxones . peruenerunt . in Britanniam . id est in anno . incarnacio || nis Christi . sicut (S)libine . abas Iae . (in) Inripum ciuitate . inuenit . uel || reperit ab incarnacione domini . anni Dl usque ad Kł . IAN̄ . IN XII . LUNA || ut a(i)unt alii . in eis . CCX anni s(unt) a quo tenuerunt Saxones . Britanniam usque ad annum supra dictum.' [1])

---

[1]) Teodosius] le ms. a 'eo' à la fin de la ligne, et 'u(?)axius' au début de la suivante, causé par le 'maximus' suivant ou précédent; il semble que le scribe ait hésité ou essayé de corriger | Graciani fratre] cod. graciano frater |

Nous devons à MM. Anscombe et Nicholson d'avoir reconnu le personnage que cachent les traits de ms.: 'libine'. Slebine, était abbé d'Ia de 752 environ jusqu'en 767, année de sa mort il a fait son calcul et sa découverte[1]) à Ripon, la célèbre abbaye de Northumberland.

La version II et par conséquent le texte de Chartres sont donc postérieurs à 767.

'Du temps de Guorthigirn,[2]) roi de Bretagne, les Saxons parvinrent en Bretagne, en l'année de l'incarnation du Christ???' Le chiffre manque; il manquait déja dans l'original immédiat de notre ms. Par 'sicut', auquel répond dans la suite 'ut aiunt alii', commence une indication chronologique qui se rattache au nom de Slebine: 'depuis l'incarnation il y a 550 ans jusqu'au 1er janvier XIIe jour de la lune; selon d'autres il y a à cette date ('in eis') 210 ans depuis que les Saxons ont occupé[3]) la Bretagne jusqu'à l'année susdite'.

La mention de Slebine et la 'XIIe lune au 1er janvier' indiquent de quel côté il nous faut chercher l'explication de cette façon de dater.

Il y a là un écho de la lutte acharnée que les Irlandais et surtout les Bretons ont soutenue contre le style orthodoxe romain-anglosaxon, et dans laquelle un des principaux points de litige était la date des Pâques. Je crois necessaire de rappeler brièvement les péripéties de ce conflit, afin de justifier mon interprétation de la date appuyéé sur l'autorité d'un abbé d'Ia.

En 565 Columba quitta l'Irlande et fonda dans l'île d'Ia le fameux monastère qui fut un des centres les plus importants du moyen-âge brittanique. Les Irlandais du Nord, les Pictes et les Bretons du Nord se tenaient aux instructions des abbés d'Ia comme les Bretons du Sud prenaient le mot d'ordre à la célèbre abbaye de Bangor. Columba est mort en 598, le 9 juin, si l'on peut croire les chroniqueurs. C'est lui qui a légué aux moines

id est] exprimé par un signe spécial, semblable à la lettre K | Slibine] cod: 'libine . abasiae . inripum'. DL] je crois voir des traces de 'l'; Duch.: D | CCX] Duch. 'CCC' | anni sunt] cod. 'annis' |

[1]) 'inuenit uel reperit' est à noter: 'inuenire' a pour notre auteur le sens de 'combiner, calculer', voy. dans le titre 'inuenta'.

[2]) La vers. I a la forme Guorthigern.

[3]) Le verbe 'tenere' se retrouve encore une fois dans la réd. II avec le même sens: 'Brutus -- expugnavit Hispaniam — et postea tenuit Britanniam etc.'

d'Ia le système chronologique qui a pour base l'ancien cycle de 84 années et qui limitait Pâques entre la XIV[e] et la XX[e] lune. Columba venait de mourir quand débarqua dans l'île de Thanet l'envoyé de Grégoire le Grand, Augustin. Celui-ci s'employa à faire abandonner aux Celtes entre autres particularités de rite l'ancien cycle de 84 années que l'Église avait réformé depuis le milieu du IV[e] siècle et qui avait été condamné comme entâché d'hérésie. Deux assemblées d'évèques et d'abbés convoquées pour discuter cette question n'amenèrent point l'entente générale. Le successeur d'Augustin à l'archevêché de Canterbury réussit cependant à gagner les Irlandais du Sud; ceux du Nord continuaient à suivre, comme les Pictes et les Bretons, l'ancienne tradition nationale que leur odium domesticum pour les Anglosaxons rendait presque sacrée. Malgré les exhortations et les menaces prononcées au synode de Mag-Lene contre ceux qui continuaient à fêter Pâques à des dates différentes de celles de toute la chrétienté, ils s'obstinaient dans leur résistance.

Oswald, roi de Northumberland, converti en Irlande où il avait dû attendre le moment de pouvoir retourner dans son pays, avait installé Aidan, un moine d'Ia, comme évêque à Holy Island, et lui avait confié la conversion de Angles de son royaume. Un autre moine d'Ia, Finnan, avait succédé à Aidan. L'appui du roi Osuiu, fils d'Oswald, garantissait encore le maintien du vieux style irlandais de plus en plus menacé par les orthodoxes anglo-saxons. En effet, la reine Eanfled qui depuis sa conversion en 625/7 s'était entourée de prêtres orthodoxes, favorisait la doctrine romaine. Il arrivait à la cour de Northumberland qu'Osuiu fètait le dimanche de Pâques tandisque son épouse n'en était encore qu'au dimanche des Rameaux. Leur fils, Alchfrid, fut élevé par Wilfrid, qui avait été à Rome et qui avait reçu la tonsure romaine. Wilfrid décida de livrer un nouvel assaut au cycle suranné et contraire aux dogmes. Ce moine habile avait obtenu de son royal élève la belle abbaye de Ripon reprise aux moines irlandais. Il en fit le centre de l'orthodoxie romaine des Anglosaxons, la base de la lutte contre Ia et Bangor. En 664 les deux partis se rencontrèrent dans le couvent de Strenæshalch pour discuter à fond les divergences pascales. Le champion du rite irlandais était Colman, successeur de Finnan; il avait pour lui le roi. Celui du parti romain était Wilfrid que soutenaient la reine, le prince Alchfrid et un nombreux

clergé anglo-saxon. Les partisans du vieux style furent battus. Le roi abandonna Colman et les siens. Le vieil évêque, retournant en Irlande, emporta les restes de son prédécesseur Aidan. Ceux qui ne voulaient se soumettre durent émigrer. Osuiu montra beaucoup de zêle pour la propagation de la doctrine canonique. Il fut aidé par l'archévêque de Canterbury, Theodoros, un Grec de Tarsus en Cilicie, que le pape Vitalien avait envoyé aux rois anglo-saxons pour ce poste de combat.

Malgré la condamnation formelle des dissidents, Theodorus mourut sans avoir vu la soumission d'Ia. L'abbé Adamnan qui avait connu le rite canonique pendant un séjour à la cour d'Alchfrid de Northumberland, essaya en vain de ramener ses moines dans le sein de l'église romaine. Il quitta Ia et se rendit en Irlande. N'étant pas plus heureux là-bas, il revint à Ia où il retrouva les moines aussi intransigeants qu'il les avait quittés. L'année de sa mort, dit Bède, la dispute sur la date des Pâques éclata de nouveau.

Les Bretons soumis aux Saxons de l'Ouest avaient cédé aux objurgations que leur avait adressées l'abbé Aldhelm de Malmesbury (675/705) dans une lettre qui nous a été conservée.

La conversion des Pictes à l'orthodoxie est due au maître de Bède, Ceolfrid, abbé de Jarrow.

Ia capitula vers 715 ou 717. Ce fut Ecgberct, un Anglo-saxon de naissance, qui obtint des moines d'Ia la promesse que le style canonique serait adopté dans l'imprenable repaire de la resistance bretonne. Il avait passé une grande partie de sa vie en Irlande et s'était rendu à Ia dans le but de gagner les fondations de Columba aux prescriptions du Saint-Siège. Le vieillard fut écouté. Il mourut à Ia en 729 le dimanche de Pâques, qui tomba très tard en cette année d'après le canon romain, le 24 avril 'quo numquam *prius* in eis locis celebrari solebat'.

On sait que les Bretons du pays de Galles reçurent la doctrine canonique en 768 '*emendante* Elbodugo *homine dei*', qui mourut évêque de Bangor en 809.

Le reste des Bretons ne perdirent la croyance de leurs ancêtres qu'avec leur indépendance, au commencement du IX[e] siècle.

Entre 716 et 729 les moines d'Ia s'étaient donc engagés à renoncer à l'ancienne tradition. Mais leurs sujets étaient nombreux et par conséquent l'introduction d'un nouveau calendrier

peu facile. L'usage national était trop profondément enraciné pour que la réforme pût devenir générale en peu d'années. Il est presque certain que Slebine, devenu abbé d'Ia vers 752 eut à s'occuper encore de la généralisation du calendrier canonique. Des concordances et des règlements de dates concernant le passé, le présent et l'avenir d'Ia devinrent nécessaires. Où Slebine pouvait-il mieux faire les recherches en vue d'un accord de l'ancien cycle avec la chronologie canonique, si ce n'était à Ripon, dans l'abbaye de Wilfrid?

Il est même probable que Slebine se soit rencontré à Ripon avec d'autres collègues bretons qui travaillaient comme lui à l'entente définitive de l'église bretonne avec les Anglosaxons romains. Vers la même époque, en 768, Elbodug proposa à ses compatriotes un calendrier amendé. Ce n'est sûrement pas à Bangor qu'il eût pu trouver les éléments pour établir cette rectification. Le disciple du presbytre Beulan, cet interpolateur inconnu de l'Historia qu'on a voulu identifier avec Nennius, cite Elbodug, 'episcoporum sanctissimus', comme première autorité au sujet du baptême d'Eanfled et de son père par le Breton Run map Urbgen. Où cet évêque dont la réputation de savoir et de piété était grande, a-t-il su ce détail historique sur les régions septentrionales? Si c'est à Ripon, il s'y trouvait avant 768. Slebine y était avant 767 et après 752, année de son installation à l'abbaye d'Ia.

Ce qui est probable pour Elbodug, est certain pour Slebine: il s'est occupé de dates à Ripon puisqu'il y a 'calculé et trouvé' une concordance chronologique que nous possédons.[1])

D'après notre texte, incertain, il est vrai par suite d'une transmission défectueuse, Slebine a calculé que 'depuis l'incarnation il y a 550 ans jusqu'au premier janvier douxième lune'. L'indication 'Kal. Ian. in XII luna' ne revient pas qu'à une seule année déterminée: mais en nous aidant du chiffre, il est exact, en effet, que le 1er janvier de l'année 551 offre cette coïncidence. L'année 550 est la première d'un cycle de 84 années, du VIIe. La lune de Pâques de 551 était la XIVe, terme que

---

[1]) Qu'il ait fait ses dévotions, à la même occasion, au 'pastoral staff' donné jadis par son grand prédécesseur à St. Kentigern, c'est possible. Mais, M. Nicholson admettra que pour un abbé d'Ia de cette époque la question du règlement de la chronologie etc. était un motif plus impérieux de faire le voyage de Ripon qu'un pélerinage vers une relique.

l'Église condamnait absolument. Nous savons, du reste, qu'en cette année-là les Bretons fêtaient Pâques le 17 avril, alors que la fête canonique était célébrée le 24 de ce mois. Elle était donc bien indiquée comme point de départ pour un Breton d'Ia qui voulait dresser une concordance entre l'ancien cycle et la chronologie nouvellement adoptée. Les années 634 et 718 offrent les mêmes particularités, étant les premières l'une du VIII[e] cycle, l'autre du IX[e], celui dans lequel vivait Slebine. Mais l'année 550 s'imposait à l'abbé d'Ia plus que toute autre, parce que Columba avait apporté ce système chronologique dans la Bretagne du Nord en 565 et que, par conséquent, tout le passé d'Ia, toute son histoire et toute son organisation ecclésiastique étaient nécessairement enrégistrés d'après le cycle de 84 années à partir de celui qui commençait en 550.[1])

Par elle-même cette indication ne se rapporte pas à l'arrivée des Saxons, mais uniquement à un point important de la chronologie bretonne qu'il s'agissait de mettre d'accord avec la chronologie canonique.

Il faut croire que le travail des Slebine et des Elbodug consistait précisément à dresser des concordances de ce genre pour aider leurs compatriotes à s'orienter et les accoutumer à la réforme. Ont-ils eux-mêmes ajouté aux années importantes d'un cycle de brèves notices historiques? Un memorandum de ce genre — ou un reste du moins — nous est conservé ici: 'in eis CCX anni sunt a quo tenuerunt Saxones Britanniam usque ad annum supra dictum'. 'in eis' — si je lis bien — ne peut signifier que 'Kalendis Ian. in XII luna'. Toute autre interprétation serait forcée et, à mon avis, impossible, bien que la forme soit loin d'être claire.

Le calcul de Slebine ne peut donc avoir trait qu'à l'année du vieux style qui correspond à 550/1 'ab incarnatione'. Cette année était la 1[e] révolue du VII[e] cycle, et comme le premier cycle partait de l'an 38 avant J.-C., elle est la 588/9[e] selon le style en usage chez les Bretons. A côté de l'année bretonne le réd. II trouva dans sa concordance et la transposition et la notice historique: 'sicut Slebine abbas Iae (in) Inripum civitate

[1]) On pourrait encore penser à l'année 569 qui est plus proche de l'arrivée de Columba à Ia et qui offre aussi le quantième lunaire indiqué pour le 1[er] janvier. Mais cette année ne commence pas un cycle et notre ms. ne porte point de traces d'un chiffre tel que DLXVIIII.

inuenit uel reperit ab incarnacione domini anni DL usque ad KAL. IAN. IN XII LUNA: in eis CCX anni sunt a quo tenuerunt Saxones Britanniam usque ad annum supra dictum', et il inscrit le renseignement entier dans son travail en ajoutant 'ut aiunt alii'.

Par cette supposition l'année 'susdite' devient également compréhensible: ce n'est pas au résultat du calcul de Slebine que va le renvoi, mais à l'année correspondante selon vieux style, la 588ᵉ, où l'auteur quel qu'il fût a trouvée cette notice dans sa concordance.

Le chiffre 'CCX' me paraît être décidément celui du ms.[1]), mais c'est une simple coïncidence qu'il correspond exactement à deux cycles et demi.

Si nous faisons le compte 588—210, nous obtenons l'année 378, à laquelle nous ajouterons 'ab incarnatione Christi'.

C'est la date de l'arrivée de Saxons que connaissait la tradition écrite des Bretons du Nord au VIIIᵉ siècle.

Je l'appellerai dans la suite la date *bretonne*. On pourrait penser un instant à la faire découler d'une source saxonne de Ripon. Mais que ce fut Slebine ou un autre qui inscrivit en face de la concordance '588 = 550 ab incarnatione' la petite note concernant le Saxons, c'est toujours de l'année 588 qu'elle est calculée, non pas de l'année canonique. Ripon n'a d'ailleurs été concédée à Wilfrid qu'au début de VIIᵉ siècle; jusqu'à ce moment cette abbaye avait été habitée par les Irlandais. Enfin un chroniqueur anglo-saxon n'aurait pas cité Slebine comme autorité. Toute la notice découle donc d'une concordance bretonne qui avait utilisé les travaux de Slebine. Par 'ut aiunt alii', placé par le compilateur où il a pu, cette date est opposée à celle qui s'est perdue dans le passage de notre texte dans la formule: 'in anno incarnacionis Christi'. Or, je prétends que *la date de la réd. I qui se trouve plus loin, '347 post passionem*

[1]) M. Duchesne a lu et imprimé 'CCC'. Ce chiffre — s'il était réellement celui du ms. — aurait en sa faveur ce passage de Gildas: 'tum — grex catulorum (les Saxons) — tribus cyulis —, secundis velis, omine auguriisque quibus vaticinabatur *certo* apud eum presagio quod *ter centum* annis patriam cui proras librabat insideret, centum vero quinquaginta — saepius vastaret etc.' Si Gildas mentionne ce présage vers 547, il est certain que les Saxons s'en sont vantés avec autant d'assurance que les Bretons durent éprouver de terreur à l'entendre et — à le voir se réaliser. Ce ne serait pas le seul cas d'un présage devenu courant et servant de base à des calculs de chroniqueurs. Les Bretons terrorisés auraient fini par y croire autant que leurs vainqueurs.

Christi' n'est qu'une réédition de cette date bretonne sous une autre forme.

Rappelons-nous que les rédactions I et II ne sont que deux formes divergentes d'un seul et même texte, qui est — pour notre passage — le § du livre St. Germain où était raconté l'arrivée des Saxons. Il n'y avait donc originairement qu'*une seule* date, qui était calculée fort probablement 'ab incarnatione'. Dans la réd. II a été ajoutée celle qui se rattache au nom de Slebine, la date bretonne. Un scribe ou un lecteur de la réd. II qui n'approuvait que celle-ci, corrigea ou gratta la date canonique. Que ce soit un hasard de mauvaise transmission ou une correction voulue, celui qui a soudé ensemble les versions I et II ne pouvait plus lire la date 'anno incarnacionis' de la version II. Le passage est d'ailleurs si obscur qu'il ne s'est même pas aperçu en le copiant qu'il y avait une lacune; son copiste de Chartres ne montre plus la moindre hésitation qui puisse trahir un chiffre illisible ou gratté dans le modèle. Ce n'est qu'en arrivant au deuxième passage, celui de la version I, qu'il a songé à vérifier. Là se trouvait en effet un nombre net qui le frappa. Nous savons qu'il a modifié le texte de la version I en consultant la version II qu'il avait déjà copiée. Il eut donc le désir de vérifier sa date. Mais, comme il ne trouvait plus dans sa copie que la date bretonne, il a calculé ou il a consulté une concordance, et il a trouvé, comme nous, 378; enfin, ne voyant pas dans son modèle de la version II, s'il l'avait encore sous ses yeux, ou dans sa propre copie à côté des mots 'incarnacionis Christi' le chiffre qu'il aurait voulu, il trouve plus sûr de transposer 'post passionem'. Je crois même que l'indication des consuls[1]) — d'ailleurs mal comprise — a été ajoutée par lui selon une table que d'autres que lui ont également consultée. On comprend maintenant pourquoi cette date ne s'accorde pas avec les circonstances rapportées par le biographe de St. Germain: *c'est également la date bretonne.*

La date du Liber St[i] Germani a donc disparue des deux versions des excerpta qui existent, une fois par le hasard ou par un grattage, l'autre fois par une correction calculée.

[1]) Il faut citer ici la notice qui se trouve dans les extraits du ms. de Cambridge CC no 183 (Petrie, Monum. Histor. Brittanica, p. 63 note) 'Quando Gratianus consul fuit *secundo* et Aequitius *quarto* tunc his consulibus Saxones a Wyrtgeorno in Brittannia suscepti sunt anno CCCXL*VIIII* a passione Christi'.

La valeur historique de la date bretonne me paraît plus considérable que celle qui a dû se trouver dans le Liber Sti Germani. Que ce fût Slebine lui-même ou quelqu'un après lui qui l'ait ajoutée à la concordance faite à Ripon, elle ne remonte pas moins à une chronologie par cycles dont l'auteur ne pouvait être qu'un Breton des générations anciennes; elle est ensuite une simple notice de chronique.

Le Liber Sti Germani est, au contraire, un récit légendaire. Les connaissances historiques de son auteur se trouvent plus d'une fois faussées, par ex. sur la troisième campagne de la conquête romaine. Puisque le point de repère est pour lui le séjour de St. Germain en Bretagne — 429/31 —, les circonstances ambiantes restent vagues ou bien elles sont, comme chez Gildas, subordonnées à la tendance et aux nécessités du récit.

'Quarante ans' après le départ ou après la mort de Maximus — les deux événements pouvaient aisément être confondus — nous mènent en effet à 427/31.

Je crois que c'est une de ces années qui a disparu des deux passages du texte de Chartres qui reflètent le récit de St. Germain.

Quant à la valeur historique de cette date *continentale*, nous devons avouer que les garanties offertes par l'auteur du témoignage ne sont pas trop rassurantes. Même si ses connaissances historiques étaient plus sûres, la tradition sur laquelle il pouvait s'appuyer était défectueuse. Cette tradition était sans doute la même tradition 'transmarine' dont Gildas a dû s'accomoder et dont il déplore les lacunes nombreuses. En admettant que le contemporain de St. Germain, Prosper Tiro, nous ait donné les années 429/31 comme la meilleure date du voyage en Bretagne, les événements mentionnés par le biographe comme accomplis à l'arrivée du Saint remplissent un certain laps de temps écoulé. Les misérables réfugiés venus en trois barques et bien reçus par Guorthigern se sont multipliés et offrent leurs services à leur hôte; ils appellent à eux un autre contingent avec lequel arrive la fille de Hengist. Quand St. Germain trouve Guorthigern, celui-ci a de la princesse saxonne un fils qui n'est plus tout à fait un enfant. Enfin, les étrangers sont si solidement établis dans le pays qu'ils se sentent de force à imposer leurs conditions au roi qui les craint.

Au fond du récit légendaire il y a certains faits sur lesquels la tradition est unanime, si flottante qu'elle soit. Ainsi les

souvenir des Bretons étaient nets sur *deux* arrivées des Saxons. On veut faire croire que Gildas diffère sur ce point et sur quelques autres. Mais s'il ne le dit pas expressis verbis, Gildas sait que les *premiers* Saxons sont venus à l'*aventure*; au lieu de 'in *exilio expulsi*' il les appelle 'catulorum grex *erumpens de cubili leaenae barbarae*', à qui il est prédit une nouvelle patrie 'certo — presagio etc.'. Ils sont peu nombreux, 'manipulares spurii', et viennent 'tribus cyulis'. Ne pense-t-il pas au 'suscepti sunt *benigne*' en disant '*intromissi* in insulam — barbari velut militibus et magna — discrimina *pro bonis hospitibus* subituris'? Gildas parle d'un deuxième contingent venant du pays d'origine 'comperiens *primo* agmini fuisse *prosperatum*'; il raconte que les 'annonae — *multo* tempore impertitae clauserunt, ut *dicitur*, canis faucem' et que des exigences les Saxons passèrent aux menaces 'se cuncta insulae *rupto foedere* depopulaturos'. Où donc sont les divergences avec le récit de l'Historia?

Le début du § 24 de Gildas 'confovebatur namque ultionis iustae praecedentium scelerum causa de *mari usque ad mare* etc.' reprend la fin du § 22 où est décrit le 'metus' de Guorthigirn, à la suite duquel 'tum' — § 24 — l'aveuglement néfaste fait 'ut ferocissimi illi nefandi nominis Saxones deo hominibusque invisi — in insulam ad retundendas aquilonales gentes intromit terentur'. Qu'on ne vienne donc plus nous opposer le récit de Gildas à l'Historia; il n'a aucune chance d'être considéré comme étant plus véridique. Laissons lui l'avantage, si c'en est un, d'être plus oratoire. N'ayant point les moyens et encore moins l'intention de faire un récit annalistique, les malheurs fondent sur les Bretons d'après son réquisitoire pompeux de ce prêcheur non pas dans leur suite ou leur simultanéité historique, pour dire ainsi, mais selon le besoin de sa cause. De même l'auteur du Liber Sti Germani avait confondu, ou à peu près, la date de l'arrivée des Saxons avec la venue de St. Germain. On peut la restituer, si l'on veut, à la version II du texte de Chartres où elle a disparue ainsi qu'à la version I où elle a été corrigée.

Comme conclusion nous arrivons donc à deux dates entre lesquelles il y a près d'un demi siècle de différence: 378/9 et 429 p. Ch. n.

Deux détails que l'auteur du Liber Sti Germani a ajoutés à sa date et que la version I du texte de Chartres a conservés, peuvent nous mettre en mesure de concilier les divergences de

la tradition. Le 'metus' commence après que Maximus eût emmené les guerriers bretons sur le continent; cela paraît être de la tradition bretonne ancienne; elle semble aussi avoir adopté les 'quarante années'. Je trouve l'interprétation de M. Zimmer trop ingénieuse pour être attribuée à un écrivain comme celui qui nous occupe. Mais, ces quarante années ont sûrement joué un rôle dans la chronologie de l'arrivée des Saxons. Si elles sont pour quelque chose dans le calcul de la date bretonne — 378 p. Ch. n. —, le calculateur des 210 ans les aura comptées en trop, et il faut les rajouter à la date que nous avons obtenue: 378/9 + 40 = 418/9. On ne voit aucune raison de la part des Bretons, moins encore de celle des Saxons, pour éloigner trop la date de l'arrivée des exilés de la venue de St. Germain, fixée par Prosper Tiro en l'année 429.

C'est donc la date de 418/9 p. Ch. n. que je crois être la plus recommandable pour l'année 'quo Saxones suscepti sunt a Guorthigerno'. A moins qu'on ne prouve que les 'circonstances' du récit du Liber St. Germain, le départ de Maximus etc., sont de pure invention, il faudra la maintenir comme la date qui convient le mieux au récit de l'Historia Britonum; autrement la date bretonne méritera la préférence de la critique.

Die angebliche Originalität des frühmittelenglischen „King Horn" nebst einem Anhang über anglofranzösische Konsonantendehnung.

Von Lorenz Morsbach in Göttingen.

Es ist nicht meine Absicht, in eine neue Untersuchung über den Ursprung und die Entwicklung der *Horn*-Sage einzutreten, obgleich die folgenden Ausführungen auch hierfür einige neue Anknüpfungspunkte ergeben mögen. Auch über die damit eng verbundene Frage über das Alter der erhaltenen Fassungen und ihr gegenseitiges Verhältnis will meine Abhandlung kein neues Licht verbreiten. Siehe darüber zuletzt Caro in den *Engl. Stud.* XII, 323 ff. und die dort angeführte Litteratur. Ich habe mir nur den Beweis zur Aufgabe gestellt, dass die älteste erhaltene englische Fassung der *Horn*-Sage, der sogenannte *King Horn*, keine Originaldichtung ist, sondern dass ihr Verfasser eine ältere anglofranzösische Bearbeitung der Sage benutzt haben muss. Diesen Beweis hoffe ich durch eine Untersuchung des Namenmaterials des *King Horn* erbringen zu können.

Während die älteren Gelehrten über die Originalitätsfrage geteilter Ansicht waren (Wissmann, *Unters.* S. 65 in *„Quellen u. Forschungen"* Bd. XVI. Hamburg 1876), haben die jüngeren Forscher seit Wissmann und ten Brink die Meinung vertreten, dass der *King Horn* keine Übersetzung oder Nachbildung einer älteren französischen Dichtung, sondern wahrscheinlich ein ursprünglich englisches Gedicht sei.

Diese Hypothese ist von vornherein unwahrscheinlich, und zwar aus dem schon von den älteren Forschern namhaft gemachten

Grunde, dass die gesamte ältere me. Litteratur, soweit wir sie kennen, kein einziges sicheres Beispiel einer originalen englischen Romanze aufzuweisen hat. Wohl auf keinem anderen litterarischen Gebiete ist die stoffliche Abhängigkeit der Engländer so gross und allbezwingend gewesen wie gerade in der Epik. Aus dem volkstümlichen englischen Ton und Stil des *King Horn* aber schliessen zu wollen, dass er ein nationales Produkt sei, wäre völlig übereilt. Das nationale Gewand setzt nicht nationalen Ursprung voraus, wie so manche ähnliche me. Dichtung beweist, die sich als französischer Import herausgestellt hat. Andererseits aber scheint es mir doch bemerkenswert, dass das englische Gedicht vom *King Horn* keine nationalen sagenhaften Züge enthält wie *Lazamon's Brut*. Auch das modern höfische Element, das mit den mannigfachen germanisch-englischen Bestandteilen der Erzählung eigentümlich verquickt ist, lässt in dem Urheber der Fassung eher einen Anglofranzosen als einen englischen Spielmann vermuten.[1] Freilich ist der Stoff von Hause aus ein unverfälscht germanischer. Das hat man längst mit Recht betont. Ich erblicke darin sogar eine Wikingersage, die von den dänischen Ansiedlern entweder nach England gebracht oder sich dort in nordischen Kreisen erst gebildet hat. Dafür sprechen die z. T. echt nordischen Namen *Þurston, Murri, Modi, Harild, Berild* (?),[2] über die man das später Gesagte vergleiche, sowie die Bildung *Westernesse*, falls die unten gegebene Deutung richtig ist. Auch das *Westir* (= Irland) des französischen Romans lässt sich nur durch den nordischen Ursprung der Sage verstehen. Der Name des Helden *Horn* ist freilich weder im älteren

[1] Wenn Suchier (in Gesch. d. franz. Litteratur von Suchier und Birch-Hirschfeld, 1900, S. 111) vom anglofr. Roman „Horn" sagt, dass „das Aussetzen im Schiff, die Rätselreden *Horns* getreu bewahrte Züge angelsächsischer Dichtung" seien, so ist darauf zu erwidern, dass es sich hier ebensogut um erhaltene Züge der alten Sage handeln kann.

[2] Der Schluss ist freilich nur berechtigt, wenn man die Namen des *King Horn* wenigstens ihrer Mehrzahl nach für ursprünglich hält; mir scheint kein Grund vorhanden zu sein, das Gegenteil anzunehmen. Die meist abweichenden Namen in dem breitgesponnenen anglofr. Roman sind wohl spätere Erfindung, doch wird sich über diese Frage kein abschliessendes Urteil geben lassen, so lange die historischen Beziehungen der Sage nicht aufgehellt und das höhere Alter der Fassung in „*King Horn*" nicht sicher nachgewiesen ist. Über die dem anglofr. Roman und *King Horn* gemeinsamen Namen s. unten am Schluss der Abhandlung.

Nordischen noch auch im Englischen nachzuweisen. Doch kann er ebensogut nordisch wie englisch sein.[1]) Zu dieser Auffassung stimmt der Schauplatz der Begebenheiten vortrefflich: Süddänemark (*Suddenne*), Irland, Westernesse. Der ursprüngliche Kern der Sage knüpfte offenbar an die historischen Kämpfe der Wikinger mit den westlichen Völkerschaften an und gipfelte in Überfall und Verrat, Kampf und Sieg. Horn und seine Gefährten sind Dänen: der siegreiche Horn kehrt nach mannigfachen Abenteuern und Seefahrten in die Heimat zurück. Dass die ursprünglich nordischen Seeräuber im Gedicht sich in Saracenen verwandelt haben, kann uns im Zeitalter der Kreuzzüge nicht Wunder nehmen.

Diesen auf englischen Boden verpflanzten oder in England heimisch gewordenen und weiter entwickelten Stoff griffen dann französische oder wahrscheinlicher anglofranzösische Dichter auf. Einem oder mehreren von ihnen verdankt der Verfasser des *King Horn* nicht nur die Anregung, sondern auch den wesentlichsten Inhalt. Dass er selbst nicht vieles neue hinzugedichtet hat, macht schon die Kürze seiner Fassung wahrscheinlich. Im Spielmannston trägt er die Hauptbegebenheiten kurz und bündig, mit edler Einfachheit und Würde vor.

Wollte man aber an dem Umstande Anstoss nehmen, dass ein französischer oder anglofranzösischer Dichter einen germanischen oder national-englischen Stoff sich zum Gegenstande seiner Dichtung genommen hat, so würde dieses Bedenken durch ähnliche vorhandene Beispiele leicht zu zerstreuen sein. Es genügt dafür auf die poetische Darstellung von Gaimars *Estorie des Engleis* zu verweisen, besonders aber auf den anglofranzösischen *Boeve de Haumtoune,* eine Erzählung, der gleichfalls eine ältere Wikingersage zu Grunde liegt, wie Suchier sehr wahrscheinlich gemacht hat. Vgl. Suchiers *„Nachtrag“* in der Ausgabe Stimmings S. CXCV f. (*Bibliotheca Normannica,* hrsg. von Suchier, VII. Halle 1899). Der mittelenglische *Sir Beues of Hamtoun* ist aber erwiesenermassen nichts anderes als eine erweiterte Um- und Nachbildung des anglofranzösischen Gedichts, das dem Engländer in einer von der erhaltenen etwas abweichenden Fassung vorlag

[1]) Suchier (Gesch. d. fr. Litt. S. 111) sagt: *„Horn* erinnert an den Wikinger *Horm.“* Über diesen s. Steenstrup, *Normannerne* I, S. 117 f. 123. Copenhagen 1878.

(s. STIMMING in seiner Ausgabe S. CXXX ff.). Und ebenso verh
es sich wohl mit dem me. *Havelok,* der ja auch einen in Engla
lokalisierten dänischen Sagenstoff behandelt und, wie schon län
mit gutem Grund vermutet worden, auf einer französischen V
lage beruhen wird.[1]) Auch auf den nach einer französisch
Vorlage bearbeiteten *Guy of Warwick* im *MS. Auchinleck* (s.
Litteratur darüber bei BRANDL im *Grundriss f. germ. Phil.*
S. 636) wird man hier passend verweisen können.

Fassen wir alle Momente, die hier in Betracht gezog
sind, zusammen, so ist auch für den me. *King Horn* die w
grössere Wahrscheinlichkeit von vornherein die, dass wir
nicht mit einem originalen direkt aus der Volkssage geschöpft
englischen Werke zu thun haben, sondern mit einer Um- u
Nachbildung einer oder mehrerer (?) französischer bezw. angl
französischer Vorlagen. Die andere Möglichkeit aber, an d
MÄTZNER (*Altenglische Sprachproben* I, S. 208, Berlin 1867) u
andere[2]) gedacht haben, dass dem erhaltenen *King Horn* älte
englische (sächsische) Originale oder Fassungen der Sa
(CARO a. a. O. S. 333) voraufgegangen seien, ist nicht nur ei
ziemlich unwahrscheinliche Hypothese, sondern wird auch dur
den Nachweis, den ich gleich zu führen gedenke, hinfällig.

Die Beweise für meine Ansicht entnehme ich, wie sch
oben angedeutet, dem Namenmaterial des *King Horn.* D
die betreffenden Namen in den Hss. öfter in abweichender For
überliefert sind und andererseits auch das Metrum über die Ech
heit derselben nicht unwesentliche Aufschlüsse geben kann,
hat die Untersuchung sich zunächst mit den beiden sachlich e
verbundenen Fragen zu befassen: 1) Welche Namensformen i
King Horn sind durch die Überlieferung gesichert? 2) Wie h
der Dichter die vorkommenden Namensformen im Vers verwende
d. h. wie fügen sie sich in den Rhythmus des Verses ein? Beide
Fragen hat schon WISSMANN in seinen *Untersuchungen zu Ki*

---

[1]) SUCHIER in seiner Gesch. d. franz. Litt. sagt: Der englische Bänk
sänger . . . dürfte, direkt oder indirekt, auf dem französischen Dichter fusse

[2]) Auch nach SUCHIER ist der anglofr. Roman *Horn* (den er etwa
die Regierungszeit des Königs *Stephen* 1135—1154 setzt) „nach eine
englischen uns nur in verjüngter Bearbeitung erhaltene
offenbar ursprünglich stabreimenden Gedicht geschrieber
Vgl. Geschichte der franz. Litt. von SUCHIER und BIRCH-HIRSCHFELD, 19
S. 109 f.

Horn (*Quellen u. Forschungen* XVI, 1876) volle Aufmerksamkeit geschenkt. Er ist jedoch zu keinen festen Resultaten gelangt, einmal weil er von dem Rhythmus der Verse nur unzulängliche Vorstellungen hatte, was sich unter anderem auch darin äussert, dass er für die Eigennamen gelegentlich schwebende Betonung annimmt, dann auch, weil man zu seiner Zeit über die me. Betonungsverhältnisse weniger orientiert war als heutzutage.

Ehe ich in die Untersuchung der beiden fraglichen Punkte eintrete, muss ich über die Überlieferung des *King Horn* und die Versform des Gedichts das nötigste vorausschicken.

Überlieferung des *King Horn*.

King Horn ist uns in drei Hss. überliefert, die ich mit dem Herausgeber Wissmann mit C, O, H bezeichne. Die Hs. C zu Cambridge ist nicht später als um die Mitte des 13. Jahrh. anzusetzen, die Hs. O zu Oxford ist etwa um 1300 geschrieben, die Hs. H im British Museum stammt aus dem Anfang des 14. Jahrh. (aus der Zeit Edwards II). Über das gegenseitige Verhältnis dieser Hss. hat Wissmann im grossen Ganzen richtig geurteilt; das Resultat läuft auf folgende Sätze hinaus: Keine der erhaltenen Hss. kann als „Original" bezeichnet werden. Alle enthalten den Text nicht ohne Fehler oder Verstümmelungen. Die Hs. C ist nicht nur die älteste, sondern auch bei weitem die beste. Ob aber der Schreiber von C „nirgends an der Überlieferung nachweislich mit Absicht geändert habe", wie Wissmann behauptet, möchte ich doch sehr bezweifeln. Übrigens sind die meisten und namentlich die stärkeren Varianten wohl sicher nicht den Schreibern, sondern den fahrenden Sängern zuzuschreiben, welche sich im einzelnen mannigfache Änderungen und Umprägungen gestattet haben, die sich teils unabsichtlich durch den oft wiederholten mündlichen Vortrag ergaben (s. Wissmann, *Ausg.* S. VI f.), teils auch, was Wissmann ganz verkennt oder zu wenig betont, mit bewusster Absicht geschehen sind. Die Hs. O ist besonders reich an Varianten einzelner Worte und Ausdrücke. Alte Reimpaare fehlen und neue sind hinzugefügt. Auch zeigt O mannigfache Textverderbnis, die auf einen Abschreiber schliessen lässt. Die Hs. H aber zeigt ausserdem das Wirken eines überlegenden Redaktors oder sagen wir lieber einer jüngeren Umarbeitung. Somit ergiebt sich, dass jede der drei Hss. als selbständig an-

zusehen und keine der drei die unmittelbare Quelle der and
ist, dass unter den dreien aber — wie auch unsere Untersuch
über die Namensformen ergiebt — C bei weitem die altert
lichste und beste Fassung des Gedichts enthält. Auch geh
O und H näher zusammen als jede einzelne zu C, aber eine
geleitete Quelle für beide ist nicht vorhanden gewesen.

Metrum des *King Horn.*

Vgl. Luick, *Grundr. f. germ. Phil.* II, S. 996 ff. und die
citierte Litteratur. Luick hat ohne Zweifel Recht, wenn e
dem Metrum des *King Horn* den taktierenden nationa
Reimvers erblickt, nur kann ich seiner Meinung über den
sprung und die Technik im einzelnen nicht durchweg fol
Der nationale Reimvers ist nicht ausschliesslich aus dem altge
taktierenden Gesangsvers abzuleiten (wie Luick will), da mei
Erachtens diejenigen im Rechte sind, die keinen prinzipiel
Unterschied zwischen dem gesungenen und bloss recitierten be
gesprochenen Alliterationsvers machen und mit Möller, Heus
und anderen auch für den sogenannten „historischen Sprechve
Takte fordern. Bei diesem Standpunkt fällt natürlich a
Luicks sonderbare Hypothese fort, dass der Dichter des *K
Horn* ebenso wie *Laȝamon* nicht selten „in den Stabreim
zurückfalle". Es wäre doch merkwürdig, wenn wirklich
prinzipieller Unterschied zwischen dem taktierenden Gesangsv
(zu vier Takten bezw. vier Hebungen) und dem sogenann
Sprechvers (ohne Takte und mit nur zwei Hebungen im H
vers) bestanden hätte, dass die frühme. Dichter nicht e
weder in dem einen oder dem anderen der Nation geläufi
weil einheimischen, Versmass hätten dichten können, zu
beide nach Luick so grundverschieden waren.[1]) Dass a
der taktierende Gesangsvers im ae. ausgestorben sei, w
auch Luick nicht zu behaupten, sondern nimmt ihn gr
für die volkstümliche Dichtung, die „Volkslieder", mit vol
Rechte an.

[1]) Diese Grundverschiedenheit wird Luick trotz seiner Annahme
nahen Verwandtschaft des gesungenen und gesprochenen Alliterat
verses nicht leugnen können, da taktierende und nicht taktierende, zwei-
vierhebige Verse doch etwas grundverschiedenes bedeuten.

Kann ich mithin in diesen Kernfragen, die die metrische Forschung in der letzten Zeit so eingehend ventiliert hat und für deren Lösung mir das Alt- und Mittelenglische weit besseres Material zu bieten scheint als eine der anderen germ. Sprachen, nicht zustimmen, so weiche ich auch noch in einigen anderen nicht bloss für die Verstechnik des *King Horn* wichtigen Punkten ab: zunächst darin, dass wir nicht gelegentlich auch drei Takte (bei denen, wie LUICK glaubt, „der fehlende Takt durch eine Pause ersetzt oder die dritte Hebung über beide Takte gedehnt wurde"), sondern ausschliesslich vier volle Takte anzunehmen haben.[1])

Ebenso falsch scheint es mir, wenn LUICK von zwei Haupt- und zwei Nebenhebungen im Verse spricht, da eine solche scharfe Scheidung weder im ae. Alliterationsvers, noch auch im me. taktierenden Reimvers durch die Thatsachen erwiesen wird und eine derartige schematische Einteilung das Wesen der taktierenden Verse nur verdunkelt. Auch möchte ich die Behauptung nicht so ohne weiteres hinnehmen, dass die Verse des *King Horn* vielfach das Gepräge der nach fremden Mustern gebauten Reimverse tragen.

In Einzelheiten freilich muss die Verstechnik des *King Horn* so lange unsicher bleiben, als nicht ein einigermassen zuverlässiger kritischer Text der Dichtung hergestellt ist. Denn WISSMANNS Versuch eines solchen kann heute nicht mehr befriedigen. Auch muss vor der Hand dahingestellt bleiben, ob ein kritischer Text sich aus unserer mangelhaften Überlieferung überhaupt herstellen lässt. Bei diesem Stande der Dinge könnte es denn fraglich scheinen, ob wir für die Betonung der Eigennamen und ihre Verwendung in verstechnischer Beziehung einigermassen gesicherte Resultate erzielen können. Bis zu einem gewissen Grade glaube ich diese Frage mit „ja" beantworten zu dürfen, da, wie sich im folgenden zeigen wird, die Über-

---

[1]) Meine Stellung zu den verschiedenen metrischen Theorien über den alt- und mittelengl. Alliterationsvers einschliesslich natürlich des nationalen Reimverses hoffe ich bald an anderer Stelle ausführlich begründen zu können. Die Verschiedenheit der Auffassung scheint mir hauptsächlich daher zu kommen, dass man das Wesen des Verses, also die Hauptmerkmale des Rhythmus nicht scharf genug von der Verstechnik (besonders der Taktfüllung), die nicht nur bei verschiedenen Dichtern, sondern sogar bei demselben Dichter (wofür Laȝamon das lehrreichste Beispiel bietet) sehr verschieden sein kann, bei den Untersuchungen nicht scharf genug getrennt hat.

lieferung uns doch gestattet, gewisse Betonungen als möglich oder höchstwahrscheinlich, andere als unmöglich oder sehr problematisch zu erweisen. Fügen sich diese Resultate dann zu anderen auf anderen Wegen gewonnenen, so wird man an ihrer Beweiskraft berechtigte Zweifel kaum erheben können.

Ich stelle im Folgenden zunächst immer genau fest, in welcher Form und Schreibung die Eigennamen überliefert sind und erörtere im Anschluss daran ihre Verwendung im Verse.

Zweisilbige Eigennamen.[1])

Ailmar (*Aylma̤r*), König von ***Westernesse***, **Vater der** ***Rimenhild.***

Der Name ist elf mal in C überliefert und etwa ebenso oft in O und H. C schreibt nur *Aylmar*[2]) bezw. flektiertes ***Aylmare*** (einmal *Ailmar* 510 und verschrieben *Almair* 159), das gelegentlich mit *þār* (522) und *cāre* (1267), *þāre* (1518) gereimt ist. Die Hss. O und H schreiben durchweg *Aylmer(e)* (nur einmal ***Eylmer*** in H v. 159), das gelegentlich mit *þēre, þēr* (522. 1518) reimt. Doch v. 1267 stimmt der Reim *Aylmare* : *cāre* in H und C überein, während O *Aylmere* : *fēre* (Furcht) hat. Die Hss. überliefern also nur *Aylmar(e)* oder *Aylmer(e)*, von denen die erstere Schreibung durch C und die Übereinstimmung mit H v. 1267 als ursprüngliche Lesung gesichert scheint. Dagegen ein ***Aþelmar*** ist in keiner der drei Hss. überliefert. Auch würde ein dreisilbiges ***Aþelmar*** an einigen Stellen (533. 705. 709. 723) nicht in den Vers passen, da in diesem Falle das noch stark nebentonige ***-mar*** (vgl. me. Gram. § 45 f.) in der Senkung stehen und mithin ***Áþelmàr*** einen einzigen Takt füllen würde, was bei dreisilbigen des Typus $\acute{\times}\times\grave{\times}$ nur möglich ist, wenn die mittlere Silbe synkopiert werden konnte; s. Näheres unten bei den dreisilbigen Eigennamen. Dagegen in dem zweisilbigen *Aylmar*, das entweder ***Áylmár*** (223. 347. 510. 522; auch 159) oder *Áylmar* (533. 705. 709. 723) betont ist, konnte das zweite Kompositionsglied einen schwächeren Nebenton haben, mithin entweder einen oder zwei Takte füllen. Das flektierte dreisilbige *Aylmare* (1267) hat am Versschluss natürlich

[1]) Ich citiere nach der Wissmannschen Ausgabe.

[2]) Die Namen habe ich ohne Rücksicht auf die Überlieferung immer mit grossem Anfangsbuchstaben geschrieben.

drei metrische Ikten und füllt drei Takte. Aber v. 1518 ist zu lesen: *Kíng áfter king Aílmár* (oder *kíng after kíng Aílmár?*) statt des in C überlieferten *Ailmare*. S. auch unten bei *Arnoldin* zu v. 1517. Es ist also WISSMANNS Vermutung, dass an manchen Stellen wohl ursprünglich *Aþelmar* gestanden habe, zurückzuweisen. N u r *A y l m a r* i s t ü b e r l i e f e r t u n d z u g l e i c h m e t r i s c h g e s i c h e r t. *Aylmar* ist die f r a n z ö s i s i e r t e Form des englischen Namens *Æþelmǣr* (der an. **Aðalmarr* lauten würde)[1] und verhält sich zu *Aþelmar* wie die später zu besprechenden *Ailbrus* zu *Aþelbrus*, *Ayol* zu *Aþulf*. Das für den Franzosen unaussprechbare intervokalische (stimmhafte) *þ* fällt entweder aus (vgl. franz. *Portesmue* für *Portesmūthe*, franz. *Tinemue* für *Tīnanmūthe* bei JOH. WESTPHAL, *Englische Ortsnamen im Altfranzösischen*, Strassb. Diss. 1891 S. 20), oder wird durch die stimmhafte Spirans *j* (Lautsubstitution) ersetzt. Daher finden wir im Spätae. *Æȝel-* für und neben *Æþel-*, worüber man NAPIER und STEVENSON, *Anecdota Oxon.*, *Mediaeval a. Modern Series* VII, Oxford 1895 S. 150 Anm. 2 und besonders SEARLE, *Onomasticon Anglosaxonicum*, Cambridge 1897 S. 5 Sp. 2 und S. 33 ff., 534 ff. (Belege) vergleiche. Für *Æȝel-* finden wir dann später der Lautentwicklung entsprechend auch *Æiȝel-* und *Æil-*, daselbst auch *Aylmer* (S. 43 Sp. 1) und *Ailward* (neben *Æþelweard*) S. 64 Sp. 1 bezeugt. Mag auch gelegentlich *Æþel-* mit dem gleichfalls im ersten Teil von Eigennamen vorkommenden *Æȝel-* (*Eȝil-*), das zu *æge* Schrecken zu stellen ist (vgl. RUDOLF MÜLLER, *Über die Namen des northumbrischen Liber Vitae* in der Sammlung *Palaestra* IX, Berlin 1901 S. 105), vertauscht sein, so beweist doch gerade das h ä u f i g e und vor allem s p ä t e Auftreten von *Æȝel-*, *Æil-*, *Ail-* etc. für und neben *Æþel-*, das nicht auf englischen Lautgesetzen beruhen kann, dass wir es mit französisierten Namensformen zu thun haben. Nach SEARLE S. 5 Sp. 2 findet sich *Æȝel-* für *Æþel-* zuerst auf Münzen des Königs *Æthelred II.* (978—1017).

Was schliesslich das Verhältnis von *Aylmār* zu *Ailmēr* betrifft, so lässt sich aus dem in C überlieferten *Aylmār* für die ursprüngliche Namensform deshalb nichts Sicheres entnehmen,

[1]) DR. BJÖRKMAN schreibt mir: Es giebt an. Namen mit *Aðal-*, aber sie sind entweder entlehnt oder nach fremden Mustern gebildet. Im *Rigsmál* oder *Rigsþula* in der älteren *Edda* kommt *Aðal* als Name vor (v. 41).

weil *ā* für *ē* (= westgerm. *ā*) in unserem Gedicht südöstlicher Mundart entsprechen kann (vgl. meine Anm. zu BJÖRKMAN, *Scandin. Loanwords* S. 85).

Ailbrus, Aþelbrus, *steward* des Königs ***Aylmar*** von *Westernesse.*

Während H stets *Aþelbrus* und O durchweg *Aylbrous* schreibt, hat C neunmal *Aþelbrus* überliefert (v. 229. 270. 297. 328. 329. 333. 481. 1525. 1531), dagegen *Aylbrus* (*Ailbrus*) nur dreimal (v. 245. 373. 467). Das zweite Kompositionsglied *-brus* ist an mehreren Stellen in allen drei Hss. durch den Reim gesichert: v. 229 (: *hūs* C, O, : *þus* H); v. 1525 (: *hūs* C, *hōūs* O, H). Es fragt sich also nur, ob in C ursprünglich *Ailbrus* oder *Aþelbrus* gestanden hat, da der Dichter doch wohl kaum zwei so verschieden lautende Formen abwechselnd gebraucht haben wird. Das hätte doch Verwirrung bei den Zuhörern gestiftet. Das Metrum spricht an einigen Stellen für ursprüngliches *Aylbrus.* So v. 297, wie schon WISSMANN im Nachtrag korrigiert, obwohl *Aþelbrus* überliefert ist. Gerade diese Stelle zeigt, dass *Aþelbrus* für *Ailbrus* von einem späteren Schreiber oder Sänger (?) eingeführt ist. Dasselbe gilt für den v. 1531 (*Ailbrūs hē māde þḗr kíng*); vgl. das oben über *Aylmar* und *Aþelmar* Gesagte. Auch v. 328 muss *Ailbrus* gelesen werden, wenn man an dem handschriftlich überlieferten *fūle* (das WISSMANN vielleicht mit Recht streicht) festhält. Die Betonung ist sonst fast allenthalben *Aílbrús* (bezw. *Aþelbrús*), wie v. 229. 245. 270. 467. 481. 487. 1535 zeigen, ausser v. 297. 373. 1531, wo wir *Aílbrus* haben.

Ailbrus ist die französisierte Form eines engl. **Æþelbrūs* (an. **Aðalbrúss*); s. oben zu *Ailmār.* Ich kann das zweite Kompositionsglied *-brūs* nirgends belegen. Wie mir DR. BJÖRKMAN mitteilt, könnte *-brūs* mit altdän., altschwed. *Brusi* (vgl. NIELSEN, *Olddanske Personenavne,* Kopenh. 1883 S. 16) zusammenhängen.

Harild, Aþild (*Ayld*); ***Berild*** (*Byryld*).

Die Namen der beiden Söhne des Königs ***Thurston*** von Irland lauten in den Hss. z. T. verschieden. Übereinstimmung herrscht (abgesehen von einer lautlichen Abweichung im ersten Kompositionsgliede) bei dem Namen des am häufigsten genannten Sohnes, er heisst allenthalben *Berild* (so stets in C und H) oder *Byryld* (stets in O; 843/44 zugleich mit einer Umstellung von *Ayld* und *Byryld*). Der andere Sohn, der nur zweimal vor-

kommt, heisst in C *Harild* (783; doch 844 *Alrid* verschrieben, was die Herausgeber MORRIS und MÄTZNER mit Recht in *Arild* ändern), dagegen in H *Aþyld* (783), wofür O *Ayld* schreibt; auch 844 hat H *Aþyld* überliefert, während in O dafür *Byryld* eingesetzt ist. Es stehen sich also hier, wenn man von der gelegentlichen Vertauschung von *Ayld* und *Byryld* in O absieht, zwei Überlieferungen gegenüber: *Harild* (bezw. *Arild*) vertreten durch C, d. h. die beste Überlieferung, und *Aþyld* (bezw. *Ayld*) vertreten durch H und O. WISSMANN hat ohne zwingenden Grund die ältere Überlieferung in seiner Textausgabe beseitigt und dafür die jüngere (*Aþild*) eingesetzt, während MORRIS und MÄTZNER mit Recht an *Harild* (*Arild*) festhalten. Das Versmass entscheidet in diesem Falle nichts. *Harild* und *Aþyld* können entweder zwei Takte oder einen füllen, sind also entweder *Háríld, Áþýld* (v. 783) oder *Árild, Áþyld* (v. 844) betont. *Beryld* hat mit Ausnahme von v. 784 (*Bérýld*) stets die Betonung *Béryld* (v. 785. 793. 805. 813. 843). Was die Namensformen anbetrifft, so scheinen mir *Harild* und *Berild* jüngere nordische (dänische) Namensformen für die älteren *Harald* und **Berald* zu sein, obgleich ich die Ausgänge auf *-ild* im Nordischen nicht ganz so früh nachweisen kann. Indessen für *Arnald* ist schon im 14. Jahrh. im Altdänischen *Arnild* und *Arild* bezeugt und ebenso *Harild* und *Hareld* für *Harald* im 15. Jahrh.; vgl. das Register zu LANGEBEK, *Scriptores rerum Danicarum*, Copenh. 1878 S. 282—285 und NIELSEN, *Olddanske Personenavne,* Kopenh. 1883 S. 5 und 40 (nach einer Mitteilung DR. BJÖRKMANS). Übrigens ist *Haraldr* ein echt nordischer Name (s. NOREEN, *An. Gram.* I², Halle 1892 § 65 A., § 77 A.; BJÖRKMAN, *Scand. Loanw.* S. 26), welchem im ae. *Herew(e)ald* (SEARLE S. 294) entspricht. **Beraldr* kann ich im Nord. nicht nachweisen; im ae. lautet der Name *Berwold, Berold*; vgl. SEARLE S. 105 und R. MÜLLER a. a. O. § 52. Dagegen *Aþyld* kann als *Aþelhild* (ae. *Æþelhild*; vgl. SEARLE S. 41 f.) gedeutet werden, gerade wie *Aþulf* für *Aþelwulf* (s. weiter unten) und ae. *Æþelm* für *Æþelhelm* stehen. Männliche Eigennamen auf *-hild* giebt es zwar sonst meines Wissens im Germanischen nicht (wenigstens nicht im Englischen und Nordischen), im *King Horn* jedoch kommt solches vor; vgl. den Namen *Fikenhild* und das unten darüber Gesagte. Natürlich kann *Aþyld* auch einfacher Schreibfehler für älteres *Arild* (= *Harild*) sein; desgleichen *Ayld* in O für *Aþyld* oder *Aryld,* da die Vertauschung dieser Buchstaben nahe liegt.

Übrigens könnte man in *Ayld* auch eine französisierte Form für *Aþyld* erblicken, ob man nun *Ayld* für *Ayild*, was weniger wahrscheinlich wäre, fassen, oder *Ayld* als direkte franz. Entsprechung von *Aþild* ansehen will; s. das oben zu *Ailmar* Gesagte. Das Wahrscheinlichste dünkt mich doch, dass *Aþyld* und *Ayld* fehlerhafte Schreibungen oder durch die mündliche Überlieferung verstümmelte Namensformen für *Harild* sind, das nicht bloss durch C bestens beglaubigt, sondern auch ein guter Name ist.

Aþulf (*Ayol*), Gefährte *Horns*.

C und H schreiben stets *Aþulf* (ausser C 27 *Haþulf*), während O durchweg *Ayol* (1468 gen. sing. *Ayolles*) hat; s. Belege bei Wissmann im *Glossar*. Der Name kommt häufig vor; er fehlt in O v. 313. 1315 und in H v. 304. Die Betonung ist fast immer *Áþulf*, nur v. 593 scheint *Áþúlf* zu lesen zu sein: *and sire Áþúlf, þi bróþér* (auch *and síre Áþulf, þi bróþér* möglich); weniger zweifelhaft ist v. 1468, wo ein dreisilbiger gen. sing. steht: *þat was Áþúlfes cósín* (: *Arnoldín*); s. die Betonung der dreisilbigen weiter unten.

Ayol in O ist nichts anderes als die französisierte Form von *Aþulf*; über *y* für ae. *þ* s. oben bei *Ailmar*; *o* ist die lautgerechte franz. Substitution für ae. *u*; s. Westphal a. a. O. § 14. Die dem Französischen fremde Lautverbindung *lf* nach Vokal im Auslaut ist durch *l* ersetzt. Der Name *Aþulf* soll zwar nach Björkman, *Scand. Loanw.* S. 25 nordisch sein, allein auf eine diesbezügliche Anfrage hat Björkman seine frühere Behauptung zurückgenommen. Er schreibt mir: „*Aþulf* kann nicht nordisch sein. Einen solchen Namen hat es niemals gegeben. Der nschwed. Name *Adolf* ist deutschen Ursprungs. Er wurde in Schweden durch Gustav II Adolf eingeführt, der diesen Namen nach seinem Grossvater mütterlicherseits, dem ersten Herzog von Holstein-Gottorp bekam." Andererseits ist *Aþulf* (einmal *Æþulf*) neben *Æþelwulf* im ae. gut bezeugt; s. Belege bei Searle S. 76 und S. 60 ff. Wie *Æþulf* eine Kürzung von *Æþel(w)ulf*, so mag *Aþulf* eine solche von **Aþel(w)ulf*[1]) sein, da neben *æðel-* auch *aðel-*, *aðal-* mit Suffixabstufung vorkommt, wie die Belege bei Searle zeigen. Über *æþ-* für *æþel-* bei folgender liquida *l* s. auch

[1]) Über den Ausfall des anlautenden *w* in zweiten Kompositionsgliedern s. Sievers Gram.[3] § 173, Anm. 3 und R. Müller § 16, 2 Anm. 2.

R. MÜLLER a. a. O. § 1, 7a Anm. Doch lässt sich das erste Glied in *Aþulf* auch aus der reinen Wurzel germ. *aþ* erklären (vgl. R. MÜLLER § 91 S. 149).

Cutberd (*Cubert, Cuberd*), Name *Horns* in der Verbannung.

Dieser Name ist durch die Hss. C und O gesichert, während H dafür *Godmod* hat. Über letzteren Namen s. Näheres bei *Murry — Allof* weiter unten. Die Hs. C schreibt stets *Cutberd,* O dagegen *Cubert* und *Cuberd*. *Cutberd* (C) und das jüngere *Cuberd* (neben *Cubert*) in O sind nichts anderes als die französisierte Form des englischen Namens *Cūðbe(o)rht* (vgl. SEARLE S. 147 f.), da die Setzung von *t* für stimmloses *th* im Auslaut durchaus den französischen Gepflogenheiten entspricht (vgl. WESTPHAL § 25) und *d* (neben *t*) im Auslaut für ae. *t* nach Cons. sich nur durch französische Vermittlung erklärt (vgl WESTPHAL § 23); auch der Ausfall des *h* in *-berht* entspricht französischer Weise (WESTPHAL § 35). Das Versmass würde natürlich gestatten die der ae. entsprechende Namensform (*Cuthbriht**) einzusetzen, doch ist kein Grund vorhanden, die gut überlieferte französisierte Namensform *Cutberd* anzuzweifeln. Die Betonung dieses Namens im Verse ist durchweg *Cútberd*, nur einmal *Cútbérd* v. 842. Die flektierte dreisilbige Form steht 819 (in C; H hat *Godmodes*; in O fehlt der Vers) und ist wohl *Cútberdes* zu betonen; s. bei den dreisilbigen Namensformen unter *Rymenhild*.

Godhild (*Godyld, Godild*), Mutter *Horns*.

Die Hs. C schreibt durchweg *Godhild,* O und H nur *Godyld* bezw. *Godild*. Das anlautende *h* in zweiten Kompositionsgliedern kann schon in ae. Zeit verstummen; vgl. SIEVERS, *Gr.*[3] § 217 und R. MÜLLER § 301 b. Der Name steht einmal im Reim auf *child* v. 1384 (nach allen Hss.) und ist im Verse entweder *Gódhíld* v. 7 (nach C; in O und H andere Lesung), 1384 oder *Gódhild* v. 70. 148 (O, H lesen anders) betont. Den Namen *Godhild* kann ich weder im ae. noch im an. (wo er *Goðhildr** lauten würde) nachweisen. Doch hat es einen solchen altgerman. Namen gegeben, wie sich aus FÖRSTEMANN S. 536 (*Godhild, Godahild*) ergiebt.

Modi (*Mody*), König von *Reynis,* Bewerber um *Rimenhild*.

Der Name kommt nur viermal vor und wird dreimal *Modi,* einmal (1042) *Mody* geschrieben. Die Betonung im Verse ist

entweder *Módí* (v. 975. 1042) oder *Módi* (v. 1530). Die Betonung von v. 1065 ist unsicher.

Einen entsprechenden Namen im ae. kann ich nicht nachweisen; am nächsten kommt das spätbezeugte *Mōding* bei SEARLE S. 352. Namen mit *mōd-* im ersten Gliede sind im ae. nichts seltenes. Da jedoch *Móði* (der Sohn des Gottes *Þórr*) ein anord. Name ist (v. EGILSSON, *Lex. Poet.* 1860), so mag dieser hier vorliegen, da *King Horn* ja auch sonst nord. Namenmaterial enthält.

Es ist zu beachten, dass der Bewerber um *Rimel* im anglofranz. Roman *Modin* (*Modun*) heisst, also *Modi* + *in*, wohl eine Französisierung des ursprünglichen *Modi* bezw. *Moði*; s. später unten bei *Arnoldin*.

Murri (*Murry*), ***Mory*** (*Morye, Moye, Moy*); — ***Allof.***

Die Überlieferung. weist verschiedene Namen auf. C und O steht H gegenüber. C schreibt *Murry* oder *Murri*. Dafür hat O wieder französisierend und z. T. auch verderbt *Mory, Morye, moye, moy*. Dagegen H hat im ersten Teil des Gedichts (wo der Name dreimal vorkommt) stets *Allof,* im zweiten Teile (wo der Name zweimal vorkommt) jedoch *Murry* (bezw. *Mury*) übereinstimmend mit C und O. Und da überdies in v. 889 f. derselben Hs. H (wie auch in O; in C ist das Verspaar ausgefallen, wie der Zusammenhang zeigt; s. MÄTZNERS Anm. zu der Stelle) *Murry* direkt als *Horns* Verwandter (d. h. Vater, laut Eingang des Gedichts) bezeichnet wird, so hat schon WISSMANN, *Unters.* S. 101 mit Recht daraus geschlossen, dass *Allof* im ersten Teile von H nicht ursprünglich ist. Dazu kommt, dass *Murry* an zwei Stellen des zweiten Teiles durch die Reime gesichert ist, nämlich v. 1359 (*Murry* : *hendy* C, *Mory* : *stordy* O, *Mury* : *hardy* H; es wechseln also nur die Synonyma, wie so oft in der Überlieferung älterer Schrift- und Druckwerke, während der Reim bleibt) und v. 887 f. (*Mory* : *stordy* O, *Murry* : *sturdy* H; das Verspaar ist in C, wo es fehlt, mit WISSMANN zu ergänzen (s. oben). Die Betonung von *Murry* im Verse ist entweder *Múrrý* (v. 4. 33. 887. 1359) oder *Múrry* (v. 71). *Murry* ist also als der echte Name in der englischen Überlieferung gesichert und es entsteht nur die Frage, wie *Allof* in den ersten Teil von H hineingekommen ist. Darüber hat schon WISSMANN, *Unters.* S. 101 ff. sehr beachtenswerte Gesichtspunkte vorgebracht. Im Anschluss an seine Ausführungen möchte ich hier auf folgende Wahrscheinlichkeiten

hinweisen. Zunächst ein Wort über die Namensform *Allof.* Es ist wohl nicht zu bezweifeln, dass *Allof* derselbe Name ist wie *Aaluf* in der französischen Romanze, der auch hier der Vater *Horns* ist. *Aaluf* ist in der franz. Romanze meist dreisilbig, die zweisilbige Form aber führt zu *Aluf* oder in anderer Schreibung zu *Allof.* Das dreisilbige *Aaluf* scheint mir aber nichts anderes als eine französisierte Form des englischen *Æþel(w)ulf* oder **Aþal(w)ulf* (s. oben bei *Aþulf*) zu sein. Im *Doomsday-Book* finden wir auch *Ailof* (s. oben zu *Ailmar* und *Ailbrus*) und *Adelulf* (s. SEARLE S. 61). Der Eingang des franz. Romans, der über *Aaluf* vieles zu berichten weiss, setzt aber, wie WISSMANN, *Unters.* S. 101 richtig hervorhebt, „einen Roman von *Aaluf,* genauer wohl eine einleitende Branche zum Roman von *Horn,* die sich mit König *Aaluf* und seinem Ende beschäftigte, voraus".[1]) Das stimmt ganz zum Anfang des englischen *King Horn,* wo es heisst: *A song ihc schal ȝou singe Of Murry* (*Allof*) *þe kinge,* obwohl das Lied von *King Horn* handelt und sich nur im Anfang mit *Horns* Vater *Murry* (*Aaluf, Allof*) beschäftigt, dessen Ermordung kurz berichtet wird. Das scheint doch darauf hinzuweisen, dass in der *Horn*-Sage zwei Stoffe verschmolzen sind: 1) die Geschichte von den Heldenthaten und dem traurigen Ende *Murrys* bezw. *Aalufs* (*Allofs*) und 2) die Abenteuer seines Sohnes *Horn.* Wie dem aber auch sein mag, die Einführung des Namens *Allof* in den ersten Teil von H wird dadurch nicht verständlicher. Die Erklärung ist auf anderem Wege zu suchen. Es ist beachtenswert, dass H ausser *Allof* noch einen zweiten Namen,[2]) nämlich *Godmod,* mit dem französischen Roman gemein hat; s. WISSMANN, *Unters.* S. 119 und oben unter *Cutberd.* Da aber, wie oben gezeigt ist, *Murry* und *Cutberd* in der englischen Fassung des *King Horn* als ursprüngliche Namen gesichert scheinen, so müssen die Namen *Allof* und *Godmod* von H (gleichviel ob Sänger oder Dichter, oder beides zugleich), der sich auch sonst als überlegender Redaktor erweist (s. oben bei Besprechung der einzelnen Fassungen), aus einer (französischen?) Version der Sage herübergenommen sein, in welcher, wie in dem erhaltenen franz. Roman

[1]) Vgl. auch SUCHIER S. 110 in Gesch. d. franz. Litt., der auch *Aaluf* ebenso deutet, indem er sagt (S. 111): *Aaluf* ist derselbe Name wie *Ethelwulf* (Beiname des Wikinger *Hasting*).

[2]) Sehr wahrscheinlich auch einen dritten; s. unten zu *Fikenhild.*

von *Horn et Rimel*, die betreffenden Namen nicht *Murry* und *Cutberd*, sondern *Aaluf* (*Allof*) und *Godmod* hiessen. Dass der erhaltene franz. Roman nicht die unmittelbare Quelle der Namengebung für H gewesen sein kann, hat Wissmann schon (S. 101) treffend auseinandergesetzt. Was aber den Widerspruch in H betrifft, dass *Allof* nur im ersten und *Murry* nur im zweiten Teile dieser Fassung steht, so liesse sich dabei an verschiedene Möglichkeiten denken. Es hat keinen Zweck diese hier etwa zu verfolgen und unter den möglichen Hypothesen eine als die wahrscheinlichere auszuwählen. Der Widerspruch an und für sich kann uns nicht befremden: denn wenn man einmal beginnt, das Namenmaterial einer Erzählung zu ändern (und die Dichter und fahrenden Sänger haben das oft aus bekannten Gründen gethan), so stellen sich Widersprüche und Inkonsequenzen nur zu leicht ein. Wenn dann obendrein noch spätere Sänger oder Bearbeiter den Text nach anderen Vorlagen korrigieren oder erweitern, so kann die Verwirrung solche Dimensionen annehmen, dass auch der findigste Kopf sich aus dem Labyrinthe nicht mehr herausfindet. Beachte übrigens auch das einmalige *Fikeles* in H (s. unten zu *Fikenhild*). *Murri* (*Murry*) ist sehr wahrscheinlich ein nordischer Name. Er ist im Altdänischen belegt; s. *Murri* bei Langebek, *Scriptores rerum Danicarum*, X, S. 489. Copenh. 1878. Im Englischen kann ich den Namen nicht nachweisen.

Reynild* — *Ermenild (*Hermenil*(*de*)), Tochter des Königs *Thurston*.

Der Name kommt nur zweimal im Gedicht vor. In C lautet er *Reynild* und reimt v. 1540 auf *child*: in O lautet er *Hermenyl* und *Hermenylde*; in H *Ermenild*. Die Betonung ist in beiden Fällen *Reýníld* bezw. *Érmeníld*. Es stehen hier wie oben bei *Harild* die Hss. O und H wieder C gegenüber. Wir werden daher auch hier die Überlieferung von C für die ältere halten. *Reynild* kann einem ae. *Reȝenhild* (v. Searle S. 397 und 572) entsprechen. Über *Reȝn-* in ae. Eigennamen s. Hruschka, *Zur angelsächsischen Namenforschung*, Prag 1885 (Programm der ersten deutschen Staats-Oberrealschule) S. 16 und R. Müller § 44 S. 82. Er kann aber auch ebensogut einem an. **Reginhildr* (neben *Rag*(*i*)*nhildr*, v. Noreen, An. Gr. I² § 319) entsprechen. Dagegen *Ermenild* (bezw. *Hermenild*) ist entweder ae. *Eormenhild* (Searle S. 232) oder vielleicht auch an. (entlehntes?) **Iǫrmunhildr*.

Reynis, Land des Königs *Modi*, des Bewerbers um *Rimenhild*.

Der Name kommt nur einmal v. 975 vor und zwar in C im Reim auf *enemis* (plur.), doch ist er dort *Reynes* geschrieben. O hat *Reny* : *enemy* (sing.), H *Reynis* : *enimis* (plur.). WISSMANN hat mit Recht *Reynis* : *enemis* in den Text gesetzt. Die metrische Betonung ist *Réynís*. Über den Namen selbst weiss ich nichts bestimmtes zu sagen. Wenn *Reynis*, wie wahrscheinlich, ein germanischer (wirklicher oder fingierter) Ortsname und in *Reyn* + *is* zu zerlegen ist, so könnte *Reyn* dem ae. *regn* entsprechen, welches auch in Ortsnamen an erster Stelle vorkommt (v. R. MÜLLER § 44, S. 82); *is* könnte ae. *īs* „Eis" sein. Vgl. *Is-land*. Übrigens ist auch an. *regn* + *íss* denkbar.

Þurston, König von Irland, *Horns* Beschützer.

Der Name kommt zweimal vor, einmal im Reim auf *ōn* v. 841 (durch alle drei Hss. gesichert). Die metrische Betonung ist beide male *Þúrstón*. Es ist ein echt nordischer Name, der im altwestnord. *Þórsteinn*, altdän. altschwed. *Þorstēn* lautet. Überdies erscheint im Altdänischen hier *Þūr*- neben *Þōr*-, so dass das *u* in *Þurston* keine Schwierigkeiten macht. S. näheres bei BJÖRKMAN, *Zur dial. Provenienz der nordischen Lehnwörter im Englischen* (in *Språkvetenskapliga Sällskapets i Upsala Förhandlingar* 1897—1900) S. 25 und *Scand. Loanw.* S. 28 und bes. S. 180. Was nun das zweite Compositionsglied *-ston* betrifft, so könnte hier volkstümliche Anpassung an die englischen Eigennamen mit *-stōn* (ae. *-stān*) vorliegen. Indessen auch im Altdänischen kommen Formen mit *-stān* im zweiten Gliede vor (v. NIELSON S. 96), weil urgerm. *ai* in schwächer betonten (d. h. stark nebentonigen) Silben urnord. schon *ā* werden kann; v. altschwed. *Þorstān* bei NOREEN, Altn. Gram. I² § 57, 4.

Dreisilbige Eigennamen.

Arnoldin (*Arnoldyn*), Vetter des *Aþulf*.

Der Name kommt nur zweimal vor und ist v. 1467 in der durch *-in* erweiterten Form durch alle Hss. und vor allem durch den Reim auf *cosin* gesichert. Auch v. 1517 ist *Arnoldin* (bezw. *Arnoldyn*) allseitig überliefert. Doch ist dieser und der folgende Vers sehr wahrscheinlich so zu lesen:

Horn mákede Árnoldín Þár
King áfter king Aílmár

(S. auch oben zu *Ailmar*). Dagegen v. 1522, wo *Arnoldin* nur in C überliefert, aber metrisch anstössig ist, werden wir mit Wissmann für den Eigennamen das in H und O überlieferte *him* (*hym*) einsetzen dürfen. — Die metrische Betonung ist *Árnoldín*. Was ist nun *Arnoldin?* Dass me. *Arnold* einem ae. *Earnwald* (bezw. **Earnwold*, v. Searle S. 214) entsprechen kann, ist zweifellos und bedarf keiner weiteren Ausführung. Weniger sicher ist, ob *Arnold* auch nordisch sein kann. Der betr. Name lautet im altnord. gewöhnlich *Arnaldr* (dän. *Arnald*), indessen kommt auch später *Arnold* vor, welches Dr. Björkman aber auf deutschen Einfluss zurückführen möchte. Das dem germ. Namen hinzugefügte Suffix *-in* ist sehr wahrscheinlich wie bei dem bekannten Namen *Orrmin* französischen Ursprungs. S. darüber Zupitza, Anm. zu *Guy of Warwick* (E. E. T. S. *Extra Series* No. XXV) S. 433; Napier, *Academy* 1894, I S. 62; Kluge, *Engl. Studien* XXII S. 181. Vgl. auch das franz. *Modin* oben unter *Modi.*

Fikenhild (*Fikenild*), einer der zwölf Gefährten *Horns.*

C schreibt fast durchweg *Fikenhild*; nur v. 30 *Fikenylde* (nom.) und v. 1493 wohl irrtümlich *Rymenhild.* O und H haben *Fikenild* bezw. *Fykenyld* ohne anlautendes *h* im zweiten Gliede (s. oben zu *Godhild*), O auch öfters mit Entstellung des Namens *Fokenild* (v. 28. 30. 663) und *Fekenild* v. 1433. H hat einmal auch *Fykeles* (gen. sing.) v. 1272, wo die übrigen *Fikenhildes* (C) und *Fykenildes* (O) haben. Der Name *Fikenhild* bezw. *Fikenild,* der auch zweimal auf *child* reimt (v. 28. 663) und einmal auf *Rymenhild* (C. H. *Reymyld* O) ist also durch die Überlieferung hinreichend gesichert. Das einmalige *Fikeles* in H v. 1272 ist zu beurteilen wie die früher besprochenen *Allof* und *Godmod* in H (s. oben zu *Murri*). Der erhaltene franz. Roman hat nämlich für *Fikenhild* den Namen *Wikle* (Wissmann, *Unters.* S. 119), der doch wohl mit *Fikel* in H identisch ist, wie schon Wissmann vermutet hat. *Fikel* scheint mir aber (trotzdem es vielleicht einen englischen Kurznamen *Fikil* gegeben hat, v. Searle S. 241, der aber sehr unsicher ist) eine französische Abkürzung oder Umbildung von *Fiken(h)ild* zu sein, da die Hss. des franz. Romans neben *Rimignil* (für *Rimenhild*) auch *Rimel* haben (v. Wissmann, *Unters.* S. 64 f. und S. 119). Trifft das zu, so hätten wir mit *Fikel* in H

eine dritte indirekte Beziehung zu dem Namenmaterial des franz. Romans. S. oben zu *Murri*. Was bedeutet aber der Name *Fikenhild,* der, wenn unsere Ausführungen richtig sind, als ursprünglicher Name gelten muss, und zwar sowohl für den englischen *King Horn* wie für den erhaltenen französischen Roman? Einen männlichen Eigennamen *Fikenhild* (d. h. *Fiken* + *hild*) hat es im Altenglischen (und Germanischen) nicht gegeben, da mit *-hild* nur weibliche Eigennamen gebildet werden. Der Name scheint mir von einem Sänger *ad hoc* erfunden zu sein und mit seinem ersten Gliede *fiken-*, das doch wohl zu dem aus me. *fikenung* „Betrug, Verrat" zu erschliessenden **fikenen* (einem abgeleiteten Zeitwort von **fician* "betrügen", worüber man das Oxf. Dict. vergleiche) zu stellen ist, den Charakter des „Verräters" anzudeuten, da ja *Fikenhild* in der Sage von *King Horn* diese Rolle spielt. Wir hätten dann in *Fikenhild* eine allerdings sehr auffallende Bildung eines männlichen Eigennamens auf *-hild.* Es ist mir jedoch unwahrscheinlich, dass man in rein englischen oder nordischen Kreisen, in denen die weiblichen Eigennamen auf *-hild* bezw. *-hildr* durchaus geläufig waren, einen männlichen Namen wie *Fikenhild* je zu bilden gewagt hätte. Das scheint mir nur in anglofranzösischen Kreisen möglich gewesen zu sein, die zwar des Englischen z. T. nicht unkundig waren, aber mit der einheimischen Namengebung weniger vertraut sein mussten. Ist die *Horn*-Sage zuerst von anglofranz. Sängern in die Litteratur eingeführt worden, wie wir allen Grund haben anzunehmen, so dürfte eine Bildung wie *Fikenhild* als männlicher Eigenname nicht Wunder nehmen.

Das durch die Überlieferung gesicherte *Fiken(h)ild* hat im *King Horn* die folgenden metrischen Betonungen: 1) *Fíkenhíld* v. 28. 30. 663. 1427. 1473. 2) *Fíkenhild*: a) ohne folgende Senkung v. 707; b) mit folgender Senkung v. 1415 (andere Lesart in O), v. 1433 (*þe* vor *day* mit Wissmann zu streichen), v. 1449 (abweichende Lesart in O), v. 1455, v. 1493 (in C ist wohl irrtümlich *Rymenhild* für *Fikenhild* geschrieben, da doch *Fikenhild,* der ja anwesend ist, wie das Folgende zeigt, den Befehl gegeben haben wird, die Spielleute hereinzulassen; in O und H lautet der Vers etwas anders, auch folgt dort auf *Rymenhild* keine Senkung); v. 1516. 3) *Fíkenhíldes* (gen. sing.) v. 1462. 1511. Doch *Fíkenhildes* in C und O v. 1272, obwohl die Lesarten der drei Hss. abweichen. H hat *Fikeles,* über welches man das oben

Gesagte vergleiche; Wissmann hat *Fikeles* zu Unrecht hier in den Text aufgenommen.

Die metrische Betonung von *Fikenhild* steht im schönsten Einklang mit den Gesetzen der sprachlichen Betonung (v. *Me. Gram.* § 44 ff.). Da die Konsonantengruppe *nh* nicht Position bildet (während in *Athelmar, Athelbrus* das mittlere *e* in Position steht), weil das im Anlaut der nebentonigen Silbe meist schwächer gesprochene *h* sogar ausfallen kann (s. oben zu *Godhild*), so ist das mittlere *-e-* zwischen Hoch- und Nebenton unbetont, also synkopierungsfähig (*Me. Gram.* § 70). Vgl. auch das unten zu *Rymenhild* Gesagte. Wie das me. grade in solchen Fällen vielfach Doppelformen besitzt, eine vollere, auf Analogie und Tradition beruhende, und eine kürzere rein lautgesetzliche, so gab es sowohl ein volleres *Fikenhild* (Typus ×́××̀), als auch ein kürzeres *Fikẹn(h)ild* (Typus ×́ ×(̀)), dessen sprachlicher Nebenton ebenso wie in *Ailmar, Ælfred* geschwächt werden konnte. Es können also Eigennamen wie *Fiken(h)ild* unter Umständen wie solche des Typus ×́ ×(̀) (*Ailmar* etc.) behandelt werden. Daher finden wir auch bei dem Dichter des *King Horn* die gleiche (doppelte) metrische Verwendung von *Fikenhild*, während eine solche doppelte Behandlung bei Eigennamen wie *Athelbrus, Athelmar* sprachlich unmöglich ist und auch durch die Überlieferung nicht gewährleistet wird. Übrigens ist es nicht grade notwendig, für die in C fast durchweg überlieferte vollere Form *Fikenhild* an den Stellen, wo *Fikenhild* nur einen Takt füllt, mit Wissmann die kürzere *Fikenild* in den Text zu setzen.

Rymenhild (*Rymenild, Reymyld* etc.), Tochter des Königs *Ailmar* von *Westernesse,* Geliebte *Horns.*

C schreibt fast immer *Rymenhild* (flektiert *Rymenhilde*), selten *Rymenild* ohne *h* v. 742. 943. 945. 982, *Rimenilde* v. 630. H. hat gewöhnlich *Rymenild* oder (weit seltener) *Rymenyld,* vereinzelt auch *Rymenhild* v. 291. 359. 1169. In O hat der Name mannigfache Formen angenommen. Die bei weitem häufigste Schreibung ist *Reymyld* (bezw. *Reymild,* doch selten); andere Schreibungen sind nur vereinzelt. Dem erwähnten *Reymyld* stehen nahe *Reymyl* v. 459, *Rymyld* v. 582. 1523, *Reynyld* v. 1435. 1457. 1503. 1543. Auch der in C und H überlieferte Name findet sich in O gelegentlich, so *Rimenhild* v. 252, *Rimenyld* v. 714, *Rimenyldes* v. 726, während *Reymnyld* eine Art Zwischenstufe,

eine Verquickung von *Reymyld* und *Rimenyld* zu sein scheint. Der Name *Rymen(h)ild* ist also durch die Überlieferung gesichert, da er nicht nur in C und H ausnahmslos überliefert ist, sondern auch sich öfter in O findet, wo freilich der Name meist entstellt ist. Auch steht *Rymen(h)ild* einmal im Reim auf *child* v. 251/2 in allen Hss. Ferner *Rymenhild* (O *Reymild*) : *wild* in C und O und auf *Fikenhild* wieder in allen Hss. Die französisierten Namensformen *Rimignil* und *Rymel* finden sich nicht in der englischen Überlieferung, sondern nur in den Hss. des französischen Romans; vgl. Wissmann, *Unters.* S. 119 und S. 64 f. Auch die synkopierte Form *Rimnild* (< *Rimen(h)ild*), wie sie sich in dem späteren *Horn Childe* findet, wird durch die Überlieferung nicht gestützt und bildet eine genaue Parallele zu *Fiken(h)ild.* Es ist also kein Grund vorhanden mit Wissmann z. T. *Rimnild* in den Text zu setzen. Die metrische Betonung von *Rymen(h)ild* ist, da dieselben sprachlichen Verhältnisse vorliegen, genau dieselbe wie die von *Fikenhild.* Durch alle Hss. sind folgende Betonungen gesichert: 1. *Rýmen(h)íld* v. 252 (: *child*), v. 281. 300. 388 (Objects casus). 459. 717 (O. c.). 742 (O. c.). 952. 1428 (O. c.). 1435 (O. c.). 1443 (O. c.). 2. *Rýmen(h)ild*: a) ohne folgende Senkung: 291 (O. c.). 327. 359. 396. 405. 760. 1008. 1105 (O. c.). 1121 (O. c.). 1127. 1213. 1503. b) mit folgender Senkung: 582. 714 (Wissmanns Umstellung ist unnötig). 1169. 1311 (wo C fälschlich den nom. *-hilde* geschrieben hat, was Wissmann mit Recht bessert). 1447. 1482; 3) *Rýmenhilde* (*-es* O, H) gen. sing. 726 ohne folgende Senkung und nicht am Versschluss. Daher ist auch metrisch korrekt die Überlieferung in C an folgenden Stellen: v. 441. 539. 545. 630. 667. 695. 768. 898. 943. 982. 997. 1015. 1058. 1235. 1414. 1431. 1457. 1462. 1493. 1501. 1508. 1543. Auch v. 1041 *Of Rýmen(h)ilde wéddingé,* der mit *Of Cútberdes fairhédé* v. 819 auf gleicher Stufe steht und die zu vergleichen sind mit den vielen sonstigen Fällen, in denen bei metrischer Betonung des Typus ×́×× noch eine Senkung folgt, wie *And táke Rímen(h)ild to wíué* (v. 714) oder *Rýmen(h)ild him gán bihéldé* (v. 1169) u. s. w. Dagegen scheint mir v. 945 *Rýmen(h)ild was in Wésternéssé* mit doppelter Senkung nach *Rymen(h)ild* sehr bedenklich. Der Vers wird nicht besser, wenn wir mit Wissmann auf Grund von O, H lesen: *R. was in Wéstnéssé,* zumal *Westernesse* auch das ursprüngliche ist. Es ist wahrscheinlich statt des Namens *Rymen(h)ild* das Pronomen *heo* (= „sie") einzusetzen, da der

Name. der v. 943 erwähnt wird, hier nicht wiederholt zu werden braucht. Einen ganz analogen Fall haben wir v. 1523, wo WISSMANN mit Recht *þe* vor *honde* gestrichen hat. — Was die metrische Betonung von *Rímen(h)ilde, Cútberdes* angeht, so mag noch hinzugefügt werden, dass auch ein dreisilbiges *írische* so betont ist; vgl. v. 1028 *írische mén to fiȝté* (C, O, abweichende Lesart in H); v. 1390 *with míne írisse ménné* (C, O; *fele* statt *mine* in H), wo man allerdings auch an *with minę írisse ménné* denken könnte; v. 1314 *with his ýrisse féláȝé* (C, H, abweichend O), noch unsicherer.

Über die Herkunft des Namens *Rimenhild* lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Doch ist zu beachten, dass ein germ. Name *Rimhild* gut bezeugt ist (SEARLE S. 401). Freilich scheint *Rim-* (ae. *rīm*) in ae. Namen ausser vielleicht in *Rimgils* sonst nicht vorzukommen (vgl. R. MÜLLER S. 111). Aber auch von einem ae. **Rīmhild* wäre die Brücke zu *Rimenhild* bei dem jetzigen Stande der Namenforschung nicht leicht zu schlagen.

Yrlonde (Objects casus zu *Irlond* Irland).

Das flektierte *Yrlonde* steht dreimal am Versschluss und im Reim und hat daher die metrische Betonung *Ýrlóndé* : v. 778 *Yrlonde* (*Hirelonde* O) : *stonde* (*londe* H); v. 1026 *Yrlonde* : *sende* C); die Lesarten von O und H weichen ab, haben auch kein *Yrlonde*; WISSMANN schreibt:

he sende þo his sonde
into Yrlonde;

v. 1537 *Yrlonde* (*Hyrelonde* O) : *fonde* (*fondede* C, *longe* O).

Das me. *Ir(e)lond* entspricht einem ae. *Īr(a)land.*

Suddenne (*Suddene, Sodenne*), Süddänen, Süddänemark, *Horns* Heimat.

C schreibt teils *Suddenne* (v. 179. 526. 1010. 1541) teils *Suddene* (v. 140. 145. 890. 1302). H hat stets *Sudenne*, O nur *Sodenne.* Die Schreibung *Suddenne* mit *nn* ist aber nicht nur die bestüberlieferte, sondern auch durch öftere Reime als ursprüngliche Form des Gedichts gesichert. An drei Stellen (v. 145. 890. 1541) steht *Suddenne* im Reim auf *kenne* (O, H zum Teil *kinne, kunne*) in allen Hss.; auch v. 179 in C und H, während O *menne* hat; v. 1010 wieder derselbe Reim in C und H, in O fehlen die betreffenden Verse.

Suddenne kann aber nicht einem ae. *Sūđdene* lautlich entsprechen, denn das hätte entweder **Suthdene* oder **Suddene* (mit Assimilierung von *đd*, vgl. *cȳđde* zu *cydde*) ergeben. Noch weniger kann an nordischen Ursprung gedacht werden. Das durch Metrum und Reime gesicherte *Suddenne* mit *nn* ist nur als eine französisierte Form verständlich, mit anglofranzösischem gesprochenem langen *nn* für englisches kurzes intervokalisches (einfaches) *n* nach kurzem Tonvokal. Über diese anglofranz. Konsonantendehnung s. die näheren Ausführungen im Anhang. Die konstanten Schreibungen *Sudenne* und *Sodenne* in H und O scheinen, falls es nicht blosse Verstümmelungen sind, der französischen Schreibung noch mehr angepasst. Wir haben mithin einen englischen Ortsnamen in anglofranzösischer Lautung. Wegen des *dd* bezw. *d* für ae. *đd* vergleiche anglofranz. *Sudreie, Sureye* bei Westphal S. 20. Über den geographischen Begriff „Süddänen" (= Jütland) in älterer Zeit s. Bremer, *Grundr. d. germ. Phil.*[2] III § 112 (S. 837).[1])

Die metrische Betonung von *Suddenne* ist natürlich da, wo es am Versschluss steht, nur *Súddénné* (v. 145. 179. 890. 1010. 1541), sonst aber *Súddénne* (v. 526, 1302 und v. 140 mit folgender Senkung).

Viersilbige Eigennamen.

Westernesse (*Westnesse*), Königreich *Ailmars.*

C schreibt durchweg *Westernesse*, O und H haben stets *Westnesse*, ausser v. 970, wo beide Hss. *Estnesse* und v. 1231, wo O diesen Namen allein hat. Der Name *Estnesse* ist aber an diesen beiden Stellen sicher nicht ursprünglich. Da *Westernesse* das Adoptivvaterland *Horns* geworden, so konnte der Dichter ihn mit Recht „*Of Westernesse*" nennen. *Estnesse* scheint mir auf allzu spitzfindiger Reflexion späterer Sänger zu beruhen, die an *Westernesse* Anstoss nahmen, weil *Horn* ja aus dem Osten (*Estnesse*) stammt. Wissmann hat daher *Estnesse* mit Recht nicht in seinen Text aufgenommen. Der Name steht immer am Versschluss und im Reim (s. die Belege bei Wissmann im *Glossar*) und hat die metrische Betonung *Wést*(*er*)*néssé*. Es stehen sich

[1]) Nach Suchier (Gesch. d. franz. Litt. S. 111) bezeichnet *Suddene* im anglofranz. Roman „sicher Dänemark, da das Land Deutschland nicht fern zu denken ist."

in der Überlieferung also (abgesehen von *Estnesse*) *Western* (in der ältesten Hs. C) und *Westnesse* (O, H) gegenüber. ae. hat nur Zusammensetzungen (bezw. Ableitungen) mit *u* (selten *weste-*) oder *westan-* (letzteres seltener) und das in O H überlieferte *Westnesse* d. h. *west* + *nesse* (ae. suffix *-ness, n* entspricht dem genau. Bei *Westernesse* könnte man an eine sammensetzung von *westerne* adj. + *nesse* denken, obwohl a im me. sich nur Zusammensetzungen mit *west-*, nicht aber *westerne* finden. Es ist nicht zufällig, dass im erhaltenen afr Roman offenbar derselbe Name in der Form *Westir* vorkon und dort Irland bezeichnet (vgl. Mätzner, *Altengl. Sprachpro* I S. 208). Dieses *Westir* kann aber nichts anderes als das an *vestr* sein, da (nach einer Mitteilung Dr. Björkmans) im an *vestr fara* vornehmlich die Bedeutung hat: „nach den brittisc Inseln (Grossbrittannien und Irland) fahren". Für das an. *v* ist aber *wester, westir* die genaue me. Entsprechung; vgl. Björkm *Loanwords* S. 17 f. und 167. Somit erklärt es sich denn a dass O und H das ihnen zwar nicht völlig unverständliche, a doch fremdartige *westernesse* in eine ihrer Sprache zusagend Bildung *westnesse* abgeändert haben.

Schlussfolgerungen.

Fassen wir die Einzelergebnisse unserer Untersuchung üb sichtlich zusammen, so ist zunächst hervorzuheben, dass, ab sehen von abweichenden und verderbten Schreibungen, die gro Mehrzahl der Eigennamen des *King Horn* durchaus identis überliefert ist. Es sind die Personennamen *Horn*, *Ailm Ailbrus* (*Aþelbrus*), *Aþulf* (*Ayol*), *Berild*, *God(h)ild*, *Modi*, *Þurst Arnoldin*, *Fiken(h)ild*, *Rymen(h)ild* und die Ortsnamen *Rey Yrlond(e)*, *Suddenne*, *Westernesse* (*Westnesse*). Nur in einig Fällen weichen O und H teils zusammen oder weicht H all von C ab. Wo O und H zusammengehen, haben sie in z Fällen verschiedene Namen, nämlich *Ermenilde* bezw. *Herm yl(de)* für *Reynild* (C) und vereinzelt *Estnesse* für *Westerne* während es bei *Aþyld, Ayld* für *Harild* C) unentschieden blei muss, ob wir es hier mit einem anderen Namen oder bloss Schreibfehler zu thun haben. Da *Estnesse* kaum ursprüngl sein dürfte und *Aþyld, Ayld* nicht sicher zu deuten ist, so ble nur ein einziger sicherer Fall einer abweichenden Namengebu

in O, H übrig. Da aber die älteste und beste Überlieferung in C auch sonst die Namen am getreuesten überliefert hat, so werden wir ihr auch in diesem Falle den Vorzug geben und *Ermenilde* für eine spätere Namensänderung halten.

Wo dagegen H allein gegenüber C. O abweichende Namen aufweist, nämlich *Godmod* für *Cutberd, Allof* für *Murry, Fikel(es)* für *Fikenhild(es)*, zeigte sich uns die z. T. widerspruchsvolle Überlieferung in H nicht nur als eine sekundäre, unursprüngliche, sondern wir konnten auch zugleich die Quelle (wenn auch nicht die unmittelbare) feststellen, aus welcher diese Namen von H entnommen sind. H fand die Namen in einer anderen Version der Hornsage, die der erhaltenen anglofranzösischen Version nahegestanden haben muss, da auch hier die fraglichen Namen vorkommen.

Was nun die abweichenden Schreibungen in den drei Hss. betrifft, so muss auch hier wieder C mit ganz vereinzelten Ausnahmen als die beste und zuverlässigste Überlieferung gelten. Kleinere Irrtümer wie *Alrid* (für *Harild*), *Reynes* (für *Reynis*), *Suddene* (für *Suddenne*), *Fikenylde* (für *Fikenyld*) sind selten. Nur bei einem Namen hat eine willkürliche Änderung stattgefunden, indem das ursprüngliche französisierte *Ailbrus* an den meisten Stellen in die entsprechende englische Namensform *Aþelbrus* umgeändert ist. Englischen Spielleuten oder Schreibern mussten solche Anglisierungen ja nahe liegen. Von den beiden anderen Hss. O und H hat die ältere O die schlechtesten Schreibungen, abgesehen von dem konstanten *Aylbrous* (gegenüber stetem *Aþelbrus* in H), das richtig überliefert ist. So finden wir in O Nachlässigkeiten oder Schreibfehler wie *Moy, Moye* neben *Mory(e)* für *Murri* (*Murry*), *Hermenyl(de)* für *Ermen(h)ild, Hirelonde* für *Yrlonde, Reny* für *Reynis, Fekenild* und *Fokenild* neben *Fikenild, Reymyld, Reymyl, Rymyld, Reynyld* neben dem richtigen *Rimen(h)ild, Ayld* für *Aþild* oder ursprüngliches *Harild, Byryld* für *Berild.* Zugleich fällt es auf, dass O gegenüber der Überlieferung in C und H stärker französisiert hat, wie *Ayol* für *Aþulf, Cuberd, Cubert* für älteres franz. *Cutberd* (*Cutbert*), *Sodenne* für *Suddenne* (H hat *Sudenne*), *Mory(e)* für *Murri* (H *Murry* und *Mury*), vielleicht auch *Ayld* für *Aþild* und *Reny* für *Reynis,* obwohl z. T. blosse Verschreibungen vorliegen können. Die französischen Schreibungen werden, wie auch sonst so oft in me. Hss., anglofranzösischen Schreibern zur Last zu legen sein. Da ein Teil des

Namenmaterials in *King Horn* schon von Hause aus französisiert war, können weitere Änderungen nach derselben Richtung hin nicht auffällig erscheinen. Möglich auch, dass wie bei H in einzelnen Fällen nachgewiesen war, andere Versionen auf die Namensformen in O eingewirkt haben. Da jedoch O die Namen recht sorglos überliefert, wird diesen Schreibungen kein weiteres Gewicht beizulegen sein. Dagegen H hat die Namen in der Regel korrekt geschrieben: *Murry* neben *Mury, Reynis, Beryld, Aþulf* u. s. w., doch stets *Sudenne*. Für *Ailbrus* hat H durchweg das englische *Aþelbrus*, wie meist auch in C. H und C haben beide das gemeinsam, dass sie das zweite Kompositionsglied *-hild* ohne *h* schreiben; beide haben auch *Aylmer*(*e*) gegenüber *Ailmar*(*e*) (*Aylmar*) in C.

Von den Namen des *King Horn* ist ein Teil, wie oben nachgewiesen wurde, von vorn herein französisiert gewesen. Durch die Überlieferung und meist auch durch das Metrum galten uns als gesichert die Namensformen *Ailmar, Ailbrus, Cutberd, Suddenne, Arnoldin*. Wie kommt aber der Dichter des *King Horn* zu diesen Namen? Wie erklärt es sich, dass ein englischer Dichter, der für seine Landsleute in der heimischen Sprache einen nationalen germanischen Stoff behandelt, einem Teil der ursprünglich rein germanischen Namen eine französisierte Lautung gegeben hat? Reichte der französische Einfluss damals schon in rein englischen Kreisen soweit, dass man einheimische Namen französisch umtaufte? Ich möchte diese Frage entschieden mit „Nein“ beantworten, so wenig wir auch über die Geschichte der Eigennamen in me. Zeit unterrichtet sind (die Bibelnamen müssen hier natürlich aus dem Spiel bleiben). Eine derartige Umprägung ist zunächst nur in französischen bezw. anglofranzösischen Kreisen denkbar, nur hier konnten Bildungen wie *Ailmar, Ailbrus, Cutberd, Suddenne* entstehen. Freilich muss zugegeben werden, dass solche französisierte Namensformen dann später auch in englischen Kreisen Aufnahme finden konnten. In unserem Falle aber handelt es sich zum Teil um seltene Namen wie *Æþelbrus** (> *Ailbrus*), die sonst in England nicht nachzuweisen sind und vielleicht nur der Sagengeschichte angehörten, oder um einen Lokalnamen wie *Sūðdene* (> *Suddenne*), der doch für damalige Engländer noch durchsichtig war und in englischen Kreisen niemals *Suddenne* lauten konnte. Auch die auffällige Bildung des Namens *Fikenhild* weist sehr wahrscheinlich auf französische Kreise hin.

Die teilweise Französisierung der Eigennamen in *King Horn* hat aber eine schlagende Parallele in den auch nur zum Teil französisch gewendeten germanischen Namen in dem erhaltenen anglofranz. Roman von *Horn et Rimel* (s. Näheres bei Wissmann, *Unters.* S. 119), wo wir auch unseren *Aylbrus* finden, während sonst mit Ausnahme des Helden (*Horn*) und der Heldin (*Rimignil, Rimel*), sowie des Bewerbers *Modin* (= *Modi*) und sehr wahrscheinlich auch des Verräters *Wikle* (= *Fikel* = *Fikenhild*) dort die Namen andere sind. Beachte auch das oben über die Identität von *Westir* und *Westernesse* Gesagte. Die Namen *Ailbrus, Ailmar, Cutberd, Suddenne* scheinen mir daher nur die Annahme übrig zu lassen, dass der Dichter des *King Horn* eine anglofranzösische Vorlage benutzt hat, in der er die erwähnten französisierten Namen schon vorfand.

Wie die nordisch-englischen Namen in *King Horn* auf Ursprung und Heimat der Horn-Sage deutlich hinweisen, so bezeugen die französisierten Namensformen den Anteil, den die künstlerisch überlegenen Franzosen an der litterarischen Ausbildung des Sagenstoffes genommen haben. Die schöne Romanze vom „König Horn“ erinnert uns wie kaum ein anderes Denkmal so lebhaft an jene Zeit, in welcher Angelsachsen, Skandinavier und Franzosen sich zu gemeinsamer Kulturarbeit auf englischem Boden zusammenfanden.

Anhang.

Die anglofranzösische Konsonantendehnung.

S. die Litteratur bei STIMMING, *Boeve de Haumtone* (*Bibliotheca Normannica* ed. SUCHIER, Bd. VII, Halle 1899, S. 239 f.; BEHRENS, *Beiträge zur Gesch. d. franz. Spr. in England* in *Franz. Studien*, hrsg. von KÖRTING u. KOSCHWITZ, V, 2, Heilbronn 1886 (passim). Das Anglofranzösische (nach andern Anglonormannische) schreibt bekanntlich häufig doppelte neben einfachen Konsonanten. Dass dies nicht bloss graphisch ist, sondern ein wirklicher sprachlicher Unterschied bestand, d. h. dass es zahlreiche Doppelformen mit kurzem und gedehntem Konsonanten gab, wird durch das Mittelenglische unzweifelhaft erwiesen. Um diesen Beweis mit voller Sicherheit zu erbringen, scheiden wir natürlich zunächst alles aus, was anders gedeutet werden kann oder muss. So vor allem die häufige Schreibung *ss* für stimmloses *s*, eine geläufige Erscheinung im Kontinentalfranzösischen und Anglofranzösischen, desgleichen in den entsprechenden me. Lehnwörtern. Auch die nicht gerade seltenen Fälle von *ss* für stimmhaftes intervokalisches *s* im Anglofranz. und Me. gehören nicht hierher, da wir es sehr wahrscheinlich z. T. mit einem stimmlos gesprochenen *s* oder auch mit schlechter Schreibung zu thun haben (s. Belege bei BEHRENS S. 193 und STIMMING S. 224).

Auch die häufige Schreibung *rr* für *r* schliessen wir zunächst aus, da auch im Kontinentalfranz. noch häufig etymologisches *rr* geschrieben wird und manche *rr* für *r* im Anglofranz. einfach Verwechslungen sein können, d. h. graphische Vertauschungen, nachdem *rr* wie im Kontinentalfranz. zu *r* reduziert war. Im übrigen soll aber nicht gesagt sein (wie sich unten auch ergeben wird), dass alle Schreibungen von *rr* für *r* im Anglofranz. blosse graphische Varianten sind.

Wir scheiden ferner alle jene späteren me. Schreibungen wie *batellę, towell, ventallę* etc. aus, obwohl die Länge des *ll* hier durch Reime mit englischen Wörtern (tellę, bifell, schallę, allę) gesichert scheint. S. Belege bei BEHRENS S. 136. 137; vgl. auch S. 199. Diese Länge hat aber nichts mit der angenommenen anglofranz. Konsonantendehnung zu thun, sondern mit intern englischen Lautverhältnissen. Das anglofranz. *bataille* mit dem ursprünglichen Accent auf *ai* (und so meist im Reim im me. auf *-aile, -eile*, s. Belege bei BEHRENS a. a. O. und STURMFELS, *Anglia* VIII, S. 236. 259) wurde im Me. mit Verlust der Mouillierung und unter dem englischen Hochton zunächst zu *bátàil(e)* und später zu *bátèll*; die ursprünglich betonte Silbe sank zur nebentonigen herab, wie auch sonst in franz. endbetonten Wörtern (*vertú* zu *vértù*). Dabei konnte der auslautende Konsonant nach kurzem Vokal der nebentonigen Silbe gelängt werden, da im Englischen unter gleichen Bedingungen in haupt- und nebentoniger Silbe entweder langer Vokal und kurzer Konsonant, oder kurzer Vokal und langer Konsonant galt. War dagegen die nebentonige Silbe nur schwach nebentonig, so konnte der Konsonant auch gekürzt werden. Da aber in franz. Lehnwörtern die endbetonten Formen sich noch lange neben den nach englischer Weise auf der ersten Silbe betonten erhielten (besonders in der Sprache der Gebildeten und der Poesie), so hatten die mit englischem Hochton gesprochenen franz. Lehnwörter vielfach noch einen starken Nebenton. Es unterschied sich also ein Lehnwort wie *bátèll* im späteren Me. (neben schon volkstümlichem *bátel*) von einem echt englischen Worte wie *sadel* (ae. *sadol*) sowohl durch seinen Nebenton wie durch die Dehnung des schliessenden *l*.

Wir scheiden überhaupt alle jene mehr als zweisilbigen Wörter aus, in denen durch Eindringen des englischen Accents die französisch betonte Silbe im Me. als kurz erscheint und der folgende Konsonant häufig doppelt geschrieben wird, obwohl sich auch hier manche Konsonantenlänge wahrscheinlich machen lässt, wie in *chapelle* neben *chapēle* (STURMFELS, *Anglia* VIII, 247), *collęğğe* (: Cantebreğğe) Chaucer Cant. T. A 398/90 (ed. SKEAT).

Auszuscheiden sind schliesslich frühme. Schreibungen bei *Laȝamon* (A-Text) wie *Gascunne* (*Gascuinne*), *Cremuinne, Balunne, Burgunne* (s. Belege bei BEHRENS S. 158), einmal weil die Schreibungen von *Laȝamon* A noch zu wenig erforscht sind, dann

aber auch, weil hier der lange Konsonant einem mouillierten anglofranz. *ñ* durch Assimilation entsprechen könnte.

Scheiden wir alle graphisch unsicheren und z. T. schwer zu deutenden Formen mit Doppelkonsonanten aus, so bleiben immerhin noch genug Fälle im Me. übrig, aus denen sich unzweifelhaft ergiebt, dass wir es mit wirklicher Konsonantenlänge und nicht mit blosser Schreibermanier zu thun haben. Hierher gehören zunächst zahlreiche Schreibungen wie *dubben, grucchen, juğğen, loğğen, aleğğen, kecchen* (*cacchen*), *ğemme, robben,* die sich in guten, d. h. sorgfältig geschriebenen Hss. seit dem Ausgang des 12. Jh. entweder ausschliesslich oder vorwiegend finden. Da das Me. (ausser im späteren Nordenglischen und Schottischen) einfachen und doppelten Konsonant zwischen Vokalen genau scheidet und diese Scheidung (abgesehen von den Fällen, in denen durch Verstummen eines aus- oder inlautenden *e* der betreffende Konsonant postvokalisch statt intervokalisch wird) mindestens bis zum 15. Jh. bestehen bleibt, so wäre es doch höchst sonderbar, dass in den genannten franz. Lehnwörtern so regelmässig Doppelkonsonant geschrieben würde, wenn dadurch nicht auch die Konsonantenlänge bezeichnet werden sollte. Zwar könnte man vermuten, dass die franz. Lehnwörter im Me. zunächst mit der anglofranz. Schreibung herübergenommen wären und die zahlreichen Doppelkonsonanten einfach anglofranz. Schreibertradition entsprächen. Allein in den älteren anglofranz. Hss. finden wir für gewisse Wörter, soweit ich sehe, keine so konstanten Doppelschreibungen wie im Frühme. Dazu kommt, dass solche Doppelkonsonanten gelegentlich auch durch me. Reime gesichert sind, in denen der anglofranz. gedehnte Konsonant mit englischer Länge gebunden wird. Vgl. *cacche* : *vacche* (ae. *feččan*) in der Fassung H des *King Horn* v. 1243 und daselbst *kecche* : *vecche* 1390; *abreğğe* : *eğğe* (ae. *eċġ*) *Chaucer, Troilus* IV, 925/27. Dass solche Reime im Me. verhältnismässig selten sind, liegt an dem Wortmaterial des Englischen, das zu den franz. Lehnwörtern vielfach keine der Lautform oder dem Sinne nach passenden Reimwörter bietet. Öfters sind die anglofranz. langen Konsonanten auch durch die me. Verstechnik zu erweisen: So z. B. *dúbbíng* [1]) am Versschluss *King Horn* 454. 503. 580. 645; *pósse* (: *Westernesse*) King Horn 1035/36 in Hs. C; noch sicherer *buttenn* (< afr. *boter*) bei Orrm am Versschluss.

[1]) Die Accente bezeichnen die metrischen Ikten.

Völlig bestätigt aber wird unsere Auffassung von den anglofranz. langen Konsonanten durch die zahlreichen Doppelformen, die sich im Me. aus den anglofranz. Substraten ergeben haben, wobei es völlig gleichgiltig ist, ob etymologisch langer oder kurzer Konsonant zu Grunde liegt. Diese Doppelformen sind aber nicht nur durch die me. Reimtechnik und anderweitige unzweifelhafte Schreibungen gesichert, sondern werden auch durch das Neuenglische erwiesen. Wegen des Materials und besonders der Reime verweise ich auf Behrens (passim) und ten Brink, *Chaucer Gram.* § 77 ff. u. 325. Vgl. auch die betreffenden Wörter im *Oxf. Dictionary,* soweit sie dort schon besprochen sind. Es handelt sich um bekannte me. Doppelformen wie *wę̄re* u. *werre* (< afr. *guerre*), *pācen* u. *passen* (ne. *pace* u. *pass* < afr. *passer*); *prę̄ę̄s* u. *presse* (ne. *press* u. *prease, preace,* letzteres veraltet < afr. *presse, presser*); *dette,* selten *dę̄te* (ne. *dett* < afr. *dete*); *cę̄sen* u. *cessen* (ne. *cease* < afr. *cesser*); *celle* (ne. *cell* < afr. *cele*) neben *appę̄len* (ne. *appeal* < afr. *apeler*) und *repę̄len* (ne. *repeal* < afr. *rapeler*); *trussen* (ne. *truss* < afr. *trosser*) neben *trouse* (ne. *trouse* veraltet und dial. neben *truss* [vgl. auch *trows(-ers)*] < afr. *trosse*); *grucchen,* selten *grōūchen* (ne. *grutch* veraltet und dial. < afr. *grochier*) neben *tōūchen* (ne. *touch* mit Kürze < afr. *tochier*) und *vōūchen* (ne. *vouch* < afr. *vochier*); *rollen* (ne. *roll* < afr. *roller* oder *roeler*) neben seltenem *rǭlen*; *dūten, dōūten* (ne. *doubt* < afr. *doter*) neben *gōūte* u. *gutte* (ne. *gout* < afr. *gote* u. s. w. u. s. w. Es sei auch noch auf die doppelte Behandlung franz. Lehnwörter auf *-esse, -ę̄se, -ę̄ce* in der me. Reimtechnik hingewiesen (s. Behrens S. 89 f. und Sturmfels, *Anglia* VIII, 246).

Mag gelegentlich lateinischer Einfluss mit im Spiele sein, wie dies für me. *celle* (vgl. *Oxf. Dict.*) sehr wahrscheinlich ist, so ist bei den meisten der übrigen z. T. recht zahlreich belegten Doppelformen, die das vorhandene Material bei weitem nicht erschöpfen, dieser doch völlig ausgeschlossen. Auch in dem Wechsel end- und stammbetonter Formen des franz. Verbums kann die fragliche Erscheinung keine ausreichende Erklärung finden, da es sich ja nicht bloss um den Vokal, sondern auch um den Konsonant handelt und auch die Substantiva an dem Wechsel so gut wie die Zeitwörter teilnehmen. Woher denn aber diese Doppelformen im Me.? Woher vor allem die häufigen langen Konsonanten in anglofranz. Lehnwörtern? Mit englischen

Lautgesetzen kann die weitverzweigte Erscheinung direkt nichts zu thun haben, da es bei dem ererbten heimischen Sprachgut weder solche Doppelformen giebt noch überhaupt ein allgemeines Lautgesetz, nach welchem ein intervokalischer Konsonant im Me. entweder gelängt oder gekürzt wird. Der Grund muss also in den besonderen Verhältnissen gesucht werden, unter denen die anglofranz. Lehnwörter ins Englische aufgenommen wurden. Die Erscheinung lässt sich meines Erachtens nur durch die Annahme erklären, dass die altfranz. Quantitäten, namentlich die der Vokale, sich mit den englischen in entsprechender Stellung keineswegs völlig deckten. Während der Engländer zwischen kurzem und langem Tonvokal deutlich schied, d. h. in seiner Sprache einen merklichen Abstand zwischen entschiedener Kürze und entschiedener Länge besass, hörte er bei dem sprechenden Franzosen oft einen Vokal mittlerer Quantität, der nach seiner Empfindung weder völlig lang noch völlig kurz war. Er substituierte daher, wenn er franz. Wörter mit englischer Artikulationsbasis sprach, entweder den entsprechenden langen oder kurzen Vokal seiner Mundart. Nur so konnte es geschehen, dass dieselben anglofranz. Lehnwörter im Me. teils lange teils kurze Vokale aufweisen. Woher aber kommt es, fragen wir weiter, dass auch der auf den Vokal folgende Konsonant im Me. bald als lang bald als kurz erscheint? Sollen wir den altfranz. Konsonanten eine ähnliche mittlere Quantität zuschreiben gegenüber den englischen Extremen „kurz“ oder „lang“? Das Altfranz. kennt ausser bei *rr* und *ss* in der Regel nur einfachen Konsonanten, der, wie die franz. Lautgeschichte zeigt, wohl meist volle Kürze hatte. Die zahlreichen Doppelschreibungen in anglofranz. Hss. und vor allem die zahlreichen gesicherten Doppelformen mit langen und kurzen Konsonanten in anglofranz. Lehnwörtern im Me. würden sich aus dem altfranz. Thatbestande nicht ausreichend erklären lassen. Für das Schwanken im Me. müssen wir wiederum zu der Annahme greifen, dass wie die Vokale so auch die Wortsilben als Ganzes genommen sich im Englischen und Französischen nicht genau deckten. Das Me. hat in zweisilbigen Wörtern mit intervokalischem Konsonant nur folgende Silbenquantitäten:

1) $a-bx$[1]) d. h. kurzer Vokal + kurzem Kons.;

---

[1]) Mit x bezeichnen wir die Quantität des für unsere Frage irrelevanten Silbenrestes. — Der horizontale Strich bedeutet die Silbengrenze.

2) *ab – bx* d. h. kurzer Vokal + langem Kons.;
3) *aa – bx* d. h. langer Vokal + kurzem Kons.

Das Me. hatte aber schon seit spätae. Zeit im Einzelworte keine langen Vokale mehr, auf die ein langer Konsonant folgte; es gab nur ein *hāte* oder *hatte,* aber kein *hātte* mehr. Der Franzose aber muss in Wörtern wie *boter, presse* und vielen anderen, wie wir oben sahen, einen für das englische Ohr weder völlig kurzen, noch völlig langen Vokal gesprochen haben, den wir mit dem Zeichen ⌒ bezeichnen wollen. Setzen wir den folgenden Konsonant im altfranz. als kurz an (was für *boter* und viele andere sicher zutrifft), so lauteten die Silben *bo-t(er)* quantitativ gemessen *â – bx* d. h. mittlerer Vokal + kurzem Kons. Der franz. Lautkomplex nahm also an dem Englischen quantitativ gemessen eine mittlere Stellung zwischen *aa – bx* und *ab – bx* ein und wurde daher von dem Engländer durch diese ihm geläufigen Silbenquantitäten ersetzt. Somit musste afranz. *bot(er)* entweder me. *butt(en)* oder **bōūt(en)*, altfranz. *presse* entweder *prę̄se* oder *presse* ergeben. Ein me. **but(en)* für *boter* und **prese* für *presse* würde aber hinter dem franz. Normalmass zurückgeblieben sein. In manchen Fällen blieben die me. Doppelformen lange nebeneinander bestehen, in anderen Fällen gewann schon früh die eine oder die andere die völlige Oberhand. Das ist nichts Befremdliches. Natürlich werden auch die altfranz. Quantitäten in den fraglichen Wortsilben nicht überall genau dieselben gewesen sein (ebensowenig wie im Neufranzösischen), jedoch aus der Annahme altfranz. Quantitätsschwankungen allein würden sich die englischen Quantitäten nicht erklären lassen. Ebensowenig aber scheint mir das vielfache Schwanken der Quantität im Englischen durch die ten Brinksche Annahme „schwebender Vokale“ im Me. erklärt werden zu können. Wenn das Me. wirklich betonte Vokale gehabt haben sollte, „deren Quantität zwischen Länge und Kürze die Mitte hielt“, so würden wir im Ne. nicht so zahlreiche Doppelformen, sondern vorwiegend entweder Länge oder Kürze der betr. Vokale finden. Dabei blieben die langen und kurzen Konsonanten, die mit den Vokalquantitäten Hand in Hand gehen, immer noch völlig rätselhaft. Nicht das Me., sondern das Altfranz. hatte, an dem englischen Lautsystem gemessen, „schwebende Vokale“ im ten Btinkschen Sinne. Da sie für das englische Ohr weder als entschieden lang noch als kurz galten, konnten

sie bei ihrer Aufnahme in das englische Lautsystem mit zweifachem Masse gemessen werden.

Diese schwankende Wiedergabe französischer Wörter im englischen Munde spiegelt nun auch die zwischen einfachem und doppeltem Konsonanten vielfach schwankende Schreibung in anglofranz. Hss., wenn auch nicht in jedem einzelnen Falle, so doch im grossen Ganzen wieder. Von dem Anglofranz. machen sich manche Forscher noch durchaus unklare Vorstellungen. Das Anglofranz. stellt weder eine rein erhaltene französische Mundart (gleichviel welche), noch auch eine Mischung verschiedener rein erhaltener französischer Mundarten dar, sondern hat sich, von einer noch nicht genau genug bestimmten altfranz. Grundlage aus, durch die vielen doppelsprachigen Individuen, die englisch und französisch zugleich sprachen, mithin durch die enge Berührung und Vermischung mit dem Englischen seit dem 12. Jahrhundert immer mehr zu einem eigenartigen französischen Jargon entwickelt, der noch ganz anders ausgeartet wäre, wenn nicht die anglofranz. Litteratursprache in England durch die konstante Berührung mit dem Kontinentalfranzösischen, besonders der sich rasch verbreitenden centralfranzösischen Gemeinsprache in Schranken gehalten wäre. Ob sich dieser Jargon in einigen Punkten organisch weiterentwickelt hat, ist dabei eine Frage von ganz besonderer Bedeutung. Wie dem aber auch sei: für diese mit englischen Elementen stark durchsetzte franz. Sprache (v. *nous givons* in der anglofranz. *Proclamation* von 1258) ist die Bezeichnung „anglofranzösisch" der treffendste Ausdruck. Im zweiten Bande der Me. Gramm. hoffe ich diese Verhältnisse ins rechte Licht zu setzen. Hier will ich die Fachgenossen, besonders aber die Anglisten, auf den starken Einfluss aufmerksam machen, den das Englische auch auf die Syntax des Anglofranz. ausgeübt hat, wie dies namentlich STIMMING in den Anmerkungen seiner vortrefflichen Ausgabe des *Boeve de Haumtone* so schön nachgewiesen hat.

Der kritische Text der Gedichte von Richart de Semilli.

Mit den Lesarten aller bekannten Handschriften.

Von Georg Steffens in Bonn.

Mit dem vorliegenden Text nebst Varianten der Hss. biete ich nur die Prolegomena zu einer eigentlichen Ausgabe des Dichters, welche später erscheinen wird. Wie *Romania* XXIII, pg. 633 mitgeteilt wurde, hatte Alfred Jeanroy beabsichtigt, eine solche zu liefern, trat aber, als er von meinem Vorhaben hörte, sofort von dem seinigen zurück, ja, bot mir in liebenswürdigster Weise seine eigenen Abschriften zur Benutzung an, wofür ich ihm auch hier noch meinen besten Dank ausspreche. Aber ich konnte mir dieses überaus freundliche Entgegenkommen nicht mehr zu nutze machen, weil ich bereits März und April 1900 die Lieder dieses und anderer Dichter auf den Pariser Bibliotheken abgeschrieben und wieder verglichen hatte.

Raum und Zeit verbieten mir, hier einiges vorwegzunehmen, was den Zubehör einer kritischen Ausgabe ausmacht, vielmehr beschränke ich mich auf die notwendigsten Bemerkungen. Die Hälfte der Stücke, nämlich Nr. 1, 4, 5, 9, 10 ist überhaupt noch ungedruckt, die andre Hälfte zwar schon veröffentlicht, aber an drei Stellen zerstreut, bei La Borde, *Essai sur la musique*, Paris 1780 (Nr. 6, 7, 8), dann in der *Hist. litt. de la France* XXIII (Nr. 3), und in K. Bartsch, *Altfranz. Romanzen und Pastorellen*, Leipzig 1870 (Nr. 2, 7, 8), wie ich auch in der Vorbemerkung zu jedem einzelnen Liede näher angegeben. In der Bezeichnung der Hss. folge ich derjenigen von Ed. Schwan,

Die altfranzösischen Liederhandschriften, Berlin 1886, nicht der etwas äusserlicheren, für den Druck zudem weniger angenehmen von Gaston Raynaud, *Bibliographie des chansonniers francais des XII et XIII^{ièmes} siècles*, Paris 1884, 2 Vols.

Bei der Wiedergabe habe ich mir nur insofern Freiheiten erlaubt, als ich die Abkürzungen, wie z. B. für *con*, *mult*, *per*, *par* u. s. w. aufgelöst, und in den Schreibungen die Zeichen *j* (palataler stimmhafter Spirant) für *i* der Hss., und *v* (labiodentaler bezw. bilabialer stimmhafter Reibelaut) für *u* der Hss. eingesetzt habe. Das Zeichen *v* dagegen, wo es den Vokal vertritt, wurde durch *u* ersetzt.

Bezüglich der Lesarten sei bemerkt, dass die dicht unter dem Text stehenden die Sinnesvarianten sind, die unter diesen befindlichen, durch einen Strich getrennten, dagegen die rein orthographischen Varianten.

Vor dem Text jedes Liedes findet man eine Erörterung über das Verhältnis der Hss. zu einander und den Wert ihrer Lesarten, ja sogar die Skizzen von Stemmaten. Ich glaube an den jeweiligen Stellen die Unsicherheiten derselben genügend hervorgehoben zu haben, bin mir jedenfalls ihres problematischen Wertes bewusst. Die Hss. gehören alle derselben Gruppe an und bieten für jedes einzelne Lied nur wenig zahlreiche Varianten, so dass ihr Verhältnis zueinander genauer zu bestimmen meist gar nicht möglich ist. Zwei der Stücke, nämlich Nr. 3 und Nr. 6, sind überhaupt nur in zwei Hss. vorhanden, und so würde für diese überhaupt jede rechte Handhabe fehlen. Da bleibt denn nichts über, als die Lieder — ich möchte nicht sagen den Dichter — als Ganzes zu fassen und auch die Lesarten in ihrer Gesamtheit und damit die engere verwandtschaftliche oder selbständige Stellung der Hss. zu prüfen. Vergleicht man nun dieses Gesamtergebnis mit demjenigen für jedes einzelne Lied, so erhellen sich die Beziehungen der Hss. zu einander, man hat damit ein natürliches Korrektiv jeder der beiden Betrachtungsweisen für sich, welches grössere Klarheit und Sicherheit in den Verwandtschaftsverhältnissen der Hss. ermöglicht und Widersprüche lösen oder doch mildern kann. Es ist das eine Art der Betrachtung, welche — meines Wissens zum ersten Male — in einer Ausgabe der Lieder von Perrin d'Angicourt von mir angewandt ist, die im nächsten Jahre spätestens erscheinen wird. Ich muss mich jetzt auf diesen Hinweis beschränken, da es mir hier an Raum

und augenblicklich auch an Zeit gebricht, das gleiche Verfahren für die Lieder von Richart de Semilli durchzuführen. Ich werde das jedoch selbstverständlich nachholen, wenn ich deren kritischen Text zu einer ganzen Ausgabe vervollständige, wie ich auch noch verschiedene altfranzösische lyrische Dichter, welche ich zum grössten Teile bereits aus den Hss. abgeschrieben, in derselben Weise veröffentlichen zu können hoffe.

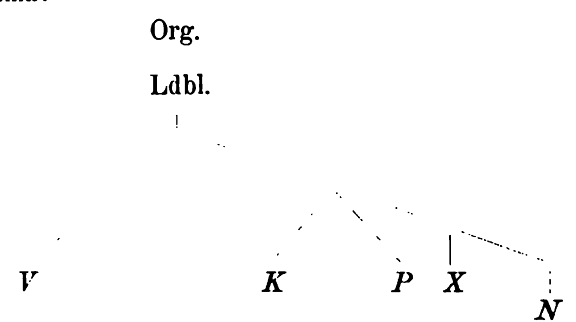
Nr. 1.

Raynaud, Bibl. Nr. 22; *V* fol. 45, *K* pg. 171, *P* fol. 183, *X* fol. 122, *N* fol. 81.

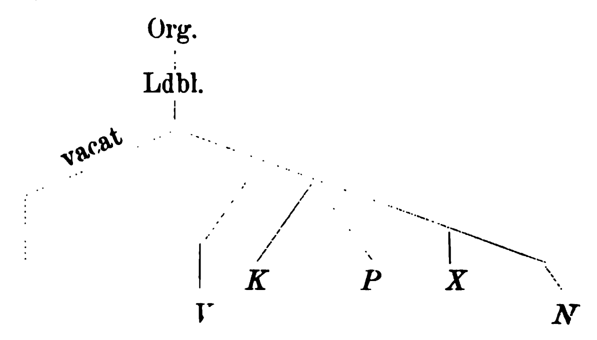
V ohne Verf.-Namen, die übrigen nennen als Dichter Mestre richart de semilli, in *P* von neuerer Hand überschrieben. Das Lied ist bisher unveröffentlicht.

N hat an einer Reihe von Stellen den weniger guten Text gegen *VKXP*; I 3 *n'a pas en usage* gegen *n'ai pas* .. liesse sich grammatisch schliesslich noch verteidigen, da die 3. sg. *a* afrz. u. prov. häufig = *est* steht (vgl. z. B. III 6), dem Sinne nach jedoch ist das hier ohne Zwang nicht gut möglich. Auch II 4 ist *oisse* der übrigen gegen *N*'s *ioisse* vorzuziehen, da in jedem der voraufgehenden drei Verse an gleicher Stelle schon *ie* steht. Ganz fehlerhaft ist offenbar II 7, wo *N nara* aus *ne ia* verlesen und statt *parage* das *outrage* im Reime von v. 6 hat. Ferner sind I 6, III 1, 4, 6, IV 2 den Lesarten von *VKXP* nachzustellen. — *V* stellt sich abseits mit schlechteren Lesarten in IV 6 *que sienz sui* gegen das direkter begründende *car* der übrigen, in IV 7 ist *se lamor nest moie* farblos gegen *samor* der anderen, und statt V 8 *cuer halt et ioiant* ist *c. baut* .. gewiss zu bevorzugen, da *halt* zu *ioiant* nicht passt. *V* steht aber mit V 6 *mes se es de li amee* der Vorlage näher, die jedenfalls *se ies* hatte, woraus die der übrigen *soies* machte. Seltsam ist das Zusammengehen mit *P* IV 1 *Len pert* statt *Gen p.* von *KNX*. *P* hat Willkürlichkeiten in III 5 *sa rue* und V 6 *cuer liez*, in welch letzterem *liez* rein pleonastisch ist. Sein Zusammengehen mit *K*, das aus der überlieferten Zahl der Lieder schon erhellt, tritt durch die Lesarten nur hervor in V 4 *di li quel le me remant*, womit das Subjekt gegeben ist, das in *quele* der übrigen, welches auch als *que le* gelesen werden könnte, fehlt. *X* hat II 3, V 3 und 8

Fehler, die eher Willkürlichkeiten als Nachlässigkeiten sind. Da das Lied nur durch eine Gruppe vertreten ist, gestaltet sich das Stemma:



Ein besseres Bild mit Zuhilfenahme der SCHWANschen Studien (Afr. Ldhss.) wäre:



Orthographie nach *K*.

I De chanter m'est pris corage
pour la tres bele loer,
ce que n'ai pas en usage;
mes amours me font chanter
5 qui souvent me font trenbler.
li maus d'amors c'est la rage;
bien sai, s'il ne m'asoage
je ne puis longues durer.

Sinnesvar. I 3 na pas *N* 6 est la r. *N*

Orthogr. Var. I 1 priz *V*; corrage *X* 2 por *PXN* 4 amours *V* 5 trambler *V* 6 maux d'amours *V* 7 masonage *VP*; massoage *X*

II Amors je vos faz houmage,
car je me puis bien vanter
que je aim la plus tres sage
dont oisse onques parler;
5 qui plus biau se set porter
sanz orgueil et sanz outrage;
ne ja pour son grant parage
ne voudra boban mener.

III Je l'ai trop lonc tens amee,
oncques ne li fis savoir;
ne voudroie que blasmee
fust de moi pour nul avoir,
5 car en son païs pour voir
n'en a nule plus loee,
qu'on dit qu'il n'est amenee
qui ses amors puisse avoir.

IV J'en pert et solaz et joie
quant je n'i puis avenir,
qu'en me dit que melz poroie
la roïne convertir;
5 si ne sai que devenir,
car siens sui ou que je soie;
ne ja, se s'amor n'est moie,
ne me puet joie venir.

V Chanson par amors trouuee,
salue moi la vaillant
et se ton chant ne li gree,
di li qu'el le me remant;

II 3 car *X* 4 oissies *X*, ioisse *N* 7 nara pour si gr. outrage *N*. III 1 tant lonc lont t. *N* (+1). 4 fu *N*; por moi *N*; mil av. *N* 5 en sa rue *P* 6 si loee *N*. IV 1 Len p. *VP* 2 iem *N* (—1). 6 que sienz *V* 7 ne ia *fehlt* *V*; lamor *V*. V 3 li^a^gree *X* 4 quele m. *VXN*

II 1 Amours *V*; vous *V*, fas *X* 2 iaim *X*, aing *V*, aim *N* 4 paller *V* 6 sans *X*, orgueill *X* 8 beuban *PX*. III 1 tenz *V* 2 onques *X*; fiz *V* 3 vodroie *V*; blamee *V* 5 por voir *PXN* 7 qen *VP*; dist *V*. IV 1 Gen *KXN*; soulaz *V*, soulas *P* 3 qu'on *PN*; miex *V*, meuz *N*; porroie *VX*

5 ja ne seras dite avant.
mes *se* ies de li amee,
tu seras sovent chantee
de fin cuer baut et joiant.

V 6 se es *V*, soies *KXN*, soiez *P* 8 cuer halt *V*, c. liez *P*, c. et baus et j. (+ 1) *X*

V 5 seraz ditte *V* 7 seraz *V*; souuent *PX* 8 bauz *K*, baus *X*

Nr. 2.

Raynaud, Bibl. Nr. 527; *V* fol. 47, *K* pg. 174, *P* fol. 37, *X* fol. 124, *N* fol. 83.

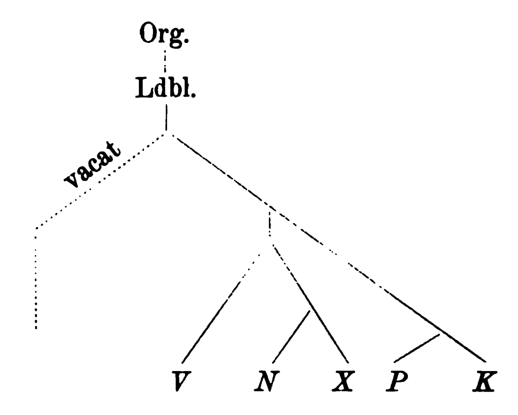
V ohne Verf.-Namen, die übrigen bezeichnen als Dichter Mestre richart de semilli. Kehrreim-Pastorelle. Veröffentlicht von K. Bartsch, *Rom. u. Past.*, S. 243 (in Abschnitt III).

Natürlich bieten in weiteren Zügen die Hss. das gleiche Bild, nur verschiebt sich dies noch mehr zu Ungunsten von *V*, dessen Fehler und Schlimmbesserungen schon in der Vorlage erkennbar sind, da es auch im Zusammengehen mit anderen Hss. die schlechteren Lesarten bietet. *VN* hat I 3 *gentil pastore i truis*, wo *KPX* das Adverb *i* weglassen, wodurch die Zusammengehörigkeit von v. 2 u. 3 festgerückt wird; in V 5 ist auch *dehez ait hui qui en chant* von *KPX* vorzuziehen, da die Zahl von sieben Silben des Verses durch II 5 und III 5 gesichert ist und in III 5 aufs leichteste herzustellen wäre, wenn man *ele* (= *el*) einsetzt. Ganz missverständlich haben *VX* in II 2 *por li veoir* statt *voer* der andern, denn *veoir* widerspricht dem Zusammenhange, und der Dativ ist grammatisch nicht möglich, *voer* dagegen ist die Vorstufe zu dem *amor requerre* des gleichen Verses. Zweifelhaft könnte man sein bei V 1, wo *VXP quant ioi tout fet de li quan quil magree*, während *KN* .. *de li fet tot quant* .. bieten, wo aber der direkte Anschluss des Objekts an seine nähere Bestimmung vorzuziehen sein wird. IV 5 ist die Lesart von *VX el me gete un* (*douz X*) *ris* jedenfalls die schlechteste, die fehlende Silbe hat *X* durch Einfügung des *douz* zu ergänzen

versucht, was des Zusammenhangs mit v. 6 wegen nicht annehmbar. Bei den anderen Hss. ist nicht sicher, ob der Vers als ein 6- oder 7-Silbner aufzufassen.

V's schlechte Lesarten I 1 u. 7, namentlich III 1, 2, 5, 6; Nachlässigkeiten in *N* I 4 u. 7, in *X* II 6 und V 3, 4, willkürliche Textänderung in IV 5.

Die graphische Darstellung wäre denn:



Orthographie nach *K*.

I Je chevauchai l'autrier la matinee,
delez un bois assez pres de l'entree
gentil pastore truis;
mes ne vi onques puis
5 si plaine de deduis
ne qui si bien m'agree.
'Ma tres doucete suer,
vos avez tout mon cuer,
ne vos leroie a nul fuer,
10 m'amor vous ai donee.'

Sinnesvar. I 1 chevauchoie *V* 3 i truis *VN* 4 si ne vi *N* 7 douce *V*; suer uos suer *N* 10 n doune *N*.

Orthogr. Var. I 1 e (*es fehlt die Initiale*) *V* 2 deles *X*; asses *X* 3 pastoure *V* 4 deduiz *VN*, desduis *X* 7 seur *V* 8 aues *X*; tot *P* 9 vous *V*; lairoie *X*; feur *V* 10 mamour *V*; donnee *V*.

II Vers li me tres si descendi a terre,
por li voer et por s'amor requerre;
tout maintenant li dis:
„mon cuer ai en vos mis,
5 si ma vostre amor sorpris
plus vous aim que riens nee.“
'Ma tres doucete suer
vos avez tout mon cuer,
ne vos leroie a nul fuer
10 mamor vous ai donee.'

III Ele me dist: „sire alez vostre voie,
vez ci venir Robin qui j'atendoie,
qui est et bel et genz;
s'il venoit, sanz contenz
5 n'en iriez pas ce pens,
tost auriez mellee“
'Ma tres doucete suer,
vos avez tout mon cuer,
ne vos leroie a nul fuer,
10 m'amor vous ai donee.'

IV „Il ne vendra bele suer oncor mie,
il est dela le bois ou il chevrie“;
dejoste li m'assis,
mes braz au col li mis,
5 el ma gete un ris
et dit qu'ele ert tuee.
'Ma tres doucete suer,
vos avez tout mon cuer,
ne vos leroie a nul fuer,
10 m'amor vous ai donee.

II 2 ueoir *VX* 6 vos *fehlt X*. III 1 ma dit *V* 2 que ie ce atendoie *V* 5 mariez *V* 6 la mellee *V*. IV 5 ele me geta *P*; me gete un (dous *X*) ris *VX*.

II 2 pour *V*; s'amour *V* 3 tot *P*; diz *V* 4 vous miz *V* 5 seurpriz *V* 6 nos *PN*; aing *V*; rienz *V*. III 1 ales *X* 2 ues *X* 3 biaus *V*; gens *X* 4 contens *X* 6 auries *X*; meslee *P*. IV 1 seur *V*; encor *VX* 3 iouste *V*; massiz *V* 4 bras *X* 5 riz *V* 6 dist *V*.

V Quant j'oie de li fet tot quant qu'il m'agree,
je la besai, a dieu l'ai conmandee;
puis dist qu'en l'out mult haut
Robin qui l'en assaut:
5 „dehez ait hui qui en chaut,
c'a fet ta demoree.“
'Ma tres doucete suer,
vos avez tout mon cuer,
ne vos leroie a nul fuer,
10 m'amor vous ai donee.'

V 1 ioi tot fet de li quan q. *VXP* 3 quen len assaut *X* 4 robin son ami en haut *X* 5 hui *fehlt VN*.

V 1 fait *X*; tout *VX*; quanquil *VP* 2 baisai *X*; deu *N* 3 p' *V*; dit *PN*; quon *NP*, con *V*; lot *VP*; mout *V* 5 dehes *V*; dahez *N* 6 fait *X*; demouree *V*.

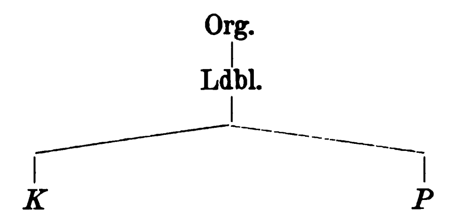
Nr. 3.

Raynaud, Bibl. Nr. 533; *K* pg. 177, *P* fol. 99 c, beide mit dem Verf.-Namen Mestre richart de semilli. Kehrreim-Lied. Das Lied ist — mit kleinen Änderungen — veröffentlicht von Paulin Paris, *Hist. litt. de la France* XXIII, p. 734.

Das Lied ist leider nur in zwei Hss. *K* und *P* überliefert, und es muss auffallen, dass auch Nr. 6, welches, abgesehen von einer erzählenden, gleichsam epischen Einleitung, sich in denselben Wendungen bewegt, gleichfalls nur in diesen beiden Hss. steht. Von den Varianten ist die wichtigste das Vorhandensein von zwei Strophen, hinter Str. IV in *P*, welche *K* nicht aufweist. Sie scheinen mir später zu sein, weil an die Aufzählung der körperlichen Reize in III und IV, *Ele a* etc., *Ele a* etc. sich direkter anschliesst Str. V *Qu'iraie je disant*. Zudem steht das Lob, welches der Dame in v. 1 der ersten beanstandeten Strophe gespendet wird, in merkwürdigem Widerspruche zu v. 2 dieser Strophe, und bei der anderen ausgemerzten Strophe ist das gleiche der Fall. Sonst gehen die Hss. wenig auseinander. II 2 hat *P*: *plus est blanche que flor coume rouse uermeille*, wo *K* *blanche que noif* aufweist, was uns als das charakteristische erscheinen müsste, da *flor* einer näheren Bezeichnung — etwa

de lis — bedürfte. Doch haben in Nr. 4 III 2 alle Hss. ohne Variante *plus blanche assez que la flor en la pree,* so dass *noif* als eine selbständige Änderung von *K* anzusehen wäre. Auch in IV 1 ist das in *K* mit *ele a un pié petit* wahrscheinlich der Fall, nach Analogie der Adjectiva, die, eine Farbe bezeichnend, nachgestellt sind — daher kann *sadete* den Reim tragen — wie ja auch in Nr. 4 IV 1, 2; dort sind wiederum in v. 3 und 4 die anderen vorangestellt. Die Wiederholung der zweiten Vershälfte in V 2 fasse ich als Schreibernachlässigkeit von *K* auf, wie auch *neee* in I 1 und setze in diesen Fällen natürlich *P* ein. Die beiden Strophen in *P* scheinen mir eine, wiewohl ziemlich geschickte, spätere Einfügung von *P* oder vielleicht einer Vorlage davon. Wir werden zwar *K* zu Grunde legen — auch in der Schreibung —, aber dessen offenbare Fehler aus *P* bessern.

Als Stemma — ein solches ist sehr unsicher — gelte vielleicht folgendes:



I J'aim la plus sade riens qui soit de mere nee,
en qui j'ai trestout mis cuer et cors et pensee:
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue!“

II N'est riens qui ne l'amast, cortoise est a merveille
plus est blanche que flor, coume rose vermeille:
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue!“

Sinnesvar. II 1 rien *P* 2 que noif *K* 3 Sire dex *P*.

Orthogr. Var. I 1 neee *K* 2 trestot *P* 3 dex *KP*. II 3 fere *P*.

III Ele a un chief blondet, euz verz, boche sadete,
un cors pour enbracier, une gorge blanchete.
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue!“

IV Ele a un petit pié, si est si bien chaucie,
puis va si doucement desus cele chaucie.
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue!“

V Qu'iraie je disant? n'est nule qui la vaille!
se plaine est de pitie, il n'est riens qui i faille!
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue.“

VI Chancon va tost, si di la douce debounere
qu'el te chant sanz merci, el le saura bien faire!
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
5 en chambre o son ami soit renvoisie et drue.“

IV 1 pie petit *K*. V 2 pitie nest nule qui la uaille *K*.

III 1 vert *P*; bouche *P* 2 por *P*. IV 1 pie *KP* 2 chauciee *K*.

In *P* hinter Str. IV folgende zwei Strophen:

Va Quant el vet au moustier, si simple est et si coie,
ja ne fera senblant de riens que ele voie.
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
en chambre o son ami soit renvoisie et drue.“

Vb Quant ele est *en* meson, tote seule sanz noise
lors mande qui qu'el veut, si se greve et envoise.
„Li douz deus que ferai de s'amor qui me tue?
Dame qui veut amer, doit estre simple en rue,
en chambre o son ami soit renvoisie et drue.“

Nr. 4.

Raynaud, Bibl. Nr. 538; *V* fol. 47, *K* pg. 174, *P* fol. 97, *X* fol. 124, *N* fol. 83 a.

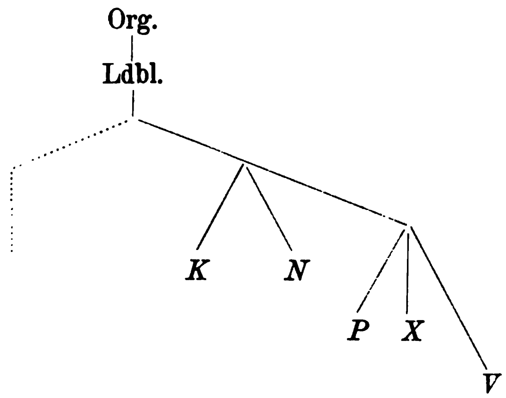
Nur *V* ohne Namen des Dichters, in *P* der Name desselben von neuerer Hand übergeschrieben.

Bisher unveröffentlicht.

Es gehen für dieses Lied *PXV* näher zusammen als bisher, und zwar in Lesarten, welche als die weniger guten anzusehen sind. I 4 ist *mes cuers* derselben weniger charakteristisch als das *de cuer*, wobei, wie afr. so häufig, ein pron. indef. vor dem Relativ zu ergänzen ist (jemand der sie etc.). In II 5, wo übrigens alle Hss., ausgenommen *K*, zu bessern versucht haben, weil ihnen, wie einzelnen auch im entsprechenden Verse anderer Strophen, der Vers zu lang (+ 1) erschien, fehlt *PXV* das *car*, in *P* — mit *N* zusammen — auch ja. Der Vers muss aber sieben Silben haben, wie Str. I und IV ganz sicher stellen, und die Analogie zum vorletzten Verse des Refrains deutlich zeigt. IV 4 ist das *deust* von *PXV* ohne Sinn gegen *peust* von *KN*. *P* steht aber nicht so nahe zu *V* wie *X*, was aus *chosee prouvee* in II 2 gegen den weniger gewöhnlichen, übertragenen Ausdruck *passee* von *KNP* hervorgeht, in III 6 haben *VX* eine Silbe zuviel, in V 2 ist *acolee* derselben falsch gegen *citolee* in *KNP*. Stimmen diese drei Hss. zusammen, so verdient deren Lesart zunächst in Erwägung für die Textherstellung gezogen zu werden, schon nicht so sicher ist dann *KN* allein, obwohl es gegen *PXV* den entschiedensten Vorzug verdient. *V* für sich ist noch besonders schlecht in I 1 *pesance*, II 6 *quele a* (+ 1), III 6 *d'amours*, auch IV 6 *a la jornee* weniger scharf als das *a lains j.* der übrigen und V 5 *priez* minderwertig gegen der anderen *prie*, und in allen Strophen v. 8 *qui ici lo* — im Refrain —, wo *que je lo* richtig bei den anderen. *P* weicht mit Bedeutung nur ab IV 2 *jai tout mis* d. h. es giebt die Perfektform, die übrigen haben mit *ja*

tout mis das défini. In *N* ist I 4 *qui la me blasma* Schreiberkonfusion und II 4 *en mi puis* Schreibfehler statt *en un p.* So ist es denn auch wohl dem Schreiber zur Last zu legen, wenn *N* in III 4 *ne* zusammen mit *XV* auslässt. *X* tritt nie mit bemerkenswerter Lesart selbständig heraus.

So ist für dieses, auch nur durch eine Gruppe vertretene, Lied das Hss.-Stemma etwa folgendes:



Orthographie nach *K.*

I Chancon ferai plain d'ire et de pensee
pour cele riens el mout qui plus m'agree;
he las! onques n'ama
de cuer qui li blasma.
5 Deus, porquoi escondit m'a?
el m'a la mort donee.
'Douce dame de pris
qui je lo tant et pris,
si m'a vostre amor sorpris,
10 plus vos aim que riens nee!'

Sinnesvar. I 1 pesance *V* 2 que plus *P* 4 mes cuers *PXV*; qui la me bl. *N* 6 et ma *V* 8 que *X*; qui ici lo *V*.

Orthogr. Var. I 1 chanson *V*; plainz *V* 2 por *N*; rienz *V* 3 helaz *V* 4 blama *V* 5 diex *V* 6 priz *V* 8 lou *N* 9 amour *V* 10 vos *PNX*; aing *V*; rienz *V*.

II La fine amor qui m'est el cuer entree
n'en puet partir, c'est dont chose passee;
bien voi, tuer me puis
ou noier en un puis,
5 car ja n'aurai joie puis
qu'a m'amor refusee.
'Douce dame de pris
qui je lo tant et pris,
si ma vostre amor sorpris,
10 plus vos aim que riens nee.'

III Ele est et bele et blonde et acesmee,
plus blanche assez que la flor en la pree;
ne sai de son ator
n'en chastiau ne en tor
5 nule, *si* en sui au tor
de morir s'il li gree.
'Douce dame de pris
qui je lo tant et pris,
si ma vostre amor sorpris,
10 plus vos aim que riens nee.'

IV Douce dame qui j'ai taut desiree,
ou ja tout mis, cuer et cors et pensee,
james nul mal n'eust
ne morir ne peust
5 qui entre voz braz geust,
jusques a l'ainz jornee.

II 2 prouvee *XV* 4 enmi puis *N* 5 car *fehlt PXV*; et ia *V*; ja *fehlt NP* 6 quele a *V*. III 2 que la flour q'en l. pr. *V* 4 en chast. *NXV* 5 sen sui *alle Hss.* 6 damours *V*; sil li agree *XV*. IV 1 que *NXP* 2 jai *P* 4 deust *PXV* 6 a la j. *V*

II 1 amour *V* 2 donc *N* 3 p⁹ *V* 5 naure *N* 6 mamour *V*. III 2 asses *X*; flour *V* 3 atour *V* 4 chasteau *N*; entour *VK*. IV 1 dessirree *N*, desirree *XPV* 2 tot *P*; cuers *XPV* 5 bras *X*; ieust *V* 6 lains *P*

'Douce dame de pris
qui je lo tant et pris,
si m'a vostre amor sorpris,
10 plus vos aim que riens nee.'

V Chancon que j'ai par fine amor trouvee,
va devant l'uis, si seras citolee
ou la tres bele maint
qui ma fet ennui maint,
5 prie li que ele maint
ou ma joie est finee.
'Douce dame de pris
qui je lo tant et pris,
si ma vostre amor sorpris
10 plus vos aim que riens nee.'

V 1 qui *X* 2 acolee *XV* 5 priez *V*.

V 1 trouee 2 seraz *V* 4 fait *X*; anui *V* 5 q' le *alle Hss.*

Nr. 5.

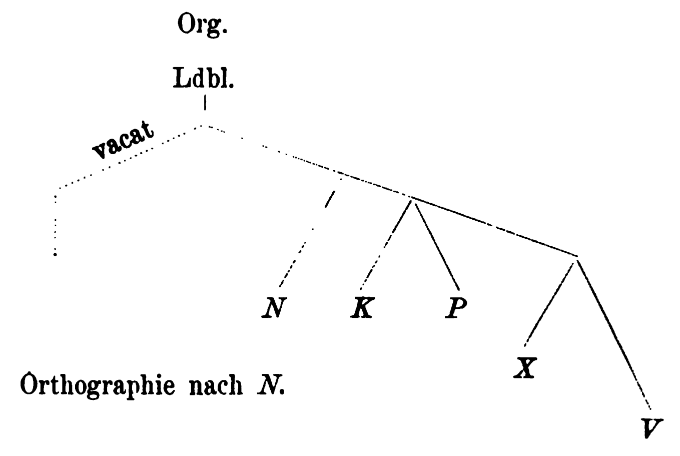
Raynaud, Bibl. Nr. 614; *V* fol. 47, *K* pg. 175, *N* fol. 84 a, *X* fol. 125, *P* fol. 96.

In *VX* ohne Verf.-Namen, in *NK* Mestre R. de Semilli, in *P* Mestre Richart de Semilli.

Das Lied ist bisher ungedruckt.

Die Hss. weisen so wenige Varianten von Bedeutung auf, dass das Verhältnis derselben für dieses Lied sehr wenig klar erscheint. Die nähere Zusammengehörigkeit zwischen *VX* zeigt das gemeinschaftliche Fehlen von Str. V, übereinstimmend für sich sind sonst nur noch *KP* in IV 2 *et coumcnt ti consentis,* wo jede der anderen Hss. einzeln abweicht. In IV 6 wurde mit *ensi mener* der Lesart von *VKXP* der Vorzug gegeben, da die Lesart der weniger guten Hss. *VXP* durch das bessere *K* gestützt wird, während *N* einzeln steht. In II 2 ist jedoch die Lesart von *N* belassen worden, obwohl *VX* — in *P* fehlt die Strophe — wiederum durch *K* eine Stütze erfährt, weil sie der Freiheit Rechnung trägt, welche der Auslassung des Pronomens im Alt-

französischen gewährt wird, zumal dies im Nachsatze Ausdruck findet. Nach dem geringen Abweichen der Hss. von einander stellt sich das Stemma derselben hier nur so dar:



Orthographie nach *N*.

I Quant la seson renouvele
que li dous tens doit venir,
lors n'est dame ne pucele
que ne conviegne esjoir;
5 adonc ne me puis tenir
de fere chancon nouvele,
por l'amor a la plus bele
de tout le mont sanz mentir.

II Ne puis muer que ne die
les maus que me fet sentir,
qu'ele est de tel seignorie
que nus n'i puet avenir;
5 bien voi qu'il m'estuet morir
ne rien ne doing en ma vie,
car avenir n'i puis mie
ne mon cuer n'en puis partir.

Sinnesvar. I 4 que *fehlt V*; resioir *V*. II. *Die Strophe fehlt in P* 2 quel me f. *VKX* 3 (quel *X*).

Orthogr. Var. I 1 saison *X*, sesons *V*, renovele *X* 2 tenz *V* 5 adont *V* 7 lamour *KV* 8 tot *P*. II 2 max *K*, maux *V*; fait *X* 6 riens *NXV*; doig *VNX*.

III Oil, se n'eusse esperance
de merci en li trouver,
jos feisse sanz doutance
par droit anbedeus crever,
5 qui me feistes amer
la plus tres bele de france.
Certes ce fut grant enfance
de si hautement penser.

IV Ahi cuer plain de sotie!
Coument ti aconsentis?
certes ce fu grant folie,
ne te peust venir pis;
5 car or puez tu mes touz dis
ensi mener dure vie
ne ja n'en auras baillie,
car ele est de trop haut pris.

V Bien voi c'est perdue paine,
dolent sui quant me porpens,
meuz porroit l'on toute saine
lancier en un pot dedenz
5 qui avenisse a nul tens,
se pitie ne li amaine,
et ce qu'ele est si tres plaine
de cortoisie et de sens.

VI Je dout mout qu'ele n'ait cure
de ma chaucon retenir,
mes qui toz les mans endure
se doit un poi enhardir;

III 3 ie f. *K*; vous f. *V*; par d. *V*. IV 1 [Hai *V*] 2 et coument ti consentis *KP*, com ti c. *X*, coum. le c. *V* 3 car ce pues tu *V* 6 mener ensi *N* 7 aie *V*. V. *Die Strophe fehlt VX.* VI 3 endure *fehlt N* 4 esbaudir *V*

III 1 Oeil *KX*, Oeul *V* 3 sans *X*; dotance *P* 7 esfance *P* 8 pensser *V*. IV 2 coment *X* 4 poist *KX* 5 pues *VX*; torz *N* (*Schrf.*), toz *P* 6 ainsi *V* 7 auraz *V* 8 priz *V*. V 3 melz *KP*; saigne *KP* 4 dedent *N* 6 pitiez *K*. VI 1 e (*fehlt die Initiale*) *P*; dot *X*; mult *K*, moult *X* 3 touz *VKX*; maux *V* 4 pou *KX*

5 couarz ne puet bien venir,
biaucoup gist en aventure;
va donc, chancon, si li jure
qu'el me fet a duel morir.

VI 7 chancon *fehlt* *X*.

VI 5 couart *V*, coarz *K*, coars *X* 6 beau *P*; cop *VX* 7 dont *VK* 8 fait *X*.

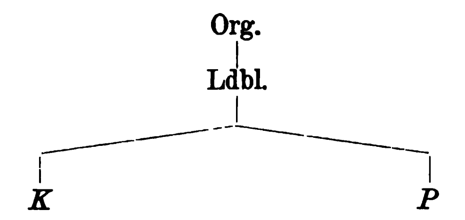
Nr. 6.

Raynaud, Bibl. Nr. 868; *K* pg. 177 b, *P* fol. 100 c, beide mit dem Verf.-Namen Mestre richart de semilli. Kehrreim-Lied. Veröffentlicht bei La Borde, *Essai sur la musique*, Paris 1780, Vol II, pg. 217.

Mit der Überlieferung des nur in zwei Hss. enthaltenen Liedes steht es womöglich noch schlimmer, als mit der von Nr. 3, da die einzige Variante in III 4, wo *K* *me met* gegen *ma mis* von *P* hat, kaum von Belang ist. Es liesse sich nur die Frage aufwerfen, ob der Dichter den Liebesschmerz lediglich für die Zeit seiner Reise, etwa seines Aufenthaltes in Paris, eingeschränkt haben, oder glauben machen will, dass dieser noch andauere. Der Zusammenhang lässt darüber zu keinem sicheren Schlusse kommen. Die Auslassung des Artikels *des* durch *P* in II 3 ist wohl nur Schreiberversehen. Als sehr verdächtig, weil angefügt, scheint mir die in *K* allein enthaltene Strophe *Je ne chant pas*, denn einmal ist dort der v. 2 sehr nichtssagend und v. 4 steht mit den vorhergehenden in gar keinem Zusammenhange, so dass die Strophe unecht sein dürfte. Dafür fehlt in *K* eine in *P* enthaltene Strophe: *Ele ot biaus braz un cors si tres gent*, deren Unechtheit weniger zweifellos ist. Sie ist der Str. IV im Ausdruck aber so analog, dass man kaum des Gedankens sich erwehren kann, sie sei dieser, allerdings in geschickter Weise, nachgebildet. Denn Aufzählungen sind reichlich schon in Str. IV vorhanden. Von denen in *P*'s Str. V ist v. 1 *biaus braz* (*biaus* zweimal geschrieben, also mindestens Schreibernachlässigkeit) ziemlich ungewöhnlich, v. 2 *baz chaucement* nicht minder, ohne doch eine charakteristische Körpereigenschaft der Besungenen auszumachen.

Vers 3 u. 4 sollen vielleicht ein Kompliment sein, dies wäre aber vielleicht ein recht zweifelhaftes, ausserdem ist der Vergleich weniger eigenartig, als seltsam. Da mit sieben die Zahl der Strophen zudem nicht üblich wäre, ist meines Erachtens also auch diese Strophe zu beanstanden. Am ehesten könnte man einen Einwand erheben gegen meine Kürzung des Refrains, den *P* doppelt so lang giebt, wie unterm Texte zu sehen. Hier entschieden für eine Kürzung die Gründe, welche gegen die Echtheit der eben erwähnten Strophe sprechen, sodann, dass der Sinn der beiden beanstandeten Verse für einen Refrain recht gewunden ausgedrückt ist, endlich, dass die beiden in dem im allgemeinen sorgfältigeren *K* fehlen. Wir folgen daher diesem, auch in der Orthographie.

Will man überhaupt ein Stemma ansetzen, so würde dasselbe etwa folgendermassen ausfallen müssen (wenn man nicht vorzieht, noch je eine Vorlage einzuschieben):



I Nous venions l'autrier de joer
et de resver,
moi et mi conpaig et mi per,
car jolif cuer nos maine.
5 'Lamor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

Sinnesvar. I 1 veniom *P*. *Hinter v. 6 in P noch die beiden folgenden Verse:*

ne ia por nule paine
n'ert qu'el ne soit certaine.

Orthogr. Var. I 1 nos *P* 5 L'amour *P*.

II De Paris encontrasmes, ce cuit,
le greigneur bruit
des dames qui vont en deduit
au pardon outre Sainne.
5 'L'amor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

III La plus bele du mont i choisi
dame a mari,
par pou que son non ne vous di,
touz jorz me met en paine.
5 'L'amor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

IV Ele ot euz verz un chief si blondet,
vis vermeillet,
douche bouche, douz mentonet,
une doucete alaine.
5 'L'amor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

V Tuit li deduit du mont sont en li;
onc ce ne vi,
car ele chante sanz merci
cler coume une seraine.
5 'L'amor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

VI Plus a solaz en ses biens noumer
et regreter
. . . . . qu'autre besier
cent foiz en la semaine.
5 'L'amor n'est pas vilaine
qui ensi nos demaine.'

II 3 des *fehlt P.* III 4 ma mis *P.* VI. *Die Strophe fehlt in K* (*v.* 3 *ergänze etwa* bien lo vos di,?)

II 4 sainne *K*, saigne *P.* III 3 uos *P* 4 toz iorz *P.* IV 1 uers *P*, douce b. *P.* V 4 com *P.*

Nach Strophe IV steht in *P* noch die folgende:

Ele ot biaus braz un cors si tres gent,
baz chaucement
et puis ua si doucetement
coume une magdalaine.
5 L'amor *etc.*

Hs. 1 biaus *zweimal geschrieben.*

An Stelle von Strophe VI hat *K* die folgende:

Je ne chant pas pour ce qu'ele maint
ne be point,
car plus uaillant trouueroit maint
plus est blanche que laine.
L'amor *etc.*

Nr. 7.

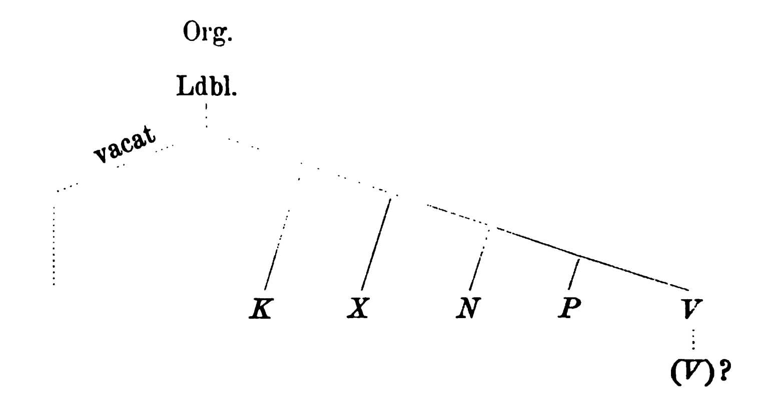
Raynaud, Bibl. Nr. 1362; *K* pg. 176, *N* fol. 84, *P* fol. 172, *X* fol. 125, *V* fol. 48.

V ohne Verf.-Namen, die übrigen Mestre richart de semilli, in *P* jedoch neuere Hand. Kehrreim-Pastourelle. Gedruckt bei La Borde, *Essai sur la musique*, Paris 1780, Vol II, pg. 216, und bei K. Bartsch, *Romanzen und Pastourellen*, S. 80—81 (unter Abschnitt I).

Das Lied bietet in seinen Varianten fast nichts, um das Verhältnis der Hss. auch nur annähernd zu bestimmen. I 7 haben *NP* das weniger präzise *ne* statt des *n'en* von *KXV*. IV 3 haben *VXP* das ebenfalls weniger präzise *et ne vos chaut* statt *si ....* von *KN*, wohl durch *si* in IV 4 veranlasst. In IV 4 fehlt *NV* das sowohl dem Sinne, als der Verszahl nach unentbehrliche *le*, was unabhängiges Schreiberversehen sein könnte. In VI 2 haben *KV* *d'amors*, wo doch wohl mit *NXP* *damor* zu setzen sein wird. Die meisten Nachlässigkeiten hat wiederum *V* (vgl. die Varianten), ein paar kleinere Willkürlichkeiten hat *P* (I 3, VI 3), in welchem aber die Str. V ganz fehlt. *N* hat,

abgesehen von dem Schreibfehler in II 3 — *ie* statt *le* —, nur eine Nachlässigkeit, *chanter* statt *noter* der übrigen in I 3. Es wird daher, als relativ beste Hs., *K* zu Grunde gelegt, dem wir auch in der Orthographie folgen.

Das ungefähre Hss.-Stemma wäre also:



I L'autrier tout seus chevauchoie mon chemin
a l'oissue de Paris par un matin,
oï dame bele et gente en un jardin
ceste chanson noter:
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

II Vers li me tres si li dis: „Suer dites moi
porquoi parlez vos d'ami, est ce desroi?"
„Sire je le vous dirai mult bien por quoi,
ja ne'l vous quier celer"
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

Sinnesvar. I 3 soi *P* 4 iceste *V*; chanter *N* 7 ne fet *NP*. II 3 ie ie v. d. *N*; porquoi *fehlt V* 4 *fehlt V*.

Orthogr. Var. I 1 touz *V*; seul *NP* 2 issue *NV* 6 fait *X*. II 1 ver *N* 2 porqoi *P*; pallez *V*, parles *X*; vous *V* 3 uos *VNPX*; ml't *N* 4 uos *NPX*.

III „A un vilain mont donee mi parent,
qui ne fet fors auner or et argent
et me fet d'ennui morir assez souvent
qu'il ne me let joer."
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

IV Je li dis: „Ma douce suer, se deus me saut,
vez ci vostre douz ami que ne vos faut,
venez vous en avec moi si ne vos chaut,
si le lessiez ester".
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

V „Sire je n'iroie pas hors de Paris,
j'auroie perdu heneur mes a touz dis,
mes ici l'aconpirai, se trouver puis
nus qui me vueille amer."
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

VI Quant je vi qu'avecques moi ne vout venir,
je li fis le gieu d'amor au departir,
puis me pria et requist qu'au revenir
alasse a li parler.
5 'Dame qui a mal mari,
s'el fet ami,
n'en fet pas a blasmer.'

III 1 Li vilain m. d. m. p. *V*. IV 3 et ne *VXP* 4 le *fehlt NV*. V (*fehlt P*) 4 nului qui *V*. VI 1 vouloit *V* 2 damors *K*, damours *V* 3 mes pus me pr. *V*; qua rev. *P*.

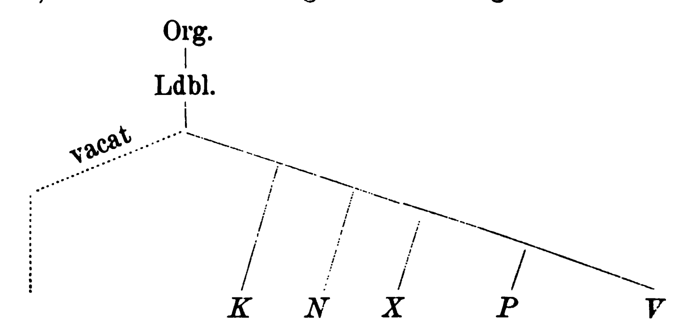
III 2 fait *X* 3 danui *V* 4 q'il *K*; mi *V*; laist *V*, lait *P*; iouer *V*. IV 1 diz *V*; seur *V*; diex *V* 2 amis *X* 3 uenes *XP*; uos *NXP*; aveuc *V*; vous *V*; chiaut *P* 4 laissiez *X*. V 2 honor *NV*. VI 1 quaueuques *VX* 2 fiz *V*; ieu *V*, geu *NX*; damours *V* 4 paller *V*.

Nr. 8.

Raynaud, Bibl. Nr. 1583; *K* pg. 170, *N* fol. 81, *P* fol. 185, *X* fol. 122, *V* fol. 45.

V ohne Verf.-Namen, in *X* Str. I—III 6 von neuerer Hand auf eingeklebtem Papier, nach *N* kopiert, *K* und *N* nennen richart de semilli, was in *P* von neuerer Hand steht. Das Lied, eine Pastorelle mit angefügten Kehrreimen, ist gedruckt bei La Borde, *Essai sur la musique*, Paris 1780, Vol II, pg. 214, und K. Bartsch, *Romanzen und Pastourellen*, S. 242 (Abschn. 3).

Obwohl an Text gar nicht knapp bemessen, weist das Stück in den Hss. doch keine belangvollen Varianten auf, so dass für die Darstellung des Verhältnisses der Hss. zu einander sich kaum eine Handhabe bietet. Strophe V fehlen *PV* gemeinsam. Ohne Hinzuziehung des handschriftlichen Verhältnisses der anderen Lieder des Dichters lässt sich, da eben nur Varianten einzelner Hss. vorhanden sind, ein Stemma schwerlich beanspruchen und ausführen. Am flüchtigsten und willkürlichsten ist wiederum *V*, wie unter dem Text zu sehen. *N* und *K* sind zwar auch nicht frei von solchen, stehen sich sonst aber sehr nahe. Wir werden *K* in der Hauptsache folgen, seine Irrtümer beanstanden und bessern, und seine Schreibung zu Grunde legen.



I Lautrier chevauchoie delez Paris,
trouvai pastorele gardant berbiz,
descendi a terre lez li massis
et ses amoretes je li requis,

Sinnesvar. [I 4 et *doppelt geschrieben P*]

Orthogr. Var. I 1 pariz *V* 2 brebiz *V*; berbis *P* 4 amouretes *V*

5 el me dist: „Biau sire, par saint Denis,
j'aim plus biau de vous et mult melz apris,
ja tant con me, il soit ne sainz ne vis,
autre n'amerai je le vos plevis;
car il est et biaus et cortois et senez."
10 'Deus je sui jonete et sadete et s'aim tez,
qui jones est et sades et sages assez.'

II Robin l'atendoit en un valet,
par ennui s'assist lez un buissonet
qu'il s'estoit levez trop matinet
pour coillir la rose et le musguet,
5 sot ja a s'amie fet chapelet
et a soi un autre tout nouvelet
et dist: „Je me muir, bele" en son sonet,
„se plus demorez un seul petitet
james vif ne mi trouverez".
10 'Tres douce damoisele vos mocirrez,
se vous voulez.'

III Quant el l'oï si desconforter,
tantost vint a li sanz demorer;
qui lors les veist joie demener,
Robin debruisier et Marot baler!
5 Lez un buissonet s'alerent joer,
ne sai qu'il i firent, n'en quier parler,

I 5 il *K* 7 me *fehlt V*; mors ne vis *V*. II 1 matendoit *K* 3 estoit *NX* 4 rousee *V* 5 [ja *doppelt geschrieben NX*]; un ch. *V* 6 mit autre *X* 9 verrez *V* 10 he douce *V*; besselete *P*. III 1 cele *V* 6 i *fehlt V*

I 5 ele me *V* 6 biaus *NPXV*; vos *NPXV*; meuz *N*, miex *V*; apriz *V* 7 sainz *K* 8 namere *XP*; vous *V* 10 ieunete *V*; sain *P*, saing *V*; tes *NXP* 11 joene *N*, joeune *X*, ieun *V*. II 2 anui *V*; s'asist *NPXV*; buisonet *P* 4 por *NPXV*; cueillir *NXV*; muguet *NXV*, mulget *P* 5 sout *P* 6 unt *N*; tot *P* 7 sounet *V* 8 demourez *V* 9 James *alle Hss.*; uis *P*; me *NPXV* 10 morcirez *N*, mocirez *P*, morcirrez *X* 11 vos *NPX*; volez *NX*. III 1 ele *P* 2 demourer *V* 4 de brisier *V* 5 boissonnet *V*; iouer *V* 6 paller *V*

mes n'i voudrent pas granment demorer,
ainz se releverent por melz noter
ceste pastorele:
10 'Va li doriaus li doriaus lairele.'

IV Je m'arestai donc iluec en droit,
et vi la grant joie que cil fesoit
et le grant solaz que il demenoit,
qui onques amors servies n'avoit,
5 et dis: „Je maudi amors orendroit,
qui tant m'ont tenu lonc tens a destroit,
ges ai plus servies qu'oume qui soit,
n'onques n'en oi bien, si n'est ce pas droit,
pour ce les maudi".
10 'Male honte ait il qui amors parti,
quant gi ai failli.'

V De si loig con li bergiers me vit,
s'escria mult haut et si me dist:
„Alez vostre voie por Jesucrist,
ne nos tolez pas nostre deduit,
5 j'ai mult plus de joie et de delit
que li rois de France n'en a, ce cuit,
s'il a sa richece, je la li cuit,
et j'ai m'amiete et jor et nuit,
ne ja ne departiron.
10 'Dancez bele Marion,
ja n'aim je riens se vous non.'

III 7 longuement V. IV 2 si ui K 4 seruie V 6 qui mont tant P 8 ce n'est une droiz V 10 cil qui V; pert V. V (*fehlt* PV) 5 mult *fehlt* N 6 anit (*Schreibfehler*) N.

III 7 vodrent *VX*; demourer *V* 8 meuz *N*, miex *V* 10 doriax *KX*, dureaus *N*, duriau *V*, lairrele *NP*. IV 1 illec *NP*, ileuc *XV* 2 uit *N* 3 granz *N*; solas *X*, soulaz *P* 7 ies *NPV*; quome *X* 9 por ce *NPXV*. V 1 loing *NX*; coume li b. *NX*; uit *X* 4 desduit *X* 6 se cuit *X* 7 richesse *X*, quit *X* 10 Danciez *N*, dances *X* 11 nos *NX*.

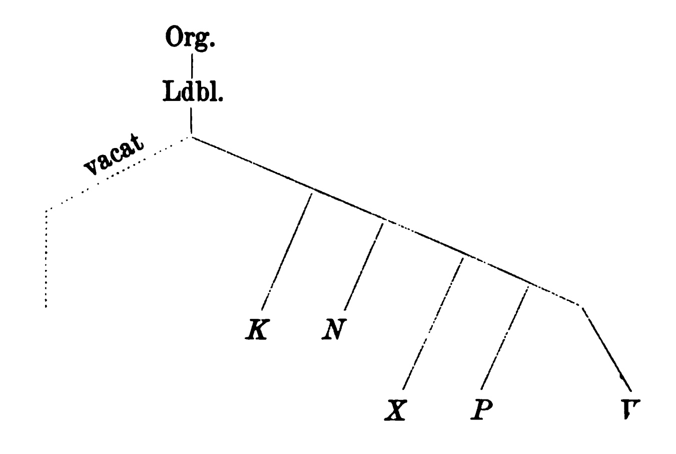
Nr. 9.

RAYNAUD, Bibl. Nr. 1820; *K* pg. 172, *N* fol. 82 c, *P* fol. 98 c, *X* fol. 123 b, *V* fol. 46 c.

KNX geben als Verf.-Namen MAISTRE RICHART DE SEMILLI, *P* ebenfalls, aber von neuerer Hand überschrieben, *V* ohne Verfasser. RAYNAUD bezeichnet das Stück als 'Chansonnete' (nach Str. V v. 1), es ist ein Lied mit Kehrreimen, bisher ungedruckt. Str. V fehlt *V*.

Auch zum Hss.-Verhältnis dieses Stückes besagen die Varianten wenig. Näheres Zusammengehen scheint nur für *XP* gesichert, und auch da muss es fraglich sein, ob eine besondere gemeinsame Vorlage der beiden anzusetzen wäre. I 11 hat *XP* *et aim* gegen *et j'aim* von *KNV*, welche letztere Lesart vorzuziehen ist, weil die Hinzufügung des Pronomens dem Verb grösseren Nachdruck giebt. III 3 haben *KNV* das *ne* zweimal geschrieben, der Schreibfehler sass also wohl schon in der gemeinsamen Vorlage. IV 9 ist bei *PX* mit *el m'enchace* das *en* tautologisch und ohne Sinnänderung entbehrlich. Als zweifelhaft darf V 5 gelten, obwohl v. 6 eher für die Lesart *osai* von *PX* spricht, wogegen *KNV* *osa* haben. Die einzelnen sonstigen Gruppierungen geben keine Aufklärungen. Flüchtigkeiten und Einzelvarianten hat jede Hs., Willkürlichkeiten namentlich *V*.

K, gebessert durch *NV* oder *XV*, liegt zu Grunde, auch wird seiner Orthographie gefolgt.



I Mult ai chante riens ne mi puet valoir,
car de mon chant a ma dame n'en chaut,
si ai plore souvent par desespoir,
mes ne chanter ne plorer ne m'i vaut;
5 fous fu mes cuer quant il pensa si haut
ou avenir ne puet por nul avoir
la ou merci crier riens ne li vaut,
ne priere humblement souploier;
si puis vraiement chanteir dont:
10 'Je sui le mains amez du mont
et j'aim plus que tuit cil qui sont.'

II Atornez sui, bien le voi a languir
conques mes riens ne fu si entrepris,
car d'amer la ne me puis repentir
et si voi bien que avenir n'i puis;
5 por ce chastoi cil qui n'ont pas apris
le grant ennui qui d'amors puet venir,
au coumencier se gardent bien touz dis,
car j'ai amors dont me couvient morir
tout sanz nul resort.
10 'Gardez bien voz amoretes
les moies m'ont mort.'

III Ele me fet a duel ma vie user,
car je ne puis pour riens avoir s'amor
ne me chausist ja de maus endurer
ne de paines plus qu'un ribaut de for,

Sinnesvar. I 2 ne chant *NXV* 4 ne plorer ne chanter *V* 8 nublement *K*, noublement *P*, [numblement *X*] 11 et si aing *V*; et aim *XP*; qui i sont *V*. II 1 au languir *PXV* 2 mes *fehlt N*; c. mes uns *V* 3 laz *V* 5 ce *fehlt N* 7 sen gardent *V* 8 par dieu amours donc *V* 9 deport *V* 10 uos bien d'amoretes *N*. III 1 ma uie a duel *N* 3 ne ne me ch. *KNV*; des maus *NV*

Orthogr. Var. I 1 rienz *V* 3 pleure *V* 5 four (*Schbfl.*) *N*; mon c. *P*; cuers *X*; si *doppelt geschrieben N* 7 valt *V* 9 ueraiement *X*, chanter *PXV*; donc *NPXV* 10 li *NXV*; mainz *V*; ame *P*; dou mont *X*. II 1 atornes *X* 5 cel *V*; apriz *V* 6 anui *V*, annui *X* 7 comencier *X*; si gardent *P*; toz *NP*, tous *X*, diz *V* 8 donc *V*; convient *N*, covient *X* 9 tot *P*; resoit *K* 10 uos *NP*. III 1 fait *X* 2 por *NPXV*; rienz *V*; samour *V* 4 poines *V*; de four *V*

5 se cuidaisse oncore au chief du tor
en ma dame nule merci trouver.
Biau sire Deus! verrai je ja le jor
que seul a seul li poisse chanter
ceste chancon:
10 'Vous avez mon cuer et j'ai
vostre amor en ma prison.'

IV Hors du païs m'en couvendra fouir,
car je ne puis plus ces maus endurer
que ma dame mi a fet tant souffrir
et si ne puis en li merci trouver;
5 si me vient melz ma vie ailleurs sauver
que ci a duel et a torment morir,
ne ça ne pens james jor retorner
se ma dame ne venoit a plesir.
Deus! qui set pourquoi el me chace:
10 'Di ge donc, faz je donc chose qu'autre ne face?'

V Chanconnete tu me salueras
la plus douce qui el mont n'a sa per,
as ensaignes que a un soir tout bas
soe merci daigna a moi parler,
5 mes ni osa pas granment demorer,
car je cuidai qu'il ne li pleust pas,
et si li di — pour Dieu ne li celer! —
gar bien mon cuer qu'ele tient en ses las
et en sa baillie.
10 'Deus! de mon cuer n'ai mie
ainz l'a ma douce amie.'

III 4 encor tout acheuer *V* 7 je *fehlt X* 8 conter *N* 9 ceste chanter ceste ch. *P.* IV 1 me c. *NP* 3 me fet trop maux souffrir *V* 5 allors ma vie *N* 7 ia *P*; iames nul ior *P* 9 men chace *PX.* V (*fehlt V*) 5 (osai *XP*).

III 5 cuidasse *NPXV*; encor *V*, encore *X*; dou tor *X* 7 biaux *V*; diex *V*, dieu *X*; uerre *NP* 8 peusse *NP* 10 vos *NPXV*; aues *X.* IV 1 dou *X*; paiz *V*; covendra *X*; foir *NPX* 2 max *V* 3 fait *X*; soffrir *NX*, sousfrir *P* 5 meuz *N*, miex *V*; allors *N*, aillors *V* 7 sai *V*; penz *V* 9 porquoi *NPXV*; ele *V* 10 je *VP*; fas *X*; que autre *P.* V 7 por *NPX*; deu *NP* 8 gart *NPX.*

Nr. 10.

RAYNAUD, Bibl. Nr. 1860; *K* pg. 171, *N* fol. 82 a, *P* fol. 101 b, *X* fol. 122, *V* fol. 46.

Mit ausdrücklichem Verf.-Namen MESTRE RICHART DE SEMILLI nur in *NP*, in *KX* unter der Rubrik seiner Lieder, in *V* ohne Verf.-Namen. RAYNAUD bezeichnet das Stück als eine Rotruange, mit welchem Rechte, bleibe vorläufig dahingestellt.

Die Hss. weichen für den Text wohl einzeln, aber nicht in Gruppen von einander ab, welche irgendwie erlaubten, auf das Verhältnis derselben zu schliessen. IV 5 haben *KN* *mas sens* (bei *mas* ist zudem in *N* das *s* undeutlich geschrieben) gegen *mal sens* von *PXV*, V 1 geben *KNP* das charakteristischere *ua tost* gegen *ua ten* von *VX*, V 10 *donc* in *NP* statt *donee* ist wohl Schreibfehler. So müssen wir uns denn bezüglich der Gruppierung auf diejenige bei früheren Liedern verlassen. *K* folgen wir im Ganzen, mit Kontrolle der übrigen Hss. Auch die Schreibung richtet sich nach der von *K*; nur einmal III 6 ist *aus petiz* gebessert aus *au petiz*, was wohl als Flüchtigkeitsfehler in der Hs. anzusehen ist.

I Par amors ferai chancon,
pour la tres bele loer
tout me sui mis a bandon
en li servir et amer;
5 mult m'a fet maus endurer,
si'n atent le guerredon,
n'onques n'en oi se mal non.
He las! si l'ai ge tant amee:
'Dame, il fust mes bien seson
10 que vostre amor me fust donee.'

Sinnesvar. I 3 mis en abandon *X* 6 si *fehlt V*, ien atent *V*. si en at. *P* 9 fust mes bien s. *N*.

Orthogr. Var. I 1 amours *V* 2 por *NPXV* 3 tot *XP*; miz *V* 8 helaz *V*, ie *X*.

II Onques riens mes cuers n'ama
fors la bele pour qui chant,
ne james riens n'amera,
ce sai je bien, autretant.
5 Ma douce dame vaillant!
Bien sai, quant il vos plera,
en pou d'eure me sera
ma grant paine guerredonee.
'Dame que je aim pieca
10 et quant m'iert vostre amor donee?!'

III Dame ou touz biens sont assis,
une riens dire vos ueeil:
se vous estes de haut pris,
por Dieu! gardez vous d'orgueil
5 et soiez de bel acueil
et aus grans et aus petiz,
vos ne serez pas touz dis
ensi requise et demandee.
'Dame, ou j'ai tout mon cuer mis,
10 et quant m'iert vostre amor donee?!'

IV Se vous vivez longuement,
dame, il ert oncore un tens,
ou vieillece vos atent,
lors direz a toutes genz:
5 „Lasse, je fui de mas sens
que n'amai en mon jovant

II 2 ie chant *N* 3 (namerai *X*) 4 ce sachiez bien *V* 9 D. qui iaim grant piece a *X*. III 6 au petiz *K*, a pet. *X* 8 ne dem. *V* IV 4 diroiz *K* 5 mal sens *PXV* (*in N undeutlich ob* l *oder* s) 6 (ma iouv. *P*)

II 1 rienz *V* 2 por *NPXV* 3 rienz *V* 6 vous *V*; plaira *X* 7 poi *VP* 8 poine *V*; guerre donnee *V* 10 mert *NPV*. III 1 toz *P*; assiz *V* 2 rienz *V*; vous *V*; uuel *X* 3 vos *NPX*; priz *V* 4 deu *NPX*; gardes *X*; vos *NPX*; dorgueill *X* 5 soies *P*; acueill *X* 6 as gr. *PX*; as p. *P* 7 seres *X*; touz *V*, toz *P*; diz *V* 8 ainsi *V*. IV 1 vos *NPXV*; viuez *V*, uiues *X* 2 encore *VX*; uns *V*, tenz *V* 3 uiellece *X*; uos *NPX* 4 dires *X*; totes *P*; gens *X* 6 iouuent *PV*, iouent *X*

ou requise iere souvent,
or sui de chascun refusee.“
'Dame que j'aim loiaument
10 et quant m'iert vostre amor donee?!'

V Chancon, va tost sanz delai
a la tres bele au vis cler
et si li di de par moi
que je muir por bien amer,
5 car je ne puis plus durer
a la dolor que je trai;
ne ja respas n'en arrai,
puis que ma mort tant li agree.
'Dame que j'aim de cuer vrai,
10 et quant m'iert vostre amor donee?!'

IV 7 fui *V* 9 dame il fust *etc.* (*wie in* I) *V* 10 (doner *Schbfl.* *X*). V 1 ua ten *VX* 2 au cler uis *V* 6 quen ie tr. *V* 7 respons *N* 8 li gree *V* 10 (done *NP*).

IV 7 ere *NPXV*. V 7 aurai *NPXV* 9 uerai *NXV* 10 mert *NPV*; (done *NP*).

Notes sur le vocalisme de Meigret.

Par Eugène Gaufinez à Bonn.

Le travail qui suit a pour but de décrire et d'expliquer, autant que faire se peut, le vocalisme de Meigret.

On sait l'importance de l'œuvre de ce grammairien pour l'histoire des sons et en particulier des voyelles du français au XVI[e] siècle; elle tient d'une part aux données directes qu'il nous fournit sur sa prononciation, de l'autre au système de transcription phonétique qu'il a adopté.

Les renseignements immédiats que nous offre Meigret, sont généralement clairs et précis, parce que, bien différent en cela de ses prédécesseurs et de la plupart de ses successeurs, il a tenté d'étudier les sons en eux-mêmes, comme des phénomènes acoustiques et abstraction faite des signes écrits qui servent à les représenter. Rien que ses controverses avec Péletier et des Autels sur certains sons simples improprements appelés diphtongues, à cause de leur graphie usuelle, ou encore sur certaines diphtongues, dont il distingue les vrais éléments sous l'orthographe qui les défigure, suffisent à montrer sa clairvoyance et prouvent qu'il savait se soustraire aux suggestions troublantes de l'écriture étymologique.

Quant au système de transcription qu'a employé Meigret, son originalité et son intérêt sont incontestables. Tandis que les plus hardis avant lui s'étaient bornés à quelques suppressions de lettres inutiles et à l'introduction de quelques signes diacritiques spéciaux, Meigret, le premier, a compris toute l'importance du problème et l'a résolu en partie.

Ecrire comme l'on parle: tel est le principe fort net qu'il pose à plusieurs reprises: «Il fault confesser que puis que les

lettres ne sont qu'images de voix, que l'escriture deura estre d'autant de lettres que la prononciation requiert de voix: et que si elle se trouue autre, elle est faulse, abusiue et damnable» Escriture A 5 r°.

«L'uzaje de l'ecritture deura suyure, ę s'assęrvir a l'uzaje de la parolle. Par qoę donqes il s'ensuyt qe l'uzaje de l'ecritture qi ne rapporte la prolaçion, deura bone ręzon ętre tenu pour abus, come contreuenant aos loęs, ordonances, ę deuoęrs dęs lęttres, ę de l'ecritture. Somme qe l'ecriuein n'a non plus de pouuoęr de batir son ecritture de lęttres aotres qe ne reqiert la prolaçion q'il ęntęnt rapporter, qe le peintre de couçher coleurs aotres q'il voęt ao vif, q'il s'attęnt pourtręre» Menteur 6.

«L'ecritture deuoęt ętre toute tęlle ęnuęrs la prononçiaçion q'ęt la note d'une muziqe ęnuęrs une chanson» Menteur 11.

«Come l'ecritture ne soęt qe la vray' imaje de la parolle, a bone ręzon on l'estimera faos' ę abuzive, si elle ne luy ęt conforme par un assemblemęnt de lettres conuenantes ao batimęnt dę' voęs» Grammaire 4 30.

Rien de plus aisé, semble-t-il donc au premier abord, que de reconstituer exactement, grâce aux remarques et à la transcription phonétique de Meigret, l'état des sons du français au XVI° siècle. L'entreprise pourtant présente de sérieuses difficultés.

D'abord certaines données et certaines graphies de notre grammairien sont en contradiction formelle avec ce que nous savons du français de cette époque. Ainsi non seulement Meigret ne parle jamais de sons nasaux, mais ce qu'il écrit sur les voyelles suivies d'une nasale fait supposer qu'il ignorait à peu près complètement ces sons. — A côté de l'*e* ouvert et de l'*e* fermé, il refuse obstinément d'admettre un troisième *e*, l'*e* final atone labialisé. — Il prononce la diphtongue *ao* avec un *o* très ouvert. — Il distingue nettement une diphtongue *eü*, avec *ü* ouvert, dans des mots comme *ceux*, *veut*. — Il sépare soigneusement *en* de *an* dans un grand nombre de mots d'origine populaire, etc. Ces particularités et d'autres s'expliquent pour la plupart comme des provincialismes. Meigret était Lyonnais; peut-être n'a-t-il parlé dans son enfance que le patois de sa ville natale; en tout cas le français qu'il a pu apprendre à Lyon, n'était certainement pas le français en usage à Paris, mais un français régional, c.-à-d. plus ou moins profondément modifié au point de vue

phonétique par les sons du patois parlé dans la région. Ces particularités caractéristiques de sa prononciation locale et qui lui ont attiré le blâme de Péletier, de des Autels et de Bèze, Meigret les a naturellement apportées à Paris, s'y est défait avec le temps de quelques unes et a gardé opiniâtrement les autres.

Il n'en reste pas moins des cas où la comparaison du vieux lyonnais n'offre pas une explication satisfaisante des divergences de la langue de Meigret d'avec le français parisien du XVI[e] siècle et il faut se résigner alors à laisser la question en suspens.

D'autre part, si nettement que Meigret ait posé en théorie le principe de sa transcription phonétique, il ne l'a pas dans la pratique appliqué toujours avec la conséquence désirable. Il reconnait lui même que son écriture n'est «pas du tout selon que reqeroęt la rigeur de la prononciacíon» 14/26. S'il élimine beaucoup de consonnes muettes, il n'en garde pas moins un certain nombre qui devaient être tout aussi superflues. Ce qui est plus grave, c'est que certaines notations manquent totalement de précision ou se contredisent: *o* représente à la fois les sons (*ǫ*), (*ọ*) et (*u*); «*ou*» vaut tantôt (*o*), tantôt (*u*); l'*u* ouvert ne se distingue pas de l'*u* fermé; les mêmes mots sont transcrits tantôt avec *e* ouvert, tantôt avec *e* fermé; ici avec *ou* et là avec *o*.

Les notations vagues proviennent de ce que Meigret, en dépit de ses hardiesses, n'a pas eu, comme Ramus et Baïf, l'audace d'inventer un seul nouveau caractère. Il dit notamment, à propos de l'*o* ouvert et de l'«*o* clos», où un nouveau signe graphique eût bien été de mise: «pour aotant qe je sey qe toutes nouveaotés sont deplęzantes qi ont qelqe çhanjemęnt de qelqe façon de vie, tant soęt elles ręzonables, ę qe le tęmps meurit toutes çhozes ... je m'en suis deporté pour çęt' heure» Menteur 15.

Quant aux contradictions dans la transcription, il faut d'abord faire la part des erreurs possibles de l'écrivein et de l'imprimeur. L'usage de son nouveau système graphique n'est sans doute jamais devenu si familier à Meigret, qu'il n'ait de temps à autre oublié un signe diacritique ou gardé une lettre inutile de l'orthographe traditionnelle. Or, p. ex., l'omission d'une «cédille» sous l'*e* suffisait à transformer l'*e* ouvert en *e* fermé. — Les fautes typographiques devaient être d'autant plus nombreuses

que le compositeur ne connaissait que l'ancienne orthographe[1]) et que Meigret, avec une insouciance étonnante, négligeait le soin de corriger les épreuves. «Qant a moę je n'ey jamęs bałłé copie qe je ne l'aye lęssé ao bon plęzir de l'Imprimeur, tęllement qe selon la diversité d'eus il lęs ont ecrit aotremęnt» à Pél. 7.

Il y a lieu de tenir compte aussi des variations réelles de la prononciation de Meigret, qu'elles aient été simultanées ou successives. «Je voę la plu' part de no' Francoęs qi ne veulet point reçevoęr deu' prononçiaçions qelqe peu divęrses d'un męme mot: no' dizons aosi bięn gyeres qe gęres ...» à Pélet. 3 v°. — «Si par fortune vous trouvez qelqe mot meintenant ecrit d'une sorte, puis aotre part d'un' aotre, je le fęs tout de gré pour montrer, qe puis qe l'uzaje reçoęt diverses prononçiaçions d'un mot, q'on ne doęt point appouurir la lange. Pensez aosi q'einsi qe la lange çhangera, q'il faot aosi qe l'ecritture çhange, ę ne la faot tenir non plus tout' une qe vous fęttes la prononçiaçion» Ment. 26-27.

L'étude de phonétique descriptive et ascendante qu'on va lire, serait précédée ici même, si l'espace ne faisait défaut, d'une phonétique descendante suivant l'évolution des voyelles latines en français et en lyonnais jusqu'à la langue de Meigret. Cette histoire des voyelles, qui sera, si besoin est, publiée ailleurs, donne lieu de relever en détail les variantes et souvent de corriger les contradictions de la transcription de Meigret; p. ex. *mettre, elle, orel̃e, verras, ouvert, moyen, voulentiers, dernier* etc. à côté de *męttre, ęlle, oręl̃e, vęrras, ouvęrt, moyęn, voulęntiers, dęrnier* etc. Pour ne pas trop allonger les pages qui suivent, je ne tiens compte ici que des variantes qui indiquent ou paraissent indiquer une réelle différence de prononciation chez Meigret et élimine de parti pris toutes celles qui se sont révélées, dans la première partie inédite de ce travail, comme de simples erreurs typographiques.

Je me suis servi des ouvrages suivants de Meigret et de Péletier:

1. Traité touchant le commun usage de l'escriture Françoise. 1545. (Abrégé: Escrit.)

---

[1]) «Ao regard du ç a cúe, de l'ę ouvert, de l'apostrophe, ę dęs superfluités dę' lęttres: le bon lęcteur ęxcuzera l'Imprimeur a caoze de la nouveaoté inusitée ę malęzée a obsęrver a son comęnçemęnt» Grammaire p. 198: Citation de W. Foerster.

2. Préface de «Le Menteur, ou l'incrédule de Lucian traduit de Grẹc ẹn Françoẹs. 1548». (Ment.)

3. Tretté de la Grammẹre Françoẹze. 1550. N[lle] Edition W. Foerter. (Abrégé: Gramm. ou simplement l'indication de la page et de la ligne.)

4. Réponse de Louís Meigret a l'Apolojíe de Jáqes Pelletier. 1550. (à Pél.)

5. Defẹnses de Louís Meigret touchant son Orthographíe Françoẹze etc. 1550. (Déf.)

6. Réponse de Louís Meigret a la dezespérée repliqe de Glaomalis de Vezelẹt, transformé ẹn Gyllaome dẹs Aotels. 1551. (à d. Aut.)

7. Apolojie à Louis Meigrẹt lionnoẹs, par Péletier. 1550. (Apol.)

J'ai consulté les n[os] 1, 2, 4, 6, 7 sur des copies collationnées que M. W. Foerster a eu la bonté de me prêter; j'ai annoté le n[o] 5 à la Bibliothèque Mazarine.

J'ai recouru plus ou moins fréquemment à:

1. Thurot: La prononciation française depuis le commencement du XVI[e] siècle, d'après les témoignages des grammairiens. (Thurot.)

2. N. du Puitspelu: Dictionnaire du patois lyonnais. (Puitspelu.)

3. Philippon: Phonétique lyonnaise au XIV[e] siècle dans Romania 1884, p. 542 sqq.

4. Philippon: La Bernarda-Buyandiri, tragi-comédie en patois lyonnais du XVII[e] siècle. Un exemplaire de cet ouvrage m'a été gracieusement prêté par la Bibliothèque municipale de Lyon, sur l'obligeante entremise de M. Clédat.

5. A. Zacher: Beiträge zum Lyoner Dialekt. Diss. Bonn 1884.

Les autres ouvrages sont cités à leur place.

Voyelles orales.

— *A* —

Pas plus que ses contemporains, Meigret ne parle de plusieurs sortes d'*a* ce qui ne veut pas dire d'ailleurs qu'il n'ait prononcé que l'*a* palatal, qu'il parait décrire dans les deux textes suivants:

«Combien q'*a* eyt grand' affinité avęq l'*ę* ouvęrt ... tęl qe nou' le prononçons ęn *męs, tęs, sęs, vęrt, pęrs, sęrf* ... il ęt toutefoęs çęrtein, qe nou' ne lęs ozerions prononçer ęn *a*» 9/12 sqq. — «Leqęl *ę* ... l'ey appelé ę ouvęrt, pour aotant q'il approuche de la prolaçion de l'*a*: come en *męmemęnt, souvęnt, semblablemęnt* ..» Menteur 12.

A provient de:

1. *a* tonique entravé: *batre* 110/23 — *part* 120/21 — *pas* 175/1 — *draps* 109/3 — *âne* à d. Aut. 53 — *Pâques* 166/4 — *arteil* Ment. 37 etc. — De même de a + Ĭ, ñ, a + Cons. + i-Hiatus: *travalle* 96/38 — *gañe* à d. Aut. 36 — *fasse* 132/27 — *saje* 169/29 — etc.

2. *a* libre contretonique, latin ou germanique: *amer* 25/5 — *davant* Ment. 19 — *savoęr* 105/35 — *parolle* 4/9 — *garizon* à d. Aut. 9 — *haí* 176/32 — *haręn* 72/16 — *païs* Ment. 32. — De même après *I*, quand *l* suit: *challoęr* 126/33 — *echalas* 42/21. — De même dans le proclitique *car*.

3. *a* libre tonique devant *l* dans *mal* 174/31 et les adjectifs en *-al*: *jeneral* 161/7 — *finale* 23/16 etc.

4. *a* libre tonique à la finale du Parf. Ind. *-arunt*, par analogie avec les personnes où il a régulièrement subsisté: *ęymaret* 115/3 etc.

5. *ĕ* contretonique + *r, rr, r + Cons.* dans *farouche* 48/24 — *sarrees* Ment. 23 — *marchant* 109/3 — Préposition *par*.

6. *ĕ* entravé dans quelques adverbes en *-emment*: *paciammęnt* à Pel. 10 r° — *indiferamment* ib. 9 v° etc.

7. *ae* + *á* dans *aje* 12/5.

8. *ē* tonique + *NN* dans *fame* 71/7 etc.

9. *ē* entravé entre deux *a* dans: *rapatasser* à d. Aut. 12.

10. *a* dans les mots savants: *fame* 137/21 — *Messías* 29/17 — *grammariens* 162/16 — suffixe *-able* — *rare* 19/1 — *conjugaçíon* 103/5.

11. *ē* + *l* dans *jalous, jalousie* 176/30.

Ę — *E.*

Meigret distingue dans son Traité de l'Ecriture deux sortes d'e, un «*e clos*» et un «*e ouvert*», qu'il subdivise tous deux en masculin et feminin. «Nous auons cest *e commun* que nous

deuisons en masculin et feminin, comme en *bonne* et *bonté*: et que nous deuons appeler *e clos*: en semblable aussi auons nous ung *e ouuert* masculin et feminin duquel la prononciation est entre *a* et *e*, que j'appelle *e ouvert*, comme qui requiert une prolation plus ouverte que l'*e commun*, ainsi que nous voyons en *mes, tes, ses*, ... Nous prononçons en *étre, béte, e ouvert masculin* et en *bonnet, briquet, furet, semblablement*, nous prononçons l'*e feminin* ...» Escriture C.

Cette subdivision des *e* clos et ouverts en masculins et féminins était assez peu claire pour que Péletier qui distinguait, lui, trois sortes d'*e*, ait cru reconnaître dans cet «*e clos feminin*» l'*e* qu'il appelle «*sourd*».

Dans la Préface du Menteur, Meigret parle d'un *e* clos et d'un *e* ouvert; cet *e* ouvert est tantôt long et tantôt bref (p. 11). — Là dessus Péletier reproche à Meigret dans son Apologie de ne plus reconnaître que deux sortes d'*e*. «Car tu sēs que nous en auons troęs: lequez tu sans an ce mot *Defęre*. Voęla ou il me samble que tu as notablement falhi, comme an ta premiere edicion[1]) tu en usses bien parlé, einsi qu'il me cuide souvenir» Apologie C.

Meigret répondit à Péletier qu'il ne connaissait en effet que deux *e* et que «*defere*» ne renfermait réellement que deux sortes d'*e* (à Pélet. B 4).

La Grammaire ne mentionne également qu'un *e ouvert* et un *e clos*, tantôt brefs, tantôt longs (9—10).

Enfin, dans sa Réponse à des Autels, Meigret écrit (p. 30): «Ce jęntil Philosophe ęn la recherche des .*e*. me propose qe je n'iñore pas qe notr'.*e*. a troęs divęrses puissançes. Si fęs Gylłaome: car je n'en treuue ęn notre lange qe deus, si differans ęn leur prononçiaçion, qe l'un ne peut ętre prononcé pour l'aotre; com' assez je l'ey montré. Qi sont l'*e ouvęrt*, ę l'*e clos* ... Męs ęn tant qe concerne la qantité, nous en pouuons assiner qatre: qi sont l'*e clos long*, come çeluy de *bonté, chasteté*: l'aotre *brief*, come

---

[1]) Il ne s'agit pas ici d'une première édition du Menteur, puisque, en admettant même qu'il y en ait eu plusieurs, l'Apologie a suivi de près la première apparition de l'ouvrage de Meigret. Péletier veut parler du Traité de l'Ecriture, dont les idées se trouvent reproduites avec développements dans les 29 premières pages du Menteur, de sorte que celui-ci peut être à ce point de vue considéré comme une seconde édition augmentée du Traité. Cf. Grammaire. Ed. Foerster XIII.

fame, bone. Ȩ si toȩ ou aotre veullez dire qe l'*e* bref eyt qelqe differȩnce formȩlle d aveq l'aotre, efforcé' vous de le prononcer long: ȩ lors vou' vȩrrez voutr'abus: come qi le prononcerez tout tȩl, que celuy de *bonté* ȩ *çhasteté* ...»

On voit qu'en dépit des observations de Péletier et de des Autels, Meigret persista à ignorer le troisième *e*, l'*e* labialisé (final), prononcé de son temps à Paris et appelé *e* feminin, sourd ou muet. Cet *e* n'est pour lui qu'un *e* palatal fermé et bref, tel qu'il était certainement prononcé dans son dialecte natal et tel à peu près qu'il est resté dans la prononciation des Français du Midi.

Il est difficile de délimiter exactement le domaine de l'*e* ouvert et de l'*e* fermé chez Meigret; ses textes offrent plus d'une variante contradictoire et l'usage même a hésité dans bien des cas au XVIe siècle entre *e* et *ȩ*. Il faut donc se contenter parfois de noter ces variantes, sans pouvoir se prononcer dans un sens ni dans l'autre.

Un grand nombre de graphies paraissent aussi contredire la règle d'après laquelle *e* devient fermé en syllabe ouverte et ouvert en syllabe fermée; mais elles s'expliquent pour la plupart par les considérations suivantes:

1. L'*e* final atone n'étant pas amui au XVIe siècle après consonne devant consonne initiale, beaucoup d'*e* toniques étaient encore en syllabe ouverte et par suite fermés, qui se sont trouvés depuis, par la chûte de cet *e* final, en syllabe fermée et se sont par là ouverts.

2. Bien que Meigret ne parle que d'un *e* fermé et d'un *e* ouvert, le vocalisme français du XVIe siècle a dû certainement, comme celui de nos jours, posséder (sans parler de l'*e* final atone labialisé, ignoré par Meigret) des nuances intermédiaires entre *ẹ* et *ȩ*, se rapprochant tantôt plus du premier, tantôt davantage du second de ces deux sons extrêmes, avec lesquels les grammairiens les ont longtemps confondus et les confondent souvent encore.

Un de ces *e* intermédiaires était sans aucun doute l'*e* protonique, qui, en qualité de voyelle relâchée, est moins ouvert que (*ȩ*) et moins fermé que (*ẹ*). On comprend d'autant mieux chez Meigret des graphies comme «*possession*» et «*possȩssion*», «*exemple*» et «*ȩxemple*», «*interroger*» et «*intȩrroger*», «*excepte*» et «*ȩxcȩpté*» que, de nos jours encore, les phonéticiens et les

auteurs de traités de prononciation ne sont pas d'acord sur le son à attribuer à beaucoup de ces *e* atones. Par exemple, Michaëlis et Passy[1]) transcrivent avec un *e* fermé, Sachs-Villatte[2]) avec un *e* mi-ouvert la voyelle initiale de *exemple, exécuter, excepter*; *interrompre* a *e* fermé, *interroger* *e* ouvert dans Michaëlis et Passy; ces deux mots ont *e* ouvert dans Sachs-Villatte; *régner, sécker* ont *e* dans Sachs-Villatte, *ẹ* ou *ę* dans M. et Passy etc.[3])

Même en syllabe tonique, il est fort possible que Meigret ait prononcé aussi parfois un *e* qui, sans être fermé, n'avait pas le degré d'ouverture des autres *ę*. Cauvet[4]) réclame en français moderne la prononciation de cet «*e moyen*» (ainsi nommé, «parce qu'il tient le milieu entre l'*ē* ouvert et l'*e* fermé»), dans les cas suivants: a) «quand *e* est surmonté d'un accent grave devant une voyelle muette: *nègre*, je *mène, poème, poète siège, piège, collège* etc.» — b) «quand il est devant deux ou trois consonnes: *merci, messe, nouvelle, permettre, ancienne, Ravenne, toilette*, un *serf*, des *serfs, Brest*, l'*est*, l'*ouest* . . .» — c) «dans les terminaisons *ec, ef, el, em, en, ex*: *echec, avec, bref, chef, miel, harem, specimen* . . . *silex*» — d) quand *e* est représenté par «*ai* et *ei*» devant une syllabe muette: *paire* . . . *malaise, caisse, j'aime, neige* . . . *bouteille*, la *Seine, aurai-je, parfaite, j'aide* etc.; de même les syllabes *air, aigre*, au milieu ou à la fin des mots: *éclair, éclaircir, vinaigre, aigreur* etc., et *ais* ou *aiss* dans le corps des mots devant une voyelle: *raisin, liaison, déplaisant, raisonnable* . . . On comprend que si cet *e* moyen existait déjà au XVI[e] siècle, Meigret, qui ne distinguait que *ẹ* et *ę* ait pu écrire tantôt: *bref, je mene, emervelle* etc., et tantôt *bręf, je męne, emęrvęlle* etc.

3. Un même *e* peut se trouver en syllabe ouverte ou fermée et, par suite, se prononcer fermé ou bien ouvert, selon la division du mot en syllabes dans la prononciation. Exemples: *ęs-prit* et *ẹ-sprit, Ęs-pagne* et *Ẹ-spagne, ęg-zecuter* (exécuter) et *ẹ-gzecuter, Alęk-sandre* et *Alẹ-ksandre.*

Dans d'autres mots, l'*e* ouvert et l'*e* fermé, tout illogiques qu'ils paraissent, s'expliquent par des raisons historiques: une consonne fermait primitivement la syllabe, ou bien un *e* inter-

[1]) Dictionnaire phonétique de la langue française. 1897.

[2]) Encyklopädisches Wörterbuch.

[3]) Sur les témoignages contradictoires de Littré, Malvin-Cazel, Féline, Morin, Maigne, cf. Benecke, Die französische Aussprache, p. 163—166.

[4]) La prononciation française et la diction. Paris, 8[e] édit., 1894, p. 33-35.

tonique, amui depuis, attirait à lui la consonne précédente. *Mêler* a été *mẹs-ler*; *rêver, rẹs-ver*; *même, mẹs-me* etc.; au contraire *dernier, de-renier*; *serment, se-rement* etc. Peut-être l'usage hésitait-il au XVIe siècle entre la prononciation historique et la prononciation logique.

La longueur de certaines consonnes, redoublées dans l'écriture de Meigret (rr, tt, ss, ll), expliquerait aussi la fermeture de la syllabe précédente (*vẹr-ras, fauvẹt-te, adrẹs-se, nouvẹl-le*). Il est certain à tout le moins que Meigret a prononcé *vẹr-ras*; [1]) quant à *tt, ss, ll,* peut-on admettre au XVIe siècle cette influence de l'orthographe sur la prononciation? Palsgrave pose bien en règle que, «lorsqu'une consonne est doublée, les deux consonnes doivent avoir chacune leur son distinct» et quelques auteurs recommandent de prononcer le double *ss,* mais ces témoignages sont contredits par les autres grammairiens. [2])

4. La plupart des consonnes finales conservées scrupuleusement par Meigret dans son écriture étaient encore muettes au XVIe siècle devans l'*s* flexionnel ou une consonne initiale et laissaient par suite ouverte la syllabe qu'elles terminaient; par exemple, dans le cas spécial qui nous occupe ici, *l* dans *quels* ou *quel* + Cons., *c* dans *Grecs* etc.

5. Certains *e* ouverts s'expliquent par analogie; ainsi *sẹ-che* à cause de *sẹc, bẹ-lle* à cause de *bẹl* etc.

ẹ ouvert se rencontre:

1. pour *ẹ* latin tonique entravé

a) en syllabe française fermée: *rẹste* 105/6 — *pẹrt* à d. Aut. 46 — *ouvẹrt* Ment. 14 — *fẹr* 34/8 — *bẹl* 47/13 et sans doute par analogie: *bẹlles* Ment. 9 — *herbe* à d. Aut. 66 — *tẹrre* (*tẹr-re*) *gẹrre* Ment. 7.

b) en syllabe française ouverte, devant *s* amui: *prẹt* 10/36 — *dẹtre* Ment. 35 — *prẹte* 131/31 — *ẹt* Ment. 10 — je *vẹs* 112/32 — *fenẹtre* 34/9 — *honẹte* 162/35 — *tẹte* à d. Aut. 16.

c) dans *aprẹs* à d. Aut. 18.

2. pour *ẹ* latin contretonique

a) en syllabe française fermée: *cẹrtein* 161/5 — *sẹrmon*

---

[1]) Cf. Grammaire 19/3.

[2]) Thurot II, 370 sqq.

47/1 — *pęrsonne* 81/17 — *cęrveau* à d. Aut. 11 — *enęrve* à d. Aut. 4 — *erreur* à Pél. 4 r°.

b) en syllabe française ouverte, devant *s* amui: *pręter* 6/38 — pour ę̀ + ę: *pręcher* à d. Aut. 53 — *empęché* à d. Aut. 42 — *depęcherons* 26/14 — dans *sęzieme* 59/5.

3. pour *ę* latin tonique entravé:

a) en syllabe française fermée: *fęrme* 109/4 — *rechęrche* 3/28 — *vęrt* 39/24 — *sęc* 11/5 et par analogie sans doute: *sęches* à d. Aut. 45.

b) en syllabe française ouverte, devant *s* amui: *bęte* 29/22 — *cręte* à d. Aut. 42 — *foręs* 40/11; devant double consonne: *męttre* 168/12 — *lęttre* 4/7 — *ęlle* 177/13 — *cęlle* à d. Aut. 4 — *bęllętte* 39/23; pour *-itiam*: *petitęsse* à Pél. 3 r°; *-iculam*: *oręl̃le* 33/16; *-ittum*: *añelęt* 39/22; *-iliat*: *emervęl̃le* 12/38.

4. pour *ę* latin contretonique entravé:

a) en syllabe française fermée: *vęrtu* 30/29 — *chęrcher* à d. Aut. 22 — *dęrriere* (dęr-riere) 161/35.

b) en syllabe française ouverte devant *s* amui: *bętize* 4/28 — *męler* à d. Aut. 59 — *arręter* à Pél. 4 r° — *refręchir* Ment. 8 — *ręver* à d. Aut. 55 — *ręveur* Déf. A 4 v°.

5. pour *a* latin tonique libre

a) en syllabe fermée: *clęr* 24/1 — *pęr* 189/15 — *tęl* 9/19;

b) en syllabe ouverte devant double consonne dans: *qęlle* 138/17 — *echęlle* 42/21 — *cruęlle* 38/9; dans *clęre* à Pél. 9 r° et dans *cruęlle*, il y a sans doute analogie avec le masculin.

6. pour *a* tonique + *I* dans quelques vieux mots d'emprunt: *męgre* à d. Aut. 22 — *ęgre* ib. 44.

7. pour *a* + Cons. + *I*-Hiatus, *a* + sifflante ou gutt. entravée: je *pęs* 110/25 — *pęs* 8/5 — *nętre* 120/11 — *pętre* à d. Aut. 50 — *męs* 111/7 — *męzon* 94/27 — *ręzon* 120/19 — *plęzir* 57/19 — *ęzé* 20/3 — *abbęsser* 180/6 — *trętter* 3/24 — *lęssant* 5/30 — *bręre* 117/35 et par analogie *ręre* 117/33 — *-arius* > *-ęre*: *contręre* 138/23.

8. *I* + *a* contretonique + *rr*: *chęrrey* 125/11 — *jęrrey* 126/13.

9. *a* contretonique + *I* + *rr*: *lęrrey* 124/21 — *lęrra* 172/14.

10. *a* contretonique + *rr* dans *hęrras* 178/34, par analogie avec l'Ind. Pt: je *hęs*.

11. *e* tonique libre dans *męne* 168/2 — à d. Aut. 90 — *amęnet* ib. 79, peut-être par réduction de diphtongue: *meyne* 89/6.

12. Dans les mots savants:[1])

a) pour *e* tonique en syllabe fermée: *Gręc* 16/4, 6, 12 — *Gabrięl* 16/19 — *manifęste* 9/8. 26/34. 132/8 — à d. Aut. 6, 14 — *Celęste* 44/37 — *tęste* (texte) à d. Aut. 70, 82, 83 — *modęste* 41/7 — à d. Aut. 5, 7 — *jęste* 33/23. — Corriger *manifeste* 140/14. Péletier et Baïf notent *-este* par e fermé (Thurot I, 86).

vęrbe, avęrbe etc. — plus de 200 fois dans la Grammaire.

sęxe 162/34, 36, 36. 163/2. 164/38 etc. — Corriger: *sexe* 167/16 — *Circonflęxe* 180/23. 184/17 — à Pél. 5 v°. — L'usage paraît avoir varié ici entre *ę* et *ę* au XVIe et XVIIe siècle (Thurot I, 86) — *sęcte* 81/6, mais *secte* 32/5, 29.

b) pour *e* tonique en syllabe ouverte dans: *poęte* 25/30. 84/18, 26. 122/27 — à d. Aut. 22, 56 — *Gręce* 24/34. 42/34 etc. — *espęce* 15/25. 17/19. 29/33 — à Pél. 7 r° etc., en tout 21 cas observés; *espece* est un peu plus fréquent 19/31 23/10. 31/38 — à d. Aut. 32, 33, 45 etc., en tout 28 cas observés. — *parantęze* 191/38 — à d. Aut. 47; mais *paręntęze* 193/2 — *Grecqe*, 11 fois dans la Grammaire, par analogie sans doute avec *gręc*; pourtant 6 fois *grecqe* 5/29. 19/8. 24/4. 35/28. 62/23. 189/20 dans l'Edit. originale. — *allęge(s)* 94/20 — Déf. A 3 r° — à d. Aut. 69; mais *alleges* ib. 62[2] [2]) — *cholęre* 37/17. 98/34, 36. 178/19, 26 — Déf. C 3 v° etc.; mais *cholere* 178/26 — *charactęre* 8/24, 27. 20/10 — à Pél. 4 r° — à d. Aut. 51, 64[2]; mais *caractere* 4/7 — à Pél. 7 v° — à d. Aut. 30. — Cf. *vitupere* 31/9 — *severe* à d. Aut. 13 — *ręgle* 62 fois, *regle* 12 fois dans la Grammaire; W. Foerster écrit dans son édition (p. 199) à propos de *regles*: »In der ersten Hälfte fast regelmässig *e*, in der anderen meist *ę*.« De fait, le Menteur qui a précédé la Grammaire a *e* fermé; la Rép. à Pél., qui l'a suivie, a *ę* ouvert; dans la Rép. à d. Aut., *ręgle* alterne de nouveau avec *regle*.

Dans la plupart de ces mots l'usage n'était pas encore fixé au XVIe siècle, d'après Thurot (I, 89 sqq). Il est au moins curieux de voir Andry, en 1694, recommander encore un *e* fermé et attribuer justement aux Lyonnais la prononciation par *e* ouvert.[3])

---

[1]) Je cite ici un plus grand nombre d'exemples et les exceptions, n'ayant pas eu sujet de m'arrêter à ces mots dans la phonétique descendante.

[2]) Le petit chiffre placé en exposant à côté du grand indique combien de fois la forme en question se rencontre dans la même page.

[3]) «Saint-Réal dit d'Andry . . .» Il auroit assez de peine à faire croire . . . que la prononciation de la cour lui est fort connue . . . quand il décide

c) pour *e* atone en syllabe fermée. Ici les exceptions sont particulièrement nombreuses, ce qui fait supposer que Meigret, ignorant l'*e* moyen, a hésité réellement entre *e* et *ę*.

e + *r* + Cons.: *supęrfluité* 69/12 — *supęrsticieus* 7/6 — *supęrlatif* 39/2 — *libęrté* 128/25 — *exęrcice* 23/21, 23 — *discęrnons* 29/22 — *pęrplex* 14/28. — Mais *superflu* 74/16. 19/12 — *superlatif* 39/1, 2 — *supersticieus* 20/17 — *perplex* Déf. C 3 v° etc. — *Ter-* + Cons. a une soixantaine de fois *ę*, une vingtaine de fois *e* dans la Grammaire. Baïf et Péletier ont ici *ę* ouvert. Cf. Thurot I, 105.

e + *rr*: *intęrroger* (conjugaison et derivés), une quarantaine de fois; *interroger*, une vingtaine de fois dans la Grammaire. *Pęrroqęt* à d. Aut. 28[2], 53[2]; mais *Perroqęt* — ib. 28[2].

e + *k* + *s*, *z*: *α*) à la médiale: *affęçion* 71/8 — à Pél. 2 r° — *pęrfęçion* à Pél. 10 r° — à d. Aut. 42 — *collęçion* 70/2 — *interjęçion* 178/15 etc. — *perplęxité* 10/7 — Ment. 11, en tout une vingtaine de cas avec *ę*; 11 cas avec *e*: *affecçion* 3/18 — *collecçion* 72/26 — *affecçion* 32/26. 69/16 — à d. Aut. 24, 94 — *pęrfecçion* 12/12. 194/19 — *interjecçion* à d. Aut. 59 — *Alexandre* 6/24 (où il est coupé *Ale-xandre*) 176/27. — Péletier a *e* fermé. Cf. Thurot I, 111.

β) à l'initiale, *ex* + Voy. a rarement *ę* ouvert; je ne l'ai compté que 8 fois dans la Grammaire: *ęxęmple* 96/23. 123/13 etc. — *ęxecuté* 73/30, contre 45 cas avec *e* fermé: *exęmple* 32/36. 30/7 — *exactemęnt* 62/22 — *exęrçiçe* 23/21, 23 etc. — *ęx* + Cons. est encore plus rare: 13 fois seulement dans la Grammaire, dont 7 fois *ęxcęptēr*: *ęxcępter* 169/4. 183/14. 187/23 etc. — *ęxposerons* 136/12, 15 — *ęxpedié* 46/33 etc., contre 141 cas avec e fermé: *excepté*(*-r*, *-ant*) 13/12. 23/4, 19 — *expression* 26/34 etc.[1]) Péletier et Baïf ont toujours *e* fermé. Cf. Thurot I, 110.

sęxtemęnt 176/14 — *sęxtuple* 57/9.

... que dans la seconde de *manege* et la première de *begue*, *breche*, *trefle*, *vene*, *regle*, *cedre*, *creche*, *fleche*, *grele*, *frele*, *Grece*, *guetre*, *gele*, *meche*, *regne*, *these* et *breve*, l'*e* se prononce fermé ... comme dans *bonté*.» Andry lui répond: «Croire et surtout soutenir, comme fait mon censeur, qu'il ne faut pas prononcer *manege*, *fleche*, *these*, *regne*, *cedre*, *Grece* par un *e* fermé, comme s'il fallait prononcér, à la manière des Lyonnais, *manaige*, *flaiche*, *thaise*, *raigne*, c'est préparer à rire à tous ceux qui sçavent parler.» Thurot I, 64—65.

[1]) Thurot écrit à tort: «l'*e* devant l'*x* est **toujours** marqué comme fermé, implicitement par Meigret, qui ne lui donne **jamais** le signe de l'*e* ouvert.» I, 110.

d) pour *e* atone en syllabe ouverte. Ici encore Meigret hésite le plus souvent: 21 fois *posseṣs-ion* (*-eur, -if*) 32/12. 63/16, 34, 35 etc. et 19 fois *possess-ion* (*-eur, -if*) 28/25. 63/87 — Ment. 15 — à d. Aut. 70 — *confeṣser* 87/30. 67/25; mais *confessant* à d. Aut. 56 — à Pél. 2 v° — *confesser* 3/25. 10/37 etc., soit 18 cas avec *e* — *Profeṣsion* 3/20. 17/24 à Pél. 9 v° etc. — *transgreṣsion* Ment. 5. — Les dérivés de cedere ont ordinairement *ẹ*: *succeṣsion* 47/8. 89/5 — *succeṣseur* 16/8 — à d. Aut. 25 — *exçeṣsive* 178/16 — *exçeṣsif* à d. Aut. 17, 44; mais: *exçessivement* 179/3. — Ailleurs: *esseṇce* 119/7 — *neçessité* 22/2. 48/12. 55/9 etc. — *neçesseṛe* à d. Aut. 84 — *Messías* 29/17 — à d. Aut. 8 — *expression* 26/34 — *impression* à d. Aut. 48, 59.

poeẓie à d. Aut. 68.

D'après Thurot I, 109, «Péletier écrit constamment par un *e* fermé l'*e* devant l' *s* double».

13. pour *aë* dans *ẹr* 83/13, 14.

14. $a + i$ dans *mẹtre, mẹtresse* 46/28.

15. *ai* germain dans: *lẹd* 39/23 — *gẹrres* à d. Aut. 32, 56 — *nagẹres* Ment. 5, 34 — *gẹt* 29/34, 35.

16. *ŏ* tonique dans *illẹc illecqes* 173/13 — *avẹq* 161/25.

17. pour *ie* dans des formes contractées provenant de *ĕ* tonique, $I + a$ tonique: *brẹf* à d. Aut. 31, 56; *brẹve(s)* à d. Aut. 32, 69[2] — à Pél. 6 v° — *chẹs, chẹs, chẹt* 105/29.

18. pour la conjonction *et* devant consonne, *e* fermé ou *i*. Cf. Grammaire 177/16: «ẹ copulativ' ẹt tousjours par ẹ ouvẹrt avant lẹ' consonantes ẹ lẹ' voyẹlles, *e* clos, ẹ *i*».

19. dans les proclitiques *trẹs, dẹs, mẹs, tẹs, sẹs, çẹs*.

20. dans *trẹze* 52/29 — *sẹze* 53/9, peut-être à cause de l'orthographe usuelle: treize, seize.

e fermé se rencontre dans les cas suivants:

1. *a* latin tonique libre en syllabe française ouverte: *pere* 136/4 — *frere* 181/15 — *comere* 185/7 — *fondé* 19/25 — *eymeret* 147/25. — De même: *qelz* 19/16, *qel* + Cons.: *leqel* vous .. 9/14 — *clef* Ment. 21 — *nez* 6/18 — *prez* 28/23 — *chez* 161/23 — *lez* 161/23 — *assez* 174/32 etc. où la consonne finale était muette. De même aussi, et peut-être pour la même raison: *ẹymer* 106/16 — *amer* 25/5.

2. *a* latin intertonique: *orphelines* 20/35 — *palefrenier* Ment. 44 — *chatiement* 140/21 — *gaieté* à d. Aut. 38 etc.

3. ę latin tonique entravé dans: *rejette(t)* 104/32. 107/28. 109/38.

4. *i* prosthétique, lat. *ex, de-ex, re-ex, dis-, trans-, de+s+*Cons., *de-, re-, minus-, prae-*: *etang* 164/15 — *espoęr* (e-spoęr) 94/14 — *dechoęr* 105/27 — *dessus* 56/1 — *medit* 10/34 — *reponses* 67/69 — *dedeñé* 112/3 — *rejetter* 130/30 etc.

5. ĭ(+ *s*) + Cons. dans: *cete* 3/22.

6. *e*(< ĭ, ĕ, ē) protonique

a) en syllabe française ouverte: *devons* 106/6 — *perill̃eus* 174/4 — *sera* 181/24 — *perira* 194/3 — *tenúe* 161/30 — *menasses* 140/21 — *mettons* 110/30 — *cessée* 136/6 — *metier* 15/5 — *vetir* 112/31 — *consell̃er* 32/31 — *señeurs* 36/27 — *deñera* 180/13.

b) peut-être aussi en syllabe française fermée, mais primitivement ouverte, dans: *dernier* (de-renier) Ment. 5, 11. 56/3. 142/3 à Pél. 4 v°, 9 r° — à d. Aut. 37 etc., en tout 17 fois, contre 14 cas avec ę ouvert: *dęrnier(e)* Ment. 13. 185/24. 187/18 — à d. Aut. 29 etc.

7. *e* tonique + *l̃* à la finale: *conseil* 81/25. 165/11 — *pareil* 44/28 etc. — et à la pénultième, 3 fois sur 4, *emervell̃e* 139/19. 191/4 etc.

8. *a* contretonique + *I* dans *ferey* 125/16 etc.

9. *a* tonique + *i* dans les parfaits en -avi: *j'eymé* 115/4; dans *j'é* (habeo) 106/20 et la forme analogique *je sé* 106/20.

10. *I + a* contretonique dans: *cheval* 79/19 — *jezir* 126/13 — *chevrao* 40/21.

11. enclitiques et proclitiques: *je me, te, se, le.*

12. dans les mots savants, en syllabe ouverte, pour *e* latin (< *ĭ, ĕ, ē*) ou comme «voyelle d'appui»: *egaleté* 8/7 — *mouvement* 135/16 — *medecin* 42/4 — *succedera* 58/2 — *laberinthe* à d. Aut. 88 — *refere* 78/31 — *repete* 182/13 — *femenin* à Pél. 4 v° etc. De même dans les mots populaires: *larrecin* Ment. 45 et *esperit* 24/32. 178/19, 29.

13. *ie* de *e* tonique libre, dans *bref* 45/14. 188/18 — Ment. 16, 17.

14. *-el*, dans les uoms de personnes, où *l* était sans doute muet: *Gabriël, Raphaël* 30/30 — *Michel* 166/5. Cf. témoignage de Duez (1639) Thurot II, 141. — Pourtant *Gabrięl* 16/19.

15. conjonction *et* devant les voyelles autres que *e* fermé et *i*. «Avant *a, ę, o, ou, u,* il y peut ętre communément par *e* clos» 177/18.

— *I* —

Meigret ne donne aucun détail sur la qualité de son *i* et les grammairiens du XVIe siècle sont égalements muets à ce sujet.

Il remarque dans la Grammaire: «l' *j* long tant preçedant qe subseqęnt a un' aotre voyęlle ne fęt jamęs diphtongue, exceptez lę' pluriers de qelqes noms» 13/10 sqq. De là son usage, principalement dans la Grammaire et la Rép. à Péletier, d'employer le signe de longueur ' sur l'*i* pour indiquer, non pas la longueur absolue de la voyelle, mais sa longueur relative comme syllabe, par rapport à la durée plus courte qu'elle a comme élément de diphtongue. Exemple: *fuír, je fuis, nous portions des portíons.* — Ce signe diacritique fait défaut, quand la voyelle suivante est marquée elle-même comme longue. Cf. *oublíer* 110/31 et *oublié* 5/19 etc.

A partir de la Rép. à d. Autels, Meigret, pour éviter une équivoque gênante, a renoncé à peu près complètement à marquer du signe de longueur l'*i* syllabe, quand il n'est pas réellement long; d'où il ne faudrait évidemment pas conclure que les *i* privés du signe diacritique doivent dès lors être considérés comme formant diphtongue avec la voyelle suivante.

I a pour sources:

1. ī latin dans les mots de formation populaire: *vif* 5/1 — *jouír* 100,5 — *ríre* 99/1 — *oír* 99/17 — *defíer* 99,18 — *víe* Ment. 15 — *voęzins* à d. Aut. 9 — *nięzes* ib. 89 etc.

Remarque. Dans les verbes en *Voy.*+ *ir* l'*i* forme naturellement diphtongue avec la voyelle précédente à l'Ind. et Subj. P^{t}. «Combien qe *fuír* soęt de deus syllabes, ... toutefoęs tout son singulier du prezent indicatif se profer' ęn monosyllabe, ę par conseqęnc' en diphtonge: come *je fuy,* ou *fuys, tu fuys, il fuyt»* 111/19 sqq. — *tu oys* à d. Aut. 61 — *oye* ib. 45. — L'*i* garde au contraire sa valeur syllabique au Parf. Ind. et au Subj. Imp.: «La qarte conjugęzon qi a son infinitif ęn *ir,* fęt le plus communemęnt son infinitif passé en *y* ou *i* ... ę si une voyęlle preçede l'*i,* ęlle ne fęt pas diphtonge, de sorte qe l'*i,* ęt tousjours long: come je *fuís,* ou *fuí, tu fuís, il fuít, nous fuímes, fuítes, fuíret»* 121/23. A propos du Subj. Imp.: «Il faot ęntęndre qe çeus qi ont la diphtonge *uy* n'ont pas l'*í* long, si nou' ne la prononçons par diuizion: come nou' fęzous ęn *fuísse, fuísses, fuít*: ę ęn tou' vęrbes de la qarte conjugęzon». (c.-à-d. en *-ir*) 129/7.

Meigret ajoute: «Toute la difficulté jit en çeus de la tierse», dans laquelle il renferme les verbes en *-ire*.

Il semblerait de prime abord que dans quelques verbes en *-uire* Meigret ait prononcé un *i* syllabe au Parf. Ind. et a l'Imp. Subj. C'est au moins ce qui parait ressortir des textes suivants, d'ailleurs peu clairs. «Ceus qi ont *i*, avant *re*, ou la diphtonge *uy*, ont communemęnt l'*i* ao preterit pour characteristique. Męs il faot ęntęndre qe le plus souuęnt leur singulier ęt tout tęl qe celuy du prezęnt indicatif: par qoę nous somes contreins de le prononçer long: come, *je dís, tu dís, il dít*, ao preterit: come *tu dis qe je le dís* ... Ao regard de la diphtonge *uy*, il me sęmble q'ęlle se doęt proferer diuizé' ęn tenant l'*i* long ao preterit, plutót qe de luy ajouter *zi*, car nou' ne pouuons[1]) receuoęr *deduyzi, detruyzi*: de vrey si nou' dizions *je detruís, tu detruís*, nous garderions la ręgle dęs aotres: qoę qe çe soęt, il faot nonobstant tous avis, demourer a çeluy qe l'uzaje aothorisera» 118/13 sqq. — Meigret ne cite aucun exemple de verbe en *-uire*, où *i* forme syllabe au Parfait, puisqu'il reconnait implicitement *deduís, detruís*, comme contraires à l'usage.

De même plus loin, à propos du Subj. Imp.: «Si nou' ne la diuizons (sc. la dipht. ui) ęn *detruísse, detruísses, detruít*,[2]) nous ne le prononçons pas long (sc. l'*i*): come nou' le pouuons voęr ęn fęzant comparęzon de *duysse* a *fruísse*» 129/12 sqq. *Detruís*, avec *i*-syllabe, étant, de l'aveu de Meigret, inusité, *detruísse* doit l'être aussi; d'ailleurs il cite lui même quelques lignes plus loin: »*detruyssions, detruyssiez, detruisset*», parmi les verbes «qi gardet leur diphtong' ęntiere».

2. *i* latin dans les mots de formation savante: *aothorite* 3/14 — *arismétiqe* 60/27 — *titre* à d. Aut. 70 — *nęçęssité* ib. 44 — *dinité* 50/12 etc.

I-hiatus: *paçięnt* 85/25 — *paçíant* 86/14 — *paçięnce* Ment. 4 — *propríete* 189/12 — *varíaçíon* 65/24 — *prononçíaçíon* Ment. 3, 6, 9. — Le signe diacritique manque assez souvent: *paçięnt* 84/32. 85/19 — *proprieté* 196/6 — *siance* à Pél. 3 v° — *posteriorité* Ment. 14 — *dięble, diabolíqe* à d. Aut. 58 etc.

3. *i* germain: *gíze* Ment. 21 — *híe* 191/24 — *haír* 95/38.

4. *ĕ* tonique + *I*: *je ly* 102/27 — *titre* (texere) 110/26 —

[1]) Le texte porte *prouvons*, faute typographique évidente.

[2]) Dans le texte: *detruisses, detruit.*

pis 118/9 — *sis* 22/9 — *my* 4/36 — *dime* 61/19 et dans l[e]
formes analogiques: *issu* 119/30 etc.

5. *ẹ* (*ẹ*, *ĭ*) tonique Umlaut: *enuię* 25/28 et son derivé *enuiea*
35/9 — *il* — *prins* 121/10 — *fis* 89/24 — *sis* 115/36 — *q*
122/24 — *vin* 122/20 — *tin* 122/16 — *convoętize* 42/19 — *menui*
42/19 — *nice* à d. Aut. 49.

6. $I + e$ tonique: *loęzir* Ment. 10 — *plęzir* 139/8.

7. $I + ę$ tonique dans *jis*, *jis*, *jit* 112/28.

8. *ie*ⁱ > *i* dans *síons*, *nssíons* 105/21 — *siez* 105/23 — *sí*
105/26.

9. *e* contretonique en hiatus dans *líon* 37/17, 36.

10. *ū* dans *Líon*, *Líonoęs* 43/6.

Ọ — U

Dans la série *ọ* — *u* Meigret ne connut longtemps que deu[x]
sons: un *o* ouvert et un son qu'il nomme dans le Traité d[e]
l'Ecriture «*o clos*», dans la Grammaire «*ou clos*» et dans l[e]
Menteur et la Rép. à Péletier tantôt «*o clos*», tantôt «*ou clos*»

L'*o* ouvert est d'après lui très rare: «A ce que je pui[s]
cognoistre, nous ne trouuons cette diuersité de prononciation[1]
qu'avec *r*. Car deuant les autres consonantes, il me semble qu'il
se prononce toujours clos: et s'il s'en trouue de prononcez ouverts
ils sont bien rares» Escriture C 3. — «Au regard de l'*o* ouuert
... il est bien rare en la prononciation françoise ... Il ne se
treuue qu'en aucuns vocables devant *r*, comme en *cor*, *corne*,
corps, *mort*, *fort*, *bord*, *or*» Escriture C 4.

L'autre son de la série, *o* clos, *ou* clos, est rendu dans
l'ecriture tantôt par *o*, tantôt par *ou* «comme en *tonner*, *foller*,
non, *nom*: dont es aucuns nous adioustons ung *u*, comme en
amour, *pouuoir*, *nous*; lequel aussi nous escriuons sans *u*, comme
quant nous disons, *noz peres nous ont faict de grans biens*. Et
toutes fois autant y a il de difference en leur prononciation qu'il
y a entre deux gottes d'eau».[2])

La graphie *ou*, continue Meigret, est donc inutile, puisqu'elle
fait double usage avec *o*; de plus elle est absolument impropre:

[1]) sc. o ouvert et ou.

[2]) Cf. aussi Escriture D 4 v°: «... *nous* primitif et ... *noz* deriuatif,
qui ne sont en rien differens en leur prononciation». — De même ib. D v°:
«Quelle rayson auons nous d'escrire *vouloir*, par la diphtongue *ou*, plustost
que *voler*?»



«Par quoi je dy que veu que nous auons des vocables, ou le simple *o* faict autant en l'escriture que la diphtongue *ou*, que nous deussions corriger ceste façon d'escrire. Car il n'est point de mention de la voyelle *u*, en toute la langue Françoise faisant diphtongue avec l'*o*» (Escrit. C 3 r°). — La crainte d'une confusion entre les deux sons ne doit pas nous arrêter: «J'entens bien qu'on me dira que si nous escriuons *amor* qu'on prononcera cest *o*, tout ainsi qu'on faict en *cor*, *mort*, *corps*. Mais aussi diray ie qu'on le pourra aussi bien prononcer clos comme on faict en *tondre*, *noz*, *hoste*, *compaignon*, et en assez d'autres: esquelz certainement la prononciation est toute telle qu'en *amour*, *pour*, *courir*, *pouvoir*» (ib. C 3 v°). — Du reste cette confusion ne serait possible que quand *o* est suivi de *r*; car devant les autres consonnes, *o* est toujours ou presque toujours clos: «Et a ce que je puis cognoistre nous ne trouuons ceste diuersité de prononciation qu'aveq *r*. Car deuant les autres consonantes, il me semble qu'il se prononce tousiours clos: et s'il s'en treuue de prononcez ouuerts, ilz sont bien rares» (ib. C 3 v°).

Dans le Menteur Meigret revient sur la «diuęrse prononçiaçion qe nous auons de l'*o*, etant qelqe foęs prononcé clous, come en *amour*, *pour*, *jour* ę ęn assés d'aotres infiniz, ę' qels toutefoęs nous n'uzons pas tousiours de l'*ou*, come ęn *compoziçion*, *propos*. Qelqe foęs aosi, il se prononce ouuęrt, come ęn *fort*, *port*, *mort*, *fol*» Ment. 15.[1])

Dans la Grammaire Meigret ne mentionne également qu'un «*ou* clos» et un «*o* ouvert» 9/11 et «qelq'affinité q'ęyt l'*o* ouuęrt avęq l'*ou* clós, il' ne peuuet toutefoęs ętre proferez l'un pour l'aotre: ny ne nou' sera loęzible de prononcer *trop*, *come troupe*, ne *tort*, come *tour*: ne de dire *corse*, *trosse* pour *course*, *trousse*» 11/7 sqq.

Quelle était la valeur phonétique de cet «*ou* clos» ou «*o* clos»?

Ce ne pouvait être exclusivement un *o* fermé. Car:

1. Si Meigret avait entendu dès l'abord opposer nettement à l'*o* ouvert un *o* fermé, comme il avait opposé *ę* à *ẹ*, il aurait adopté sans nul doute pour *o* ouvert le même signe diacritique

---

[1]) Ce qui est moins clair, c'est la réflexion qui suit: «Il ęt vrey, qe la ou nous le (sc. l'«ou clos») prononçons pręq'a demy consonante, il n'ęt pas ecrit sans ręzon, męs aosi n'ęt il pas lors diphtonge com'ęn *Louis*, *louanje*, ę' qelz l'*u* se prononce lejieremęnt qelqe peu en consonante« Ment. 15—16. — Meigret veut-il parler d'un son transitoire: *luwi*, *luwãz*?

que pour ę ouvert. Or il s'est contenté de proposer, dan
Traité de l'Ecriture (C 4), de noter d'un «point au dessus
ouvert et «d'escrire du simple *o* tous autres vocables que r
escriuons auec la diphtongue *ou*».

2. Le son que Meigret nomme »*o* clos« se trouve, d'aj
ses données, dans des mots où le lyonnais, comme le franç
prononçaient (*u*): «*pour, amour, jour*» Ment. 15.

Ce n'est que dans la Rép. à Péletier que Meigret const
formellement l'existence d'un troisième son intermédiaire er
(*ǫ*) et (*u*).

Péletier, dans son «Apologie a Louis Meigret», lui av
reproché de prononcer avec le son (*u*) les mots *trop, notre, c*
clos, nos et avec (*ǫ*) les mots *coleur* et *doleur*: «Qui t'accorde
ecrit-il (30—31), qu'on doęue prononcer *troup, noutres, coute, clo*
nous anciens, par diphtongue *ou*? au lieu de *trop, notres, c*
clos et *noz anciens,* par *o* simple? Au contrere, a qui as tu
dire, *coleur, doleur,* par le męme *o* simple, que tu appelles *o* ouuę
J'e pris garde quelqueffoęs a cela, e è trouue que c'ęt le v
de cęrteins païs, comme de la Gaule Narbonnoęse, Lionnoęse
de quelques androęz de l'Aquiteine: la ou iz dizet *le haut l*
un huis ouert, e *du vin roge*: au contrere, *un mout, une chou*
e *des pourreaus*».

A cela Meigret répond (Rép. à Péletier 7): «Tu me demand
... qi m'a aprins a prononcer *troup, noutre, clous*? ou a' tu trou
qe j'aye dit q'il le fal̃e fęre? Tu deuoęs premieremęnt sau
de moę si j'auoę cęte façon la d'ecrire: car qant a moę je n
jamęs bal̃é copie qe je ne l'aye lęssé ao bon plęzir de l'Imprime
tęllemęnt qe selon la diversité d'eus il lęs ont ecrit aotremę
come tu ne le saroęs nier: car *trop* ęt ecrit tęl q'il doęt ęt
ao trętté de l'ecritture». — Péletier aurait pu répliquer av
raison que, si Meigret n'avait pas enseigné formellement
prononciation *troup, noutre, clous,* c'était pourtant bien là
conséquence de ses explications sur «l'*o* ouvert» et «l'*o* clo
dans le Traité de l'Ecritture C 3 sqq. (voir plus haut). Il y
aussi bien de la désinvolture de la part de Meigret à attribu
à la fantaisie de son imprimeur des graphies dont il a recon
l'inexactitude. Meigret oublie justement qu'il avait lui-mêı
proposé cette graphie *ou* dans le Menteur et la Grammaire

[1]) «J'uze de *ou* pour l'*o* clos, n'ayant ozé fęre qęlqe nouuęlle invęnç

Quant aux graphies avec *o* dans le Traité de l'Ecriture, elles ne prouvent rien, puisque Meigret suit encore dans ce livre l'orthographe usuelle de son temps.

«Qant a *coleur*, ę *doleur*», continue Meigret, «si tu usses bien regardé ce que j'ey dit de l'*o* ouuęrt ę du clos,[1]) tu usses trouué qe lę' Francoęs ont dę' vocables ambigúes qi n'ont ne l'*o* ouuęrt tęl qe nou' le prononçons ęn *trop, vol, bloc, mort, fort, Róne,* ne parell̃emęnt l'*ou* clos tel qe nou' le dizons ęn *prou, dous, doull̃ęt, couureur*: de sorte qe nou' ne proferon' pas *couleur,* come *couureur,* ne *douleur,* come *dous* ę *doull̃et,* aosi ne dizon' nou' pas *coleur* come *col,* ne *doleur* come *dol*: lę'qels si tu veus repręndre, on pourra aosi dire qe nous ecriuons mal *Rome, conduire, compozer, come, comęnt, home, done,* qi soneroęt ęncor plus clos, si *m* ę *n* y etoęt doubles ...: ny ne trouueras ęn tous çeus la qe l'*o* y soęt einsi ouuert come nou' le prononçons en *Cóme,* ville d'Italie, ę nom d'un seint compañon de Seint Damyan. Ę qant qant a *roje* dont tu blames lę' Lionoęs ę aotres, il' te le pourroęt debattre contre *Rome,* ny ne trouueras home qi díe du contręre, qe l'*o* ouuert ne l'*ou* clós sone n'ęn l'un n'ęn l'aotre, ęn leur exçellęnce, come il' font ęn *Roc, froc, col, prou, d'ou, douçe.* Ę pourtant a faote de charactere moyęn, il lę' faot lęsser ao bon plęzir de l'ecrivein: combien q'il doęt auizer de suyure celuy dont la prononçíaçíon approche le plus».

Ce qui ressort de ce passage, c'est que Meigret distingue maintenant entre (ǫ) et (*u*) une nuance intermédiaire que, faute de caractère spécial, il rend tantôt par *o*, tantôt par *ou*, selon que ce nouveau son se rapproche plus du premier ou du second des deux sons extrêmes.

Là dessus une question se pose de suite:

Comment se fait-il que Meigret n'ait connu jusqu'à la Rép. à Péletier qu'un (ǫ) et qu'un (*u*)? — Cela tient sans doute à ce que l'*o* fermé de ce temps était plus rapproché de l'(*u*) que l'*o* fermé actuel, comme paraît le prouver son passage fréquent à (*u*) en syllabe tonique et surtout en syllabe protonique (*chose* et

---

pour la diuęrse prononçíaçíon qe nous auons de l'*o*» Ment. 15 — «*ou* clós (aotremęnt ne l'oze-je noter» 9/11.

[1]) Même en «regardant bien» impossible de découvrire ce que Meigret assure avoir déjà dit.

chouse, volonte et *voulonté, torment* et *tourment* etc. — Cf. Thurot I, 245 sqq.). Ce qui est certain en tout cas, c'est que, si tard qu'il se soit avisé de l'existence de l'*o* fermé, Meigret n'en a pas moins été le premier grammairien de son temps à faire cette découverte. Ni Palsgrave, ni Silvius ne font, en quoi que ce soit, mention de deux *o* différents. Péletier lui même, quand il essaie de corriger Meigret, ne distingue également qu'un *o* simple (l'*o* ouvert de Meigret) et une «*diphtongue ou*».[1] Le premier grammairien après Meigret, qui paraisse avoir noté une différence entre (ǫ) et (ọ), est Du Val. Cf. Thurot I, 243.[2]

---

[1]) «Qui t'accordera qu'on doiue prononcer *troup, noutres* ... par diphtongue *ou*? ... Au contrę̄re a qui as tu oui dire, *coleur, doleur* par le mę̄me *o* simple, que tu appęlles *o ouuęrt*?»

[2]) Je me suis d'abord demandé si la longue ignorance où Meigret est resté de l'*o* fermé, ne tenait pas à ce que ce son était inconnu à son dialecte natal. Cf. Grammaire, Ed. Foerster XXV, note: «Dies (c.-à-d. les particularités de son dialecte) dürfte auch der Grund sein, warum ihm, als geborenem Lyoner, der Unterschied zwischen offenem und geschlossenem *o* entgangen war; denn die Lyoner Mundart scheidet zwar die beiden *e*, aber nicht die *o*, da das geschlossene entweder in *u* (*ou*) oder ö (*eu*) überging». — Malgré les témoignages suivants, que j'ai recueillis pour ou contre l'existence de l'o fermé en vieux lyonnais, je n'ai pas réussi à me faire une opinion certaine sur la question:

Bèze reproche en effet aux Lyonnais de prononcer (*u*) pour (*o*) dans *noustre, voustre, dous* pour *nostre, vostre, dos* (Thurot I, 240), c.-à-d., en généralisant les exemples, pour ŏ tonique + *ss, st.* — D'après Péletier, les Lyonnais prononceraient (*o*) pour ō tonique entravé et ŏ contretonique libre; (*u*) pour ŏ tonique entravé, *áu* + *z*, et ŏ contretonique entravé. C'est ce qui parait au moins résulter des exemples qu'il donne. (Voir sa citation p. 20). — Meigret semble reconnaître lui même comme lyonnaise la forme *roje*, dont l'*o* serait intermédiaire entre (ọ) et (*u*).

Quant aux spécialistes modernes en dialectologie lynnaise, l'accord n'est pas complet entre eux sur la question de l'*o* fermé et cela tient en partie à la variété des graphies employées en vieux lyonnais pour désigner le son qui pourrait être *o* fermé, c.-à-d. le successeur de l'ō latin tonique entravé et de *o* contretonique. En effet,

o latin tonique entravé donne en vieux lyonnais d'après:

Zacher et Puitspelu, *o* fermé; les graphies *u, ou* représenteraient simplement des formes franciennes.

Philippon: «*o* long prend en lyonnais le son de l'*o* fermé (*ou*), que nos textes rendent indifféremment par *o, ou, u*» (Romania 1884, p. 546). Je ne m'explique pas ce que Philippon entend par «le son de l'*o fermé* (*ou*)».

o (ǫ, ọ) contretonique devient d'après:

Zacher, *o* fermé; mais la notation assez fréquente *u*, sans égard à la consonne qui suit, indiquerait peu-être un *o* plus fermé que l'*o* francien (p. 36).

Il est impossible de fixer exactement dans la langue de Meigret la part des trois sons (ǫ), (ọ) et (*u*) et cela pour les raisons suivantes:

1. l'insuffisance des données directes de notre grammairien, surtout en ce qui concerne l'*o* fermé;

2. l'imperfection de sa notation: *o* est employé à la fois pour (ǫ), (ǫ) et (*u*); *ou* pour (*o*), (*u*);

Philippon, *u* (*ou*): les notations *o, ou, u* étant «bien évidemment trois graphies différentes d'un même son (*ou*)» (p. 550). Cf. Bernarda-Buyandiri p. 9.

Puitspelu, *o*. Mais $\breve{o}$ + *ss, st, r* + *Cons.*, *l* + *Cons.* et $\bar{o}$ + *r*, *l* + *Cons.* donne (*u*); $\breve{o}$ + *lab.* > *ü*.

Ainsi le mot **ouvert** a en vieux lyonnais, suivant Zacher, (*o*) fermé ou très fermé; suivant Philippon (*u*) et suivant Puitspelu (*ü*). Puitspelu n'explique pas pourquoi les notations *u, ou,* se rencontrent aussi devant d'autres consonnes (Cf. Zacher p. 35—36). Il ne cite du reste aucune de ces formes, qui semblent bien contredire son système, si ce n'est, par mégarde, la forme *vouleur* p. LVI note 3.

Quant au lyonnais moderne, il possède encore, d'après Puitspelu, *o* fermé dans les cas où le présentait le vieux lyonnais. Mais il faut remarquer que Puitspelu indique la prononciation des environs de Lyon, plutôt que celle de la ville même. Or, «sous les traits communs généraux, dit Puitspelu, il y a des différences phonétiques entre le patois de Lyon-ville et celui du domaine rural» et l'une de ces différences serait précisément que l'*o* latin fermé donne actuellement (*u*) à Lyon même et (*o*) dans les environs:

«On doit signaler un point intéressant du traitement de l'*o* fermé, soit entravé. Dans le vocabulaire de Cochard, cet *o* = *ou*, tandis que dans nos campagnes, *o* fermé entravé égale invariablement *o*, et *o* fermé libre tend de plus en plus à passer à *o*. C. donne *ecoulailles* (*acolailles*), *encoubles* (*incobles*), ... *pourpa* (*porpa*), *gour* (*gor*), *mouttet* (*mottet*), *ourles* (*orles*) ... Je crois que cette différence de traitement doit tenir surtout à ce que C. a puisé beaucoup d'exemples à Lyon, où l'on dit encore *ourles, pourpes, gour*. A côté, C. a *patrôlli, polailli, trolli,* qu'il a sans doute puisés dans la partie rurale; car à Lyon on dit encore *patrouilli, poulaille, trouille, trouiller*. Je vois donc moins dans les formes de C. des archaïsmes que des formes dues à une phonétique différente, tout en reconnaissant qu'*avant d'être o, o fermé libre ou entravé a été ou*» p. VIII.

Si le développement spontané de ọ́ latin en lyonnais est (*u*), puis (*o*) et si d'autre part le lyonnais de Lyon en était encore au commencement du XIX[e] siècle (le manuscrit inédit de Cochard daterait des environs de 1810), à la première étape (*u*) et l'a maintenant à peine dépassée, il s'ensuivrait que les Lyonnais contemporains de Meigret n'ont pu dans ce cas spécial prononcer *o* fermé.

D'autre part, il est vrai, Puitspelu, dans sa Phonétique (p. XL, note 1), attribue expressément les formes en *ou* à des influences françaises. N'y a-t-il pas là deux affirmations contradictoires?

3. la permutation fréquente dans le français du XVI[e] siècle entre (*o*) et (*u*), surtout en syllabe protonique;

4. l'extrême difficulté de distinguer ici les traits dialectaux du parler de Meigret, par suite de l'incertitude qui règne encore sur le sort de *ŏ* et *ō* dans quelques cas en Lyonnais.

o ouvert se rencontre dans les cas suivants:

1. pour *ŏ* latin tonique entravé, en syllabe française fermée; de même pour *au* dans le même cas: «l'*o* ouvert . . . ne se treuve qu'en aucuns vocables devant *r*, comme en *cor, corne, corps, mort, fort, bord, or*» Escriture C 4. — «Qelqe foęs, aosi il (sc. o) se prononce ouuęrt, come ęn *fort, port, mort, fol*» Ment. 15. — De même *col, roc*: c'est ce qui résulte du contexte de la citation de la Rép. à Péletier p. 21. — De même *vol*: «l'o ouuęert tęl que nous le prononçons en *vol, mort, fort* . . .» à Pél. 7 v°.

2. *ŏ* latin dans les mots d'emprunt comme *froc, dol.* Cf. même citation p. 21.

3. *o* dans les mots d'origine germanique: *bloc* à Pél. 7 v°. — *trop,* au moins à partir de la Rép. à Pél.: «l'*o* ouuęrt tęl qe nous le prononçons ęn *trop*» à Pél. 7 v°. Michaelis et Passy écrivent encore (*trǫ*) ou (*tro*).

4. A partir de la Grammaire, *ŏ* latin entravé en syllabe ouverte dans *noz, voz* : «*nóz, vóz* par *o* ouuęrt» 80/34. — Avant la Grammaire *nos, vos,* ont le même son que *nous, vous,* d'après Meigret: «La diphtongue *ou* . . . que les ungs . . . escrivent quelquefois, les autres non, . . . comme en *nous,* quant il est primitif, et non en *noz,* quant il est dérivatif.» Escriture D. — «*Nous,* primitif, et . . . *noz* dérivatif: qui ne sont en rien différents en leur prononciation» ib. D 4 v°. — Meigret confond-il *nos* avec *nous,* parce qu'il n'a pas encore distingué l'(*o*) fermé de l'(*u*), ou prononce-t-il réellement *nos* = (*nu*)? Dans ce dernier cas, nous aurions affaire à un provincialisme, *ŏ́* + *st* donnant (*u*) en lyonnais. Cf. Puitspelu XLI.

De même dans *Róne*: «l'*o* ouuęrt tęl qe nous le prononçons ęn *Róne*». à Pél. 7 v°. Influence de l'ancienne prononciation: *Rǫs-ne*?

5. *ō* tonique + *m* dans *Come.* Cf. Citation p. 21.

(*o*) fermé se rencontre dans les cas suivants:[1])

1. *ŏ* latin tonique entravé, en syllabe française ouverte: *hoste* Escrit. C 3 v° — *hóte* 97/6. — Sans doute aussi: *approuche* Ment. 11 — *reproche* ib. 3 — *notre, votre*; ce n'est, il est vrai, que dans la Rép. à Péletier que Meigret se défend de prononcer *noutre* avec le son attribué ordinairement à *ou*: «Tu me demandes qi m'a aprins a prononcer . . . *noutre* . . .? ou a' tu trouué qe j'aye dit q'il le falłe fęre?» à Pél. 7. — Peut-être *nos, vos,* mais seulement jusqu'à la Grammaire exclusivement (voir plus haut p. 24 n° 4); peut être aussi *troup* Ment. 3, 8, 36 — jusqu'à la Rép. à Péletier, où il est déclaré avoir *o* ouvert (7 v°).

2. *ŏ* latin contretonique libre dans: *solier* Ment. 50 — *corone* ib. 24. 25 — *coroné* 89/19 — *soloęr, solu* 115/26 — *coleur, doleur*: citation probante p. 21.

3. *ŏ* latin + *N* + *voy.*: *home.* Cf. Citation p. 52. — *tonerre* 140/25 — *conoęssons* 111/1 etc.

4. *au* latin tonique en syllabe française ouverte: *choze* 4/38 — *poze* à d. Aut. 69 — *oze* 9/11 — *garderobbe* Ment. 50 — *clós* 9/11. Cf. à Pél. 7 r°. — *lós* 31/7.

5. *au* contretonique, en syllabe française ouverte dans: *essore* à d. Aut. 74 — *delojer* 102/5 — *oręl̃le* 139/8 — *cloons* 110/12 — *clozier* 42/33. — Peut-être aussi dans *oír.* Ment. 32. 33. 34. 44 etc., 100/6 — *oíe* ib. 12 — *oí* 41/48 à d. Aut. 50 etc.; pas de graphies avec *ou.*

6. *ō* latin libre contretonique dans *promettant* à d. Aut. 8 — *propozons* 164/4 — *proferez* 138/1 — *pronom* 101/6 — *prononçer* à d. Aut. 34.

7. *ō* latin tonique entravé, en syllabe ouverte, dans *roje.* Cf. p. 21.

(*u*) se rencontre dans les cas suivants:

1. *ŏ* latin contretonique entravé, en syllabe fermée, dans: *tourné* 57/25 — *tournante* 57/29 etc., par analogie avec *tour* (turrem) et sans doute aussi dans: *ecourché* Ment. 34 — *ęnsourçęllemens* ib. 36 — *amourcés* Ment. 28 — à côté, il est vrai, de *amorçant* à d. Aut. 22.

[1]) Je ne cite ici, comme pour (*u*), que les cas où la prononciation de Meigret est assurée, ou à peu près; quant aux cas où il est impossible de décider si notre grammairien a prononcé (*o*) ou bien (*u*), je les laisse à l'Histoire des sons.

2. ŏ latin contretonique libre dans: *(e)mouuoęr* Ment. 28 — *jouer* ib. 18 — *mourir* 121/33 — *courajeus* 27/25 — *ouurier* 165/23 — *soulu* 120/14 — *demourer* 118/28 — *plouuoęr* 105/37 — *couureur*. Cf. Citation p. 21.

3. *o* latin + *l* + Cons.: *soudre* 118/38 — *coupe* Ment. 12 — *boudre* 112/23 — *pouce* à Pél. 4 v° — *mouton* 26/26 — *outrajer* à d. Aut. 4.

4. *au* protonique en syllabe ouverte: *jouír* 100/5 — *chouętte* à d. Aut. 82 — *louanje* 31/10 — *allouette* 46/1.

5. ō latin tonique entravé: *sourse* 103/13 — *tu cours* 110/20 — *coudre* 125/21 — *bouche* à Pél. 9 r° — *farouche* 48/24 etc.

6. ō latin contretonique entravé: *courroye* 47/29 — *courir* à Pél. 6 r° — *goutter* 38/30 — *soudein* 4/28. — Peut-être: *toutalle* à d. Aut. 40. 50 — *toutallement* Ment. 35. 175/28 — à Pél. 1.

7. ō latin contretonique libre: *couuoęter* 42/19 — *nouée* 14/21 — *Louís* 32/23 — *plourant* Ment. 20 — lat. *pro-* dans un certain nombre de mots où l'usage a hésité au XVI° siècle entre *pro-* et *prou-*, *por-* et *pour-*: *Prouuęnce, prouuęnçal* 43/33 — *proumenant* 64/32 — *prouuięnt* 33/3 — *proufit* 22/38 — à d. Aut. 14. 16 etc., à côté de *profiter* à d. Aut. 8 — *profite* ib. 67 — *prouuerrey* et *pouruerrey* 125/2 — *pourtręcture* à d. Aut. 95 — *pourtręt* ib. 92 — *pourtrayer* 108/6.

— *Ü* —

Meigret distingue, mais seulement à partir de la Rép. à Péletier, deux sortes d'*u*, qu'il déclare l'un fermé, l'autre ouvert: «J' ey trouué çe, ou je n' auoę jamęs pęnsé, qi ęt de deu' manieres d'*u*, dont l'un ęt clos, com' ęn *tu*, *vu*, *courir sus*, ę l' aotre plus ouuęrt, com' il auient souuęnt en la diphtonge *eu*, com' ęn *veu*, aoqel l' *u* sone plus ouuęrt q' en *vu*, *tenu*, *tu*» à Pél. 6 r°.

L'*u* ouvert ne se rencontrant que dans la diphtongue *eu*, il n'en sera question que plus loin.

U fermé a pour sources:

1. ū latin dans les mots de formation populaire: *vęrtu* 30/29 — *fetu* 47/30 — *chanu* 16/37 — *púe* à Pél. 5 r° — *rue* 161/5 — *múe* 126/32 — *empruntet* 13/19 — *fuír* 100/6 — *tueur, tuer* 41/5 — *cruęl* 38/10 etc.

2. *û* germain: *ecume* à d. Aut. 27.

3. *ŭ*, *ū* dans les mots de formation savante: *subseqęnt* 67/30 — *futures* 72/26 — *masculines* 81/22 sqq.

4. *ō* tonique Umlaut: *mus*, *demus* 117/2 — *conus* 120/24 — *fus*, *fut* 145/14.

5. *e*, *a*, *o* latins dans les parfaits en *-ui* à radical accentué: *je lú* 118/31 — *deçus* 116/28 — *pus* 117/2 — *ús* 142/31 — *sus* 116/27.

6. Désinence *-ui* dans les parfaits à radical atone: *vallus* 115/32 — *solus* 115/30 — *courus* 119/33.

7. (*ę*+)*u* tonique dans *bu* 170/21 — *vu* 12/25 — *sur* à d. Aut. 16 — *creu* Ment. 52 — *duz* ib. 45.

8. *ŭ* dans *sur* 161/25, par analogie avec *sus* 161/25.

9. *ę* contretonique sous l'influence d'une labiale dans: *fumier* à d. Aut. 79 — *fumęlle* 45/19 et de deux labiales dans: *bruuaje* 14/13 — *buuons* 108/18.

10. *ǫ* en syllabe atone dans *prud' home* 47/19 et par suite dans *prude* 47/18.

Traits dialectaux dans les voyelles orales.

1. L'absence de l'*e* labialisé (ə) dans les cas où le francien le possédait au XVI[e] siècle, c-à-d:

a) à la finale atone: *fame* 137/21 — *gardet* 13/13.

b) à l'initiale dans un certain nombre de mots, comme: *menasses* 140/21 — *deuons* 106/6 — *rejetter* 130/30 — *selon* 161/24.

c) à la médiale: *epouuęntemęnt* 178/28 — *palefrenier* Ment. 44 — *orphelines* 21/1.

2. La persistance de l'*e* palatal, là où le francien avait déjà perdu son (ə). On sait que de nos jours encore les Français du Midi prononcent un *e* légèrement labialisé dans la plupart des cas où l'(ə) a disparu du français moderne. Ainsi Meigret garde ə dans les cas suivants, où il avait disparu du parler parisien:

a) à la médiale, après une voyelle ou diphtongue: *criera* 102/19 — *chatiemęnt* 140/21 — *gayeté* à d. Aut. 34 etc. ou entre deux consonnes, dans les futurs et conditionnels: *otterons* 111/5 — *ęymerey* 124/16 — *ęymerions* 148/25 etc.

b) comme voyelle d'appui entre deux consonnes: *larrecin* Ment. 45.

c) à la finale, après voyelle ou diphtonge devant consonne initiale, *t* ou *s* flexionnel: *partíes* 59/38 — *vrayes* à d. Aut. 17 — *trayet* 108/8 — *la rúe Seint Anthoęne* 161/5 — *insensée repliqe* à d. Aut. 14.

d) à la finale, après consonne devant voyelle initiale, dans les cas suivants:

α) à la finale des verbes devant les pronoms *il* ou *elle*. «Qant a *il* ę *ęlle*, il' ne font point d'apostrophe ę' vęrbes preçedęns par forme d'intęrrogatoęre: come, *ęyme il*? *ęyme ęlle*?» 192/18 — *semble il* 134/19 — *trouve il* 30/38 etc.

β) après *j'usse* suivi du Part. Passé *u* (eu) «Nou' dizons aosi plutôt *j'usse u*, qe *j'uss' u*» 192/20. — Devant le Part. Passé *eté* l'élision est douteuse: *j'usse eté* 140/27. 28; mais *j'uss' eté* 146/18. 91/36. Devant les autres participes, apocope comme en francien: *j'uss' eymé* 91/36. 149/3 — *j'uss' aperçu* 96/8.

γ) dans la locution conjonctive *ne … ne*: *ne avant* 130/24 — *ne ao l'home, ne ao lez homes* 165/4 — *ne ęn sęmblable* 39/4.

δ) dans la préposition *entre*. «Nou' dizons aosi *ęntre ęlles* plutôt q' *ęntr' ęlles*» 192/21. 17/20. 18/11 etc.; *ęntr' ęlles* 9/7, 9.

3. La persistance de la voyelle orale devant N + voyelle. La nasalisation était de règle en francien. Meigret défend contre Péletier (cf. Citation p. 52) ses graphies: *home, coment* etc. — et n'écrit deux *mm* que dans les adverbes en *-emment, -amment*. Au contraire des textes franciens, les textes du vieux lyonnais ne redoublent pas la nasale devant une voyelle, ce qui indique la qualité de la voyelle précédente.[1]

4. Peut-être les formes: *ecourché* Ment. 34, *ęnsourçellemęns* ib. 36, *amourcées* Ment. 28, qui seraient, d'après Thurot (I, 244 note) propres à Meigret et où, d'après Puitspelu lui même (LVI, note 3), le lyonnais aurait eu (*u*).

5. Peut-être les formes: *oír, oí, oíe*; *au* contretonique donne souvent (*o*), à côté de (*u*) en lyonnais. Philippon (Rom. p. 552) cite précisément une forme *oir*.

6. Peut-être les formes *toutalle, toutallement*; mais l'incertitude qui règne sur la qualité de l'*o* protonique en lyonnais rend toute affirmation impossible.

---

[1]) Cf. Zacher, Puitspelu, Philippon; pourtant ce dernier (Romania 1889, p. 543) cite quelques formes en *-anna*, à côté d'autres en *-ana*, en demandant si on ne peut pas en conclure à la nasalisation de *a*.

7. Peut-être les formes *noutre, voutre,* jusqu'à la Rép. à Péletier, cf. p. 25; et les formes *noz, voz,* jusqu'à la Grammaire exclusivement, cf. p. 25. Le lyonnais a au moins (*u*) pour *ŏ* + *st.* Cf. Puitspelu p. XLI.

8. Le mot *Lyon,* où *ū* + *n* > *ōn* est une forme lyonnaise.[1])

Diphtongues orales.

Diphtongues croissantes.

Ce sont: *iá, ię́, ié, iú, ęá, ęú, aú, ǫé, üę́, üí.*

iá

Bien que Meigret cite *iá* (transcrit *ya*) parmi les diphtongues (15/36), on ne la trouve représentée nulle part. Elle devait pourtant exister dans les mots où les diphtongues *ǿi* et *ái* sont suivies d'un *a* tonique: *loyal, royal* 13/29 — *trahya* 118/6 — *brahyas* 117/38. — C'est l'attraction d'une grande partie de l'*i* par l'*a* suivant qui explique le retard dans le développement de *ai* et *oi.*

ię́

Source: *ĕ* tonique en syllabe fermée: *pięrre* (pięr-re) 13/16 — *Pięrre* à Pél. 3 r°.

ié

Sources:

1. *ĕ* tonique libre en syllabe française ouverte: *lievre* 39/21 — *pie* 51/18 — *siet* 105/15 — *ęntiere* 7/29 — *derriere* 176/19 — *vielle* 47/16 etc.

2. *ĕ* tonique libre en syllabe française fermée, dans un certain nombre de mots: *viel* 47/15 — *ciel* 36/23 — *qiert* 113/16 — *fiel* à d. Aut. 4 — *fier* (ferus) 13/15 — *fier, fiers, fiert* 112/6 — *entier* 17/2 etc. Peut-être: *hier* 94/22. 170/15, 25[2]; mais *híer* subit la diérèse 170/25. 172/8, et dans ses composés: *aotríer* 172/8 — *avant híer* 172/9. — On sait que l'usage a hésité au XVI[e] et XVII[e] siècle entre *hier* et *hi-er.* — Thurot écrit (I, 472): «L'*r* finale se prononçait au XVI[e] siècle dans tous les mots en *ier.*

[1]) On rencontre du reste le même développement dans d'autres dialectes. Cf. *Laon.*

L'*e* était toujours fermé, du moins dans la première moitié du siècle» et il cite Meigret, Péletier et Baïf. Quant aux mots en *iel*, Péletier a *e* et *ę*; Baïf, *e*.

3. *I* + *a* tonique dans les quelques mots soumis encore à la loi de Bartsch, que la syllabe française soit ouverte ou fermée: *gieres* 54/38 — *lejiere* à Pél. 3 r° — *etranjier* Ment. 9 — *danjier* 25/28 — *vachiers* 118/8 — *chief* à d. Aut. 56 — *haranjiere* 191/21 etc.

4. *I* + *ána*: *moiene* Ment. 20 — *anciene* à d. Aut. 48 — *cretiene* ib. 40.

5. *-arium*: *dernier* 142/3 — *premiere* à Pél. 2 — *lumiere* à d. Aut. 8 — *maniere* 51/11 — *bouclier* à d. Aut. 12.

6. *-esimus*, par suite d'influence dialectale: *troizieme*, *trezieme* 55/28 — *deuzieme*, *douzieme* 55/27.

7. *ĕ* tonique + *i*-hiatus dans *piece* 171/14 — *tiers* 11/34.

8. *-e(b)atis*, *-iatis* dans les Imp. Ind. et Fut. et les Subj. P[t] et Imp.: *ęymiez* 147/20 — *ęymeriez* 148/25 — *aviez* 151/17 etc.

9) *ié* doit se trouver dans la prononciation des mots où les diphtongues *ǫi* et *ai* sont suivies de *e* tonique: *payé* 135/35 — *brayez* 108/9 etc., ainsi que dans ceux où ces diphtongues, toniques, sont suivies d'un *e* atone: *vraye* 4/30 — *hayes* 28/23 — *croye* Ment. 51 etc.

ió

Meigret cite cette diphtongue 15/34; je n'en ai par rencontré d'exemple où elle ne fût suivie de *n*. Voir plus loin: Diphtongues nasales p. 56.

iú

Voir: triphtongue *ieü*, p. 41.

eá

Seul exemple: «*eaje* (on dit aosi *aje*, e ęt la diphtonge *ea*, bien rar' ęn Françoęs)» 12/4.

aú

«Ao regard d'*aou* par *ou* clós, je ne l'ey point decouuęrt q'ao mot *aout*» 12/12.

ǫę́

Les deux éléments de cette diphtongue sont ouverts, ainsi qu'il ressort du passage suivant: «Ao regard de l'*o* ouuęrt . . . joint a l'ę ouuęrt, il ęt fort freqęnt ęn la pronończiaçion Françoęze» 13/33-36.

On s'accorde généralement à trouver incorrecte la graphie *oę*, attendu que quand *oi* s'est développé en *oę́*, la première voyelle se serait rapidement fermée, passant à *u*, puis à *w*. De fait, Palsgrave emploie déjà en partie la transcription *oue*, c.-à-d. *uę* ou *wę*.[1]) — Thurot (I, 355) écrit: «Quant à l'*o* de cette diphtongue, il est vraisemblable que dès le temps de Palsgrave, c'était un *ou* consonne». De même Darmesteter et Hatzfeld (XVIe siècle, p. 211): «Ce son *ói* s'est changé . . . à la fin du XVe siècle en *oué*... Les grammairiens Meigret, Ramus et le poète Baïf dans leurs transcriptions commettent la même erreur que les grammairiens de nos jours qui notent par *oa* le son actuel *oua*».

Le témoignage de Meigret est pourtant bien formel; d'ailleurs la diphtongue *ǫę́* existe encore dans les patois.[2]) Il y a donc lieu d'admettre les indications de notre grammairien, comme représentant, sinon la prononciation du parler parisien de son temps, au moins celle de son parler régional.

ǫę́ a pour sources:

1. *ę* latin libre tonique, en syllabe française ouverte ou fermée: *boęt* 85/26 — *voęle* à d. Aut. 8 — *paroęr* 125/29 — *voę, voęs, voęt* 112/38 — *poęs* 139/37.
2. *ę* tonique + *n* dans: *voęnes* (dialectal) 178/27.
3. *au* tonique + *I*: *j'oę* 111/38.
4. *ǫ* tonique + *I*: *conoęsse* 132/24 — *croęs* Ment. 7 — *gloęre* à d. Aut. 5 — *voęs* à d. Aut. 35.

üę́

«Qant a l'*u*, je treuue q'il fęt diphtong' auęq ę ouuęrt com' ęn *muęt, muętte*» 15/19.[2])

---

[1]) Cf. Thurot I, 288. 353.

[2]) *ǫę́* se rencontrerait d'après Passy (Changements phonétiques, p. 195 note 1) «au sud de la Loire et à Noirmoutiers».

[2]) Thurot (I, 552) écrit: «Cauchie est le *seul* auteur qui admette la diphtongue *ue*; il cite en exemple: *muet*. Régnier dit qu'«il n'y a d'autre exemple de la diphtongue *ue* dans notre langue que celuy du mot *escuelle*».

üí

u «fęt un' aotre (sc. diphtongue) auęq *y* ou *i*, come, *puy, muy, nuyt*» 15/22.

Sources:

1. *ǫ* tonique + *I*: *vuyde* 17/11 — *nuyre* 142/1 — *ęnnuiz* 76/33 — *muy* 15/23 et par analogie: *ǫ* contretonique + *I*: *vuyder* 115/12 — *cuyzine* 194/38.

2. *u* tonique + *I*: *deduyre* 107/27 — *fruis* 61/34 — *duiz* Ment. 23.

Diphtongues décroissantes.

Il y en a six: *ái, áǫ, ẹ́i, ę́i, ę́ü, ǫ́i.*

ái

La diphtongue *ái* a commencé à disparaître, au moins du francien,[1]) vers le milieu du XV[e] siècle. Palsgrave la connait encore, mais n'en donne pas d'exemple et ajoute que *ai* est communément prononcé *ei.*[2]) — Meigret constate le même fait, mais plus tard. Après avoir, dans l'Escriture C 6 v°, reconnu une véritable diphtongue dans «*aymãt, aydãt, hair*»,[3]) il déclara dans le Menteur (27) qu'«aujourd'hui on commenc' a prononçer la diphtonge *ai* ęn *ei*: tellemęnt qe nous dizons *eimer*, pour *aymer*: *j'ey* pour *j'ay*». Dans la Grammaire: «Or comenc' ęn notre lange la diphtonge, *ęi* par *ę* ouuęrt succeder a cęlle d'*ai* ęn aocuns vocables: tęllemęnt qe nous n'oyons plus dire *aymer* si souuęnt q' *ęymer*» 12/14 — «A çete diphtong' *ay*, ęt ęncores succędé *ei* par *e* clós: tęllemęnt q' aojourdhuy nou' prononçons *seint, pein, vein, vrey*»[4]) 12/27.

[1]) «La prononciation par *a* et *i* subsista encore longtemps dans certaines provinces, en Provence, en Languedoc, en Gascogne, en Picardie» Thurot I, 292.

[2]) Thurot I, 291.

[3]) «Considerons si *ai* se treuue tousiours raysonablement escrit, de sorte que les deux voyelles soient en la prononciation comme nous le voyons en *aymât, aydât, hair*» (L'exemple *haïr* est evidemment mal choisi). — Plus loin Meigret déclare vicieuse l'orthographe de «*mais, maistre, aise*» et «tous autres semblables esquelz la prononciation est autre que d'*ai*; comme vous pouuez cognoistre, si vous les paragonez a *aydant, aymant*, esquelz elle est véritablement prononcée».

[4]) On remarquera que dans le Menteur, qui est antérieur à la Grammaire, Meigret ne fait mention que d'une nouvelle diphtongue *ei*, tandis que dans

A partir de la Grammaire, *ai* ne se rencontre plus que devant une voyelle, c.-à-d.:

1. pour $a + I +$ voy.: *vraye* 4/31 — *hayes* 28/23 — *paye* Ment. 32 — *payé* 135/35 — *frayeur* à d. Aut. 13 — *brayons* 108/9;

2. au Subj. P^t d'avoir: *aye, ayes, ayet* 144/18 — *ayons, ayez* 143/20 etc. et à la 1er pers. Ind. P^t de haïr: *hayons* 113/6;

3. pour $e + i$ de liaison + *-are*: *effrayé* Ment. 46, à d. Aut. 16.

C'est évidemment la voyelle suivante qui a entravé ici le développement de *ai*, comme plus loin celui de *oi*, ce qui s'explique par ce fait, que dans la prononciation de Meigret l'*i* devait se rattacher plus ou moins complètement à la syllabe suivante: *aⁱ-i̯ã, vraⁱ-i̯e.* C'est ce que confirme la remarque de des Autels à Meigret, à propos de ces mots: «Il n'y ha point de diphtongue en ces mots *ayant, payant* — mais seulement une contraction — qui encore ne se fait là ou tu prens la diphtongue, mais en la syllabe suivante; car en *ayant, a* est une syllabe, et *yant* une autre . . .»[1]) Des Autels prononçait sans doute *a-i̯ã.*

Dans le parler courant la différence entre (*ai̯-ⁱã*) et (*aⁱ-i̯ã*) ou (*a-i̯ã*) est bien minime au point de vue acoustique; mais elle a suffi, au point de vue phonétique, à retarder le développement de *ai.*

ę̇i

La diphtongue *ę̇i* succédant à *ái* n'a pas eu longue existence dans la langue de Meigret. On ne la rencontre que dans les quelques mots suivants, qui présentent d'ailleurs presque tous des variantes en *ei*:[2])

ęymer, dont la conjugaison entière (Grammaire 147) présente la diphtongue *ęi.*[3]) La Rép. à d. Aut. a *ęyme* 87 — *ęymant* 4 —

la Grammaire il cite *ęi* à côté de *ei* et que dans le premier ouvrage il attribue à *eimer* la diphtongue *ei*; dans le deuxième, la diphtongue *ęi.* Comme *ęi* a dû nécessairement précéder *ei* dans le développement de *ai,* on peut s'étonner que Meigret ne fasse pas d'abord mention de cette première diphtongue. Peut-être a-t-il pensé suffisant dans sa Préface du Menteur d'indiquer d'une façon générale l'évolution d'*ai* en *ei.* En tout cas les graphies du Menteur montrent qu'il n'ignorait pas *ę̇i* à côté de *éi.*

[1]) Cité par Thurot I, 367.

[2]) Il ne faut pas oublier du reste qu'en position atone, l'*e* de *éi* ne peut être ni franchement ouvert, ni franchement fermé; c'est un *e* moyen.

[3]) Sauf un seul cas: *eymé* 149/5, qui doit être considéré, étant données les autres graphies, comme une faute typographique.

à côté de *eymé* 23 — *eymans* 26. Dans le Menteur (Citat. p. 32) Meigret attribue à *eymer* la diphtongue *ei*, tandis que les graphies du même ouvrage sont en *ay*: *aymer* 40 — *aymé* 49.

ęyder 79/36. 194/36 etc., à d. Aut. 51; mais: *eydant* 112/23 — *eydons* 193/31 — *eyder* à d. Aut. 38 etc.

j'*ęy* Ment. 5. 16 — 145/19 — à d. Aut. 21. 52 etc.; mais j'*ey* est beaucoup plus fréquent: Ment. 17. 19 — 164/13. 15 — à d. Aut. 7. 10. 11 etc. Quelquefois aussi: *ęyt* à Pél. 9 r° — à d. Aut. 40 etc., à côté de la forme ordinaire *eyt* à d. Aut. 42. 44. 46 etc.[1]) De même: je *sęy* à d. Aut. 8, 10 et presque toujours: *sey* 3, 4, 10, 14.

męyne 89/6, à côté de *ameine* à d. Aut. 15.

ëi

Succède à peu près partout à *ai* et *ęi*, à partir du Menteur et se rencontre en particulier dans les cas suivants:

1. pour *a* tonique + *N* + voy.: *douzeine* 61/5 — *romeine* à d. Aut. 75 — *çęrteine* ib. 8 — *humeine* 3/15 — *procheine* 63/28. Concurremment avec *ęi* dans: *eime*. V. p. haut.

2. *a* tonique + *I* à la finale: *vrey* Ment. 6 — à Pél. 2 v° — 120/38 — «aojourdhuy nous prononçons . . . *vrey*» 12/27.

3. *a* tonique + *i* dans les Parfaits et l'Ind. P[t] de *avoir* et de *savoir*: *regardey* Ment. 47 — *arrętey* ib. *ęymey* 115/4 — *ey* Ment. 17 — à d. Aut. 7 — *arey ou aorey* 144/23 — *sey* 138/16 etc. De même: *heine* à d. Aut. 80.

4. *ę* (*ĭ*, *ē*) tonique + *N* + voy.: *pleine* à Pél. 3 v° — *peine* 178/29 — *Madeleine* 40/17 — *veines* Ment. 43. «Nous prononçons la diphtonge *ei* . . . en . . . *meine, emmeine*» Escrit. C 7.

Meigret note que la diphtongue *ei* commence à se réduire en *e* dans les Parfaits et à l'Ind. P[t] d'*avoir*. «Aocuns ne çhanjet rien pour la premiere singuliere: dizans *j'ęymé* pour *j'ęymey*» 115/4. — «On dit maintenant *j'ey* ou *j'é* pour *j'ay*» Ment. 27. Mais ses graphies sont presque sans exception conformes à l'ancienne prononciation en diphtongue. — Il faut encore ajouter les contractions: *mene* 167/37 et *męne* 168/2 — à d. Aut. 79, 90.

Ce sont là les seuls cas de monophtongaison de *ei* dans la langue de Meigret. Or il est certein qu'au milieu du XVI[e] siècle,

---

[1]) Ici encore Thurot est trop affirmatif: «Meigret écrit **constamment** éyt» I, 314.

cette monophtongaison était plus avancée dans le français de l'Ile de France. Dans le cas 1: $\acute{a} + N +$ voy. la réduction était déjà opérée.[1]) Dans le cas 3: $\acute{a} + i$ elle l'était au moins pour l'Ind. P[t] d'*avoir* et de *savoir* et les Futurs, ainsi que le prouvent les rimes de l'anc. français.[2])

Cette persistance de *ei* était un trait du français régional parlé dans le Midi, comme en Picardie.

eü

La graphie *eu* représente bien chez Meigret une véritable diphtongue; les textes suivants le prouvent:

Dans la Grammaire, montrant l'erreur que commettent les grammairiens en employant deux voyelles pour représenter un troisième son différent d'elles (exemple: *mais* pour *męs*), Meigret écrit: «Suyvant leur ręgle doncq je direy qe *ayant*, aora ęn sa prononçiaçion *ęant*: *payant, paye, pęant, pęe,* je direy le semblable de toutes aotres diphtonges qe vou' prononcez com' elles sont ecrittes, q' ęlles doęuet fęre un son tiers . . . ę qe . . . vous ecriuez mal *moins, eureus, eaje* . . . vu qe vous prononcez lę' męmes voyęllles qi sont ecrittes e q' elles ne forjet pas la un tiers son». 11/37 sqq. — Quelques lignes plus loin: «Cet *e* clos fęt ęncores un' aotre diphtonge auęc *u*, come ęn *eur, peu, veu, eureus*» 12/35.

«Si tu sauoęs qe ç' ęt qe diphtonge, tu aoroęs honte de me tenir si long langage des diphtonges *ou* ę *au*: car tu ne me saoroęs montrer qe la lange françoęze y prononc' un *u* a la fin d' ęlles, come nou' le voyons auenir ęn çelle d' *eu*». à Pél. 3 v°.

«Ao regard dęs diphtonges, je vous ay ja dit ao tretté de l' ecritture Françoęze qe ç' ęt un amas de deus voyęlles prononcées ęn une męme syllabe, come *oi* ęn *moien*, *ie* ęn *viel, fier, ao* ęn *aotant, eu* ęn *heureus*» Ment. 12.

«Si *ou* etoęt diphtonge, notr' oręlłe decouuriroęt a la prolaçion l' *o*, puis l' *u*, com' ęlle fęt . . . ęn çęlle d' *eu*, com' ęn *eureus*» à d. Aut. 65.

---

[1]) «Meigret, Péletier, Baïf écrivent constamment les noms en *aine* par *éine* . . . Cette prononciation était pourtant tombée en désuétude. Elle était restée en usage chez les Normands et les Bourguignons» Thurot I, 321.

[2]) Cf. Les témoignages de Palsgrave, Péletier, Baïf etc. dans Thurot I, 303. 306.

«Il ęt neçessęre q' ęn toutes diphtonges lę' deus voyęlles gardet leur propre son ęn une męme syllabe: come fęt *ai*, ou *ay*, ęn *ayant*, *payant*, *oi* ou *oy* ęn *moins*, *loyal*, *royal*: *eu* ęn *eureus*, *ceus*, *eus*, *veut*, ę' qels tous nous oyons lę' deus voyęlles ęntieres ęn une męme syllabe» Déf. C 4 v°.

A. Lange[1]) se refuse pourtant à admettre l'existence de la diphtonge *eú* dans la langue de Meigret, sous prétexte que cette diphtongue s'était depuis longtemps réduite à *œ* en français.

Thurot, après avoir cité quelques uns des textes ci-dessus, ajoute également: «Du temps de Meigret on prononçait déjà *eu*, comme on le fait aujourd'hui, et c'est probablement la prononciation qu'il a voulu décrire». I, 443. — Il ajoute en note: «Ce qui le rend probable, c'est que Lanoue décrit, absolument comme Meigret, la prononciation de *eu*. Il range *eu* (*heure*, *demeure*, *peu*) avec *ie*, *ui* etc., parmi les «diphtongues propres» «en la prononciation légitime desquelles se doit entendre le son de l'une et de l'autre voyelle dont elles sont composées, . . . comme en *tiéde*, l'*i* et l'*e* masculin sont exprimés en un son». Et il est certein qu'alors *eu* se prononçait comme aujourd'hui».

Qu'il y ait eu en effet à Paris, bien avant Meigret, une prononciation *eu* = *œ*, c'est ce dont certaines rimes du XIIIe siècle ne permettent pas de douter; d'autre part le témoignage de Meigret est trop net pour pouvoir être suspecté; cette diphtongue *ęü*, impossible en francien du XVIe siècle, devait donc appartenir au francais régional de notre grammairien.

Quant à la valeur phonétique des deux éléments de la diphtongue *éü*, Lütgenau,[2]) qui admet, lui, l'existence de cette diphtongue dans la langue de Meigret,[3]) voit dans le premier élément un *e* fermé, ainsi qu'il ressort en effet du passage de la Grammaire déjà cité: «Cet *e* clos fęt ęncores un' aotre diphtonge auec *u*, come, ęn *eur*, *peu*, *veu*, *eureus*» 12/35 sqq. Le second élément est, toujours d'après Lütgenau, un *ü*, qu'il ne caractérise pas davantage et semble par suite supposer fermé. En réalité cet *ü* était ouvert, comme le prouve un passage de la Rép. à Pél. (6 r°), où Meigret parle de «deus manieres d' *u* dont l'un ęt

[1]) Der vokalische Lautstand in der französischen Sprache des XVI. Jahrhunderts. Dissertation Göttingen 1883, p. 25.

[2]) Palsgrave und seine Aussprache des Französischen. Dissertation Bonn 1885, p. 44.

[3]) En concluant bien à tort à sa coexistence en francien.

clos, come ęn *tu*, *vu*, *courir sus*, ę l' aotre plus ouuęrt, com' il auient souuęnt ęn la diphtonge *eu*, com' ęn *veu*, aoqęl l' *u* sone plus ouuęrt q' en *vu*, *tenu*, *tu*».

Reste à expliquer dans le français régional de Meigret la présence de cette dipthonge *eụ̈*, comme représentante de *ọ́*, *ǫ́*, *ẹ́* + *l* + Cons. etc.

Le son *œ* n'existait pas dans le dialecte lyonnais proprement dit du XVIe siècle, non plus d'ailleurs que dans celui de nos jours.[1]) En effet *ǫ* tonique libre y est resté à (*o*) ou s'est parfois diphtongué en *uo*; les formes en *ue* et *eu* sont franciennes. — *e* + *l* + Cons. a donné la diphtongue *eu* ou laissé tomber *l*; les formes en *-eau* (< *ęls*), maintenant *io* (*iau*), sont bourguignonnes ou franc-comtoises. — *ǫ* + *U* (focus . . .) > *ua*, *ue*. — *au* + *U* (paucum) > *ou*. — *a* + *ǘ* (agurium) > *aü*. — Le sort de *ọ* tonique est moins clair: *ọ* tonique a abouti de nos jours à *o*, *u* et *ü*. On rencontre dès le XIVe siècle pour *ọ* + *r* quelques formes en *eu*, mais elles sont empruntées au français (Zacher 33); toutefois au XVIIe siècle *ọ* aurait donné, d'après Philippon (Bernarda-Buyandiri p. 8), une diphtongue *eu* qui ne semble avoir eu qu'une existence éphémère; car elle s'est réduite bientôt à *ü* — et cela, régulièrement dès cette époque, dans *-osus*, *-osa*.

Meigret ignorant donc dans son dialecte natal le son *œ*, l'aura remplacé en français par le son le plus voisin, une diphtongue *ẹ́ü* avec *ü* ouvert, que son parler lyonnais lui offrait dans les cas suivants:

1. pour *e* + *l* + Cons., qui a dû se développer ainsi que suit: d'abord *éu*; puis *u* s'est assimilé partiellement à *e*, c.-à-d. a pris la place d'articulation de *e*, tout en conservant son arrondissement spécial de vélaire; il s'est produit en conséquence un son palatal anormal plus ouvert que *ü* fermé et plus fermé que *œ* fermé. Car le canal de la langue, dans la position de (*e*), est trop large pour produire le son (*ü*) fermé et l'ouverture des lèvres, dans la position de (*u*), est trop étroite pour la production de (*œ*) fermé. Ce son intermédiaire entre *ü* fermé et *œ* fermé ne peut donc être qu'un *ü* ouvert.

2. Sans doute pour *ọ* tonique, dans certains cas, en admettant que le passage de *o* à *eu* indiqué par Philippon ait déjà commencé

---

[1]) «Ce n'est pas un son proprement patois, et il n'existe guère que dans des mots introduits» Puitspelu p. XXII.

au XVI[e] siècle, ce qui est fort probable. L'*ü* ouvert s'expliquerait de la même façon.

Dans ces deux cas la diphtongue devait être décroissante.

Peut-être aussi le vocalisme du français plus ou moins archaïque prononcé à Lyon, au XVI[e] siècle, renfermait-il encore comme le français picard ou wallon,[1]) une diphtongue *eü* dans le cas: *a* (+ Cons.) + *ú*, où le parler parisien possédait déjà une monophtongue (*eür, peür*); l'*ü* ouvert s'expliquerait ici par la présence du *r* suivant. Seulement cette diphtongue devait être croissante. Meigret aura sans doute confondu *éü* avec *eú* et employé ce son dans les cas où *œ* était de règle à Paris, c.-à-d.:

1. pour *ǿ* libre: *veu* 117/6 — *deus* à Pél. 8 r° — *pleurs* 46/31 — *geule* à Pél. 8 v° — *preus* 184/8 — *seul* Ment. 18 etc.

2. pour *ǿ* libre: *beufs* 5/15 — *euure* 7/25 — *peut* 107/14 — *veut* Ment. 5 — *preuve* à Pél. 8 r° — *eufs* à d. Aut. 83 — et, par analogie, à la contretonique: *deulons, deulez* 104/31 — *Pleuuons, pleuuez* 107/21 — *demeurant* Ment. 19 etc.

3. *e* + *l* + Cons.: *eus* 163 8 — *ceus* 74/17.

4. *ǿ* (*ŏ, au*) + *U*: *feu* Ment. 4 — *peu* 12/36.

5. *a* (+ Cons.) + *ü* tonique dans *eur* 12/36 et ses dérivés: *maleur* 180/35 — *eureus* 12/36 — *maleureus* 194/12 — *peur* à d. Aut. 65 — *feu* 30/34.

La diphtongue *ęų̈* se réduit dans quelques cas à *ų̈*. «Qi me consęntira q' on doęve prononçer *hurte* ę *cüe* pour *heurte* ę *ceue*? ce sera qi voudra uzer d'un langage graçieuz ę d'une prolaçíon ęzée» — «Si tu ottes cęt *e* de *ceue* ę de *heurte*, come fęt la bone prolaçíon ęn lęssant l' *u* ouuęrt, tu trouueras sa nayue prolaçíon Françoęze» à Pél. 6 r°. Cf. également: *cullīras* 58/10 — *recullī'* 73/24 — *hurtes* Ment. 5.

áo

Il n'y a point de doute que la graphie *ao* représente bien une diphtongue dans la langue de Meigret.[2]) Nous lisons en effet dans le Traité de l'Ecriture C 7: «Nous auons . . . en la

---

[1]) Cf. Thurot I, 443.

[2]) Lange (op. cit. 23) se refuse à voir dans l'*ao* de Meigret une véritable diphtongue, sous ce prétexte que, seuls, les phonéticiens modernes ont pu découvrir dans la diphtongue écrite ordinairement *au* un *a* suivi d'un *o*. L'*ao* de Meigret représenterait un *ǫ* simple.

prononciation la diphtongue *ao*, laquelle nostre escritture ne cognoist point, mais a au contraire en bonne recommandation la diphtongue *au*, qu'onques a mon aduis langue de françois ne prononça en son langage, comme *autant, cault, chauld, cheuaux, royaux*, esqelz nous oyons distinctement la diphtongue *ao*, tout einsi qu'en *paoure* . . . Uzons doncques de la vraye diphtongue en nostre escriture dont use la prononciation, et escriuons *aotant, caot*, et ainsi des autres».

Ailleurs: «Un' aotr' (sc. diphtongue) ęn *ao*, come *aotant, aos, oyaos*: pour laqęlle l'ecritture Françoęz' abuze de la diphtonge *au*, qe la prononçiaçion ne conoęt point» 11/24 sqq.

Meigret soutient l'existence de la diphtongue *ao* contre Péletier et des Autels qui la nient. Il écrit en particulier à des Autels: «Je ne croę pas q' il soęt home si dehonté ayant l'expériençe de la lange Françoęze, qi oza affęrmer oír *ut* a la fin de *vaut* com' il fęt ęn *veut* ę q' il ne confesse oír plutót *ot* par *o* ouuęrt ęn *vaot*: ny n' ęt la prononçiaçion de la diphtonge *ao* aotre ęn, *aosi*, ne *aotant*» Déf. D. — De même dans sa deuxième Rép. à des Autels: «Le plus opiniatre sourdaot du monde ne saroęt nier q' il n' oye ęn *aosi* un *a*, puis *o*, qi luy ęt conjoint ęn une même syllabe» à d. Aut. 54.

Quant à la qualité de l'*o*, Meigret l'a déclaré ouvert cidessus. Cf. encore: «Je ne voę point de lieu, ou l'*o* soęt prononçé si ouuęrt q' en la diphtonge *ao*» 13/3. Il s'agirait donc, suivant lui, d'un *o* encore plus ouvert que celui de *or* etc.

Telles sont les données de Meigret. Or la diphtongue *ao* avait disparu du francien au milieu du XVIe siècle. Palsgrave la connait encore; mais il a gardé la prononciation de 1514, année où il a quitté Paris. Cauchie parle bien aussi d'une diphtongue *au*; mais il est Picard et d'ailleurs il se contredit;[1]) seul, le témoignage de Bèze (1554) en faveur de cette diphthongue aurait quelque poids.[2]) Par contre Péletier, des Autels, Ramus ne connaissent plus que le son *o*.[3]) D'autre part les grammairiens nous apprennent que *ao* a subsisté longtemps encore dans le Midi.[4])

La prononciation indiquée par Meigret devait donc être un provincialisme.

[1]) Thurot I, 426—427.
[2]) Thurot I, 427.
[3]) Thurot I, 426.
[4]) Thurot I, 429.

Ce qui reste inexplicable, c'est l'ǫ très ouvert de cette diphtongue; *aǫ* parait absolument impossible en francien et aucun autre grammairien ne mentionne du reste un ǫ ouvert à cette place. D'autre part ce que nous savons du lyonnais correspondant ne nous permet pas de conclure à une influence dialectale: *a* + *l* + Cons. s'y diphtongue en *au*, maintenant *o*, ou bien *l* disparait ou se change en *r*.

Meigret écrit *ao* pour:

1. *a* + *l* + Cons.: *aotre* 139/34 — *cheuaos*, *loyaos* 49/24 — *maoz* 164/4 — *haote* 3/22 — *aocuns* 115/4 — *aosi* 4/11.

2. *a* + *v* bilabial vocalisé en *u* dans les Futurs Pt et Imp.: *aora* 11/37 — *aorey* 125/10 — *aroǫ* 129/4 — *saorey* 125/10 — *saorions* 5/7.

3. *ĕl* + Cons., *ĭl* + Cons. dans *aomonyer* 194/6 et *saouajes* à d. Aut. 94.

4. lat. *au* dans les mots savants:[1]) *aothorité* 139/4. 11 — *claoze* 25/27 — *caozet* 11/34 — *Paol* à Pél. 3 r° — *aogmęnter* 30/11 etc.

ǫi

L'*o* est ouvert, comme le prouve son développement en *ǫę*. Du reste Meigret écrit de l'«*ou* clos»: «Ao regard de l'*ou* clós, il ne fęt point de diphtonge, pas qe j'aye appęrçu» 15/18.

Comme *ái*, *ǫi* s'est maintenu dans les mots où une voyelle suivante, en accaparant son *i*, a entravé son évolution. Nous le rencontrons donc:

1. pour *ę* tonique libre et par analogie *e* contretonique devant voyelle: *enuoye* 77/17 — *voye* 95/27 — *croye* à d. Aut. 59 — *voyons* 106/8 — *croyez* Ment. 41.

2. *ę* + *I* + voy.: *ęmploye* 124/33 — *loyal*, *royal* 13/19 — *tournoyer* 13/24.

3. *au* + *I* + voy.: *joye* 178/17 — *oye* à Pél. 9 r°.

4. *ǫ* + *I* + voy.: *loyers* à d. Aut. 66.

---

[1]) «De quelque manière que l'on prononçât *au* en français, on ne prononçait pas autrement *au* en latin et dans les mots de la langue vulgaire. Les auteurs ne distinguent pas entre les uns et les autres et citent en exemples les mots où *au* provient d'*au* latin avec ceux où *au* provient d'*a* suivi de *l*» Thurot I, 507.

Triphtongues orales.

eáǫ

Le premier élément est *e* fermé; «Cet *e* clos . . . fęt une triphtongue se joñant a çęlle (sc. la diphtongue) de *ao*: come *veao, beao, moreao*» 12/37. — Le deuxième et le troisième élément sont, d'après Meigret, semblables à ceux de la diphtongue *aǫ*. Du reste il ajoute: «Je m' emęrvęlłe de çeus qi premiers ont terminé çete triphtong' ęn *u*: vu qe la prononçiaçion ne tient rien de l'une, męmes de l'*ou* clós, qi a qelq' affinité auęq l'*u*» 12/38.

La triphtongue *eáo*, comme les autres de Meigret, est croissante-décroissante. Elle était déjà un provincialisme: Ramus, Baïf et Bèze ne connaissent plus qu'une diphtongue *eo*.[1]) *eau* avait été introduit dès le XIIIe siècle à Lyon sous l'influence des dialectes voisins, à côté des formes indigènes *eu*, *e*(*l*), et s'y est probablement maintenu jusqu'au XVIIe siècle, où il s'est réduit à *eo-io*.

Quant à l'*o* ouvert de *eáǫ*, même objection à faire que pour *aǫ* (p. 40).

eáǫ a pour sources:

1. *ĕ* + *l* + Cons.: *beaos* 22/9 — *veao* 12/38 — *nouveaote* 14/29.
2. latin *aqu-* dans *eao* Ment. 39. 44.

iáo

ne se rencontre que dans *añiao* 39/22 — *añyao* 13/33 où *n* palatal a élevé *e* à *i*.

iéü

L'*ü* devait être ouvert, comme dans la diphtongue *ęü* (p. 36). Cette triphtongue se contracte en *iú*, à partir de la Rép. à d. Aut., dans quelques formes dialectales. Elle représente:

1. *ę* + *l* + *s*: *mieus* 195/24. «On prononce souuęnt *mius* par contracçion» à d. Aut. 57. — *mius* est lyonnais (Philippon, Romania 1889, p. 545).

2. *ę* + *u*: *Hebrieu* 124/19 — *Dieu* à Pél. 10 r°; *Diu* à d. Aut. 6. 8. 40, forme également lyonnaise (Philippon ib., Zacher 23).

3. *-ŏcu* dans: *lieu* Ment. 19. 43/27 — *liu* à d. Aut. 33. 40. 56 etc., est picard; le lyonnais dit *lua*, *lue* (Philippon ib. 547. Zacher 30).

[1]) Thurot I, 435.

4. *á* + *l* + Cons. dans *piu* 13/16, qui est au moins picard; je n'ai pas trouvé la forme lyonnaise.

5. *ǒ́* + *l* + *s* dans *yeus* 15/24. 13/33. «Lę Françoęs bien souuęnt . . . prononcet *yus* . . . par contracçion» à d. Aut. 57 — *yus* est picard; le lyonnais présente les formes *heuz* et *iiouz*. Philippon ib. 547, Zacher 31.

Meigret voit une quatrième triphtongue *üéi* dans *ueil* (oculus). «Outreplus la triphtonge *ueil*, come *ueil*, qi fęt *yeus* en son plurier» 15/24 — et il note un peu plus loin *ueyl* parmi les triphtongues du français. A moins de supposer que *l* palatal ait dégagé un *i* dans *uel̄*, ce qui n'est guère probable, il faut bien admettre que Meigret, malgré sa perspicacité habituelle, s'est laissé induire ici en erreur par le signe de mouillaison.

Il est à noter du reste qu'il transcrit cette prétendue triphtongue avec l'*l* qui la suit, alors qu'il a soin partout ailleurs de présenter diphtongues et triphtongues débarrassées des sons adjacents.

Même remarque à propos d'une triphtongue *euil*, que Meigret croit distinguer dans *veuil*, *deuil* 104/15. 20 et qu'il ne cite d'ailleurs pas, celle-là, au chapitre des voyelles. Cf. Grammaire p. 15.

Traits dialectaux dans les diphtongues et triphtongues orales.

Diphtongues croissantes.

Le premier élément des groupes *iá*, *ię́*, *ié*, *iú* avait il toujours dans la prononciation des contemporains de Meigret la valeur d'une voyelle ou était il peut-être déjà devenu, dans le francien de 1550, la fricative palatale d'aujourd'hui? — La question est malaisée à résoudre, les documents faisant à peu près défaut sur ce point. Voici ce qu'on trouve:

Péletier dans son Apologie à Meigret (p. 19 sqq.) reproche à ce dernier de mettre le signe de longueur sur l'*i* de mots comme *prolation*, *nation*, *chatier*; car, objecte-t-il, cet *i* n'est pas réellement long.[1]) On ne peut pas même dire, continue-t-il, qu'il

[1]) «*Je te dis qu'an notre Françoęs les voyęlles sont toutes brieves les unes deuant les aotres, sinon quand elles sont davant l'e feminin*» p. 19.

soit long par rapport à l'*i* de mots comme *donnassions, tournassions*: «Si tu vouloęs dire que tu appęlles l'*i* de *nation* long au regard de celui de *donnassions* e *tournassions* ... e samblablemant l'*i* de *chatier*, au regard de celui de *chartier*, je te diroę que ce seroęt sans ręson. Car an *chartier*, l'*i* par maniere de dire, ne s'appelle point *i*, d'autant qu'auęq l'*e*, il ne fęt qu'une sillabe (laqelle touteffoęs je ne voudroę appeler diphtongue comme toę): ce qui óte a toutes deus la puissance naturelle, qui ęt d'an fęre chacune une. E par ce qu'an *chartier* e les samblables íz n'an font qu'une, l'*i* e l'*e* ne se doęuet appeler lons ni briéz, męs bien la sillabe qu'íz font, longue ou brieue. Autant ęt il de ce mot *puant* duquel tu diz la premiere sillabe ętre longue, qui ęt notoęrement brieue» p. 20.

Thurot (I, 285) voit dans ce passage de Péletier, qu'il ne cite d'ailleurs qu'en partie, un indice que «l'*i* était prononcé autrefois comme un *i* consonne, quand il ne formait qu'une syllabe avec la voyelle suivante». Cette conclusion ne s'impose pas avec évidence. Au moins ne faudrait-il pas conclure de la répugnance de Péletier à appeler diphtongue l'*ie* de chartier, que ce groupe fût devenu pour lui (*ie*). S'il se refuse à nommer ici *ie* une diphtongue, c'est seulement parceque, comme beaucoup de grammairiens français de son temps et du nôtre encore, il désigne par ce terme de diphtongue la réunion de deux voyelles dans l'écriture pour représenter un seul et troisième son différent.[1])

Ce qui parait seulement ressortir avec clarté de l'explication de Péletier, c'est ceci: tandis que Meigret parle d'un *i* long (dissyllabes) et d'un *i* bref (diphtongues), Péletier distingue un *i* bref (dissyllabes) et un *i* très bref (monosyllabes), dont il refuse d'examiner la durée à part, parce que cet *i* forme une seule syllabe avec la voyelle suivante. La rapidité de la prononciation avait elle produit le frottement nécessaire pour transformer cet *i* en fricative? C'est bien possible. Mais le seul fait pour *i* de constituer un monosyllabe avec la voyelle suivante ne prouve pas nécessairement qu'il ait perdu sa valeur de voyelle, puisqu'une diphtongue est également un monosyllabe.

Meigret répondit à Péletier (p. 5): «Qant a ta subtilité sophistique qe la diphtonge *ie* ęn *chartier* ne se doęt appęller

[1]) Voir par exemple sa discussion avec Meigret sur *ou* et *au*. Apol. à Meigret p. 16 sqq.

einsi: ę qe l'*i* ne l'*e* ne sont proprement *i* ne *e*, si ne me saroę' tu si bien ęnchanter n'y[1]) assourdir que je ne soutiene q'a mon oręlłe je les oę toutes entieres ęn *chartier*. E si tu dis q' ęlles y sont fort lejieremęnt prononçées, je le confęsse: mę́s il n'ęt pas rę́zonable qe nou' lęssíons a tenir un Nęin pour home sous ombre de sa petitęsse» — ce qui ne prouve pas non plus grand chose pour ou contre l'*i* consonne.[2])

Ajoutons cependant que le témoignage de Duvivier (1566) cité par Thurot,[3]) tend à faire croire que dès la seconde moitié du XVI[e] siècle l'*i* devant voyelle se changeait en fricative dans un certain nombre de cas.

La diphtongue *ǫę́* de Meigret devait, dans le francien de son temps, avoir déjà évolué en *oę́, uę́, wę́*. Palsgrave (1530) représente souvent le premier élément de ce groupe par *ou* (Thurot I, 228. 253), ce qui rend probable son changement en fricative dès la première moitié du XVI[e] siècle. Le groupe *ǫę́* avec *o* ouvert, montre au contraire que l'*o* de Meigret avait gardé sa valeur de voyelle. Il y avait sans doute là un provincialisme.

En ce qui concerne les groupes *üę́, üí*, tout témoignage manque sur la valeur exacte du premier élément au XVI[e] siècle.

La diphtongue *eá* (dans *eaje* seulement) n'était sans doute plus guère usitée à Paris. H. Estienne (1582) n'attribue au moins qu'à quelques uns cette prononciation.[4])

(*aú*) a subsisté, comme on sait, à Paris dans *août*. Le Dictionnaire de l'Académie (1878) note encore cette prononciation, tout en déclarant la forme contractée plus conforme à l'usage.

La diphtongue *iú* est empruntée aux dialectes lyonnais et picard.

---

[1]) lire: *ni*.

[2]) Meigret ajoute: «E a çe que tu dis qe l'un ne l'aotre ne se doęuet appeller longs ne briefs, tu deuoęs exçępter si ce n'ęt par relaçíon». Ce dernier passage prouve au moins que l'accent de longueur ', que Meigret place sur l'*i* des mots en *-ion* et autres, ne marque pour lui qu'une longueur relative.

[3]) «In *rien, riuiere* muss man beyde die buchstaben perfect hören». «In *disions, aimions* hie muss man die i käum hören» Thurot I, 286, note 2.

[4]) «A quibusdam *eaje* et scribitur et pronuntiatur» Thurot I, 525, note 1.

Diphtongues décroissantes.

Des six diphtongues décroissantes de Meigret, une: *éü*, avait complètement disparu du francien et trois: *áo, ái* et *ói* y étaient devenues plus ou moins rares.

Silvius (1531) est le dernier grammairien qui prononce encore une diphtongue dans *seur, meur* (Thurot I, 442). Encore est-il Picard et se laisse-t-il souvent influencer par l'orthographe. Du reste l'*ẹ́ü* de Meigret devait être proprement lyonnais (voir p. 37).

Nous avons vu également que *áo* devait être déjà un archaïsme provincial (p. 39).

ái évolue chez Meigret en *ẹi-ei-e* et, à partir du Menteur, ne se rencontre plus que devant une voyelle. Or, même dans ce cas particulier, l'évolution devait s'être en grande partie produite dans le parler parisien. Si pour *ái* suivi d'une voyelle autre que *e* atone, l'usage est resté partagé jusqu'à la fin du XVI[e] siècle et même au commencement du XVII[e] siècle, *ái* + *e* atone est prononcé *ẹi* ou *ẹ* par Péletier, Bèze et Baïf. Seul, Tabourot garde *ai* (Thurot I, 296).[1])

De même *oi*, devant une autre voyelle que *e* atone, conservait chez des Autels, Péletier, Ramus, S[t] Liens le son *ọ́i* qu'il a chez Meigret; mais *ọi* + *e* atone sonnait déjà *wẹ* ou *wẹ́i* au témoignage de Péletier, Baïf, S[t] Liens, Bèze (Thurot I, 354). Ici donc encore nous avons affaire à un archaïsme provincial.

Triphtongues.

Le francien n'en connaissait plus au milieu du XVI[e] siècle. *eáo* était devenu une diphtongue *eo*, dont l'*e* commençait lui même à s'affaiblir en *ə*; Meigret a trouvé sans doute ce groupe dans son vocalisme lyonnais. (Voir p. 41). — *iẹ́ü* s'était réduit en une autre diphtongue dont le deuxième élément variait de *ü* à *œ* et ne survivait plus qu'en province. — Quant à *iáo*, je ne l'ai trouvé que dans Meigret et c'est sans doute une forme lyonnaise. Cf. Zacher 25; Philippon (Romania 1884, p. 545):

---

[1]) Il est curieux de constater chez Meigret quelques graphies comme *vrẹyes* 164/27 — *vreyes* à d. Aut. 67 — tandis qu'il écrit régulièrement *payé* 135/35 — *brayons, ez* 108/9 etc. Commençait-il à modifier sa prononciation?

«Après une mouillure l'*e* en contact avec l'*u* venant d'*l* s'es parfois transformé en *i*: *aignius agnellus*». *añiao* est aussi l seul mot qui présente chez Meigret la triphtongue *iao*.

Voyelles nasales.

ẽn — *ãn*.

ẽn

ne se rencontre que dans la diphtongue *iẽn* (voir p. 56) et aus sans doute dans les vieux mots demi savants: *ancien* 4/6 - *cretien* à d. Aut. 40 etc.

ę̃n

Les observations suivantes ne permettent, ce semble, d'ac corder à l'*e* qu'une très faible nasalité.

1. Meigret transcrit *em*, *en* dans le Menteur (26) et *ęm*, *ęn* dans la Grammaire (21/17. 18. 19) les noms des lettres *m* et *n* qui se prononçaient au XVIᵉ siècle, soit, comme de nos jour (*ęm*), (*ęn*), soit (*am*), (*an*).[1])

2. Le nom de la lettre *n* et la préposition *ęn* (lat. in) ont la même graphie.

3. Dans la Grammaire 10/12, Meigret parle des «aduęrbes terminés ęn *ęnt*, ę qęls l'*e* ęt tout tęl qe çelui de *bęte, tęte*».

4. Il reproche à Péletier (8 v°) d'écrire la dernière syllabe de «*firmamant*» comme celle d'«*amant*» et de noter par *a* la finale des adverbes en *-ment*, «tęllemęnt, dit-il, que tu ne reçoę' point *m* ne *n* fęzant syllab' a la suyte de l'*ę* ouuęrt».

5. Il soutient contre des Autels (à d. Aut. 37) que *n* est muet après *e* à la 3ᵉ pers. plur. des verbes et que par contre il sonne «ęn *chien, tient, vient, moien* aotant bien q' ęn *bonemęnt*».

D'autre part, il est vrai, Meigret constate que «nou' dizons plus volontiers . . . *tęns* qe . . . *tęmps*», bien que «le Françoęs ne rejette pas la prononçiaçion lejere (combien qe diffiçile de *m*», et dans la Rép. à des Autels il écrit régulièrement *tęns* pour *tęmps*. Cette remarque et cette graphie indiquent-elles nécessairement que *ęm* se prononce *ę̃*? Ou ne montrent elles pas simplement que *m*, soit par effet de l'analogie avec les mots terminés

---

[1]) Témoignages des grammairiens du temps dans Thurot II, 449. 454.

en $n + s$ pluriel (*ans, fins* etc.), soit par assimilation directe avec la dentale *s*, s'est changé en *n* à la finale? La Rép. à d. Autels garde en effet *ęm* dans tous les autres cas: *ęmprunté* 21 — *embrasser* 4 — *ęmbrazé* 5 — *ęmprunt* 63 — *subseqęmmęnt* 22 etc.[1])

Ce qui est certain en tout cas, c'est que Meigret distingue nettement *ęn* de *an*. «Ou ęt le Françoęs qi prononcera la premiere de *sęmblablemęnt* d'un' aosi grand' ouuęrture come la seconde, q' il ne luy soęt fort penible, lourd, ę de maoueze graçe: ę einsi de la derniere: vourroę' tu prononcer *ęmbler*, come *ambles*: ę *ęmplir*, come, *ample?*» à Pél. 9 r°.

ęn a pour sources:

1. $e + n +$ Cons.: *sęns* 6/24 — *ęntęndre* 51/19 — *vęnt* 109/3 — *pręn* 120/38 — *pęnser* Ment. 7 — *sęntir* à Pél. 8 r° — *arjęnt* 48/18 — *ęnjęndré* 136/4 — *souuęnt* 58/11 — *ręnjerons* 182/6 — *haręn* 72/16 — *ęn* (inde).

2. $e + N$: *ęn* (in) — *doręnauant* 112/25.

3. $e + n$ intercalé par analogie: *ręndre* 179/6.

4. $e + m + s$ final dans *tęns* (tempus) à partir de la Rép. à d. Autels 9. 15. 20.

5. $a + n +$ Cons. dans *vęnter* (vanitare) à d. Aut. 68 — *vęnte* ib. 68 — *-antia* dans *assistęnce* 195/18 — *vęnjance* Ment. 44.

ęm provient de:

1. $e + m +$ labiale: *męmbre* 193/21, 22 — Malgré la chute de la labiale, *m* est écrit dans *tęms* au moins jusqu'à la Rép. à Péletier.

2. $e + n + m$ dans les adverbes en *-ment*. «Je ne veu' pas . . . oublier qe la prolaçion . . . n'uze pas fort souuęnt de deus *mm* ęnsęmble. — Il ęt vrey qe lęs *mm* se rencontret aos auęrbes qi se terminet ęn *męnt* qant *a*, ou *ę* ouuęrt precedet: come *prudęmmęnt, sufizammęnt*» 18/24 sqq.

3. $\breve{i} + n$, $m +$ lab.: *sęmblera* 180/8 — *ęnsęmble* 193/22 — *ęmplir* à Pél. 9 r° — *ęmploye* 136/32 — *ęmportet* 175/15.

---

[1]) La grammaire a toujours *tęms*; la Rép. à Pél. également. Toutefois, en soutenant contre Péletier que les graphies *ęn* et *an* représentent deux sons différents (à Pél. 9 r°), il ne distingue «*tęms*» de «*tans*» que par le degré d'ouverture de la voyelle.

ãn

A propos de la consonne nasale, Meigret dit seulement qu
«dans *chams, cams*» nous «ne prononçons gyeres fęrme *m*» 49/2
Faut-il en conclure à l'absorption de la consonne dans la nasali
de la voyelle?

Le voisinage de *ęn* et de *an* a amené dans la langue d
Meigret: a) le passage assez fréquent du premier au second
b) celui beaucoup plus rare de *an* à *ęn*. Toutefois Meigret n
semble pas s'être aperçu de suite de ce changement phonétiqu
Nous voyons en effet que dans le Menteur (1548) il distingu
encore soigneusement les mots en *-ęnt* des mots en *-ant* et décla
que «en tous aduęrbes tęrminés ęn *ęnt*, e aosi ęn un grant nomb
de participes: come *prudęnt, dilijęnt* ... nous ne prononçons pa
l'*a* si apęrtemęnt com' ęn *savant, donant* —» Ment. 12.[1])

C'est seulement dans la Rép. à Pél. (1550) qu'il reconna
l'existence de mots où «l'*a* ę l'*ę* ouuęrt . . . peuuet ętre i
differammęnt: come *prudęnt* ou *prudant, siance* ę *sięnce* la o
nou' ne dizons pas *allęnt, sauęnt* pour *allant, sauant*; qi son
çhozes qe la seul' oręlłe peut decouurir par l'uzaje» 9 v°.

a) Passage de *ęn* à *an*.

Les quelques mots de formation populaire où *ęn* est deven
an dans la langue de Meigret, ne présentent plus de variante
en *ęn*, sauf trois: *amendant* à d. Aut. 19 — à côté de *amand*
ib. 3 et *amandemęnt* ib. 41 — *ręnjerons* 182/6 à côté de *ranj*
Ment. 5 — 189/13. 192/31 etc. — *epouuęntemęnt* 178/17. 28 —
epouęntable 178/21 — à côté de *epouantemęns* Ment. 56 —
epouuantail ib. 46.

Les mots de formation savante où *ęn* s'ouvre en *an* sont
1. des adjectifs empruntés à des participes ou adjectifs latin
en *-entem, -entum* et leurs dérivés; 2. des substantifs emprunté
à des noms latins en *-entia*. En voici la liste:

contant (contentus) 97/37. 131/17. 174/3 — Déf. B — *contan*
14/14. 16/16 — à d. Aut. 46. 49. 77 — *contante* ib. 37 — a

[1]) La fin de ce dernier passage pourrait faire penser au contraire qu
«*prudęnt*» ne se distingue de «*savant*» que par le degré d'ouverture de l'
et que *ęn* devait avoir à peu près le même son que *ãn*. Pourtant la citatio
qui suit et celle de la Rép. à Pél. (cf. p. 47) montrent bien que Meigret faisa
une différence sensible entre ces deux sons d'ailleurs voisins.

Pél. 3 v° — *malcontans* 10/21. — Cf. *contęnter* 73/23. 77/25 — *mecontęntant* 119/4 — *mecontęntemęns* 5/10 — à d. Aut. 23 — *mecontęntera* 180/11 — *contęnte* 116/32 — à Pél. 2 v° — à d. Aut. 26 — *contęntemęnt* 42/23 — *contęnter* à d. Aut. 82 — Déf. B — *contęnteras* à d. Aut. 32.

differant (adj.) 77/35 — *differans* à d. Aut. 30 — *indifferammęnt* à Pél. 9 v° — *differance* à d. Aut. 31. 44. — Cf. *differęns* 74/26. 93/34. 194/31 — *differęnt* à Pél. 8 r° — 93/34 — *differęnte* 6/8 — *differęnce(s)* 6/11, 6, 17. 5/14, 36. 25/22. 89/10. 116/34, 36. 117/2, 5. 127/35. 134/12. 163/8 — à d. Aut. 29. 31. 47. 62. 85 — Ment. 5. 9.

experiance 7/15 — à d. Aut. 47. 50. 63 — *esperiance* à d. Aut. 25. 40. 50. 76. 93. 94. — Cf. *experięnce* Ment. 3. 15. 16 — *esperięnce* 3/20. 15/7. 18/7. 196/14 — à d. Aut. 34.

paçíant 86/14 — *paçiammęnt* à Pél. 10 r°. — Cf. *paçięnce* à d. Aut. 4. 24. 81 — *paçięnt* 66/12, 14. 84/13, 22. 85/19, 25 — 90/18. 135/22.

prezant à d. Aut. 60. 84 — *prezante* ib. 12. 22 — *prezançe* ib. 6. 13. 86 — *reprezanter* à d. Aut. 64. — Cf. *prezęnt, pvezęnçe, prezęntemęnt,* toujours jusqu'à la Rép. à d. Autels.

preçedant (-*s*) 13/10. 23/1. 102/19. 110/23. 125/9. 191/29. 156/6. 192/3 — à d. Aut. 26. 37. 87. — Cf. *preçedęnt* (-*s*) 54/12. 107/17. 184/14, 21 — *preçedęnte* 23/4, 11, 14 — Ment. 17.

prudant à Pél. 9 v° (voir citation p. 48). Cf. (*im*)*prudęnt* 31/14. 71/33 — à Pél. 8 v° — *prudęnçe* 41/22, 26 — *prudęmmęnt* 176/4.

siance à d. Aut. 89 — à Pél. 9 v° (Citation p. 48). — Cf. *sięnce* Ment. 22 — 41/26 — à d. Aut. 91. 92.

violant (adj.) à d. Aut. 5. — Cf. *violęnce* à d. Aut. 18. 44.

Ne présentent cependant pas de variantes en *an* les mots suivants qui rentrent dans les catégories ci-dessus: *dilijęnçe* 7/10. 9/11 — à d. Aut. 8. 40. 50. 83 — *conseqęnce* 7/12 — *intellijęnçe* 3/17 — à d. Aut. 47 — *eloqęnçe* à d. Aut. 52 — *reveręnçe* 6/9 — *sapięnçe* 8/20 — *offęnse* 9/9 — Ment. 12 — *negligęnce(s)* à Pél. 3 v° — à d. Aut. 25 — *vehemęnçe* à d. Aut. 78. 52 — *semęnçe* ib. 6 — *inauęrtęnçe* Ment. 27 — *liçęnçe* à Pél. 6 r°.

subseqęnt(e) 13/11. 24/18. 181/3, 22. 184/26. 191/30 — *dilijęnt* 7/2 — *paręns* 81/5, 4 — *acçidęnt* 40/35 — *indijęnt* 41/22.

Ont par contre toujours *an*:

ajant 86/5, 14. 87/22. 90/18. 135/22 etc. – ***antecedant*** 172/36 — *adherans* 31/22 — *apparant* à d. Aut. 6 — ***apparante*** 6/7. 20/12 — *apparance* à d. Aut. 8. 43. 79 — ***ardant*** 176/30 — *eqivallant* (subst.) 24/11 — *incontinant* 92/34. 97/5.

b) Passage de *an* à *ęn*.

Il ne se rencontre que dans quelques mots: **deux substantifs** en *-antia*: *assistęnce* 195/18 — *vęnjęnçe* Ment. 44, à côté de *venjance* 136/22. — De plus dans: *mouuęnte* 166/21; à côté de *mouuante* 168/33, 37 — *vęnte* (vanitat) à d. Aut. 68 — *vęnter* ib. 68 — *męnjalle* 42/27 — *comendante* 93/1, à côté de ***comander*** 93/2, 5, 6 — *comandemęns* 93/7, *comande* 93/8 — ***repęndit*** à d. Aut. 83. — Avons-nous affaire ici à de simples erreurs typographiques ou à un trait dialectal?

Le passage assez fréquent de *an* + *Cons.* à *en* est en effet un des traits provençaux du vieux lyonnais; ce phénomène a subsisté en lyonnais moderne, en syllabe protonique et se retrouve du reste dans certains dialectes de l'Est et du Nord.

Zacher (p. 58) note en particulier *-ent* pour *-ant* dans les Part. P[t] même de la conjugaison en *-a-*, ce qui nous expliquerait *mouuęnte* 166/21 et peut-être aussi *assistęnce* 195/18 et *vęnjęnce* Ment. 44 — *męnjalle* 42/27 est également lyonnais (Zacher 23. Puitspelu LII, 251) — *comendante* est certainement une faute typographique; le texte porte cinq fois *an* à quelques lignes d'intervalle. Puitspelu a pourtant *mandare* = *mindô* XCVI.

Quant à *vęnter* à d. Aut. 68, *vęnte* à d. Aut. 68, c.-à-d. deux fois sans variante [mais provençal *vantar* et lyonnais moderne *vanto* (Puitspelu LII)] et à *repęndit* à d. Aut. 83, je n'ose me prononcer.

an représente:

1. *a* + *n* + Cons.: *sang* 48/17 — *anje* 31/35 — ***ans*** 175/24 — *granje* 137/5 — *chantres* 181/11 — *grans* 116/35 — *chanson* 42/17.

2. *e* + *n* + Cons.:

a) dans les Part. P[t] des verbes de la 2[e], 3[e] et 4[e] conjug. latine: *voyant* 153/28 — *lizant* 156/30.

b) dans un certain nombre de mots populaires: dans ***sans*** — *ancre* (incaustum) 38/32 — *lange* 178/29 — *auanture* 79/10 —

à d. Aut. 14 — *Sanson* 17/33 — *ranje* à d. Aut. 93 — *vendanje* 42/24 — *retrancher* 18/29 — *amande* à d. Aut. 3 — *hannit* 160/13.

c) dans des subst. et adj. de formation savante correspondant à des mots latins en *-entem, -entum, -entiam* (voir p. 49).

3. *-ánus* dans les noms propres: *Lucían* 7/14 — *Adrian* 25/5 — *Priscían* 20/5 etc.

am représente:

1. $a + m +$ Cons.: *chambre* 167/26 — *chams* 10/22.

2. $a + n + m$ dans les adverbes en *-męnt*: *clegammęnt* 195/32 — *plęzammęnt, vallammęnt* 171/5.

õn

Il n'est guère possible de déterminer la qualité exacte du son représenté par *on*. Il semblerait résulter des textes suivants que *o* sonnait (*u*): «J'entens bien qu'on me dira que si nous escriuons *amor*, qu'on prononcera cest *o*, tout ainsi qu'on fait en *cor, mort, corps*. Mais aussi dirai-ie qu'on le pourra aussi bien prononcer clos comme on fait en *tondre, noz, hoste, compaignon*, et en assez d'autres esquelz certainement la prononciation est toute telle qu'en *amour, pour, courir, pouuoir*» Escrit. C 2 v°. — L'*o* «ne doit non plus estre diphtongué[1]) en *pour, court, amour*, et ainsi de tous autres *o*, qu'en *corone, bonne, bonté* . . . attendu que la prononciation ne se trouuera point autre es ungs qu'es autres» ib. C 4 — «*o clos*» se rencontre dans «*amour, pour, jour* ę ęn assés d'aotres infiniz: ę' qels toutefoęs nous n'uzons pas tousiours de l'*ou*, come ęn *compozicíon, propos*» Ment. 15. — Cette prononciation avec (*u*) devant nasale parait avoir été assez générale au XVIe et au XVIIe siècle. Cf. les témoignages de nombreux grammairiens depuis Palsgrave (1530) jusqu'à Chifflet (1659). Thurot II, 511-522.

Mais d'autre part, Meigret ayant jusqu'à la Rép. à Péletier confondu (*o*) fermé et (*u*) sous la même dénomination (*o clos, ou clos*) et les mêmes graphies (*o, ou*), on conçoit que *on* peut tout aussi bien représenter chez lui *õn* que *ũn*.

Peut-être *on* sonnait-il *ǫ̃n* avec un *ǫ* très fermé, pareil à l'*ǫ* oral du XVIe siècle, ce qui expliquerait que les grammairiens

[1]) Il veut dire évidemment ici: écrit, comme une diphtongue, avec deux voyelles.

l'aient décrit longtemps comme (*ŭn*). Du reste la différence acoustique entre *õn* et *ŭn* est minime.

La nasalité de la voyelle devait être bien faible dans la prononciation de Meigret, à en juger par les textes suivants:

1. Meigret cite parmi les exemples d'*o* fermé: «*conduire, compozer*» à côté de «*Rome, come, comęnt, home, done*» à Pél. 7 v° — mots où il prononce *o* oral.[1])

2. Pour défendre sa graphie *home, honeur,* contre Péletier qui réclamait *homme, honneur,* il écrit: «Qant a ton amiraçion de mon ecritture d'*home, honeur,* par *m* simple . . . ę q'il te sęmble q'il ne se trouuera pęrsone qi me l'accorde, tu ne nyeras pas qe toute' lę' foęs qe deus consonantes d'une męme espęçe se conjoñet ęntre deu' voyęlles, il ęt nęçessęre qe la premiere se conjoñ' a la voyelle preçedęnte: de sorte qe si nou' dizons *homme, comme, donne,* il faodra qe nous prononçions *m* ęn *hom'* com' ęn *ombre,* ę *com* en *comme* com' ęn *compozer*: ę *don* ęn *donne* com' ęn *donqes,* q' onqes lange de bon Françoęs ne prononça: sinon qelqes Parizięns mal apriz, **qi ęncores ne lę' peuuet prononcer qazi qe du nés**» à Pél. 7 r°. — Cette dernière restriction: «**qi encores ne lę' peuuet prononcer qazi qe du nés**» paraît bien prouver que la prononciation complètement nasale de *o,* attribuée aux Parisiens, n'est pas celle que Meigret se figure sous la graphie *hom-, com-, don-,* dans *hom-me, com-me, don-ne,* non plus que dans *ombre, compozer, donqes,* puisque *om-* doit avoir dans tous ces mots le même son. S'il rejette les graphies *homme, comme, donne,* c'est parce qu'elles représentent phonétiquement à ses yeux une prononciation (*om-me, don-ne, kom-me*), avec *m, n* longs, inconnue selon lui aux Français et même à ces «quelques Parisiens mal appris» qi n'y prononcent *o* «quasi que du nez».

La consonne nasale devait se faire entendre, au moins jusqu'à la Rép. à des Autels, assez distinctement. «En *promptitude, comptes* . . . il sęmble qe nous ne prononçions gieres qe *m* . . auęq le son du *p* bien sourd» Ment. 24. — «Nous dizons *je rom,* ou *roms, tu roms, il romt,* plutôt que *je romp, tu romps, il rompt*: ę s'il faot epluçher ę examiner plus ao vrey, nou' trouuerons qe . . . la prononçiaçion tire plus sur *n,* qe *m,* . . .

[1]) «Notez qe . . . l'*o* n'ęt gieres prononcé . . . auant deus *mm,* ne deus *nn,* ę pourtant j'ecry *home, come, comęnt, comande, honeur* . . . pour *homme, comme, comment* . . .» Ment. 24.

nou' dizons plus volontiers, *je rons, tu rons, il ront*: qe nou' ne fęzons, *rom, roms, romt*, ę *pront, tęns*, qe *prompt* ne *tęmps*: męs pour aotant qe le Françoęs ne rejette pas la prononçiaçion lejere (combien qe diffiçile) de *m*, ęs sudiz vocables, je l'obsęru' ęn mon ecritture» 109/30.

Dans la Rép. à des Autels Meigret écrit *om* (et *um*) devant une labiale, *on* devant une dentale: *corrompúe* 25 — *tumbant* 12 — *tomber* 49 — *tumbez* 85 — mais: *pront* 28 — *corront* 64 — *ront* 17 — *calonnie* 7. 51 — *calonnier* 20. 93 — *calonnįateur* 91. 93[2]. Seules exceptions: *calomnie* 27[2] — *calomnieuzmęnt* 26.

õn a pour sources:

1. *ó* + *N* à la finale: *nom* 28/1, 4 — *bon* 57/17 — *on* 64/14.

2. *o* entravé + *N*: *tondre* 108/35 — *conter* 52/11 — *monde* 4/19 — *nombre* 47/34 — *onze* 52/13.

3. lat. *un* dans les mots savants, où la graphie est restée *un*: *punctuaçíon* à Pél. 4 v° — *punctuer* 192/14 — *ajunçion* 64/5 — à côté de *ajonçíon* 64/25.

in et *ün*

n'ont été nasalisés que dans la seconde moitié du XVI[e] siècle. Les remarques suivantes prouveraient, si besoin était, que *in* et *ün* sonnaient pour Meigret (*in*) et (*ün*):

Pour traduire en français les mots latins *Camerinus, Perusinus, Masculinus*, il suffit, dit-il, d'ôter «le seul *us*» 34/26.

«Qant a çeus qi sont terminés en *gnus*, come *benignus, malignus*, nous auons otté ęn çęs deus cy *gnus*, ę avons ajouté *n* en nostre prononçiaçion, dizans *benin, malin*» 35/4.

De même *Tribun* et *Opportun* sont, d'après Meigret, formés de *Tribunus* et *opportunus* en ôtant «le seul *us*» 34/29.

Traits dialectaux dans les voyelles nasales.

1. Bien que les témoignages des grammairiens du XVI[e] siècle sur l'absorption de *n* dans la nasalité de la voyelle ne soient pas suffisamment clairs pour imposer la certitude, il est au moins hors de doute que la nasalisation des voyelles *a, e, o* s'était opérée dans le parler de l'Ile de France bien avant le XVI[e] siècle.

Si donc l'on doit, comme il semble, conclure des textes cités ci-dessus que *ẹn* et *on* (sinon *an*) n'étaient que plus ou moins imparfaitement nasalisés, surtout dans les premiers écrits de Meigret, il faudrait supposer là une influence dialectale. Malheureusement tout renseignement direct fait défaut sur le degré de nasalisation des voyelles lyonnaises au XVIe siècle. Toutefois comme les Français du Midi ne nasalisent encore que faiblement les voyelles et font entendre la consonne nasale dans des mots comme *tante, monde* ou prononcent presque à l'allemande, avec un *n* vélaire: *mon, bon,* il est infiniment probable que la nasalisation devait être encore moins avancée à Lyon du temps de Meigret.

Peut-être aussi la fréquence des graphies: *ẹn, on* pour *ẹm, om,* à partir de la Rép. à des Autels montre-t-elle le progrès de la nasalisation dans le vocalisme de Meigret, après quelques années de séjour à Paris.

2. Il faut considérer comme un trait dialectal la persistance de *ẹ̃n* pour *ãn* dans la grande majorité des mots de formation populaire de la langue de Meigret. En effet l'absorption de *ẹ̃n* par *ãn* était en francien un fait accompli au XIIe siècle; au contraire, en lynonnais, *en* s'est maintenu fréquemment. (Zacher 27. 28). — Philippon (Romania 1884, p. 552) note en particulier que Marguerite d'Oingt sépare soigneusement dans l'écriture les suffixes *-entia* et *-antia,* comme le fera d'abord Meigret. — On sait d'autre part le développement considérable du son *ẹ̃*, successeur de *en,* en lyonnais moderne. (Cf. Puitspelu et Philippon).

Sans doute un grand nombre de grammairiens, jusque vers la fin du XVIe siècle, distinguent également *en* de *an.* Mais ce sont ou bien, ainsi que Meigret, des provinciaux, comme le Bourguignon Des Autels, les Picards Bovelles et Cauchie, le Bourbonnais Saint-Liens, ou bien des Parisiens, comme Pasquier ou H. Estienne, qui prétendent faire violence à l'usage en faveur de l'orthographe.[1])

3. Un autre trait dialectal est le passage de *an* à *en* dans quelques mots cités p. 50.

---

[1]) Thurot II, 481 sqq.

Diphtongues nasales.

Leur nasalité devait être naturellement la même que celle des voyelles simples.

Comparant la prononciation des diphtongues françaises à celle des diphtongues grecques, Meigret dit: «Quelle difficulté y a il plus grande à prononcer *ai* et *oi*, en *aimatto*, *aideo*, *oine*, *typoien*, qu'en ces autres françois, *aimant*, *aydant*, *oindre* et *moien*...?» Escrit. C 6 r°. — Un peu plus loin: «En ces vocables *sainct*, *main*, *maintenir* ... sans point de doubte nous prononçons la diphtongue *ei* tout ainsi qu'en *ceint*, *ceinture*, *peindre*, *peinture*, *meine*, *emmeine*». — Il cite encore indistinctement des diphtongues nasales et des diphtongues orales: «En *moins*, *royal*, *loyal*, nous oyons euidemment en la prolation la diphtongue commencer par *o*, et finir par *i*» Escrit. C 7 v°. — «A cete diphtong' *ay*, ęt ęncores succędé *ei* par *e* clós: tęllemęnt q' aojourd'huy nou' prononçons *seint*, *pein*, *mein*, *vein*, *vrey* ...» 12/28 sqq.

Meigret connait trois diphtongues croissantes: *iấn*, *iến*, *iốn* et deux décroissantes: *ẽin*, *ǫ̃in*.

Diphtongues croissantes.

iãn

Cette diphtongue se trouve, d'après Meigret, dans le mot *fiancé*. «*i* ... etant brief ... fęt tousjours diphtonge, come *fier*, *fiancé*, *gieres* ...» 12/15. De fait il écrit *fiance* à d. Aut. 89 — *confiance* ib. 3 — *fiez* 77/1, sans le signe de longueur qui désigne l'*i* syllabe. Cf. pourtant *defíer* 99/18.

iãn devait se trouver également, d'après la raison indiquée plus haut, dans les mots où les diphtongues *oi* et *ai* sont suivies de *-an* dans le texte de Meigret: *paiant*, *gaiant* 19/9. 11/24.

iẽn

Thurot (II, 436) observe que «Meigret écrit *ien* monosyllabe sans le marquer de l'*e* ouvert, c.-à-d. par un *e* fermé, et *ien* dissyllabe par un *e* ouvert». Cette remarque est, il est vrai, contredite par d'assez nombreuses graphies; mais il y a lieu de considérer celles-ci comme des fautes typographiques.

Ancien, où *-ien* autrefois dissyllabe, devrait avoir *ę* ouvert, est noté 10 fois sur 12 cas observés, avec *e* fermé. De même: *cretien*. Mais ce sont des mots demi-savants anciens.[1])

iẽn se rencontre:

1. pour *ę* tonique + *N*: *bien* Ment. 5 — *rien* 49/7 — *mien* 79/37 et par anlogie: *tien*, *sien* 27/6 — *tient* Ment. 29 — *vient* à d. Aut. 55.

2. pour *I* + *a* ton. + *N*: *chien* 37/17.

3. bien qu'il n'y soit pas noté complètement, dans les mots de formation populaire où les diphtongues *ai* et *oi* sont suivies de *-en*: *moien* Ment. 3 — *moyen* 31/6 etc.

iõn se rencontre:

1. pour les finales latines *-ebamus*, *-iamus* confondues en un même monosyllabe à la fin de l'AF.: *auions* 143/10 — *ussyons* 143/30 — *arions* 143/35 — *ęymyons* 149/20.

2. dans les mots comme *voyons* 106/8 — *oyons* 109/4 etc., où la persistance de *oi* s'explique par l'attraction d'une grande partie de l'*i* par l'*o* suivant.

Diphtongues décroissantes.

ẽ́in

a remplacé partout dans la langue de Meigret *ain* et *ęin*, qui a dû succéder à *ain*. Tandis qu'il connait encore dans le Traité de l'Ecriture une diphtongue orale *ai*, «comme nous le voyons en *aymat*, *aydat*», il propose d'écrire par *ein* les mots en *ain*. «Nous faisons bien souuent uzurper a la diphtongue *ai*, la puissance de *ei*, comme en ces vocables *sainct*, *main*, *maintenir*: esquelz sans point de doubte nous prononçons la diphtongue *ei* tout ainsi qu'en *ceint*, *ceinture*, *peindre*, *peinture*, *meine*, *emmeine*. De sorte que si tu te ioues de vouloir prononcer *ai* en ceux la, tu seras trouué lourd, et de mauuaise grace et auecq aussi bonne rayson qu'est le menu peuple de Paris, quant il prononce *main*, *pain*, par *ai*» C 6 v°.

---

[1]) Péletier et Baïf écrivent par *e* fermé tous les mots en *ien* indifféremment; Ramus, semble-t-il, par *e* ouvert. (Thurot II, 437).

De même dans la Grammaire: «A çete diphtong' *ay*, ęt ęncores succędé *ei* par *e* clós: tęllemęnt q' aojourd'huy nou' prononçons *seint*, *pein*, *mein*, *vein* ... ao lieu dę' qels vous ecriuez *sainct*, *pain*, *main*, *vain* ... Pęnsez toutefoęs de vou' męmes, s'il ęt rezonable d'y prononcer çet *a*, ne męmes un *ę* ouuęrt; finablemęnt vou' trouuerez qe leur prononçiaçion n' ęt point aotre qe d'un *e* clós accompañé d'un *i*, ęn une męme syllabe, tout einsi q' ęn *teindre*, *feindre*» 12/27 sqq.

Sources de *ẹ́in*:

1. *ẹ* tonique + *N*: *plein* Ment. 24. 28.

2. *ẹ* tonique + *N* + *I* + Cons.: *teindre*, *feindre* 12/34 — *peindre* Ment. 9 — *contreindre* à Pél. 8 r°. — De même *ẹ* tonique + *Ñ*: *dedein* à d. Aut. 22.

3. *a* tonique + *N*, *Ñ*: *grein* 58/10 — *dizein* 61/4 — *demein* 172/12 — *mein* à d. Aut. 12 — *gein* 169/18 — *etein* 48/18.

4. *a* tonique + *N* + *I* + Cons.: *seint* 166/4 — *pleintes* 189/18.

5. *a* + *in*: *trein* à d. Aut. 10.

ọ́in

L'*o* devait être ouvert comme celui de *ọi*. Meigret voit «la diphtonge *oy* ... ęn *royal*, *moins*, *coin*, *point*, *soin*» 100/1 sqq.

Sources:

1. *ọ* tonique + *N* + *I* + Cons.: *point* 100/2 — *joindre* 53/1 — *oint* 120/30.

2. *ọ* tonique + *Ñ*: *coin* 100/2 — *soin* Ment. 27 — *bezoin* 74/5 — *temoin* Ment. 48.

3. *ẹ* tonique + *N* dans: *moins* 100/1 — *moindre* 36/9.

Traits dialectaux dans les diphtongues nasales.

1. La faible nasalité des diphtongues croissantes, si on l'admet prouvée par les textes cités plus haut, peut-être considérée comme un trait dialectal.

2. Quant aux diphtongues décroissantes, il est fort difficile de préciser quelle a été la prononciation parisienne du XVI[e] siècle. Parmi les grammairiens cités par Thurot, les uns comparent *ein*

et *oin* aux diphtongues grecques *ει* et *οι*,[1]) ce qui supposerait, comme chez Meigret, une nasalisation bien faible. Les autres balancent pour *ein* entre *ĭ*, *ĕ*, *eĭ́*,[2]) pour *oin* entre *uĭ́* et *oĕ́*.[3]) Rien du reste n'empêche de croire que notre grammairien n'ait prononcé *eín*, *oín*, au lieu de *ĕ́in*, *ŏ́in*.

---

[1]) Ramus (1562), Bèze (1584). Thurot II, 482. 492. — De même, pour oi seulement, Cauchie (1570), Saint-Liens (1580) et H. Estienne (1582). Thurot ib. — La Taille (1573) cite «trois diphtongues où les deux voyelles retiennent leur son *ei*, *oi*, *oe*, *peindre*, *loyal*, *François*» ib. 492.

[2]) Saint-Liens (1580), Bèze (1584), H. Estienne (1582), Rambaud (1578), Sylvius (1531).

[3]) Rambaud (1578), Baïf (1574).

Ein Marienmirakel.

Von Gustav Gröber in Strassburg.

Die Veröffentlichung des nachfolgenden altfranzösischen Marienmirakels von der *Tresoriere* wurde von dem Jubilar, dem ich es für seine Einleitung zum Erec Crestiens von Troyes (1890, S. 12) vorlegen konnte, schon lange gewünscht. Sie wurde verschoben, weil über die erzählenden Dichter und ihre Werke, die der Prolog neben Crestien und Gautier von Arras nennt, sich noch immer keine Aufschlüsse ergeben haben.[1]) Nur vermuten kann man, dass der ungenannte Verfasser, wenn er einen Mirakeldichter Guiot (V. 2; 15) als sein Vorbild bezeichnet, vielleicht eine Hs. der *Vies des pères*[2]) wie Bibl. nat. Nr. 1639, 13. Jh., vor Augen hatte, wo nach der 28. Erzählung ein Schreiber Guiot sich unterzeichnet: „*Explicit la vie des peres. Guido me scripsit, cum Christo vivere possit*",[3]) den der Dichter unseres Mirakels für den Verfasser jenes Teiles der Mirakel der *Vies des pères* gehalten haben konnte. Seine Sprache zeigt keine Spuren höheren Alters als die Leben der Väter. Die einzige Hs., die das in lateinischen Wunderbüchern mehrfach in anderer Gestalt begegnende Mirakel enthält, Arsenal Nr. 3518, stammt aus dem Ende des 13. Jhs. Dagegen herrscht über den Tristan des Li Kievres (V. 7) und den Dichter Rogier de Lisaïs (V. 10) noch völliges Dunkel. Wenn trotzdem das Mirakel hier zum Druck befördert wird, so geschieht es, weil ihm wenigstens sein Platz in der Litteratur der Marienmirakel angewiesen werden kann.

---

[1]) S. zuletzt P. Meyer in *Notices et extraits* 34, 2 (1895), 34.
[2]) S. *Grundriss der Romanischen Philologie* II 1, 914.
[3]) S. *Romania* XIII, 234.

Es handelt von der Nonne, die, von Liebe zu einem Kleriker bezwungen, das Kloster, dessen Pförtnerin sie war, verlässt und mit dem Geliebten fünf Jahre in der Welt lebt, wonach sie reuig zum Kloster zurückkehrt. Maria, der sie fromm gedient hatte, hatte inzwischen ihren Platz durch eine Stellvertreterin von gleichem Äusseren und gleichem Wesen bis zu ihrer Zurückkunft einnehmen lassen, so dass ihre Abwesenheit nicht bemerkt wurde. In den *Vies des pères* entspricht diesem Mirakel von der Pförtnerin das von der *Sougreteine* (Nr. 13)[1]) *qui lesa s'abeie que Nostre Dame i remist*,[2]) worin Maria die Stellvertretung zwei Jahre selbst übernimmt und die Sünderin bei ihrer Rückkehr ins Kloster empfängt. Gautier de Coincy erzählt das Wunder unter dem Titel *C'est d'une nonnain qui issi de l'abaie por son ami*,[3]) weiss aber von einer Vertretung der Nonne nichts, sondern lässt sie nach dreissigjähriger Ehe zum Wiedereintritt in das Kloster und zur Reue von Maria dadurch bewegen, dass sie ihr in einer Vision, in Gestalt des Marienbildes im Kloster der Nonne, erscheint. Ob die Nonne dort vermisst wurde oder nicht, sagt Gautier ebenfalls nicht. Statt eines Wunders erzählt er daher einen Fall reumütiger Umkehr, bewirkt durch Marias Dankbarkeit gegenüber derjenigen, die ihr diente, während die Fabel des Wunders offenbar nur in einer Conception im Sinne der beiden andern Bearbeitungen kulminieren konnte.

Lateinische Fassungen (6) gehen den französischen Versbearbeitungen der *Vies des pères* (P) und Gautiers de Coincy (G) zur Seite. Sie finden sich in Sammlungen lateinischer Marienmirakel vor, von denen jedoch keine handschriftlich früher auftritt als die französischen Bearbeitungen. Dem 14. Jh. erst gehört die Darmstädter Hs. 2777 an, in der in Übereinstimmung mit P die „*Sacrista et b. M. diligens et humiliter et devote salutans, devicta temptatione carnis, habitum religionis deposuit et septem annis demorata in seculo*“ sich bei ihrer Rückkehr „in ein Haus, das neben dem Kloster liegt, aufnehmen lässt und nach den Nonnen fragt; sie erfährt über sich Gutes und geht heimlich in die Kirche, wo Maria ihr die Schlüssel und Gewänder wiedergiebt,

[1]) S. *Romania* XIII, 240; *Grundriss*, l. c. S. 918.

[2]) Gedr. bei Méon, *Nouv. recueil de fabliaux et contes* II (1823), S. 154; s. noch A. Tobler im *Jahrb. für romanische und englische Literatur* VII (1866), S. 423.

[3]) Gedr. von Ulrich in der *Zs. f. rom. Phil.* VI, 339.

indem sie ihr sagt, sie selbst habe die ganze Zeit ihre Pflichten versehen".[1]) Ein Unterschied zwischen P. und der lateinischen Erzählung besteht nur darin, dass die *Sougretaine* dort zwei, hier sieben Jahre in der Welt verbringt. Vgl. den Abdruck des kurzen Darmstädter Textes unten im Anhang I. Dem Anfang des 14. und dem 15. Jh. gehören erst die Hss. einer Umformung dieser Prosafassung in leoninische Hexameter (s. u. Anhang III) an,[2]) wo die Pförtnerin Beatrix heisst und fünfzehn Jahre ausserhalb des Klosters verbringt, wie schon in der ältesten lateinischen, etwas weniger knappen Prosaerzählung bei Caesarius v. Heisterbach († 1240),[3]) im *Dialogus miraculorum* distinctio VII, cap. 34. Nach Caesarius hätte sich das Ereignis nicht lange vor der Aufzeichnung durch ihn zugetragen. Wie in P. wird bei ihm dem Teufel der Fall der Nonne zur Last gelegt. Sie erklärt Maria, dass sie der Versuchung nicht länger widerstehen könnte, legt die Schlüssel auf Marias Altar nieder, wird bald von dem Verführer verlassen, lebt aber noch fünfzehn Jahre der Schande und erfährt bei der Heimkehr durch den Pförtner des Klosters, dass Beatrix niemals dasselbe verlassen habe. Maria hatte ihre Stelle eingenommen und setzt sie wieder in ihr Amt ein. Von fünfzehn Jahren spricht ebenfalls die wohl Caesarius entnommene 59. Erzählung in dem lateinischen Mirakelbuch der Hs. Bibl. nat. lat. 18134 des 13. Jhs.,[4]) worin sie einen der zahlreichen Zusätze zu einem älteren Stamm von Marienwundern bildet. Die Form lediglich einer Inhaltsangabe hat ferner die (5.) lateinische Erzählung von der „*Sacristana*", die sich an P. anschliesst (s. u. den Abdruck im Anhang II) und die Pförtnerin auch nur fünf Jahre ausbleiben lässt, in einer im Privatbesitz befindlichen Hs. unbekannter Zeit überliefert, die Th. Wright für seine *Selection of latin stories*[5]) zur Verfügung stand.

---

[1]) S. Mussafia, *Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden* IV (Sitzungsberichte der phil. hist. Cl. der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Bd. 123, VIII; 1891), S. 7 Nr. 2.

[2]) S. Mussafia, *Studien* III (Sitzungsberichte, Bd. 119, IX; 1889), S. 8 Nr. 1.

[3]) Ausg. Strange (1851), 2, 42.

[4]) S. Mussafia, *Studien* I (Sitzungsb., Bd. 113; 1887), S. 987 (Sep.-Abdr. S. 73); und das. III, S. 62.

[5]) Bd. VIII (1843) der Percy Society, S. 95 (s. S. 238); bei Mussafia, *Studien* II (Sitzungsb. Bd. 115; 1888), S. 65 f. hinzuzufügen.

Als ein Zusatz zur französischen Übersetzung einer bekannten lateinischen Mirakelsammlung tritt das Wunder in derselben Fassung sonst auf in der ungedruckten französischen „*Pförtnerin*" in 8-silbigen Versen der Hs. Brit. Mus. Roy. 20, B. 14 (14. Jh.), wo die Nonne nach siebenjähriger Abwesenheit von einer Wäscherin erfährt, dass sie nicht vermisst worden ist und Maria gleichfalls ihre Stelle eingenommen hat. In den französischen *Miracles de la Vierge, en prose*, der Hs. Bibl. nat. 1834, 15. Jh., fol. 109,[1]) steht eine Bearbeitung dieser Fassung unter der Aufschrift *De la nonnain sacristaine qui retourna au monde et que la vierge Marie en sa samblance fist son offiee*, und eine weitere in Hs. Bibl. nat. 1805, 15. Jh., fol. 64: *De la nonnain secretaine pour qui Nostre Dame fist son office* mit ähnlichem Titel; ebenso Nr. 1806. Ob die Prosadarstellung in dem *Livre des faiz et miracles de Notre Dame* in Hs. Bibl. nat. 410, 16. Jh., Nr. 129[2]) ebenfalls hierher gehört, ist nicht erkennbar.

Jünger als Gautiers de Coincy Marienbuch ist ihrerseits die einzige Hs. eines Mirakelcyklus in lateinischer Prosa, worin allein noch die Geschichte in Gautiers Weise dargestellt wird, mit dem es sich sogar im Ausdruck berührt, das schon erwähnte Mirakelbuch der Hs. Bibl. nat. 18134, das sie[3]) unter Nr. 57 (6.) der andern Fassung vorangehen lässt. Wie bei Gautier ist hier der Verführer ein Verwandter der adeligen Äbtissin des Klosters, der mit andern Leuten Zutritt zum Kloster hat, die Nonne dabei kennen lernt, sie nach der Entführung heiratet und nach dreissigjähriger Ehe, selbst, zur Reue erweckt, das Kloster aufsucht. Auf Gautier direkt geht wahrscheinlich das dramatische Mirakel in der Sammlung französischer Mirakelspiele aus dem Anfang des 15. Jhs. in den Hss. Bibl. nat. 819—820, Nr. 7,[4]) zurück, das *Miracle de Nostre Dame d'une nonne qui laissa son abbaie pour s'en aler avec un chevalier qui l'espousa, et depuis qu'ilz orent eu de biaux enfans, Nostre Dame s'apparut a elle, dont elle retourna en s'abbaie et le chevalier se rendi moine.* Darin wird,

[1]) S. *Catalogue des mss. franç.*, tome I, *Ancien fonds* (1868), S. 322 f.

[2]) S. P. PARIS, *Les mss. français* IV, 1 Nr. 129.

[3]) Gedr. von MUSSAFIA, *Über die von Gautier de Coincy benutzten Quellen* in Denkschriften der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien, Bd. 44 (1894), S. 53 f.; s. noch Derselbe in *Studien*, l. c. I, S. 73 Nr. 57.

[4]) Gedr. in den *Miracles de Nostre Dame par personnages*, p. p. G. PARIS et U. ROBERT I (1876), S. 309 ff.

wie bei Gautier durch Marias Bild anfangs der Austritt der Nonne aus dem Kloster verhindert und sogar ein „Gautier“ als Prediger eingeführt. Abgeändert musste die Darstellung Gautiers im Miracle par personnages dahin werden, dass das Entweichen der Nonne bemerkt wurde, da sonst die Handlung dem Drama gefehlt hätte. Eingeschaltet ist ein Kampfbericht; eine Stellvertreterin erhält die flüchtige Nonne auch hier nicht.

Die hier veröffentlichte 6. (7.) franz. Fassung der Arsenal-Hs. von der *Tresoriere* (T), angeblich (V. 33) aus *„la vie“*, das wäre der Vita der unbekannten Heldin Margerie, geschöpft, steht allein und begegnet weder sonst französisch noch lateinisch. Sie ist die unpersönlichste Darstellung des Stoffes, sofern sie fast nur in Erzählung besteht, während die *Vies des pères* an jedes Moment ihrer sachlich dürftigeren Erzählung eine theologisch moralische Betrachtung anknüpfen und Gautier ein Viertel des Ganzen einer Nachrede widmet, die Maria und das klösterliche Leben verherrlicht. Aber Gautier dringt in die Seelen der Personen, die er verführt, ein und erweckt Teilnahme für sie, während der Verfasser der *Tresoriere* nüchtern berichtet und bei seiner geringen Bildung vieles nicht überzeugend darstellt. Ein glücklicher Gedanke scheint bei ihm allerdings die Ersetzung Marias durch eine Doppelgängerin der verführten Nonne zu sein, da die vielerorts nötige Maria in der Zeit der Mirakeldichtung schwer an einem Ort fünf und mehr Jahre lang gefesselt zu denken war. Und mit Geschick lässt der Verfasser das Bild Marias (V. 334 ff.) die Umkleidung der in der Klosterkirche sitzenden reuigen Sünderin in die Tresoriere vornehmen, ohne dabei freilich von der Doppelgängerin mehr zu berichten, als dass diese sich entfernt habe (V. 355). Bei der Vorbereitung der Verwandlungsszene verweilt der Dichter lange, und die Witwe, bei der die Tresoriere nach der Heimkehr Zuflucht fand und die ihr den Weg zur Kirche ebnet, ist nicht bloss, wie in P, eine Hilfsfigur. Trotz solcher Wohlgefügtheit der Darstellung hat T aber nicht den Anspruch für ursprünglicher zu gelten denn P, worin der Schwerpunkt auf die Reue der verführten Dienerin Marias gelegt ist. Maria tritt darin der Pförtnerin in ihrer Gestalt am Klostereingang selbst entgegen als dieselbe sich von der Richtigkeit der Angabe ihrer Wirtin überzeugen will (V. 320 ff.), wonach die fromme Beatrix das Kloster nie verlassen hätte. Beatrix muss so der Doppelgängerin Maria gegenüber, die sich ihretwegen

erniedrigt hat, ihre Schuld direkt bekennen und darf, gedemütigt durch die unendliche Güte Marias, schliesslich ihr zurückgelassenes Pförtnerinnengewand wieder anlegen und den verlassenen Posten wieder einnehmen. T verrät sogar durch die Überschrift *D'une none tresoriere qui fu hors de s'abeie* .v. *ans* mit dem Zusatz *et Nostre Dame servi pour li* noch, dass die Fassung P die ältere ist. Denn T hielt am alten Titel fest, trotz der Zerlegung Marias in Maria und eine menschliche Stellvertreterin der entwichenen Nonne. Die Spaltung geschah vielleicht, weil der Neubearbeiter die Erzählung einwandfreier machen wollte. Aber der Gedanke kam ihm auch erst bei der Niederschrift. Denn noch V. 155 ff. lässt er die Nonne vor ihrem Austritt aus dem Kloster Maria bitten, selbst sie zu vertreten: *je . . vous pri, Dame, que vous soies por mi En mon lieu et en tel maniere . . Que je ne soie apercëue.* Dagegen kann Gautier die Grundform P schon nicht mehr gekannt haben, obwohl er der älteste Bearbeiter des Stoffes ist, weil bei ihm Maria keinen Anteil an der Sünderin nimmt, nachdem sie durch die Flucht aus dem Kloster sich von ihr abgewandt hat, während es sich doch auch für ihn um ein Mirakel der Jungfrau in seinem Gedicht handelt, das nicht bloss in der Weckung von Reue bestehen konnte durch Erinnerung an Maria. Dagegen ist seine Darstellung der didaktischen der *Vies des pères* und der teilnahmlosen in T weit überlegen. Er wusste, wie die Leser ergriffen werden würden, wenn er zweimal erzählte, wie das Bild Marias, vor dem die Nonne noch eben auf den Knieen gebetet hatte, als sie heimlich das Kloster verlassen wollte, sich zwischen sie und das Ausgangsthor drängte, so dass sie ins Kloster zurücktreten und sich erst überwinden musste, Maria nicht mehr zu grüssen, und sich von ihr loszusagen, um sie verlassen zu können.

Die (6.) lateinische Prosabearbeitung in der Hs. Bibl. nat. 18134 ist als Quelle für Gautier betrachtet worden. Sie athmet jedoch so sehr Gautiers Stil und weicht so sehr vom Stil der sonstigen lateinischen Prosamirakel ab, dass die Frage gestellt werden muss, ob jene lateinische Prosa in Hs. 18134 nicht vielmehr auf Gautiers Gedicht beruht, statt umgekehrt. Fehlt die Erzählung von der Pförtnerin in der Fassung G doch auch den mit Hs. Bibl. nat. 18134 verwandten Sammlungen lateinischer Prosamirakel. Ferner ist allerdings die lateinische Bearbeitung der Fassung P bei Caesarius von Heisterbach früher nieder-

geschrieben als die französische der *Vies des pères*. Aber sie ist bei Caesarius andererseits ohne Fleisch und Blut, und ein männlicher Pförtner wird von ihm neben Maria im Kloster gestellt, der allen andern Redaktionen fremd und für das Ganze eher störend als nötig ist, so dass auch hier gefragt werden muss, ob Caesarius nicht vielleicht nur einen Auszug aus einer P mehr gleichenden Darstellung in französischer Sprache giebt, die zugleich die Grundlage für Gautier sowohl, wie für die *Vies des pères* und die hier gedruckte Redaktion der Arsenalhandschrift abgegeben habe. Jedenfalls lassen sich aus der Fassung P in ihren erzählenden Bestandteilen die vorhandenen Versionen ohne Schwierigkeit entwickeln. Es kann sich natürlich dann nur um eine mündliche Erzählung in der Fassung P handeln, die den ältesten französischen Erzählern und Caesarius zugänglich gewesen und auf die auch die kürzeren lateinischen Texte zurückzuführen wären.

Der Verfasser des Arsenaltextes befriedigt nur geringe litterarische Ansprüche. Er ist, wie eine Vergleichung besonders mit Gautier von Coincy erkennen lässt, seinem Stoffe vieles schuldig geblieben. Er ist selbst nachlässig in der Satzkonstruktion, aus der er z. B. V. 9 herausfällt; er verstösst gegen die Regeln der Kongruenz, z. B. V. 14. 38—39. 174; wird undeutlich aus Bequemlichkeit z. B. V. 250—251, wo erst durch Überlegung zu ermitteln ist, dass *desconfortee* die Nonne, *elle* die Wirtin meint, und mit *et* reiht er alle möglichen Sätze an, deren logische Funktion die Sprache schon längst durch präzise Partikeln bezeichnen gelernt hatte. Der Relativsatz wird noch des Verses wegen bisweilen von dem Wort, das er determiniert, getrennt, z. B. V. 326. Gern steigert der Verfasser doppelt, mit *si tres* etc. (V. 41. 292 etc.). Ausdruck und Reim sind einförmig, die wenigen Bilder und Vergleiche sind verstiegen, V. 50 ff. 110. Zu beleben sucht er die Gespräche, indem er sie uneingeführt aufeinander folgen lässt. Harte Enjambements sind nicht selten, vgl. V. 252. 253. Die Mundart der Hs., deren Inhalt von mir in *Zs. f. rom. Phil.* 4, 88 ff., von H. Martin im *Catalogue des mss. de la Bibliothèque de l'Arsenal* 3 (1887), 408 angegeben wurde, ist wie die des Dichters die pikardische: Vgl. V. 7 *valt* (voluit) : *Isault*; V. 45. 46 *bouche* : *douche*; V. 293. 284 *sëir* : *venir*; V. 367. 368 *malballie* : *guerpie*; V. 155. 156 *pri* : *por mi*; V. 141. 142 *couvens* : *gens* u. a. m. *E* vor betontem

Vokal bildet noch Silbe. Die nominale Flexion ist beim Dichter noch nicht gestört; V. 13. 14 *menestrel* (N. Pl.) und *sont un tel* ist ein Konstruktionsfehler. Doch wird dadurch der Text nicht schon für die erste Hälfte des 13. Jhs. erwiesen.

D'une none tresoriere qui fu hors de s'abeie .v. ans et Nostre Dame servi pour li. [fol. 96 b.]

Gautiers d'Arras qui fist d'Eracle,
Et Guios qui maint bel miracle
Traita de cele damoisele
Qui sen pere enfanta pucele,
5 Et Crestiens qui molt bel dist
Quant Cleget et Percheval fist,
Et Li Kievres qui rimer valt
L'amor de Tristran et d'Isault, —
Et d'Isaire et de Tentäis
10 Trova Rogiers de Lisäis,
Et Benëois de Sainte Moire
De Troies translata l'estoire:
Tuit cil estoient menestrel
Si bon c'or n'en sont nis un tel.
15 Mais d'aus tous me tieg a Wiot,
Por ce c'ainc ne volt rimer mot
Por qu'il i ëust fausseté;
Mais d'estoire de verité
Traita, s'en vaut molt miex li ouevre,
20 Car le menchongne se descuevre
Et fait si que bien le saves;
Mais toudis dure verités.
Por ce voel retraire a memoire
Un miracle, selonc l'estoire,
25 D'une saintime damoisele
Qui le glorieuse pucele
Servoit de cuer et loiaument
Et si tres enterinement

5 *Hs.* ml't *auch sonst.* 13 tout, *vgl. V. 39.* 16 vol 19 Traitai

Qu'en li estoit toute tournee
30 La maniere de sa pensee.
Dame estoit de religion,
Et si ne sai ou, mais son nom
Vous dirai, si com dist la vie:
Ele iert nommee Margerie.
35 De la maison iert tresoriere [96 c]
Et, selonc l'ordre, sa maniere
De servir par humilité.
Molt parloit on de sa bonté
Defors et en la maison tuit;
40 Car dieu amoit par grant deduit
Et de si tres bon cuer servoit
La mere dieu et tant l'amoit
Ke ja tant n'alast cha ne la
Que tous tans Ave Maria
45 Ne li fust en cuer et en bouche
A saluer la verge douche.
Et li deables, par envie
Que il eut de sa bone vie,
L'assali puis en tel maniere
50 Qu'il l'abati en la bruiere
De son castel les murs entour,
Et damedex sauva sa tour
Pour l'onour que sa mere ot faite
Qui puis li releva sa fraite
55 Qui këue iert, dont il fu pes. (?)
Uns chevaliers fu iluec pres,
Manans, qui rices hom estoit;
Un molt bel fil a clerc avoit,
Sage des letres et vallant
60 Et preu et rice et acointant
Et biaus parliers et debonaire
Et bien celans de son affaire.
Tant ala entour la nounain
Et tempre et tart et soir et main

32 si ne sai on *auf Rasur*. 33 V⁹ 36 ordre si 40 p; par, *wenn ausgeschrieben*. 57 hō

65 Et tant li requist et proia
De s'amour, et si bien soufla
L'anemis au fu alumer,
Que la dame en fist enflammer
Et otroier au clerc s'amour.
70 Et cil n'i prist onques nul jour
Ne respit, ains dist: „Damoisele,
De toutes autres la plus bele
Et cele ou mes cuers est tous mis,
Je vous proi, com tres fins amis,
75 Que vous en venes anquenuit
Avec moi apres mienuit;
Car chaiens, ce poes savoir, [96 d]
Ne puis ge sans aperchevoir
Souvent ne aler ne venir."
80 „Biau sire, tout a vo plaisir
Ferai et si pri Nostre Dame,
Ki c'ait le cors, qu'ele en ait l'ame."
Atant li clers d'eluec s'en tourne
Et la damoisele sejourne
85 En grant pensee et en grant luite
De si au point que il anuite,
Que chascune dormir ala.
Mais la tresoriere vella,
Les cles prist si ferma les wis,
90 Et anchois qu'il fust mienuis,
Un peu les matines sonerent,
Et les dames se releverent
Si alerent canter matines,
Si com bones dames et fines;
95 Et quant eles furent finees,
Errament si ont enclinees
L'image de nostre segnor.
Puis se traist cascune au dortor
Pour dormir et pour reposer;
100 Et la tresoriere fremer
Ala les wis, et par escampe
A mis de l'ole en une lampe.

83 A *in* Atant *Initial.* 90 pour *Hs.* 101 se wis

Puis clot les wis devers le cloistre
Que nus ne la pëust counoistre,
105 Et ouevre chaus devers la vile.
Molt trouev'on tost barat et gile
De male ouevre, qui le vient faire;
Et la damoisele repaire
Errament en la glise arriere
110 Et garde et voit en sa caiere
La vraie estoile de la mer
Qu'ele seut tant de cuer amer.
Ele dist Ave Maria
Deus fois et si s'agenoulla
115 Et puis li dist: „Dame, tenes,
Dame, vostre voile et vos cles;
Car je m'en vois la ou je ai
Creanté que je m'en irai,
Et je vous lais en mon office, [97 a]
120 Bele dame, si vous souffise
Et plaise.“ Atant vers l'uis s'esmuet,
Issir s'en cuide, mais ne puet;
Car a l'uis voit le crucefis,
Bras estendus, en mi son uis.
125 Grant paour ot ne sot que faire.
Ses consaus est qu'ele repaire
Arriere si n'ose passer
Dusc'a demain que jor fu cler ....
Dusque demain que jors fu grans,
130 Li clers se lieve molt dolans,
Venus est a l'uis du mostier,
L'anel hoche n'ose huchier.
La tresoriere l'uis li ouevre,
Li clers le voit si li descuevre
135 Grant partie de son pensé
Ne por coi ele l'a gabé.
Ele li respont que non l'a,
Mais la mere dieu salua
Quant ele dut a lui venir;
140 „Biau sire, par vostre plaisir,

129 Dusq̄l

N'en ares vers moi maltalent.
Tant vous aim que mon sairement
Ne fausserai envers vous, sire."
„Bele dame, dex le vous mire,
145 Mais je vous pri, por riens qui soit,
Ne salues en nul endroit
L'image ne ne dites ja
En nul point Ave Maria,
Pour riens qui soit." Atant s'en tourne
150 Li clers, laiens plus ne sejourne.
Et la damoisele demeure
Tant qu'ele vit et point et eure.
Ele a pris son voile et ses cles,
A Nostre Dame dist: „Tenes;
155 Car je m'en vois et si vous pri,
Dame, que vous soies por mi
En mon lieu et en tel maniere,
Sainte glorieuse lumiere,
Que je ne soie aperchëue
160 Ne ma mauvaisté connëue."
La damoisele atant s'en va. [97 b]
Or oies que Nostre Dame a
Fait por li et por le servise
Que fait li avoit en s'eglise.
165 Si tost com ele en fu alee
Et issue de la contree,
Pour li met une damoisele
Toute ausi faite et ausi bele,
Ausi grant et de tel maniere
170 En samblant, en parole, en chiere,
En courtoisie et en plaisir
Et en la mere dieu servir
Et en tout si que li couvens
Ne s'en perchut ne males gens
175 Que ce ne fust la tresoriere.
Et la vraie clartés entiere
Dont tous li mons est honorés,
Li rendi le voile et les cles

145 p^x^ *etc.* 174 perchut *so.* 177 rende

Et la grace, n'en doutes mie,
180 Que damoisele Margerie
Avoit au jour qu'ele en ala.
Et cele est demoree la;
Bien servi et bien fu amee.
Et l'autre qui s'en est alee,
185 Fu longement par le päis,
Cinc ans plains, ce dist li escris,
Tant c'un jor avint que la dame
Ot paour et pitié de s'ame.
Del cuer gemi, des ex plora,
190 De ses pechiés se porpensa
Et de l'amour et compaignie
Qu'ele avoit a sainte Marie.
Dolante fu si s'esbahi
Et bien set que par l'anemi
195 Est avenu qu'ele a pechié
Et tout son ordre despichié.
Dolante fu la damoisele
Et voit son ami si l'apele
Molt doucement et si li prie
200 Por dieu et por sainte Marie
Qu'il ait volenté et talent
D'esrer vers li cortoisement.
Et il respont que il fera [97 c]
Tout quanqu'ele kemandera,
205 Que ja riens ne li sara dire.
„Dont vous proi jou por dieu, biax sire,
Que je m'en voise en mon päis
Veoir ma mere et mes amis
Et le lieu ou je me rendi,
210 Et si proieroie merchi
A l'abeesse et au couvent.
Car ki de vrai cuer se repent
Et quiert merchi, j'ai öi dire,
Tout li pardone nostre sire;
215 Et nous avomes de pechié
Longement esté entechié,

186 V; *auch sonst Ziffer statt Wort.* 191 et com-: *Hs.* des com-

S'en doit cascun le cuer doloir."
„Ma douce amie, vo voloir
Ferai je nel doi refuser,
220 A dieu en puissies vous aler
Qui vous consaut par son douc non
Et puist rendre vostre maison."
La dame a a lui pris congié,
Et cil li a aparellié
225 Dras et deniers, com fins amis,
Asses por jusqu'en sen päis.
Il demeure et ele s'en va
Un enfant avoec li mena
Por compaignie et por la gent,
230 Qu'il n'en parolent folement.
Tant ala qu'est venue droit
En la vile, la ou estoit
L'abeie dont ele issi.
Dolante fu si s'esbahi,
235 Qu'ele n'avoit mie d'ostel,
Et si pensoit encor a el;
Se pensee en maint lieu li mue.
Et ele a cerkié mainte rue
Por ostel querre, et dex li done
240 A une dame veve et bone
Qui bonement l'a herbergie
Selonc ce qu'ele iert a aisie.
Ensamble furent cele nuit,
Mais petit i ot de deduit.
245 La damoisele et li ostesse
Au matin vont por öir messe
A l'abeie, et puis repaire,
Ensi com ele soloit faire,
En son ostel s'i a trovee
250 L'ostesse, molt desconfortee.
Ele li demande qu'ele a.
Damoisele Margerite a
Respondu: „Certes, bele dame,
Si me puist dex aidier a l'ame,

238 ele *fehlt.*

255 Peu mains de cinc ans et demi
A que je passoie par chi
S'ōi dire que l'abeie
Ert de bones dames garnie,
Si vous voloie demander
260 Se jou lor iroie rouver
Aucune rien qui me besongne
Me secourust dont j'ai vergogne.
Et, dame, por dieu dites m'ore,
Se l'abeesse vit encore
265 Et damoisele Margerie.
Por dieu, est ele encore en vie
Qui soloit estre tresoriere?"
„Dame, c'est la mieudre aumosniere
Qui soit eu mont, ma damoisele;
270 Encor hui cest jour s'escüele
M'a ele envoïe chaiens.
On tesmongne bien que laiens
N'a plus preude feme de li."
„He! dex, ses peres me nourri
275 Et fist tant de bien a sa vie",
Fait damoisele Margerie,
„Et sa mere m'amoit itant,
Ensement come sen enfant.
Dame, volentiers le verroie,
280 Savoir, se ja le counistroie."
„Bele suer, et vous le verres.
Anquenuit avoec moi venres
As matines." „Volentiers, dame,
Si me puist dex aidier a l'ame,
285 Que molt la desirre a veoir."
Ensi furent de si c'au soir,
Ke chascune couchier ala. [98 a]
Et quant on matines souna,
Si se leverent et s'en vont.
290 En l'eglise venues sont;
En une achainte, por la gent,
Se traisent molt tres coiement

256 passoie *bis*. 278 ɔme

Et virrent les dames venir,
Et chascune s'ala sëir
295 En son lieu, et la tresoriere
S'apoia a une caiere
Si a commenchié a chanter.
Et li ostesse a regarder
Le prist, ki bien le ravisa,
300 A l'autre Margeritain l'a
Moustree et dist: „Amie bele,
Or poes vous ma damoisele
Veoir. Dame, je di sans falle,
Chaiens n'a dame qui le valle.
305 Chou est ele, bien le conois.
Dame, alons ent, laissons anchois
Matines dire, douce amie,
Puis isterons de l'abeie."
„Dame tout a vostre voloir;
310 Mais, por dieu, que demain au soir
I revenrons; car molt desir
Encor ces dames a vëir."
„Volentiers, et nous i venrons
Demain au soir et ses verrons
315 Lues que matines dites sont."
Et les deus dames s'en revont
A lor ostel priveement
Por le parole de la gent.
Tous li jours si sambla anuis.
320 Ensi furent, dusque la nuis
Vint et les matines sounerent.
Et les deus dames s'en ralerent
Matines öir a l'eglise.
La tresoriere ert ja assise
325 En son lieu, quant li autre entra
El moustier, qui vëue l'a.
Molt s'esmervelle et si a droit
De chou qu'ensi son samblant voit
Tout autretel, ne plus ne mains,
330 De cors, de vis, de bras, de mains,

300 mageritain a

De parler, de taire et de chiere,
K'en tout estoit de sa maniere. [98 b]
Molt se mervelle que puet estre.
Ele a regardé a senestre
335 Si vit l'image glorieuse.
„A! dame", dist la vergogneuse,
„Aies merchi de mes mesfais;
Car si fort me poise mes fais
Que je ne le puis descarchier;
340 Se vos dous cors de moi aidier
N'a pitié, n'i voi nul confort.
Sainte virge, menes me a port,
Que je ne soie perillie."
Dont vint a li sainte Marie
345 Se li a dit molt doucement:
„Tien, Margerie, je te rent
Ton voile, tes cles, ta vestëure,
Et si soies toute sëure
Que ti mesfait sont tout plané,
350 Et que mes flex t'a pardonné
Les mesfais dont tu te repens.
Et par ta bonté mis chaiens
Une virge de ta maniere,
Toute ausi faite et tresoriere;
355 Alee en est, et je le sieu,
Et tu vas seoir en ton lieu."
La sainte virge atant s'en part.
A la tresoriere fu tart
Qu'ele fust avoec le couvent.
360 Alee i est molt coiement
S'i est en son estal assise;
Mais ainc n'ot nonnain en l'eglise
Qui de rien s'en aperchëust
C'onques por li nule autre i fust.
365 Et cele qui le herbega,
Par le moustier molt le cherca
Et molt s'en tint a malballie
De ce qu'ele l'avoit guerpie.

336 la glorieuse

A son ostel est revenue,
370 Molt dolante et molt irascue,
De s'ostesse ne set que dire
S'en est courchie et plaine d'ire.
Mais puis li fist tant bien la none
Qui fu saintisme dame et bonne;
375 Puis fu lonc tans en sa maison,
De bon estre et de bon renon,
Tant c'a un jour se porpensa [98 c]
En son cuer que grant mal fera,
Se chist miracles est chelés
380 De li, de son voile, des cles
Et de celi cui Nostre Dame
Mist en son lieu, por sauver s'ame.
Un jour, matin, apres la messe
Parler ala a l'abeesse
385 Se li requist qu'ele assamblast
Toutes les dames et mandast
Que moustrer lour veut une cose
Qu'ele avoit en son cuer enclose.
Venues sont, ele lor conte
390 C'onques riens n'i cela por honte.
Li couvens en a dieu loé
Et gracïé et merchïé
Et la haute virge röine
A cui toute pitiés acline.
395 Puis fu laiens molt saintement
Et si vesqui honestement,
Et sa fins fu et bone et bele,
Et s'ame enporta la pucele
Virge röine, sans peril
400 Es chiex lasus devant son fil.
He! beles gens qui ce öes,
La sainte virge salües
Et honeres sor tous les sains,
Car ele fait les enfers sains,
405 Et ses secours n'est mie vuis,
C'est nos confors, c'est nos refuis.

399 roine *bis*.

Anmerkungen.

V. 16. Das *vol* der Hs. kann nicht für *voeil* stehen, da der Schreiber *voel* (V. 23) schreibt; — er drückt die Mouillierung auch sonst nur durch *ll*, nicht durch *ill*, aus (vgl. V. 59 *vallant*; V. 303 *falle* etc.). Zudem muss V. 16 die in V. 15 ausgesprochene Bevorzugung des Wiot begründen. Daher war *vol* in *volt* (vgl. V. 7 *valt*) zu ändern. Danach wird aber weiterhin auch noch V. 19 *Traita*, statt *Traitai*, nötig, denn es ist auf Wiot zu beziehen; *mais* V. 18 führt den positiven Gedanken hinter dem negativen Ausdruck V. 16 ein. Mit *Traitai* würde der Dichter unvermittelt kund thun, dass er schon Werke geschichtlichen Inhalts geschrieben hätte, und diese konnte er nicht gleichartigen seines Vorbildes (mit *Mais*) gegenüberstellen. Der Schreiber wird nicht richtig verstanden haben.

V. 35. *tresoriere* ist Margerie und Pförtnerin, wie der Mönch in einem lateinischen Mirakel der Hs. Bibl. nat. 18134, s. Mussafia, *Marienlegenden* I, S. 70, Nr. 29, *custos et thesaurarius*, d. i. Schliesser, Hüter aller verschlossen gehaltenen Vorräte und Schätze von Kirche und Kloster, daher auch Schliesser der Zugänge. Vgl. die Stellen bei Du Cange s. v. *thesaurarius*.

V. 36. *si* scheint sonst nicht pikardisch vorzukommen; *iert* in Z. 35 wirkt hier fort.

V. 50. *l'* statt *li*, sonst nur vor *en*.

V. 55. *dont il fu pes?* = „worauf Friede wurde"? Also *pes* = *pais*?

V. 78. *sans aperchevoir*, muss nicht passivisch, kann auch im Sinne von „ohne dass es jemand merkt" verstanden werden.

V. 96. *enclinées* Augenreim.

V. 129. *Dusque demain* irrtümlich aus Z. 128 wiederholt, und Lücke nach Z. 128. Denn es fehlt die Angabe, dass der Clerc am Kloster vergeblich auf die Nonne gewartet hatte, was, wie aus V. 136 ersichtlich ist, geschehen war.

V. 137. *que non l'a*, sc. *gabé*.

V. 205. *dire*; man erwartet einen Ausdruck wie *contredire* oder dergl.

V. 239. *li done*, sc. *l'ostel*.

V. 279. Oder soll man *vorroie Savoir* schreiben? Vgl. aber V. 281. 285.

V. 305. 306. Unvermittelter Übergang.

V. 319. *si?*

V. 335. Unmassgebliche Änderung für das zweimalige, hier unpassende *glorieuse*.

V. 375. *maison*, d. i. im Kloster.

Anhang.

I. **Darmstädter Text** (Hs. 2777, Bl. 13 a, Sp. 1—2); s. o. S. 2.[1])

De sanctimoniali sacrista.

Quedam sanctimonialis sacrista similiter et beatam Mariam diligens et humiliter et devote salutans, devicta temptatione carnis, habitum religionis deposuit et septem annis demorata in seculo tandem compuncta et penitens ad quandam domum prope abbatiam recepta hospicio diligenter et caute quesivit ab hospita, quomodo se haberent moniales de illa abbatia. Et cum illa de singulis multa bona dixisset, sacristam, que tali nomine dicebatur, amplius commendavit et quod nullum malum de illa dicebatur, sed a longo tempore vitam sanctam ducere credebatur, tunc illa stupens et jam spem in beata virgine Maria concipiens occulte perrexit in ecclesiam. Et statim beata virgo ei apparens in persona sacriste eam de stulticia sua corripuit et claves ecclesie et vestem suam reddit ei dicens: Ecce ego per tot annos officium [tuum] implens pudorem tuum operui et te ad penitentiam expectavi, ne perderes gratiam, quam prius me salutando tociens meriusti. Sicque illa monialis vestem recipiens et officium suum mplens in sancta confessione et penitentia vitam finivit.

II. **Text nach Th. Wright** (s. o. S. 3), **Nr. 106.**

De moniali sacristana.

Clericus quidam monialem sacristanam de peccato diu sollicitans, eam secum de monasterio extraxit, quae claves super altare projiciens per .v. annos extra monasterium fuit vagans.

---

[1]) **Abschrift mir freundlichst von Herrn Dr. Adolf Schmidt zur Verfügung gestellt.**

Cum quadam die transiret ante portam illius monasterii, quaesivit a monialibus de se, quasi de alia quaereret, quid de sacristana actum esset, quae ante fuerat. Responderunt quod erat in monasterio et quod sanctitate fulgebat. Beata igitur Virgo officium illius fecerat adimpleri. Stupefacta vero adhuc miraculum non intelligens, cum a monasterio nondum longe esset, apparens ei Beata Virgo, et eam increpans dixit, „Redi, misera, ad monasterium, quia ego sub tua specie usque modo officium tuum adimplevi.“ Quae gratias agens ei, et ad monasterium rediit et miraculum narravit.

III. Text der Metzer Hs. Nr. 612 (s. o. S. 3).

Virgo fuit quedam metrice quam plenius edam,
Per quam mira satis fecit mater pietatis.
Virgo prefata magna de stirpe creata
Traditur in stricto conventu sub benedicto.
5 Vix sex annorum praecepta sequens seniorum
Plus jejunavit, plus legit, plus vigilavit,
Se plus afflixit strictoque sub ordine vixit;
Actus ob justos claustri fit postea custos,
Ad domini cultum studuit se flectere multum
10 Precipueque pie sancte servire Marie
Sepe salutando vel amore dei vigilando.
Officio clavis fuit omnibus ipsa suavis,
Et sic devota illa claustri concio tota
Ipsam laudavit communiter hanc et amavit.
15 Cum sic floreret ac omnibus ipsa placeret,
Annis quinqu(i)ennis se turpat tot (*sic*) bona finis.
Clericus, heu, tandem verbis pervertit eandem
Et sic est victa, quod sacra veste relicta
Ivit ad altare, quod multum suevit amare,
20 Dicens: „O, Christi mater, michi sepe dedisti
Hic lacrimas suaves, hic reddo tibi modo claves.“
Terque genu flexit, ad amicum protinus exit,
Hinc procul ad villam properat, ubi polluit illam.
Vestibus et rebus paucis orbata diebus,
25 Est ab amatore deserta, repleta dolore.
Quod praedicta plura (?) meretrix est ergo futura,
Quod mala venere sibi, me decet inde tacere.

Cum polluta satis vicio fuit inpietatis
Anno quindecimo vicii se vertit ab imo.
30 Ut desponsata, peccati mole gravata,
Flebilis ergo redit, ad claustrum fessa recedit
Conservatori porte dicens seniori:
„Nosti custodem quandoque domus meretricem?"
Respondit: „Nosco quam semper vivere posco;
35 Crede michi, talem non ordo tenet monialem,
Ejus ad exemplum valet hoc venerabile templum."
Hoc dum percepit, mirari credula cepit,
Intrans ecclesiam, sanctam videt ipsa Mariam
Sic sibi dicentem: „Ne mutes ammodo mentem;
40 Quod deliquisti, dimisit gracia Christi;
Mundi salvatrix fuit vocitata Beatrix,
Pro te servivit cum clavibus, ut bene scivit,
Ter quinis annis claustri circumdata pannis.
En tibi nunc vestes et claves, te manifestes
45 Nonam pulsando, bona sis, ut eras aliquando."
Hec se vestivit, ad officium celere et ivit;
Christo prestante devota mansit et ante.

16 *und* 33 *Reim ungenügend.* 45 Nonam pulsando *d. i. wenn es 9 Uhr schlägt.* 46 et ad off. celer ivit.

Sidrac in England.

Von Karl D. Bülbring in Bonn.

Ungefähr wie wir heutzutage unser Konversationslexikon haben oder andere Universalbücher des Wissenswertesten, so besass der bücherfreundliche Laie in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ein umfangreiches Werk der Belehrung in der *Fontaine de toutes Sciences* oder einer Übersetzung derselben. Die Verfasser unserer Handbücher sind darauf aus, die neuesten Resultate der wissenschaftlichen Forschung zu bieten. Das verlangt der moderne Leser. Der Verfasser des mittelalterlichen Universums hat ebenfalls im Geiste seiner Zeit gehandelt, freilich auf andere Weise, indem er seinem Buche dadurch Ansehen und Glauben zu verschaffen suchte, dass er ihm die Autorität eines uralten und angeblich von Gott begnadeten Weisen mitgab. Sidrac, ein Abkömmling Japhets, so erzählt er, empfing 847 Jahre nach Noahs Tode von Gott die Gabe der Allwissenheit. Gott offenbarte ihm im voraus auch das Geheimnis der Dreieinigkeit; und Sidrac lehrte es dem heidnischen Könige Boctus von Bectorienne (oder Boctorie), einer grossen Provinz zwischen Indien und Persien, und bekehrte ihn. Alsdann richtete Boctus an Sidrac eine grosse Anzahl Fragen über mögliche und unmögliche Dinge, welche dieser alle weise beantwortete. Daraus nun liess der König ein Buch machen, eben die *Fontaine de toutes Sciences*. Es wurde mit Gottes Hilfe auf wunderbare Weise erhalten und gelangte, nachdem es aus dem Griechischen ins Lateinische, daraus ins Arabische und wieder zurück ins Lateinische übersetzt war, endlich in die Hände eines Klerikers Jean Pierre von Lyon, dem die Veröffentlichung zu verdanken ist.

Ernest Renan und Gaston Paris haben im 31. Bande der *Histoire Littéraire de la France* (1890) die Vermutung aus-

gesprochen und begründet, dass Jean Pierre selber der Verfasser des Buches war und es im Jahre 1243 oder bald nachher in Lyon geschrieben hat, und zwar in provenzalischer Sprache. Seine grosse Verbreitung hat es aber erst gefunden, nachdem es, wie es scheint, gegen Ende des 13. Jahrhunderts ins Französische übersetzt worden war. Von dem vermutlichen provenzalischen Original ist nur eine einzige, schlechte und dazu unvollständige Handschrift bekannt,[1]) während die französischen Handschriften und alten Drucke überaus zahlreich sind und Übersetzungen aus dem Französischen in den meisten europäischen Sprachen vorhanden sind, und zwar gewöhnlich ebenfalls in vielfacher Überlieferung.

In einer modernen Ausgabe liegt nur eine der zahlreichen italienischen Versionen vor.[2]) Eine sehr lehrreiche Abhandlung über den französischen Sidrac bietet das schon erwähnte von E. Renan und G. Paris verfasste Kapitel in der *Histoire Littéraire*, wo auch die ältere Litteratur über den Gegenstand verzeichnet ist. Von den anderen Übersetzungen sind bis jetzt nur sehr spärliche Einzelheiten bekannt.

Durch den Artikel in der *Histoire Littéraire* scheint aber das Interesse für das Buch allgemeiner wach geworden zu sein. Einige Mitteilungen über die Verbreitung des Werkes in England in seinen verschiedenen Formen sind daher manchem vielleicht nicht unwillkommen. Sie beruhen hauptsächlich auf Nachforschungen, welche ich in den Jahren 1888 und 1889 in englischen Bibliotheken angestellt habe, und auf Abschriften und Kollationen, welche Dr. Furnivall damals auf Kosten der *Early English Text Society* für mich hat anfertigen lassen. Für diese Gesellschaft habe ich eine vollständige Ausgabe aller englischen Sidrac-Übersetzungen und -Bearbeitungen zu liefern übernommen. Im folgenden soll daher nur eine allgemeine Orientierung über die Überlieferung des Sidrac in Handschriften und alten Drucken versucht werden, soweit solche in England vorhanden sind oder vorhanden waren und mir bis jetzt bekannt geworden sind. Ich

---

[1]) Einige Kapitel daraus sind von K. Bartsch in seiner *Chrestomathie Provençale*, Elberfeld, [4]1880, S. 310 ff., gedruckt; ein anderes und der verstümmelte erste Prolog bei E. Renan und G. Paris, a. a. O., S. 314 ff.

[2]) Herausgegeben von Adolfo Bartoli, unter dem Titel *Il libro di Sidrach*, in der Sammlung der *Opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua*, Bologna 1868.

gebe mich dabei der Hoffnung hin, dass andere dadurch veranlasst werden mögen etwaige Lücken durch Nachträge auszufüllen. Der freundliche Leser möge bedenken, dass ich das selber augenblicklich in Bonn nicht einmal versuchen kann, und dass mir wegen Abkürzung der Lieferungsfrist durch den Herrn Verleger und wegen dazu kommender besonderer Umstände nur zehn Tage für die Abfassung dieses Artikels zu Gebote standen.

I. Französische Handschriften und Drucke in England.

Das **Brittische Museum** in London besitzt folgende französische Handschriften des Sidrac:

1. **Additional 16 563.**
2. **Harley 4417.**
3. **Additional 17 914.**
4. **Harley 4361.**
5. **Harley 1121.**
6. **Harley 4486.**
7. **Royal 16 F. V.**

Diese sieben Handschriften sind ausführlich beschrieben in H. L. D. Ward's *Catalogue of Romances in the Department of Manuscripts in the British Museum,* I (1883), S. 903 ff.

8. **Egerton 751.** Da jede Erwähnung dieser Hs. bei Ward fehlt, sei sie hier in seiner Weise beschrieben.

Es ist eine Pergamenthandschrift aus dem 15. Jahrhundert. In Folio. In Doppelkolumnen geschrieben. Am Anfang ist ein Bild weggeschnitten. Rechts daneben steht der allgemeine Titel (in roten Buchstaben): *Ceo est le liure Sidrac le philosophe lequel sapele liure de la fontayne de totes sciences.* Darnach beginnt der erste Prolog: *La purveance de dieu le pere tut puissant a este du commencement du monde.* Am Ende des ersten Prologs steht (rot): *Ici finist le prologe du liure Sidrac. Ci commence largument de ce liure.* Dieser beginnt mit den Worten: *Bien auez oy la misericorde de dieu nostre segnur pur quele reson fu espandu sur son serf Sidrac lastronomien* et *le grant philosophe.* Am Ende desselben steht (rot): *Ici finist largument de cest liure Sidras.* Darauf beginnt der zweite Prolog: *En lan de nostre segnur iesu crist mil* et *dous cenz* et *quarante* et *trois furent feiz li prologe*[1]) et *les argumenz de cest liure a tolette.* Am Schlusse steht (rot): *Ore auez oy le prologe* et *largument de ceo liure de Sidrac coment il furent fait a tolette* et *a quele seyson par muz des sages mestres* et *clers. Ore orrez les nouns de*

[1]) *prolonge* Hs.

chapitres questions et *lur nombre. Le roy boctus requist primes a Sidrac.* Dann folgt die Liste der Fragen. Die erste lautet: *Fu tut iours dieus* et *serra.* Anfänglich sind sie vom Rubrikator mit Ziffern versehen, wobei aber Fehler mit untergelaufen sind. Die Zählung ist richtig bis 293 (*Nostre sire dieus mette les vns en ciel* et *les autres en enfer* pur *quoi fra il donc le iugement* et *aqui vendra il donc iugier*). Die nächste Frage (*Le petiz enfanz serunt il dampnez*) ist nicht numeriert. Daher haben die folgenden zwei die falsche Zählung 294 und 295 statt der richtigen (295 und 296) im Werke selber. Da aber darnach die Bemerkung *Ceste chapitle encontre tuz les nacions que dient que nen a espurgatoyre* folgt, die eigentlich rot geschrieben sein sollte (wie später vor Frage 491), und sie fälschlich die Ziffer 296 erhalten hat, so ist die nächste Frage (297: *Cil qui aueront fet grant bien* et *poy de mal en quel leu irront il*) wieder richtig und in Übereinstimmung mit dem eigentlichen Werke selber numeriert. Hiermit hört aber die Zählung des Rubrikators auf. Bei den zunächst folgenden Fragen sind von einer späteren Hand arabische Ziffern (298. 299 u. s. w.) in schwarzer Tinte hinzugefügt. Die Übereinstimmung mit der richtigen Zählung im Buche selber wird wieder mit Frage 369 *Dont uient le sens* et *coment* gestört, welche in der Liste keine Zahl bekommen hat, so dass die Zählung in der Liste von hier ab um eins zurück ist. Dasselbe wiederholt sich bei Frage 383 *Coment doit lon uiure en ce siecle.* Die folgende Frage, 384, *Ce doit hom trop duter de son enemi,* hat daher in der Liste die falsche Ziffer 382. Die Frage 388 *Les quels sont plus seures* et *plus eses en ceste siecle . les poures ou les riches* hat irrtümlicherweise zwei Ziffern bekommen (386. 387), so dass Frage 389 als 388 gezählt ist u. s. w. Nach Frage 404 *De qui puet hom auer plus de los* et *honur de riche ou de pouer,* welche in der Liste die Zahl 403 hat, sind zwei Zahlen (404 und 405) überschlagen, so dass Frage 405 als 406 bezeichnet ist und 406 als 407. Die Frage 407 hat die falsche Ziffer 408; 408 hat keine Nummer, und die Fragen 409 bis 413 sind daher wieder richtig numeriert. Ohne Zahl steht 414; bei den folgenden Zahlen ist daher wieder eins zuzuzählen. Die Nummer fehlt auch bei 438 *De quanz maneres sont les poissons.* Die Zahlen 437 bis 476 sind daher um zwei zu erhöhen. Die Frage 477 *Que feroit hom a ceus qui sont enflez* et *sont vermeilles* et *echaufez* ist mit zwei Zahlen (475 und 476) versehen. 478 ist daher in 479 zu ändern. Die hier folgende, mit schwarzer Tinte geschriebene Einschaltung *Ici nous auom demande* et *entendu des espirituel* et *de corporel . si uolons sauer des amis de dieu* qui *furent de adam iusque a noe* ist fälschlich als 478. Frage gezählt, so dass die folgenden Fragen (480. 481 u. s. w.) wieder richtig bezeichnet sind. Die 490. Frage (*Auera meson en terre pur soi le fiz dieu*) hat aber die Zahl 489. Darauf folgt die Rubrik *Cest chapitre est contre les nations qui dient pur quoy les francs nen dunent au pueple du cors* que *le prestre rescoit* et *du sanc que il rescoit oue le cors.* Die zunächst folgenden Fragen hat wieder der Rubrikator numeriert; die Zahl 490 ist überschlagen, und die Zählung stimmt mit der im Werke selber überein. Die Frage 508 lautet *Coment puet hom sauer ce que il adeuendra a vne persone en tote sa uie.* Die Zahl 509 ist überschlagen, so dass bei den nun folgenden Fragen über die Edelsteine stets eins abzuziehen ist. Die 534. Frage *De quele uertue sont les herbes precieuses* et *ou se trouvent eles* et *cumbien sont,* welche in der Liste die

falsche Nummer 536 trägt, ist die letzte mit einer Zahl versehene. Sie leitet die Fragen über die Kräuter ein, deren letzte, 583, lautet *Erbe pur celui qui ad feble reins* et *ne puet tenir lorine.* Die übrigen Fragen (384 bis 613) beziehen sich aufs jüngste Gericht. Doch sind die Fragen 603 (*Les queus serront cil qui issi seront iugez*) und 604 (*Sera nul peri sanz iugement*) in der Liste ausgelassen. Die letzte Frage ist *Que ioie aueront il.* Am Schlusse steht die Rubrik: *Ici finissent les chapitres du liure Sidrac les queus le roy Boctus requist.* Darnach ist Raum frei gelassen für ein Bild (fol. 13 b). Dann folgt der Vermerk (rot): *Ici comence le liure del roy Boctus le quel il fist escrire des sciences de Sidrac* et *li mist le non le liure de Sidrac le liure de totes sciences.* Dann beginnt die einleitende Erzählung: *Au tens du roy Boctus au leuant roi dune grant prouince qui est entre lynde* et *perce la grant qui sapele*[1]) *Bectoriens.* Am Ende derselben ist ein Bild herausgeschnitten; und dann folgt (rot): *Ici comencent les chapitres questions lesqueus le roy boctus requist a Sydrac,* und darnach Boctus' Fragen und Sidracs Antworten.

9. **Harley 5139**, fol. 61. Auch dies Fragment wird von Ward nicht erwähnt und sei daher ebenfalls hier genau beschrieben.

Die Handschrift enthält eine italienische Übersetzung des *Thesaurus Pauperum* von Petrus Hyspanus. Nach fol. 60 ist ein einzelnes Blatt einer altfranzösischen Sidrac-Handschrift eingeheftet, welche im 14. Jahrhundert geschrieben zu sein scheint. Das Bruchstück beginnt mit den Worten *vne par aigue le autre par feu . le autre* etc., zusammen drei Zeilen einer Antwort, welche in der eben beschriebenen Handschrift Egerton 751, wie auch die zugehörige Frage, fehlt. Auch in dem später zu besprechenden englischen Gedicht fehlt dies Kapitel. Dagegen begegnet es in dem französischen Drucke des Maistre Pierre Vidoue, herausgegeben von Galliot du pre 1531, unter Nummer 314. Die Frage lautet hier *Ne depleut il pas a dieu quant il destruisit le monde par le deluge,* und der Schluss der Antwort: *aussi luy sera il bon* et *agreable quant il destruira les aultres cites qui sont a aduenir, les vnes par eaue, les aultres par feu, les aultres par espees, et par beaucoup daultres manieres / et tout sera par leur peche silz ne samendent.* Hierauf folgt in dem Harley'schen Fragment die Rubrik *Le roi demande lequel est le plus dine ior dou monde . Sydrac respont* . .II.C.XIIJ. Diese entspricht der 214. Frage im Egerton-Ms. und der 315. in dem genannten französischen Druck. Die letzte Rubrik auf dem Blatte lautet *Le roi demande cil* qui *enseignent le bien al vent* (lies *gent*) *auront* [*il aucu*]*ne*[2]) *grace en lautre siegle plus* que *autre* . *S*[*ydrac*]. Innerhalb der Antwort zu dieser Frage, welche der Frage 223 in der Egerton-Hs. und der Frage 333 im erwähnten französischen Druck entspricht, hört das Fragment auf.

10. Auch in der Bibliothek des Lambeth Palace befindet sich eine Handschrift: **Lambeth 298.**

---

[1]) *sa pele* Hs.

[2]) Das eingeklammerte ist nicht zu lesen, weil das Blatt beim Einheften zu weit eingesteckt ist.

Der allgemeine Titel lautet *Ceo est le liuere sydrac le philosophe le quel*[1]) *sapel le liuere de la fonteyne de totes sciences.* Darnach beginnt der erste Prolog: *La purueance de deu.* Die Liste der Fragen zählt 606 Nummern; doch ist die Zählung nicht ganz richtig. Darnach beginnt die einleitende Erzählung: *Al tens du rei Boctus al leuant rei dune part prouince que est outre Indre et pers la grant quest apelee Bectoriens.* Die Hs. scheint dem 14. Jahrhundert anzugehören.

In der Bodleiana zu Oxford befinden sich folgende Handschriften:

11. **Bodley 461.**

Aus dem 14. Jahrhundert. Der allgemeine Titel lautet *Ce est le liure de Sydrac le philosophe le quel est apele liure de la fontaine de totes sapiences.* Darnach beginnt der erste Prolog: *La porueance de deu.* Die Liste der Fragen und das Werk selber zählt 1560 Nummern. Die einleitende Erzählung beginnt auf fol. 24 b: *Au tens dou rois Boctus fu au leuant un rois dune grant prouince qui est entre linde et la perse . qui sapelle Bectoriens.*

Dies ist dieselbe Handschrift, welche in den *Opuscoli di Autori Siciliani* XII, 138 mit der früheren Nummer 2451 erwähnt ist. Andere ältere Bezeichnungen sind Bodl. F. 8. 11 NE und T. 5. 3. Jur.

12. **Ms. e Museo 34** (olim ms. 87).

Aus dem 14. Jahrhundert. Am Anfang unvollständig. Der erhaltene Text beginnt mitten in der Liste der Fragen. Diese Liste und das Werk selber zählt 1188 Nummern. Der Anfang des eigentlichen Werkes ist ebenfalls verloren, da der Text desselben erst in der Mitte der Antwort zu Frage 92 beginnt. Hierauf folgt als 93. Frage *Quele est la meilleur chose que home puisse faire.* Am Schlusse der Hs.: *Explicit le liure de Sydrac.*

13. Das Corpus Christi College zu Oxford besitzt eine unvollständig erhaltene Hs.: **Corpus 293.**

Nach dem Handschriften-Katalog gehört sie ins 13. Jahrhundert. Sie ist aber wohl etwas jünger. Der allgemeine Titel lautet *Ceo est le liure de sidrac le philosophe le quele*[2]) *sapele*[3]) *le liure de la fontayne* de *tutes sciences.* Der erste Prolog beginnt *La purueance.* Die Zählung der Fragen in der Liste geht nur bis 299; die übrigen sind nicht numeriert. Die einleitende Erzählung beginnt *Au tens du Roy Boctus au leuant Roi dune grant prouince qui est entre lynde et perce la grant qui sapele*[3]) *Beccoriens.* In dem Werke selber hat der Rubrikator die Fragen nur bis zur 43. einschliesslich eingetragen. Darauf folgen noch 14 Kapitel ohne die Fragen, wovon das letzte aber unvollständig ist. Diese Antwort beginnt mit den Worten [*L*]*a feim est vne des peines* und entspricht dem 57. Kapitel in Egerton 751 und dem 86. im oben erwähnten französischen Drucke; die Frage dazu lautet im letzteren *Pourquoy ne ottroya dieu a lhomme que quant il auroit menge vne fois quil sen peust tenir toute la sepmaine.*

---

[1]) *le le quel* Hs.

[2]) Fehlerhaft in der Hs.

[3]) *sa pele* Hs.

14. In der **Cambridger** Universitätsbibliothek befindet sich in der bekannten Sammelhandschrift **G. I. 1. No. 1396** als 54. Nummer ein französischer Sidrac. Der Haupttitel lautet *Liure de Sydrac le philosophe qest apele le liure de la fontaigne de toutes sciences.*[1])

15. In Dublin besitzt das Trinity College eine Handschrift: **Dublin 209.**

Der allgemeine Titel lautet *Le lyure de sydrac le philosophe le quel home apele fontayne de totes sciences.* Die Rubrik am Schlusse des zweiten Prologs *Orc auez oy* etc. ist mit der Zahl I versehen, so dass bei der darauf folgenden Liste der Fragen die handschriftliche Zählung fälschlich mit II beginnt. Im Werke selber ist sie aber richtig. Die Frage zum 69. Kapitel (= No. 69 im Egerton-Ms.: *Tutes les choses qui dieu fist sont fetes du comencement du munde,* = No. 98 im Drucke von Pierre Vidoue) hat also in der Dubliner Liste die Zahl 70. Die darauf folgende Frage 71 *Quele chose vist plus longement* ist eine Einschaltung und fehlt in Egerton, dem französischen Drucke und auch in der englischen metrischen Übersetzung. Nach Frage 98 des Egerton-Ms. (*Ceus que iurent lur dieu quoi que il seit font il mal,* = 148 des frz. Druckes), welche in der Dubliner Liste die Zahl 100 trägt, beginnt in dieser eine neue Zählung (II 1, 2 u. s. w.). Die hundert Fragen des zweiten Buches stimmen genau zu den Fragen 99 bis 198 des Egerton-Ms. Ebenso die hundert Fragen des dritten Buches zu den Fragen 199 bis 298 im Egerton-Ms. Auch die folgenden Fragen stimmen in den beiden Handschriften überein. Aber bei der Numerierung sind mehrere Irrtümer vorgekommen. Die Frage 360 des Egerton-Ms. entsprechende Frage — die erste auf einer neuen Seite — hat die Zahl XLII statt LXII (des vierten Buches) bekommen und dementsprechend sind auch die folgenden gezählt. Ein neuer Fehler begegnet bei der Frage, welche Egerton 406 (*La qelc est la plus sauore chose que soit*) entspricht; denn sie ist, mit Überschlagung der Zahl 88, als 89. bezeichnet. Das fünfte Buch beginnt dann mit der Egerton 418 (*Pur que reson les enfanz* [+ *femeles* Dublin] *de dis anz ou de moins ne conceyuent ne les garcons ne engendrent*) entsprechenden Frage. Alle diese Fehler sind aber im Werke selber vermieden. Denn hier schliesst z. B. das fünfte Buch mit der Frage, welche Egerton 500 (*Au tens du fiz dieu sera le munde multeplie des genz*) entspricht, und das sechste Buch (in der Hs. mit F bezeichnet) beginnt mit der Egerton 501 entsprechenden Frage. Frage 508 des Egerton-Ms. ist in der Liste der Dubliner Hs. als No. 101 des fünften Buches gezählt, im Werke selber als Nr. 8 des sechsten. Auch hier folgen nun die Fragen über die Edelsteine, deren erste in der Tabelle als Kap. I des Buches G bezeichnet ist (F ist hier überschlagen), und darnach die über die Kräuter. Die letzten zwei zu diesem Abschnitte gehörigen Kapitel des Egerton-Ms. (No. 582 *Erbe pur frencsie,* und No. 583 *Erbe pur celui qui ad*

[1]) Leider habe ich wegen anderer, dringenderer Arbeiten nicht von allen Handschriften den Inhalt genau untersuchen können. Ich hoffe dies bei einer späteren Gelegenheit nachholen zu können.

feble reins et ne peut tenir lorine) fehlen. Mit Frage 584 der Egerton-Hs. (*La quele est le plus digne leu du munde*) beginnt das Buch J der Dubliner Hs. Die letzte Frage (im Texte selber als J 30 gezählt) ist dieselbe wie in der Egerton-Hs. Dann folgt dieselbe Rubrik (*Ici finissent* etc.), und unmittelbar darauf die Überschrift *Ici commencent les chapitres dul liure qe home apele liuuere a lays.* — Nach T. K. Abbott's Catalogue of the Manuscripts in the Trinity College Library, Dublin 1900, stammt die Hs. aus dem 15. Jahrhundert.

In E. Bernard's Catalogi Librorum Manuscriptorum Angliae et Hiberniae in unum collecti, Oxford 1697, werden auch folgende drei Handschriften genannt, über deren jetzigen Verbleib ich nichts weiss:

1. Inter codices mss. **Joannis Evelyn: 3728. 23.** *Sydrac Philosophe de la Fontaine des Sciences*; a large 4°. Pergameno.

2. Inter codices mss. **Henrici Farmeri Armigeri de Tusmor** in Comitatu Oxoniensi: **9153.** *Les Responses a Demaundes que le Roy Boccus demaunda de Sidrac le sage Philosopher.* Ad finem hæc notula rubrica adjicitur: *sei finist le livre de le Sage Philosopher Sidrac le quele lessa la science Apostoli per quei ille fust profitable as gentiz. Explicit hic totum, pro Christo da mihi potum.* De Deo, Creaturis, Articulis Fidei, et Sacramentis, in sermone Gallican. rhythmice,[1]) pergam. fol.

3. Inter codices **Johannis Mori** Episcopi Norvici: **9458. 22.** *Liber Sydraci Philosophi, qui dicitur Liber Omnium Scientiarum.* Gall. 4°.

Im „Catalogus Librorum Manuscriptorum in Bibliotheca D. **Thomae Phillipps**" werden auf S. 128 und 129 folgende beiden französischen Handschriften angeführt:

1. **8353. 1522.** *Sidrach.* 4°. V[ellum]. s[aeculi] XIII. Gallice. illum[inatus]. Olim Jacques Chabaut, Seigneur de Leschereyne.

Dies scheint dieselbe Handschrift zu sein wie die unter Nummer 1522 in Richard Hebers Auktionskatalog angeführte. Dort wird, wie Dr. Furnivall

---

[1]) Da von einem französischen Gedichte über den weisen Sidrac nichts bekannt ist, so bezieht sich diese letzte Angabe wahrscheinlich nur auf ein besonderes Werk, nämlich *De Deo, Creaturis, Articulis Fidei, et Sacramentis,* in französischer Sprache. Auch in dem oben angeführten Ms. der Bibliothek von Trinity College, Dublin, folgen französische Gedichte über Gott, Sünde, Jüngstes Gericht u. s. w. nach dem Sidrac (siehe Abbotts Katalog). Diese Dubliner Handschrift gehörte früher einer gewissen Johanna Kyngeston, Äbtissin von Tarente (in Dorsetshire?).

mir mitteilt, in *Part the Eleventh, Manuscripts, Ninth Day, Friday, February 19th, 1836,* Seite 160, folgende nähere Beschreibung gegeben: *Sidrach. Ci commenche de livres du Sage Philosophe et Astronomien Sydrach que par la science et grace que dieu li donna,* etc. Sur velin, très ancien; in double columns, with an illumination at the commencement. It concludes on the recto of the 127th leaf, thus, *Ici finit le livre du saige Philosophe Sydrach et bon astronomien liquel lessa la science apres lui pour ce quelle fust demonstree aus gens par universe monde.* Sold for £ 3. 3 *s.*; cost £ 1. 6 *s.*

2. **9217.** *Les Livres de Sidrak.* sm. 4⁰. V. s. XIV. T. 568.

Die Bibliothek gehört jetzt Herrn Fenwick, Thirlestane House, Cheltenham.

In dem im Jahre 1853 veröffentlichten Katalog der in der **Bibliothek von Ashburnham Place** aufbewahrten Handschriften werden drei französische aufgeführt:

1. *Sydrach, le noble philosophe.* V[ellum]; folio; XIV. [Jahrhundert]; [Handschriftennummer:] **B, 76.**

2. *Le Roman de Sydrach.* V. folio. XIV. **L, 118.**

3. *Sydrach, Extraits du livre de la Vertu, etc., des Pierres précieuses et des Herbes.* V. 4⁰. XV. **B, 268.**

Von diesen wurde die zweite (L, 118), wie Mr. Bickley, Bibliothekar im Brittischen Museum, mir mitteilte, zusammen mit den andern Libri-Handschriften vor etwa zwanzig Jahren von Delisle, dem Direktor der Bibliothèque Nationale in Paris, angekauft. Von Herrn Bickley habe ich ebenso erfahren, dass die erstgenannte Handschrift (B, 76) beim Verkaufe der Barrois-Manuskripte im Juni 1901 von Cockerell und die letzte (B, 268) von Quaritch erworben worden ist.

Welche von den genannten französischen Hss. in England geschrieben sind, muss einer besondern Untersuchung überlassen bleiben.[1]) Aus einer Anspielung in Richard Rolles *Pricke of Conscience,* worauf A. Hahn[2]) aufmerksam gemacht hat, geht hervor, dass der Sidrac schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in England bekannt war.[3])

---

[1]) Von einigen, die mir erreichbar waren, habe ich eine solche Untersuchung schon angestellt. Ich beabsichtige diese Untersuchungen fortzusetzen und werde später meine Ergebnisse veröffentlichen.

[2]) In seiner Dissertation „Quellenuntersuchungen zu Richard Rolles englischen Schriften“, Halle 1900, S. 36 f.

[3]) Auf eine spätere Nennung Sidracs in der englischen Litteratur hat schon Warton (Ausgabe von 1871, Bd. II, 144) hingewiesen. Sie begegnet in

In **Richard Heber's** Sale-Catalogue, Part the Eleventh, Manuscripts Ninth Day, Friday, February 19th, 1836, Seite 149, ist noch folgende Handschrift genannt:[1])

Lot 1460. Recueil. *Sidrac ly sage philozopher lequele homme apele le livre de la foñtañe de touz scienz* (56 feuillets). *Dits de Salomon* (81 feuillets). *En ceste manere comence le prolonge de le lyure de le Romaunz de le livre as layes*, etc. Du XVième siècle; sur velin. It is written in double columns; from the Tusmore collection.[2]) In russia. It sold for £ 23.

Von französischen **Drucken** besitzt das Brittische Museum folgende zwei:

1. *Sidrach le grant philosophe Fontaine de toutes sciences Contenant mille nonante et quatre demandes et les solutions dicelles.* G. L. Par le veufve feu **jehan trepperel** et **Jehan jehannot.** Paris [MD]XXVIII. 4°.

Signatur: 715. f. 32. Das Buch umfasst 162 Blätter und enthält 1094 Fragen und Antworten (bezw. Kapitel). In F. A. Eberts Allgemein. bibliograph. Lexicon, Leipzig 1821, wird diese Ausgabe nicht erwähnt.

2. Anfang: *Du temps du roy Boetus en orient roy dune grande prouince*, u. s. w. Ende: *Cy finist le liure de Sydrach grant philosophe et prophette. Lequel liure est la fontaine de toutes sciences. Nouvellement imprimé*, etc. G. L. **Alain lotrian** et **Denys ianot**: [Paris, 1530?] 4°.

Signatur: 715. c. 3. Das Exemplar ist unvollständig. Es fehlen die Sig. f. 2, 3 und m. In Doppelkolumnen gedruckt. 134 Blätter. Auch diese Ausgabe ist bei Ebert nicht verzeichnet.

The Merchants Second Tale oder *The Tale of Beryn*, welche in Urrys Chaucer-Ausgabe den *Canterbury Tales* einverleibt ist. In der neuen Ausgabe der Erzählung von Furnivall und Stone (für die Chaucer Society, 1876) ist die Stelle in Zeile 2666 (*Seneca & Sydrak & Salamonys sawis*).

[1]) Die Mitteilungen aus diesem Katalog verdanke ich Dr. Furnivall.

[2]) Vgl. die oben aus Bernards Katalog entnommene Nachricht über eine Hs. im Besitze Henry Farmers von Tusmor. Ist es etwa dieselbe Hs.? Vgl. auch die oben angeführte Dubliner Hs. 209, die denselben Inhalt zu haben scheint. In Heber's Handschrift steht nach dem Prolog des *livre as layes* die Bemerkung *Ci comence en veritie Le liure* alais *qui est appellé.* Und dann beginnt das Gedicht selber mit den Versen: *Ci comence le romaunz Qui nest pas as fols ne enfanz.*

Die Bodleiana in Oxford besitzt folgende drei Ausgaben:

1. *Sydrach le grant philosophe. fontaine de toutes sciences: contenant 1084 demandes. et les solutions dicelles.* Paris. **Alain lotrian** et **Denys ianot.** Ohne Jahr. In gotischen Typen.

Signatur: 4°. S. 75. Art. Seld. Auf dem Titelblatt befindet sich ein Bild, welches Sydrach auf einer Kanzel darstellt, wie er die Leute unterrichtet. Auf der Rückseite des Titelblattes sind der König und der Philosoph im Gespräch abgebildet. Seite 3: *Cy commence le prologue de lacteur. A la louenge de la benoiste trinite de paradis & de vous mon souuerain seigneur charles huytiesme de ce nostre treschrestien roy de france* etc.

2. *Mil IIII vingtz et quatre demandes auec les Solutions & Reponses a tous propoz, oeuure curieux & moult recreatif, selon le saige Sidrac.* Hierunter das Bild eines Schiffes mit geblähtem Segel, Ruderknechten, dem Kapitän und einem Zelte mit Lilien auf der Leinwand; über dem Schiffe ein flatterndes Tuch mit der Inschrift: *Vogue la galee.* Unter dem Bilde: *On les vend a Paris en la grand salle du Palays au premier pilier en la boutique de* **Galliot du pre.** M. D. XXXI. Am Ende des Buches: *Cy finist le liure du saige Sidrach Lequel liure est la fontaine de toutes sciences, Nouuellement imprime a Paris, par Maistre* **Pierre Vidoue** *imprimeur & libraire iure de Luniuersite de Paris, Pour honnorable homme Galliot du pre aussi libraire iure de ladicte vniuersite de Paris.*[1])

Signatur: Douce S. 48. Dies ist die von Ebert unter Nummer 21193 erwähnte Ausgabe. Der Inhalt stimmt mit dem der beiden andern in der Bodleiana vorhandenen Ausgaben (1 und 3) überein. Auch der *Prologue de lacteur* ist also darin vorhanden.

3. *Sydrach le grant philosophe. fontaine de toutes sciences: contenant 1084 demandes. et les solutions dicelles.* In gotischen Typen. 4°. Paris. Par **Alain Lotrian.** 1533.

Signatur: Douce S. 213. Diese Ausgabe steht der soeben unter 1. genannten von Alain Lotrian und Denys Janot sehr nahe. Sie hat auch ein Bild auf dem Titelblatte, welches dasselbe darstellt, aber neu geschnitten ist. Auf der Kehrseite des Titelblattes befindet sich dasselbe Bild wie in der Ausgabe von Lotrian und Janot. Der Text des Buches ist neu gesetzt; aber sonst derselbe. Auch diese Ausgabe fehlt bei Ebert.

Bernard Quaritch (15, Piccadilly, London, W.) besitzt — oder besass wenigstens am 18. März 1889 noch — ein Exemplar

[1]) Von dieser Ausgabe befindet sich ein Exemplar auch in meinem Besitze.

der von Ebert unter Nummer 21191 angeführten Ausgabe, welche er für £ 12·12·0 zum Verkaufe anbot und also beschrieb: *La fontaine de toutes sciences du philozophe Sydrach*, sm. folio, lettres gothiques, with two very large woodcuts; fine copy in red morocco extra, gilt edges, by Capé. *Imprime a paris pour* **Anthoine verard** *libraire demourant a paris sur le pont nostre dame* [about 1492].

II. Italienische Handschriften.

1. Im *Catalogus Librorum Manuscriptorum in Bibliotheca D.* **Thomae Phillipps** wird auf S. 128 angeführt **Nr. 8352. 1520.** *Sidracho delle Cose che domandava Il Re Botuso a Levante, Re de una Provincia tra India e Persia che si chiama Botnensia.* f. ch. s. XV. Italice. Green velvet back.

Diese Handschrift hat früher Richard Heber gehört. In dem schon zweimal genannten Sale-Catalogue seiner Bibliothek wird sie folgendermassen beschrieben (auf Seite 160 des XI. Teiles): *1520. Sidracho, famoso Filosofo e Strologo di Siena, delle Cose che domandava Il Re Botuso Alevante, Re de una Grande Provincia tra India e Persia che si chiama Botuensia.* Cod. del sec. XV.; in the original binding. Sold for £ 1. 1 *s*. It cost Heber £ 8. 8 *s*.

In dem Katalog der in der Bibliothek von **Ashburnham Place** aufbewahrten Hss. vom Jahre 1853 werden genannt:

2. *Romanzo di Sidrac, Trattato morale.* P[apier]. fol. XIV. (Jahrhundert). **L. 1693.**

3. *Frammento del libro Sidrac.* P. fol. XIV. **L. 640.**

Beide Hss. sind, wie Mr. Bickley mir mitteilte, vor etwa zwanzig Jahren von Deslisle angekauft worden.

4. In dem schon mehrmals erwähnten Auktionskatalog der **Richard Heber**'schen Bibliothek aus dem Jahre 1836 wird auf Seite 160 des elften Teiles unter Nummer 1521 folgende Handschrift erwähnt: *Sidrach. Qui Comenza le Domande e le Risposte del Savio Sidracho.* This translation has not been published. See the Ms. by the Abb. Morelli at the commencement of the volume. It also contains *Libro dei Santi*; imperfect at the end. Codice del Sec. XIV. Sold for 5 *s*. It cost Heber £ 2. 6 *s*.

III. Niederländische Handschriften und Drucke.

1. Das **Brittische Museum** besitzt eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, welche Ward, *Cat. of Rom.*, S. 921 f., beschrieben hat. Die Signatur ist **Additional Ms. 10286.**

2. Die **Bodleiana** besitzt ebenfalls eine holländische Handschrift, welche jetzt die Bezeichnung **Marshall 28** trägt.[1])

Es ist eine vollständig erhaltene Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert. Anfang: *Hier beghindt een seer schoon boeck / van den wysen philosooph sydrach.* Auf fol. 1 b und 2 a steht ein in paarweise gereimten Versen verfasster Prolog, in Doppelkolumnen geschrieben. Auf fol. 2 b bis fol. 10 a folgt das Verzeichnis der Fragen, welche sich auf 421 belaufen. Fol. 10 b ist leer gelassen. Auf fol. 11 beginnt die Übersetzung des ersten französischen Prologs (*La pourueance de Dieu le pere tout puissant*, &c.): *Die voersienicheit ons heren des vaders almechtich*, etc. Auf fol. 19 b beginnen die Fragen und Antworten: *Hier beghint dierste vraghe van desen boeke.* Eine jüngere Hand hat auf fol. 10 a in der zweiten Kolumne folgendes eingetragen: *In den sydrach ghedrücht te leyden in hollant by huyghen Ianssoon / int Iaer 1496*[2]) *staet dit ghedicht meer in: ghebet des auteurs oft schryuer van dezen boech / tot godt / eñ alle goede menschen: Nu bid Ich godt von hemelrych In zyne glorie eewelych* u. s. w.: im Ganzen 30 Zeilen. Derselbe spätere Schreiber hat am Schlusse des Textes auf fol. 114 b hinzu geschrieben: *Hier na volgen noch* V *vragen die in den ghedruckten sidrach gheuonden worden / meer als hier /* und darauf trägt er sie nach. Und auf fol. 115 fügt er hinzu: *geschreuen door my peeter oris tot Antwerpen Inde seeustelstrate Int Iaer ons heeren MDCXXI den* xxvj *aprille / zonder geschille al heuschen stille / twas mynen wille.*

3. Im Brittischen Museum befindet sich auch ein Exemplar des ältesten holländischen **Druckes** mit folgendem Titel: *Hyer beghint een schone hystorie gehyeten Sydrac Welcke sydrack was een philosooph ende was op aertrike M iaer voor goods gheboorten Ende heeft veel dyuersche questien gheset in desen tegenwoordigen boek Te weten dat hem die coninc* Boctus *vraechde CCCC eñ XXI questien Die hem sidrac soluoerde met veel scoonre redenen ende is wel . . . gemaect bi een goede tafel*, u. s. w. Mit Holzschnitten. *te leyden in hollant. 1495.* fol. 76 Blätter. Signatur: C. 33. m. In Prosa.

IV. Sidrac in englischer Sprache.

1. Die gereimte Übersetzung Hugos von Campedene.

Die einzige englische Litteraturgeschichte, in welcher Sidrac erwähnt wird, ist, soviel ich weiss, H. Wartons *History of English*

[1]) Es ist dieselbe Hs., welche in Bernards Katalog aus dem Jahre 1697 unter den Hss. von Thom. Bodley mit der Nummer 5263. 31 angeführt ist, und welche Warton, *Hist. of Engl. Poetry*, Ausgabe von 1871, II, 144, als *Marshall Bibl. Bodl. 31. fol.* erwähnt.

[2]) Ist diese Zahl ein Fehler? Der bekannte älteste Leidener Druck stammt aus dem Jahre 1495.

Poetry. Doch auch sie enthält nur ein paar oberflächliche Bemerkungen über das französische Original und die am weitesten verbreitete englische Übersetzung Hugos von Campedene, wobei einige kurze Proben mitgeteilt werden.[1]) Etwas ausführlicher ist Thomas Corser in den *Collectanea Anglo-Poetica*, Manchester 1861, Bd. II, 289 ff., der namentlich einige längere Auszüge aus der gedruckten Ausgabe bietet und bibliographische Angaben über erhaltene Exemplare derselben macht. Sonst sind wir auf Handschriften-Kataloge und bibliographische Handbücher angewiesen. Erst daraus ersieht man, dass es nicht bloss éine Übersetzung, sondern mehrere Bearbeitungen des Sidrac in englischer Sprache giebt.

Die wichtigste, die gereimte Übertragung Hugos von Campeden, ist in folgenden Handschriften überliefert:

1. Die **Bodleiana** zu Oxford besitzt die beste Handschrift, obwohl sie die andern nicht in jeder Hinsicht übertrifft. Die frühere Signatur war G. 57; die jetzige ist **Laud 559.**[2]) Die Handschrift stammt aus dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts.

Auf den ersten zwei Blättern der Hs. befinden sich zahlreiche Eintragungen von Eheschliessungen, Geburten und Todesfällen in der Familie *Wescott* aus dem 16. Jahrhundert, in deren Besitz die Handschrift sich augenscheinlich damals befand. Auch am Schlusse der Hs., auf Fol. 155, weist darauf die Eintragung des Namens *Richart Wescott* hin. Am Fusse der ersten Seite von Fol. 3 steht von jüngerer Hand *Liber Guil. Laud Archieps. Cant. & Cancellar. vniuersit. Oxon. 1638.* Die obere Hälfte von Fol. 3 a ist frei gelassen, offenbar für eine Abbildung, die aber nicht ausgeführt ist. Darunter beginnt der Text, welcher fast 10 900 Verse umfasst. Der Anfang lautet: *Men may fynde in oolde bookes Who soo Þat in them lookis*, etc. Die Hs. hat kein Inhaltsverzeichnis. Die Vorrede endet auf Fol. 16, worauf unmittelbar die erste Frage folgt. In der Zählung der Kapitel kommen viele Fehler vor. Die letzte Frage hat die Zahl 400, auf Fol. 154 a; sie lautet: *Shull þey þanne remembre ought Of wykkednesse þat þey here wrought?* und entspricht der Frage 1053 in der französischen Ausgabe von Galliot du Pre (*Recorderont ilz les vices quilz firent en leur vie?*), und der Frage 612 in der Egerton-Hs. (*Recorderunt il les maus que il suffrirent en lur tens?*). Nach der Antwort folgt Boctus' Danksagung an Sidrac und das Ende der Erzählung. Darauf schliesst das Gedicht auf Fol. 155 mit einer kurzen Anrufung Gottes und einem Gebet, worin der Autor sich nennt:

---

[1]) In der Ausgabe von 1824 in Bd. I, 147 f. und II, 40 u. 408 f.; in der von 1871 in Bd. II, 144 und III, 95 f.

[2]) Eine Abschrift dieser Hs. von Thom. Austin, der jetzt leider schon mehrere Jahre tot ist, ist in meinen Händen.

Praye we now *with* all oure might
Vnto god of heuene light,
That he leve vs soo to do
That we heven may come vnto,
That we shall to alle, y wene;
And þat hughe of Campedene,
That þis boke hath thorogh sought,
And vnto Englyssh ryme hit brought,
Leve in Ioye *with*oute synne,
And þat he goddis love here may wynne,
Soo þat he at his lyves ende
Vnto the bliss of heuene to wende. Amen.

2. In der Bibliothek des **Trinity College, Cambridge,** befindet sich eine Folio-Handschrift des Sidrake aus dem 15. Jahrhundert.[1]) Sie trägt die Nummer **O. 56.**

Der Text ist in zwei Kolumnen mit je 51 Zeilen geschrieben. Er beginnt, auf Fol. 1, mit einer roten Überschrift: *This*[2]) *boke is callid Sidrake grounded vpon scripture the whiche was translated owte of frenche in to englishe compiled and made fore*[3]) *the Incarnacion of owre lorde Jhesu criste. declaringe sadde and notable wisdomes / celestiall Instrucciones and questiones for the helth of mannes soule. With many othur vertuous and holsom thinges here after ensewynge with a parcell of the seven sciencis.* Darauf beginnt der Text des Gedichtes mit einem grossen, zehn Zeilen hohen, in bunten Farben gemalten *M*, in dessen Mitte Sidrake steht, mit einer Mönchskutte bekleidet. Eine Liste der Fragen fehlt. Die Fragen und Antworten beginnen auf Fol. 5 b. Nach der Zählung der Hs. enthielt der Text ursprünglich 304 Fragen und Antworten; das ist etwa 100 weniger als das Laud-Ms. Aber an vier Stellen sind Blätter aus der Hs. verloren, mit ungefähr 35 Kapiteln, so dass diese Hs. nur etwa zwei Drittel des vollständigen Gedichtes überliefert. Erhalten sind 37 und ein halbes Blatt; von dem elften ist die Hälfte verloren. Am Schlusse stehen, hinter den oben aus dem Laud-Ms. angeführten Schlussversen, welche hier als *lenvoy* bezeichnet sind und am Ende das Wort *Amen* nicht haben, noch folgende zwei Zeilen: *Ande that it mutte so bee, Seith alle amen for charite. Amen. Explicit Sydrak.* — Die Hs. enthält ausserdem noch die von Caxton gedruckten *Sayings of severall Philosophers*, und *A Treatise of the Governaunce of a Prince.*

3. Auf eine andere Hs. ist im „Second Report of the Royal Commission on Historical Manuscripts", 1871, S. 4, aufmerksam gemacht. Sie befindet sich in der Bibliothek der Right Honourable the Countess **Cowper** and Baroness Lucas, in Wrest

[1]) Eine Collation dieser Hs. hat Alfred Rogers, Bibliothekar an der Public Library zu Cambridge, für mich angefertigt.

[2]) Das *T* ist blau und zwei Zeilen hoch.

[3]) Ursprünglich *afore*; aber das *a* ist ausgestrichen.

Park, Bedfordshire, von wo sie mir gütigst zur Benutzung ins Brittische Museum gesandt worden ist.[1])

Die Hs. trägt die Nummer 5, ist ein Folio-Band und stammt aus dem 15. Jahrhundert. Der Anfang des Prologs fehlt. Auch am Ende ist die Hs. unvollständig. Sie endet mit dem Abschnitt *If thou have chyldryn, kepe hem wele, Till they ken of age sum dele* (= Zeilen 5799—5800 im Laud-Ms.). Die Liste der Fragen am Anfange der Hs. schliesst mit den Worten: *Summa questionum tabule Sydrac: CCCCXVI.* Die einzelnen Fragen dieser Liste sind nicht numeriert. Sie ist am Anfange unvollständig und beginnt mit der Frage *Whens comyth ther fathede and whi, That a man hathe in his body?* Diese hat in der Laud-Hs. die Nummer 84, in der Liste der gleich zu nennenden Lansdowne-Hs. die Nummer 79. — Der übrige Inhalt der Hs. wird von der Royal Commission folgendermassen beschrieben: The English Brute Chronicle. This is the ordinary text, beginning: „*In the noble land of Surrye.*" Ends (after the siege of Rouen) „*in reule & governance.*" After the chapter „*Of the death of King Edward, and how Sir John Mownsterworth was hanged and draw for his fals treason*", is the word *Amen.* And in a fresh hand „*And after King Edward that was born at Windsor*", &c. &c.

Im **Brittischen Museum** befinden sich drei Handschriften, welche von Ward, *Cat. of Rom.*, I, 915 ff., genau beschrieben sind; nämlich

4. **Lansdowne 793;**

5. **Harley 4294.**

Diese beiden Handschriften stimmen fast wörtlich mit einander überein und stellen eine vom Original stark abweichende Redaktion dar. Wards Angabe, dass das Lansdowne-Ms. 22250 Zeilen enthalte, beruht auf einem Irrtum. Es sind ungefähr 12250, d. h. ungefähr 1350 Verse mehr als im Laud-Ms. Der Überschuss beruht fast durchweg auf kleineren oder grösseren Einschiebseln von Zeilen, die in allen Teilen des Werkes vorkommen.

6. **Sloane 2232.**

Hier ist der Text um beinahe die Hälfte gekürzt. Dies ist hauptsächlich durch grosse Auslassungen in der Einleitung und von ganzen Kapiteln geschehen. Dagegen ist der Text der beibehaltenen Kapitel recht treu überliefert. Die Sloane-Hs. ist die einzige, welche einen Zusatz eines ganzen Kapitels enthält, das in den französischen Handschriften und Drucken fehlt, wenigstens soweit mir diese bekannt sind. Die Einschaltung findet sich zwischen den Kapiteln 90 und 91 der französischen Hss. Egerton 751 und Harley 4486 und zwischen den Kapiteln 86 und 87 der Laud-Hs. oder 80 und 81 der Lansdowne-Hs. Sie lautet:

questio:[2]) Myght any man saile nyȝt and day
That hade þe wynde with hym ay?

---

[1]) Collationen dieser und der noch zu nennenden Hss. hat A. D. Donald für mich angefertigt.

[2]) Am Rande steht: *Questio* 81ti.

So longe þat his shyp cam vnrent
To the turnynge of the firmament,
A man that in a ship wore,
þogh he sayled euer more,
ȝet shulde he not com ner the skye;
And I shall tell the for whye.
The erþe is rounde as a ball
In mydde þe skye, and ouer all
It is I-like[1]) fer þerfro;
And þe waiter is also
All about on þe erþe stondande;
And þogh a man toke vnderhande
And myȝt sayll an hundred ȝere,
He shulde the skye be als nere,
When þat he fro home went,
As when þe C ȝere wer spent.

Aus dem Fehler *I loke* geht hervor, dass dies Kapitel nicht vom Schreiber der Sloane-Hs. hinzugedichtet ist.

Ausserdem ist das englische Gedicht in einem **alten Druck** aus der Druckerei von **Thomas Godfray** überliefert.

Hiervon besitzt das Brittische Museum ein schönes, vollständiges Exemplar.[2]) Der genaue Titel lautet: *The history of kyng Boccus and Sydracke how he confoundyd his lerned men, and in the syght of them dronke stronge venym in the name of the Trinite, and dyd hym no hurt. Also his diuynyte that he lerned of the boke of Noe. Also his profycyes that he had by reuelacyon of the aungell. Also the aunsweris to the questions of wisdome, both morall and natural, with moche worldly wysdome, contayned in noumber CCCLXV. Translatyd by Hugo of Caumpeden, out of Frenche into Englysshe.* Darunter ein grober Holzschnitt von *Sidrack* und *kynge boccus*. Am Ende des Buches steht: *Finis. Thus endeth the hystory and questyons of kynge Boccus and Sydracke. Prynted at London by* **Thomas Godfray.** *At the coste and charge of dan Robert Saltwode monke of saynt Austens at Cantorbury. Cum priuilegio regali.* Ohne Jahr.[3]) 4°. In gotischen Typen.[4])

---

[1]) MS. *I loke.*

[2]) Eine Collation desselben hat A. D. Donald für mich angefertigt.

[3]) Meist wird als Jahr 1510 (mit oder ohne Fragezeichen) angegeben. So Th. Warton, *History of English Poetry* (New edition, 1824, II, 408); Dibdin, *Typographical Antiquities* (1816, III, 65); der Katalog im Brittischen Museum, u. a. Dibdin fügt hinzu: *The copy which Ames* (der ursprüngliche Verfasser

Signatur: G. 11228. Enthält ungefähr 11500 Verse. Auch eine Vorrede von J. Twyne. Während auf dem Titelblatt als Zahl der Abschnitte CCCLXV angegeben wird, geht die Zählung im Texte selber nur bis CCCLXII; doch sind hierbei Fehler mit unterlaufen.

Das Brittische Museum besitzt auch noch ein unvollständig erhaltenes Exemplar derselben Ausgabe (Signatur: C. 13. a. 20). Es fehlt das Titelblatt, ein Teil des Inhaltsverzeichnisses und mehrere Blätter des Textes; doch ist das Verlorene handschriftlich angefüllt.

Ebenso hat die Bodleiana ein unvollständiges Exemplar dieser Ausgabe in der Douceschen Sammlung, mit der Signatur: Douce B. subt. 229. Es fehlen die ersten Blätter. Das Erhaltene beginnt mit Frage IIII: *Whiche was the fyrst thynge that god made?*

---

der *Typ. Ant.) saw had no date, but Bagford, in his Mss. adds, „Cum priuilegio regali, 1510.“* Dazu hatte schon Herbert, welcher vor Dibdin die *Typ. Ant.* neu herausgegeben hatte (in 1785—90), in einer Fussnote bemerkt: *My copy has* ¶ Cum priuilegio regali, *but no date.* J. Payne Collier, in seinem *Bibliographical and Critical Account of the Rarest Books in the English Language*, London, 1865, I, 112, wirft Warton, Dibdin und den andern, welche 1510 ansetzen, Unbedachtsamkeit vor, indem er hinzufügt: *The fact is that Godfray did not begin to employ a press until 1522: the type serves also to show that it was similar to that he used for his Chaucer in 1532.* Sein Einwand gründet sich augenscheinlich auf Dibdins Angabe über ein anderes von Godfray gedrucktes Buch, nämlich *„An Epistle of the famous doctor Erasmus of Roterdame vnto the reuerende father & excellent prince, Christofer bysshop of Basyle, concerning the forbedynge of eatynge of flessche, and lyke constitutyons of men.* 1522. Sexto Decimo. Dated, *At Basyle on Eester monday, the yere of our lorde god. M. CCCC. XXII. Printed at London by Thomas Godfray. Cum priuilegio regali.* In the collection of Herbert.“ [Die Jahreszahl ist natürlich ein Druckfehler für M. CCCCC. XXII] Aber Colliers Einwand ist nicht zwingend. Denn Godfray kann die *History of kyng Boccus and Sydracke* ja auch früher als Erasmus' Brief gedruckt haben. Anderseits hat er übersehen, dass Godfrays Ausgabe einer englischen Übersetzung dieses Briefes gar nicht datiert ist. Schon Dibdin hat daher bemerkt, dass Godfrays Druck vermutlich nicht aus dem Jahre 1522 stamme und dass *„the date seems to be that of the composition of the Epistle.“* In der That wurde das lateinische Original im Jahre 1522 in Basel veröffentlicht, unter dem Titel *Ad rev. in Chr. P. et illustr. Princ. Christophorum Episc. Basil. Epistola apologetica Erasmi Rot. de interdicto esu carnium deque similibus hominum constitutionibus. Cum aliis*, etc. (nach Ersch und Gruber, *Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste*, Leipzig, 1842). Es bleibt aber unbekannt, wann die englische Übersetzung angefertigt und gedruckt wurde. Das einzige datierte Buch aus Godfrays Druckerei, welches Dibdin anführt, ist seine Chaucer-Ausgabe, in Folio, aus dem Jahre 1532.

[4]) Diese Ausgabe wird von Ebert unter Nummer 21196 erwähnt.

Nach Thomas Corser, Collectanea Anglopoetica, 1861, II, 291, befand sich ein vollständiges Exemplar von Godfrays Ausgabe in Hebers Bibliothek.[1]) Beim Verkauf dieser Sammlung wurden dafür £ 24. 10 *s.* bezahlt. Nach Corser befand es sich (im Jahre 1861) im Besitze von William H. Miller. Ein anderes Exemplar sei in der Bibliothek von Lincoln Cathedral,[2]) ein anderes in der Maloneschen Sammlung in der Bodleiana, an anderes in der Public Library in Cambridge; ein unvollständiges befinde sich in der Bibliothek von St. John's College, Oxford; ein anderes unvollständiges in seinem eignen Besitze; noch ein anderes unvollständiges sei beim Verkaufe von Steevens' Bibliothek (als No. 774) für £ 2. 19 *s.* verkauft worden; und schliesslich, ebenfalls ein unvollständiges sei im Jahre 1840 beim Verkaufe von Baron Bollands Bibliothek verkauft (als No. 406).[3])

Nach W. C. Hazlitt, *Hand-Book to the popular, poetical and dramatic literature of Great-Britain,* London 1867, befindet sich auch ein Exemplar in der Bibliothek von Britwell. Von Dr. Furnivall erfahre ich, dass Britwell das Haus des Herrn Christie Millar in Burnham, Bucks., ist.

Ausserdem bewahrt das Brittische Museum aber auch noch ein einzelnes Blatt eines alten Druckes, das als Nummer 17 in einen Sammelband (Signatur: 643. m. 9)[4]) eingeklebt ist und merkwürdige Besonderheiten zeigt. Zwar scheint es mir mit denselben Typen (gotischen Lettern) gedruckt zu sein wie der oben erwähnte vollständige Druck Godfrays; aber sein Text weicht in zweifacher Hinsicht von diesem ab. Die erste Seite des einzelnen Blattes enthält nämlich dieselben Zeilen wie die erste des Blattes Cij der vollständigen Godfrayschen Ausgabe. Auf der Kehrseite aber erscheint derselbe Text wie auf der Rückseite des Blattes Civ bei Godfray. Vier Seiten fehlen also dazwischen. Und ausserdem finden sich Abweichungen im Wortlaut und in der Schreibung.

Auf dem einzelnen Blatt, welches am Rande verstümmelt ist und ausserdem ein Loch in der unteren Hälfte hat, lautet der Text folgendermassen:[5])

a) Erste Seite:

1 And viij dayes they dwellyd styll
Hauyng all the hyll at wyll

---

[1]) Nach Thom. F. Dibdin, *Typographical Antiquities*, London 1816, Bd. III, S. 65 f., gehörte Hebers Exemplar früher William Herbert, seinem Vorgänger bei der Wiederherausgabe der ursprünglich von Joseph Ames verfassten *Typ. Ant.*

[2]) In dem von G. F. Apthorp herausgegebenen *Catalogue of the Books and Manuscripts in the Library of Lincoln Cathedral*, Lincoln, 1859, findet sich jedoch kein Exemplar verzeichnet. Corsers Angabe hierüber beruht wohl auf der gleichlautenden von Dibdin, *Typ. Ant.*, 1816, III, 65 f.

[3]) Hieraus, sagt Corser, habe er seine Auszüge aus dem Gedicht entnommen.

[4]) Dies ist der erste Band der bekannten „Bagford Collection of Ballads".

[5]) Er gehört zur Einleitung des Gedichtes.

¶ Boccus was hethen and knew [nought][1])
God that heuyn wrought
5 He beleuyd all in ydolatre
And in fals ymagere
Sydrac beleuyd in the Trynyte
Kepyng his commaundment with d[ylygense]
The kynge Boccus where he yede
10 His mamets with hym dede lede
And vpon the eyghten day
Upon the hyll wher they lay
Theyr warre clen don
The kynge made redy a pauylyon
15 And his goddes forth fet
Eche one in his place set
There were they set in molde
Both of syluer and golde
And among them there was one
20 Rychest of them euerychone
Of golde and syluer comly to se
Hyest among [t]hem[2]) stode he
Most had in honoure
Among all that there wore
25 Bestes the kynge forth gan caull
To make sacryfyce with all
He toke Sydrac by the hande
With other lordes of his lande
To the pauylyon they went
30 The bestes were there present
A shepe very fast he toke truly
Kyllyng hym with his knyfe redely

[Ende der Seite.]

b) Rückseite:

[And loke] how that we shall fare
[In this w]ylde countre where we are
[Anone th]ey all fourthe wente
[And held]e a great parlymente
5 [Than w]as one that there spake
[¶ I shall te]ll you this Sydrac
[That ca]usyth *þe* kyng thys werke to begyne
[And bro]ught vs here it for to wyne
[Withou]t hym may it nought
10 [Our pur]pose to ende be brought
[And thro]ugh his enchauntment
[Our god] with fyre hath brente

[1]) Das Fehlende habe ich hier und im folgenden aus der vollständigen Ausgabe ergänzt.

[2]) Vor dem *h* ist ist das Blatt durchlöchert und daher das *t* verloren.

[Neuerth]elesse I rede that we
[Counse]l that he delyueryd be
15 [And wh]an we haue that we sought
[And in to] our countre a gayne brought
[Hauynge] our purpose on our enmyes
[Than sh]all the kynge by my aduyse
[Cause h]ym drawyn and haungyd to be
20 [By cause] to our god he hath done felone
[¶ All ass]entyd to that conclucyon
[And ma]de to the kynge of [1]) [it re]lacyon
[¶ Anone] the kynge chose hym ten
[Of his] most sagyst men
25 [And byd] them to Sydrac go
[Sayen]g that the kynge was wo
[That he] shuld so be prysoned
[And saye] yf he wyll my ioyrney spede
[I shall f]orgyue the trespas
30 [That do]ne to my god was
[¶ Sydr]ac answeryd truly thus
[Grete wel the kynge Boccus] [2])

Abweichend hiervon haben die beiden Exemplare von Godfrays vollständiger Ausgabe folgende Lesungen: Erste Seite, Zeile 2 *Hauynge*; *hyl.* 6 *false.* 8 *Kepynge.* 9 *Boccus* fehlt. 10 *mammetes*; *dyd.* 11 *eyyhtene daye.* 12 *where.* 13 *clene.* 16 set] *was set.* 17 *ware.* 19 *amonge.* 24 *Amonge.* 25 *call.* 30 *ware.* 32 *Kyllynge*; *deuoutly.* — Zweite Seite, Zeile 4 *agreat parleamente.* 5 *Than was there one that spake.* 7 *this.* 11 *enchauntmente.* 14 *delyuered.* 15 sought] *haue sought.* 16 *agayne.* 17 *enemyes.* 19 *hanged and drawen.* 20 *do.* 21 *conclusyon.* 24 *sagyest wyse men.* 25 *goo.* 26 *Sayenge*; *woo.* 27 *shulde be prysonede.* 28 *if.* 31 *answered.*

Welche Bewandtnis hat es nun mit dem rätselhaften einzelnen Blatt?

Zunächst scheint mir sicher, dass es kein Korrekturabzug für Godfrays vollständigen Druck ist. Diese Ausgabe enthält nicht den korrigierten Text der zwei in dem Fragment überlieferten Seiten. Denn man kann nicht annehmen, dass der Drucker in dem Satze solche zahlreiche orthographische Änderungen vornahm wie auf der ersten Seite in Zeile 2 von *Hauyng* in *Hauynge*, oder von *hyll* in *hyl* u. s. w. Sie scheinen unnötig und hätten zu viel Mühe und Kosten gemacht. Zudem ist wenigstens in zwei Fällen die Schreibung bei Godfray geradezu schlechter:

---

[1]) Hier ist das Papier durchlöchert.

[2]) Die ganze letzte Zeile ist weggeschnitten.

S. 2, Z. 4 *agreat* und Z. 24 *sagyest*. Ebensowenig kann man annehmen, dass er so eingreifende Änderungen des Wortlautes anbrachte, nachdem der Text gesetzt war, wie diese: S. 1, Z. 9 Tilgung des Wortes *Boccus*; — Z. 32 *deuoutly* für *redely*; — S. 2, Z. 24 *sagyest wyse* für *sagyst*; — Z. 27 Tilgung von *so*; u. s. w. Auch ein Teil dieser Abweichungen sind sogar Verschlechterungen.

Wir haben es also sicher mit einem zweimaligen verschiedenen Satze zu thun. Dennoch stehen sich die beiden Texte sehr nahe. Dies geht am deutlichsten aus einem Vergleiche mit der handschriftlichen Überlieferung hervor. Der Inhalt der ersten Seite des Fragments (= F) entspricht den Zeilen 319—350 im Laud-Ms. der Bodleiana (= B); der der zweiten Seite den Zeilen 478—509. Fast in jeder Zeile haben die beiden gedruckten Texte dieselben eigentümlichen Abweichungen von der ursprünglichen Lesart; z. B. in Z. 321 *Boctus* B] *Boccus* F und G(odfray); — 322 *God of heven that hym wrought* B] *God that heuyn wrought* FG; — 323 *trowed* B] *beleuyd* FG; — 325 *trowed on* B] *beleuyd in* FG; — 326 *And his comaundementes helde he* B] *Kepyng his commaundment with dylygense* FG; u. s. w. Beide Male ist der Satz also wahrscheinlich entweder von demselben Manuskript oder zwei ganz ähnlichen Manuskripten gesetzt worden, oder ein Druck beruht auf dem andern. Für die letzte Möglichkeit sprechen gewisse Übereinstimmungen zwischen F und G in Kleinigkeiten. Erstens nämlich das Paragraphzeichen zu Anfang der 3. Zeile auf der ersten Seite des Fragments und an der entsprechenden Stelle bei Godfray; doch darf nicht verhehlt werden, dass auch das Laud-Ms. hier den neuen Abschnitt kenntlich macht, und zwar durch ein rotes, drei Zeilen hohes B. Zweitens gewisse genaue Übereinstimmungen in der Schreibung: S. 1, Z. 8 *commaundment*; — Z. 11 *vpon*; *eyghten* F *eyghtene* G; — S. 2, Z. 7 þe; — 28 *ioyrney*. Namentlich diese falsche Schreibung (für *iourney*) ist bemerkenswert.[1]) Dazu der Gebrauch derselben Typen und der Umstand, dass die beiden Seiten in den zwei verschiedenen Drucken dieselben Zeilen enthalten, was man daher auch von den vorangehenden zehn Seiten vermuten darf.

Man könnte nun auf den Gedanken kommen, dass der im Brittischen Museum vorhandene vollständige Druck von Godfray

---

[1]) Auch *sagyest* S. 2, Z. 24 ist hier vielleicht zu erwähnen; denn das *y* ist beibehalten, obwohl der Setzer die Endung *-est* für *-yst* einsetzen wollte.

(= G) dem Setzer von F vorgelegen hätte und beim Setzen vier Seiten von ihm überschlagen worden wären. Aber das Zusammentreffen des Textes von Seite 3 und 8 des dritten Bogens statt der eigentlich auf dasselbe Blatt gehörigen Seiten 3 und 4 lässt sich besser anders erklären. Der eine Rahmen zum Bedrucken eines Quartobogens umfasst die Seiten $\frac{5 \cdot 4}{8 \cdot 1}$; der andere die Seiten $\frac{3 \cdot 6}{2 \cdot 7}$. Beim richtigen Abdrucken kommt 3 auf die Rückseite von 4; 2 hinter 1 u. s. w. Wird aber ein Rahmen (oder der bereits einseitig bedruckte Bogen) irrtümlich halb herumgedreht und dann die andere Seite des Bogens bedruckt, so kommt Seite 3 auf die Rückseite von 8 u. s. w. Dies ist der Fall bei unserem Fragment; und so erklärt es sich, dass gerade vier Seiten Text zwischen der ersten und zweiten Seite desselben fehlen.

Aber auch aus anderen Gründen ist es unwahrscheinlich, dass F von G gesetzt ist. Denn F bietet, wie ein Vergleich mit den Hss. zeigt, in verhältnismässig vielen Fällen einen ursprünglicheren Text als G. In Zeile 9 der ersten Seite von F bewahrt das Fragment die ursprüngliche Lesart, nur ist *Boctus* in *Boccus* verändert; in G ist der Name ganz ausgelassen. In Z. 16 setzt G *was* hinzu. In Z. 19 der 2. Seite steht F dem Original ebenfalls näher, dessen Lesung im Laud-Ms. u. a. überliefert ist: *Do hym drawe and bryngc to dede.* In Z. 27 lässt G das Wörtchen *so* aus.

Anderseits stimmt auch G ein paarmal genauer zum Original; nämlich mit der Lesung *haue sought* auf S. 2, Z. 15 und *wyse* Z. 24 (wo im Original *altherwysest* stand), und vielleicht *was there* Z. 5 (wo das Original (*þer was* hatte). Diese Besonderheiten haben den anderen angeführten Umständen gegenüber anscheinend wenig Bedeutung; und G könnte daher wohl von dem vollständigeren Bogen, wozu F gehörte, gesetzt sein. Falls man aber die zuletzt gegebenen Übereinstimmungen nicht für zufällig halten will, muss man schliessen, dass G von demselben Ms. (oder einem sehr ähnlichen) wie F gesetzt ist.

Soll man nun von dem Vorhandensein des Fragmentes auf eine ganz vollständige andere Ausgabe des Textes schliessen, die wegen der gleichen Typen wohl ebenfalls von Godfray herrühren würde? Oder ist nur der dritte Bogen zweimal gesetzt worden, als man entdeckte, dass er verkehrt gedruckt war? In dem Falle wäre es wohl nötig anzunehmen, dass alle erforderlichen Exemplare

dieses Bogens bereits abgedruckt waren und der Satz schon wieder auseinander genommen, ehe man den Irrtum wahrnahm; denn sonst hätte man den ganzen Bogen nicht wieder neu gesetzt. Es ist aber bemerkenswert, dass G in mancher Hinsicht ein anderes System der Rechtschreibung befolgt als F. Der Setzer von G liebt das End-*e* in Wörtern wie *hauynge, kepynge, amonge, false, clene, where, eyghtene, daye, shulde*, wo F es zu unterdrücken vorzieht. Er setzt ferner *-ed* und *-est* an Stelle von *-yd* und *-yst*; auch *goo* und *woo* für *go* und *wo*, und *this* und *if* statt *thys* und *yf*. Noch schwerer fällt ins Gewicht, dass er *ware* statt *were* hat. Man kann also nicht wohl annehmen, dass derselbe Mann sowohl F als G gesetzt habe. Dies lockert den Zusammenhang zwischen F und G wenigstens einigermassen und macht es etwas weniger gewagt auf einen zweiten (und dann vielleicht älteren) Druck zu schliessen, neben dem im Brittischen Museum vollständig erhaltenen. Einsicht in die übrigen oben aufgezählten vollständigen und unvollständigen gedruckten Exemplare des Sydrac wird das Rätsel vielleicht lösen. Bekanntlich sind die alten Drucke häufig auf höchst seltsame Weise zu stande gekommen; es wäre daher nicht zu verwundern, wenn auch hier die Wirklichkeit nicht der Wahrscheinlichkeit entspräche.[1])

Als Verfasser des englischen Gedichtes wird im Laud-Ms., in der Hs. von Trinity College, Cambridge, und in Godfrays

---

[1]) Joseph Ames teilt in seinen *Typographical Antiquies*, London, 1749, den Titel von Godfrays Druck mit folgenden Abweichungen in der Schreibung und dem Wortlaute von dem Exemplar im Brittischen Museum mit: *king, Sydrache, confounded the, sight, strong, did them, diuinity, profycye, revelacyon, aunsweris, wisdome, moral, with much, translated, Englisshe, Sidrach, king, Printed, Godfry, Canterbury, privilegio.* Mein erster Gedanke beim Bemerken dieser Abweichungen war, dass wir hier die Bestätigung für das Vorhandensein eines zweiten Godfrayschen Druckes hätten. Bei näherer Untersuchung zeigte sich aber, dass Ames auch sonst sich willkürliche Veränderungen des Wortlautes der von ihm gedruckten Titel gestattet hat. Als Zahl der Kapitel wird von Ames CCCLXV angegeben, wie auf dem Titelblatte des vollständigen Exemplars im Brittischen Museum. Seine jüngeren Herausgeber Herbert und Dibdin haben dafür CCCLXII eingesetzt; und in einer Fussnote bemerkt Herbert: „*Mr. Ames says CCCLXV; my copy has only CCCLXII, at the end of which ¶ Here ende the questyons.*“ Dies erklärt sich daraus, dass im Texte das letzte Kapitel die Zahl CCCLXII hat, und in Herberts Exemplar das Titelblatt fehlte. Auch Collier, *Bibliogr. and Crit. Account*, I, 115 folgt Herbert, ohne die Ursache der verschiedenen Angaben zu kennen. Man vergleiche übrigens auch Tanners Angaben, welche weiter unten angeführt sind.

Druck übereinstimmend Hughe of Campedene (Hugo of Caumpeden) angegeben, und es besteht kein Grund an der Richtigkeit dieser Angabe zu zweifeln.[1])

John Bale hat in seinem *Scriptorum illustrium maioris Brytannię catalogus*, Basilæ, 1557—59,[2]) II, 85, folgende Nachrichten über ihn:

Hugonem Campedenum his nostris scriptoribus adiungere, hoc inter alia me mouet. Quum in remotioribus terris diu multumq*ue* studioru*m* gratia laborasset, & earum linguarum peritus admodum esset, uertendis opusculis ab uno sermone in alium operam diligentem impendit. Et inter cætera nonnulla, historiam de Boccho Maurorum & Getuliæ rege, ac de quodam Sydraco, è Gallica lingua in Anglicam loquelam transtulit. Liber incipit: *Inuenire poterunt homines in ueteribus libris, &c.* Opus habetur in Bibliopolarum officinis.

Joannes Pitseus (*De Illustribus Angliae Scriptoribus, Parisiis,* 1619, App. I, 865) spricht sich ähnlich aus:

Hugo Campedenus natione Anglus, vir multarum linguarum peritus, quas vt perdisceret, exteras regiones varias peragrauit, vnà cum artium liberalium, & Philosophiæ studijs, sermonem locorum semper addiscens. Vnde, quantum hactenùs inuenio, nihil ferè de suo in lucem emisit, sed tantum aliena in Anglicum vel Latinum sermonem vertit. Et inter cætera quidem è Gallica in Anglicam linguam transtulit *Historiam de Bocomaurorum & Getuliæ Rege,* Librum vnum. *De quodam Sidracio,* Librum vnum.[3]) Inuenire poterunt homines in veteribus. Et hæc aliquando Londini typis mandata dicuntur. Quid autem aliud scripserit, vel quando vixerit, nescio.[4])

Thomas Tanner sagt in seiner *Bibliotheca Britannico-Hibernica,* London, 1748, Seite 148:

Campedenus [Hugo] qui postquam magnam Christiani orbis partem perlustravit, linguarum Europaearum peritissimus evasit. Transtulit e Gallico idiomate in Anglicos rhythmos *Historiam de Boccho Maurorum et Getuliae*

---

[1]) In der Sloane-Hs., wo der Schluss mit Hugo von Campedenes Name fehlt, steht am Ende: *Explicit quod Robertus Wakefelde,* und unten auf der Seite: *In vigilia ascensionis domini iiij°. die ma[ij] anno domini M°CCCCC^mo II°.* Doch war dieser Robert Wakefelde offenbar nur der Schreiber der Sloane-Hs., wie schon Ward bemerkt hat.

[2]) Dies ist die zweite Ausgabe; die erste stammt aus dem Jahre 1548. als seine Quelle giebt er an: *Ex officinis Lond.*

[3]) Pitseus hat Bales Angabe offenbar falsch verstanden und macht aus dem einen Buche zwei.

[4]) In den *Commentarii de Scriptoribus Britannicis ex autographo Lelandino, nunc primis edidit A. Hall,* Oxon., 1709, wird Hugo von Campeden nicht behandelt.

rege, ac de quodam Sydracho astronomo; in quo 400 quaestiones[1]) *cum Sydraci responsis*, lib. I. Tit. Anglice ita:[2]) *The history of king Boccus and Sydrack, how he confoundyd his learned men, and in the sight of them drunk strong venym in the name of the trinite, and dyd him no hurt. Also his divynyte that he learned of the booke of Noe. Also his prophesyes, that he had by revelation of the angel. Also his answeres to the questions of wysdom both moral and natural, wyth moche wysdom contayn'd in number 365, translated by Hugo de Campeden out of French into English.* Pr. pr. „Johannis Twyne lectori. The profyt and commoditie.“ Pr. lib. „Men may fynde in olde bokys.“ Carmine. Printed at London by Thomas Godfray: at the coste and charge of Dan. Robert Saltwoode, monk of saynt Austens at Canterbury. Cum privilegio regali. [A. MDX. Ms. in margine.][3]) Ms. bibl. Bodl. Laud. G. 57. pergam. Tempus quo floruit me latet.

Von diesen spärlichen Angaben der älteren Kompilatoren, die noch auf ihre Zuverlässigkeit zu prüfen sind, haben Warton (Bd. III, 95 der Ausgabe von 1871), J. Ritson (*Biographia Poetica*, 1802, S. 50) und Corser (II, 290) einiges wiederholt. Ritson setzt den Verfasser ins fünfzehnte Jahrhundert; Warton und Corser setzen ihn in die Regierungszeit Heinrichs VI. (1422—1461).

Ein kurzes Beispiel möge genügen, um hier einigermassen die Art des Übersetzers und der Überlieferung zu zeigen. In der französischen Ausgabe von Galliot du Pre lautet die 93. Frage und Antwort also:

Laquelle est la meilleure chose que lhomme puisse faire? Loyaulte est la meilleure chose que lhomme puisse faire; car qui est loyal en dieu / il est loyal a luy mesmes & aux gens, & cest la chose que dieu plus ayme. Par loyaulte les anges qui so*n*t au ciel ne furent pas abatuz auec les aultres qui ne furent pas loyaulx; par loyaulte eschapa noe du deluge . et voulut dieu multiplier le monde de sa generation. Par loyaulte les bo*n*nes ge*n*s qu*i* naistro*n*s (sic!) prophetisero*n*t la venue du filz de dieu en la vierge. Par loyaulte la vierge co*n*cepura le filz de dieu vray p*r*ophete & se liurera a mort pour deliurer ada*m* & ses amys du pouoir du diable, par loyaulte les bo*n*s qui viendro*n*t ap*r*es se liureront a dignes tourmens pour lamour de dieu. Loyaulte est aussi digne, pure nette & fiere comme le soleil qui ne cesse de tourner & de faire son tour a ce que dieu la estably / car il ne foruoye pas le commandement de dieu ne son establissement.

---

[1]) Diese Zahl ist wohl aus einer Hs. genommen.

[2]) Der folgende Titel stimmt, abgesehen von einigen wahrscheinlich willkürlich vorgenommenen Abweichungen, mit dem oben angegebenen des vollständigen gedruckten Exemplars im Brittischen Museum überein.

[3]) So Tanner. Die Angabe, dass Godfrays Druck aus dem Jahre 1510 stamme, soll von dem bekannten Schuhmacher und Sammler von Balladen, Titelblättern und andern Bücherfragmenten John Bagford (1650—1716) herrühren. Vgl. oben.

Dies ist im Laud-Ms. folgendermassen wiedergegeben:

Questio 60. ¶ Whiche is þ*e* beste thyng þ*at* may be
Or man may have, telle þat to me.
Leaute is the beste thyng
2470 That is vnder heuen kyng.
For who so hathe with hym leaute,
He is lever then other thre
To god and hym selue also
And his euen cristeñ vnto.
2475 All thynges are loued therby,
And god loveth hit sekerly.
The Aungels, that in heuen are,
For mirthe might not fall in care
For the other that fill oute;
2480 For they were proude and stoute.
The grete flode askaped nooe
For the godenesse of his leaute.
The p*ro*phetes, that may not lye,
By trowthe telleñ here p*ro*phecie.
2485 By trowthe goddis sone of might
Shall in to a maydyn light.
Be leaute shall he dye also,
Adam and his to lowse oute of woo.
For trowthe shall many a goode mañ
2490 Be deliu*er*ed to Martirdam.
Leute is as worthi and bright
As the sonne þat shewes vs light;
That euer holdes *with*oute lette
The righte way that god hym sette.
2495 And sith all is ordeyned for leute,
Then is hit beste, as thynkes me.

Im Sloane-Ms. (= S) hat das Kapitel die Nummer 58; im Ms. von Trinity College (= T) die Nummer 61; im Lansdowne-Ms. (= L) und im Harley-Ms. (= H) die Nummer 54, im Drucke von Godfray (= P) die Nummer 60, während im Cowper-Ms. (= C) keine Zählung steht. In H steht am Rande *Praise of Meeknesse*. In diesen Überlieferungen finden sich folgende Abweichungen von der Laud-Hs.

2467—68 *fehlt* C. — 2468 *þat to*] þou LH, it P; *or man*] þat L, þat man H. — 2469 Humylyte P. — 2471 *who so*] he þat CTLHP. — 2472 *lever*...] leall ayenste thee T, leel anentes þre S (*dies ist die ursprüngliche Lesung*), trewe aȝeinst þre LH, trew as anemptis three C, indued with vertues thre P. — 2473 *To*] Unto TCP; *and*] and to CLT. — 2474 *And*] And eke LH; *euen*] eni C; *e. c.*] neyghbore P; *cr.*] cr. also H. — 2475 thyng C. — 2476 *s.*] forþi ST, most truly LH, greatly P; *hit s.*] that truly C. — 2477 *The*] *fehlt* C. —

2478 *mirthe*] lewte TLHS (*wie in der ursprünglichen Übersetzung*), leute they C, humilyte P. — 2479 *For the*] With that TLH, With tho C, With the P (*in der ursprünglichen Übersetzung stand* With). — 2480 *proude*] onlele TSP (*wie im Original*), vnbuxom LH, vntrew C; *stoute*] prout LHC. — 2481 scaped TLHP. — 2482 *For*] By P; *his l.*] humilyte P. — 2483 profites C. — 2484 *trowthe*] leute CSLHP (*wie im Original*), hur lewte T; *here*] the T, theyr P. — 2485 *tr.*] lewte CSLH (*wie im Original*), the lewte T, humylyte P. — 2486 *in to a*] vntille a T, in a L, in H; maide LH; sodeinly alight L, sodeinly light H. — 2487 *leaute*] that P; he shall LH. — 2488 *his*] alle his T; *lowse oute*] loose T, lisse LH, bryng oute C, lowse P; *of*] or H. — 2489 *trowthe*] lewte TSLHPC (*wie im Original*). — 2490 *to*] fro C. — 2491 *leute*] Humilyte than P; *as worthi*] as digne SC (*wie im Original*), a thinge light T, also dygne P. — 2492 *As*] As is C; ȝeves STCLHP (*wie im Original*). — 2493 *holdes*] *fehlt* C. — 2494 *god*] god hath P. — 2495 sithens T, siþen LH, seyng P. — 2496 *Them*] And C; *beste*] þe beste LHC.

Das Laud-Ms. ist die beste Hs. wegen der verhältnismässig grossen Vollständigkeit und wegen der im allgemeinen getreuen Überlieferung. L und H stehen zurück wegen des sehr stark entstellten Textes, H auch wegen seiner fragmentarischen Gestalt. Auch in P ist der ursprüngliche Text fast in jeder Zeile verändert. T und C sind zu unvollständig, um einen Vergleich mit der Laud-Hs. aushalten zu können, obgleich ihr Text sonst nicht schlechter ist. Dasselbe gilt endlich von S, welches Ms., soweit es den Text überliefert, das Original viel treuer wiedergiebt als die Laud-Hs. Unter diesen Umständen ist die Herstellung eines kritischen Textes eine überaus schwierige Aufgabe, zumal auch die ursprüngliche mundartliche Form des Gedichtes in der Laud-Hs. (mehr als in S) verlassen ist und Korrekturen in dieser Hinsicht noch bedenklicher sind als die meisten Verbesserungen der dem Sinne nach verderbten Stellen.

Wie schon aus den paar Proben hervorgeht, welche bei Warton, Corser und hier veröffentlicht sind, war Hughe von Campedene kein Dichter im echten Sinne des Wortes. Er war sogar nur ein armseliger und unbeholfener Reimer und überhaupt ein ungewandter Stilist, der nur über geringe Sprachmittel verfügte. Wäre er mehr gewesen, so hätte er sich wohl gar nicht an die Übersetzung eines inhaltlich so unbedeutenden Werkes gegeben. Seine Arbeit scheint ihm allmählich zu mühsam geworden zu sein. Denn während er anfänglich nur selten ein Kapitel auslässt, kürzt er später seine Mühe oft auf diese Weise; und zwar je weiter er kommt, desto häufiger und mehr. Freilich ist nicht sicher, ob das Fehlen von Kapiteln ihm allein zu-

zuschreiben ist. Sie können alle oder teilweise schon in seiner französischen Vorlage gefehlt haben, obwohl dies unwahrscheinlich ist, da ein entsprechender französischer Text nicht bekannt ist. Oder ein englischer Kopist kann sie weggelassen haben, und von seiner Abschrift können alle uns erhaltenen Versionen abstammen. Doch ist auch dies nicht wahrscheinlich, wenigstens nicht für alle Auslassungen.

Zunächst fehlen im englischen Gedichte sowohl der erste wie der zweite Prolog und auch das dazwischen stehende „Argument" der vollständigen französischen Hss. Doch da diese Teile schon in manchen französischen Hss. mangeln, z. B. in Harl. 4417 und Harl. 4486, so ist die Auslassung wohl nicht die Schuld des englischen Übersetzers. Eine Liste der Fragen hat auch Hughe von Campedene wohl zugefügt, obwohl sie im Laud-Ms. nicht vorhanden ist; denn sie findet sich in andern englischen Hss. und in Godfrays Druck. Sein Gedicht beginnt mit einer Übertragung der einleitenden Erzählung *Au temps du roy Boctus roy dune grant prouince*, etc. Die erste Lücke findet sich darnach schon beim dritten und vierten Kapitel. Nirgends ist nämlich eine engliche Übersetzung der dritten Antwort und der vierten Frage überliefert,[1]) und da passt natürlich die Antwort des dritten Kapitels nicht auf die vorhandene Frage. Dieser Fehler ist wohl einem Abschreiber zur Last zu legen, von dessen Kopie alle uns erhaltenen englischen Handschriften und Godfrays Druck abgeleitet sind. Dann fehlt das 38. Kapitel der Egerton-Hs. (= E), dessen Frage lautet *Pur quoi est apele mort?* Ebenso das 61. (*Puet le mauueis hom auer lamur de dieu cume le bon?*), das 130. (*Les ewes dont issent & ou uont eles?*), das 164. (*Dieu qui est tut puissant par quoi nen fist autres creatures que hom & beste & oysel & poisson?*), das 179. (*Quant il fet cler tens & suef celestre en terre & en mer, les nues qui sont dont issent eles?*), das 212. (*Pur quoy est il apele munde?*), das 224. (*De quoi uient la plus grant heyne du munde?*), das 231. (*Quoy purroit la femme fere que ele engrossast?*), das 243. (*Le coruce & la ioie dont issent?*), das 250. (*Pur quoi acune gent se leuent de dormir blancs & colurez & autres pales & iaunes?*) das 255. (*Femme qui endormant se corumpe de sa orine que ne puet tenir se puet ele engrossir ou tel home meimes engendrer?*), das 259. (*Pur quoi la nuyt que lom supe lendemein matin est il saul?*), u. s. w.; von den Kapiteln 300 bis 400 sind 30 ausgelassen; von den nächsten fünfzig 22; darnach alle Kapitel über die Heilmittel (451—478); auch von den folgenden fehlen sehr viele, namentlich alle über die Edelsteine und die Kräuter.

Trotz der Schwächen, welche dem Werke Hugos von Campedene anhaften, hat er viel Erfolg damit gehabt, wie die verhältnismässig zahlreichen erhaltenen Handschriften und Godfrays

[1]) Im Laud-Ms. sind das dritte und vierte Kapitel der übrigen Hss. ausserdem umgestellt. Im Laud-Ms. und Sloane-Ms. fehlt auch das 31. Kapitel der Egerton-Hs. (*Le sanc quoi deuient quant le cors mort?*). Es ist jedoch im Lansdowne-Ms., im Cowper-Ms. und in Godfrays Druck überliefert.

gedruckte Ausgabe zeigen. Es ist die verbreitetste englische Übersetzung des Sydrac geworden. Und sie ist die einzige, welche bisher einen Platz, wenn auch nur einen bescheidenen, in einer englischen Litteraturgeschichte gefunden hat.

2. Die mittelenglische Prosaübertragung.

Ausser der gereimten Übersetzung giebt es noch eine ungefähr gleichzeitige Übertragung in **englische Prosa**, welche bisher gänzlich übersehen worden ist. Es ist jedoch nur ein Bruchstück davon erhalten, nämlich in der Hs. **Digby 194** in der Bodleiana, auf fol. 153 bis 155.[1])

Es sind drei Blätter einer Papierhandschrift aus dem 15. Jahrhundert, die mit lateinischen Traktaten anderer Herkunft zusammengebunden sind. Der Text beginnt mitten in der Antwort zu Frage 494 (nach der handschriftlichen Zählung). Die folgende Frage, 495, lautet: *The kynge askyt. How schall aman knowe what schall come to a persone in All hys lyf. Sydrac Respondit. By the whele of astronomye and by þe nature of þe chyld aman may knowe what schall come to a persone in all hys lyfe. For þe nyȝt and þe day hath* xxiijj *houres & eche oure hath a M poyntys & LXXX &* in *eche poynt may be bore a persone . as of rychesse of pouert of deth of sekenesse of volentei oþer of eny oþer þinge. And sum persone hath sum þinge in hym of tokne with-in oþer with-oute oþer in o place oþer in a-noþer. All-þeiȝ it were as lytyll as þe poynt of a nedyll. And a-noþer persone ne hath it noȝt hit nys noȝt sembleable ne beth noȝt of o nature ne of o maner þat in all þinges beth I-lyke,* u. s. w. Dies entspricht Nummer 508 in der französischen Egerton-Hs. Mit dem folgenden Abschnitt (Digby 496, Egerton 509) beginnt die Erklärung der Edelsteine: *The kynge askyt of what vertu be þe precyous stonys . how many be þere . Sidrac . Respondit. Þer beth many maner of precyous stonys þat hath many vertuys but þe most precyous beth* xxiiij *þat hath vertu in hem & þat profytyth to manys body so as þe day* & *þe nyȝt hath* xxiiij *houres. Þes beth þe* xxiiij *precyous stonys.* CCCCLxxxxvij.[2]) *Sarde. Topace. Esmeraude. Rubi. Saphyr. Iaspere. Lingure. Amatiste. Crisolites. Oniche. Berell. Calcidonie. Sardonie. Diamon. Turquemaus. Iagonce. Diane. Cornige. Tramif. Verendor. Reflambine. Costerches.* Darnach folgt eine Beschreibung der Eigenschaften jedes einzelnen dieser 24 Edelsteine (wie auch im Egerton-Ms.), und damit endet das Fragment (unten auf der Rückseite des letzten Blattes). — Nachträglich erfahre ich, dass die Handschrift fol. 153—155 von einem sachverständigen Beurteiler in die Zeit von 1450—1460 gelegt wird.

---

[1]) Auch von dieser Hs. befindet sich eine Abschrift in meinen Händen, welche von Thomas Austin angefertigt ist.

[2]) Von dieser Liste ist also in der englischen Übersetzung ein neues Kapitel gemacht.

Die Übersetzung ist ziemlich wortgetreu. Das erhaltene Fragment enthält nichts, was auch in der gereimten Übertragung vorkommt, da die Abschnitte 507 bis 584 in dem englischen Gedichte ausgelassen sind. Mit vollkommener Sicherheit lässt sich daher nicht sagen, ob die beiden Übersetzungen gänzlich unabhängig von einander sind. Doch hat diese Annahme alle Wahrscheinlichkeit für sich. Vermutlich hat der Verfasser der englischen Prosa eine andere, und zwar eine vollständigere französische Handschrift gebraucht als der reimende Übersetzer.

3. Drei kurze Auszüge aus dem Sidrac.

Ausserdem giebt es noch drei kurze englische **Auszüge** aus dem Sidrac, welche in Drucken von Robert Wyer und Robert Redman überliefert sind.

1. Einer davon ist im Brittischen Museum vorhanden. Das Titelblatt lautet: *Here be Certayne Questyons of Kynge Bocthus* [1]) *of the maners / tokyns / and condycions of man / with the answeres made to the same by the Phylosopher Sydrac.* Darunter ein Holzschnitt. Am Schlusse des Bändchens: *Imprynted by me Robert* Wyer: *Dwellynge at the Synne of S. Johñ Euangelist / in S. Martyns Parysshe besyde Charynge Crosse.* 12°. Ohne Jahr. In gotischen Typen.[2])

Signatur: C. 38. a. 8. Das Bändchen umfasst 12 Blätter, ohne Seitenzählung. Register A—C; aber Sig. C iij ist irrtümlich B iij gezeichnet. Der Museums-Katalog setzt als Jahr der Veröffentlichung 1535 mit einem Fragezeichen an. Der Text beginnt ohne jede Einleitung mit folgender Frage und Antwort: *The Kynge asked by what maners / tokyns / and fassyon myghte a man knowe the maners and condycyons of good folkes and of evyl. Sydrac answered. By the Grace and wit that God hath gyuen vs, we shall shewe you shortlye the maner, by the which ye may well know the condycions of folkes,* u. s. w. Die französische Egerton-Hs. hat nichts Entsprechendes. Aber im französischen Druck von P. Vidoue für Galliot du Pre (1531) erscheint dieselbe Frage und Antwort als Nummer 888 (in der Tabelle als 887). Die folgenden Fragen lauten: (In der französischen Zählung: 889) *What betokeneth it of a man that is whyte skynned and frekened?* — (890) *What token is it when a man hath the heer of his heed softe?* — (891) *What betokeneth it of a man that hath moch heer on his brest and on his bely?* [3]) — (893) *What*

[1]) W. C. Hazlitt, *Handbook to the popular, poetical and dramatic literature of Great Britain*, London 1867, der dies Buch erwähnt, druckt irrtümlich *Bocchus*.

[2]) Eine Abschrift dieses Büchleins hat A. D. Donald für mich angefertigt.

[3]) Die folgende Frage und Antwort des französischen Druckes ist im Englischen ausgelassen.

betokeneth whan a man hath moche heer on his browes? — (894) *What tokens is there of mens iyen?* — (895) *How shulde a man knowe another by the tokens of his nose?* — (896) *What tokens shulde a man haue by another mannes forheed?* — (897) *What token is there of a mans lyppes?* — (898) *What token is there of a mannes mouth?* — (899) *What token is there to knowe a man by his teth?* — (900) *By what token shall a man knowe another by his vysage?* — (901) *Wat token is there to knowe a man by his eares?* — (902) *What token is there to knowe a man by his voyce and speche?* — (903) *What betokens it when a man hath a longe necke?* — *What token is there of a mannes Belye?*[1]) — (904) *What token is there of a mannes Chynne*[2]) *and of his shulders?* — (905) *What token is there to knowe a man by his armes?* — (906) *What token is there to knowe a man by his handes?* — (907) *What token is there to knowe a man by his fet?* — (908) *What tokens haue ye of them that be gelded?* — (909) *What tokens is there of the pases and goynge of a man?* — (910) *Whiche be the beste tokens to knowe a man by in all thyngss?* Die Fragen sind interessant genug; aber die Antworten enttäuschen. Auf die letzte Frage lautet sie: *He that hath his skynne whytete* (lies *whyte*) *and softe, and that he be not to hye nor to low, nor to great nor to smal, and wel melled with whyte and red, and his iyen betwene blacke and gray, and that his heed be not to great nor to smalle, the necke fayre and streyght and not to longe, and that he haue not to mōche fletche* (lies *moche fleshe*) *on his chynne, nor on his thyes without forth, & that his voyce and speche be clere, and the shulders fayre streyght & large, and the paumes of his handes softe, the fyngers longe & smalle and that he be of fewe wordes, and that he laughe not to moche nor to often, and that he haue a gladsome lokynge / and lyght cheryd, and that he be not to Coueytouse of other mens goodes, and not to askynge nor to wernynge. And this is the best fygure of man that euer God made.* u. s. w. Am Schlusse steht *Finis. Thus endeth the maners / tokens / and condycions of man. And hereafter foloweth the propertyes of a good Horse.*

Dies Stück, welches andern Ursprungs ist, beginnt mit einer neuen Überschrift (*The Properties of a good Horse*) und umfasst nur einige Zeilen: *A Good Horse shuld haue .XV. properties & condicions. That is to wete, thre of a Man, thre of a Woman, thre of a Foxe, thre of an Hare, & thre of an Asse. Of a man bolde proude and hardye. Of a woman fayre brested, fayre of heer, and easy to lepe vpon. Of a Foxe, a fayre tayle shorte eres, with a good trotte. Of an hare a great eye, a dry heed, & well well rennynge. Of an Asse a bygge chyn, a flat legge, & a good Loue. Wel trauayled women nor wel trauailed horse, were neuer good.* Darauf folgt noch eine Reihe von Lebensregeln.

Ob dieser kurze Auszug aus dem Sydrac unmittelbar aus dem Französischen stammt oder etwa aus einer vollständigeren älteren Übersetzung in englische Prosa, muss wenigstens einst-

[1]) Dieser Abschnitt fehlt im französischen Druck.

[2]) *Chynne* steht für *shynne.*

weilen eine offene Frage bleiben. Das oben erwähnte Fragment einer umfangreichen englischen Prosaübersetzung bewahrt nichts Entsprechendes. Falls Wyers kleiner Auszug auf einen französischen Druck zurückgeht, ist es schwerlich der von Vidoue für Galliot du Pre besorgte gewesen, da das unmittelbar hiernach zu besprechende Werkchen, welches ebenfalls aus Robert Wyers Druckerei stammt, nicht daraus entnommen sein kann. Die Übertragung ist ziemlich wörtlich; doch scheint sich der Übersetzer auch einige kleine Abweichungen vom Sinne des Originals gestattet zu haben.

2. R. Wyer hat auch noch einen andern kleinen Auszug aus dem Sydrac veröffentlicht, welcher 24 Fragen und Antworten enthielt. Darüber sind einige Mitteilungen in den *Typographical Antiquities begun by Joseph Ames, considerably augmented to by William Herbert and now greatly enlarged by Thom. F. Dibdin*, London, 1816, Bd. III, 201 f., gegeben, welche folgendermassen lauten: 986. *'The Boke of Demaundes, of the scyence of Phylosophye and Astronomye, Betwene Kynge Boccus and the Phylosopher Sydracke.'* Duodecimo.[1])

On the reverse are portraits of these distinguished characters; behind the former is an apparently female attendant. This tract has neither preface nor introduction: but it consists of twenty-four questions with answers in prose; and is very different from Godfrays edition of Boccus and Sydracke in verse; although this latter consist of questions and answers (362 in number) also. On[2]) the reverse of sign. D. ij. we have the following curious specimen of the work:

'The king asked — might a man number the drops of the water of the sea or the gravel of the earth? Sydracke answereth — 'And the world were greater than it is a M. times and a M, and were all firm earth, and that it dured a M. times a M. year going, and were all inhabited with folks — the day and the night be xxiiij hours — and every hour is a M. LXXX points — and in every point were born a M. M. times men, and as many women — and they were all full of *heer* — and for every heer should have a M. M. times drops of water of the sea — yet the drops of the sea water, and yet the misericord and mercy of God is more than the one and the other — or all other things that be in the world, or were or shall be unto them that seek to have it or deserve it.'

The impression contains D in fours, and has the following colophon on the reverse of D iiij. *Printed by Robert Wyer dwellynge at the Seynt John*

---

[1]) W. C. Hazlitt, *Handbook* (1867), giebt 8vo statt 12mo an. Da seine Angaben jedoch gänzlich aus Dibdin entnommen zu sein scheinen, ist dies wohl nur ein Irrtum.

[2]) Dibdin druckt fehlerhaft *also, on.*

Euangelyst in Seynt Martyns Parysshe in the duke of Suffolkes Rentes be syde Charynge Crosse. In the collection of Mr. Heber: formerly in that of Latham.

Über den jetzigen Verbleib des Buches ist mir nichts bekannt.

Die von Dibdin angeführte Frage entspricht der Nummer 160 im französischen Egerton-Ms. (*Pourroit hom numbrer la royne de la terre & les goutes de la mer?*). Im französischen Drucke von Vidoue für Galliot du Pre (1531) erscheint dieser Abschnitt jedoch nicht als selbständige Frage und Antwort, sondern die Antwort ist als zweiter Teil der Antwort zur Frage 242 (= 158 im Egerton-Ms.: *Que est la plus grant chose que soit?*) angehängt und die Frage ist weggelassen. Die englische gereimte Übersetzung folgt dem Texte der Egerton-Hs. Wyers Text ist keinesfalls eine Umschreibung des englischeu Gedichts. Der betreffende Abschnitt lautet hier (im Laud.-Ms.):

Questio 152. Might erthe greete tolde be,
Or water dropes of the see?
And the worlde such a thousand were,
As hit is, and well moore;
[Z. 5215] And þ*at* hit sholde laste w*ith*all
Suche a thousand as now shall; —
xxiiij^ti oures right
Ben in þ*e* day and in þ*e* night,
And eche an oure for to twynne,
[5220] Sixti poyntes beñ þ*er*inne
And þogh hit myght soo befall,
That in yche apoynte of all
Were bore a thousaunde men and moo,
And full of here were iche of thoo,
[5225] Yet sholde the dropes of the see
Be moo thenne sholde þ*e* heeres be;
Ane ȝit is gravell of erthe moore
Thenne þat all þ*e* dropes were;
And goddis mercy moste of all —
[5230] He þat w*ith* herte woll to hym call.

Dagegen Wyers Text folgt dem französischen Original genauer, welches im Drucke von Vidoue (1531) folgenden Wortlaut hat:

Se le monde estoit mille fois plus grant quil nest, *et quil fust toute terre ferme*, et quil durast mille milliers dans, et vng iour durast vng an tout parfaict et entier, lequel iour contient en soy tant la nuyct que le iour .xxiijj. poinctz, et en chascune heure il y a *mille et .LXXX*. poinctz, et en

chascun poinct et en autant de temps nasquissent *mille et* mille fois dhommes, *et autant de femmes* plus quil ne faict, et ilz fussent tous veluz, *et en chascun poil il pendist mille & mille gouttes deaue*, & les gouttes deaue fussent plus que toute la mer / ne que toute larayne de la mer, encores est la misericorde de Dieu plus grande que toutes ces choses deuant dictes / *ne qui au monde sont & seront, aumoins ceulx qui la requerront et desireront a lauoir.*

Die kursiv gedruckten Stellen hätten nicht durch das englische Gedicht, worin sie fehlen, in Wyers Text kommen können. Wyer hat also entweder eine andere bereits bestehende englische Übersetzung benutzt, oder eine eigens für den Druck angefertigte. In dem in der Digby-Hs. erhaltenen Fragment der älteren englischen Prosa-Übertragung ist der entsprechende Abschnitt leider nicht erhalten. Keinesfalls geht Wyers Text auf Galliot du Pres französische Ausgabe oder einen damit übereinstimmenden Druck zurück. Vermutlich sind beide von Robert Wyer gedruckten Bücher aus derselben Quelle genommen.

3. Noch spärlicher ist, was über ein drittes ähnliches Buch bekannt ist. In Ames-Herbert-Dibdin findet sich folgende Angabe darüber: *A Booke of Medicines of king Bocchus. Printed by Robert Redman. Quarto.*[1]) Ein Exemplar scheint in Herberts Besitz gewesen zu sein. Über den jetzigen Verbleib weiss ich nichts.

Im französischen Sidrac kommen an zwei Stellen Fragen und Antworten über Heilmittel vor. Die erste Reihe umfasst im Egerton-Ms. die Kapitel 451—478, im Druck von Vidoue für Galliot du Pre die Kapitel 584—608 (im Inhaltsverzeichnis 585—610). Das erste derselben lautet (in der Schreibung des Druckes):

La personne qui seigne et estancher ne se peult que luy pourroit on faire? Reponse. Quant le nez seigne & la personne estancher ne se peult par troys choses il se peult estancher. Premierement par la fiente chaulde du porc en lheure que le porc la faict mais quon la fleure toute chaulde le sang sestanchera. Lautre par la gresse de chamel broyee & passee subtilement & en faire de la pouldre puis la mettre au nez de la persone & la faire alener bien fort tant quelle voise bien dedans & le sang se estanchera. La tierce par vne grosse mesche de cotton moille fort en encre & la bouter bien parfond es narilles qui saignent & le sang sestanchera.

Die folgenden Fragen und Antworten sind ähnlicher Art. Doch weichen sie im Egerton-Ms. und im Drucke vielfach von

[1]) Daraus oder aus der von Herbert in den Jahren 1785—90 besorgten Ausgabe ist die Angabe in Hazlitts *Handbook* übergegangen.

einander ab. Die zweite Reihe von Fragen und Antworten über Medicamente umfasst die Stücke 534—583 in der Egerton-Hs.[1]) und im eben genannten Drucke die Kapitel 980—1024.[2]) Die erste Frage dient zur Einleitung. Sie lautet (in der Schreibung des Druckes): *De quelle vertu sont les herbes precieuses, & ou se trouuent elles, & combien en est il?* Die übrigen Fragen und Antworten haben alle einerlei Form, wofür das nächstfolgende Stück als Beispiel dienen möge (in der Schreibung des Druckes, Nummer 981):

A il herbe pour la veue? Response. Il y a vne herbe de trois paulmes ou de moins, et cinq branches auecques fueilles rondes / fleurs vertes / semence ronde. Ceste herbe est bonne a ceulx qui ont perdu la veue, qui prendroit le ius & le mettroit sur ceux qui ne voyent, dedans quarante iours ilz verroient tantost bien clerement.

Vermutlich enthält das *Booke of Medicines* eine dieser beiden Reihen von Fragen und Antworten, oder beide. Am wahrscheinlichsten ist wohl, dass die erste Reihe darin übersetzt ist. Denn ein Buch mit der zweiten würde eher den Titel *Booke of Precyous Herbes* oder einen ähnlichen erhalten haben.

[1]) In der Tabelle ist nur die erste dieser Fragen numeriert, und zwar fälschlich mit der Zahl 536.

[2]) In der Tabelle ebenso numeriert.

Die logisch-schulende Kraft der französischen Grammatik.

Ein Beitrag zur Methodik des französischen Unterrichts.

Von Fritz Tendering in Hamburg.

Auf die Gestaltung der französischen Lehrbücher müssen die Zwecke des französischen Unterrichts von massgebendem Einfluss sein. Die rein praktischen Zwecke, welche zunächst allein in Betracht kamen, bedingten insbesondere auch eine Fassung der grammatischen „Regeln“, welche diesen praktischen Zwecken diente und von Rücksicht auf das, was wir heute mit den preuss. Lehrplänen von 1882 sprachlich-formale Bildung, mit denen von 1891 sprachlich-logische Schulung nennen, weit entfernt war. Nach einem Prinzip der Anordnung sogar sucht man vergebens. So heisst es z. B. in dem zu seiner Zeit so hoch geschätzten Meidinger[1]) über den Subjonctif:

„Im Französischen wird der „Conjonctiv“ gebraucht:

1. nach den Zeitwörtern, die einen Willen, Wunsch, Zweifel, Furcht, Bedingung, Frage, Verneinung, Klage, Verzweiflung etc. anzeigen;

2. nach *falloir, regretter, trouver bon* (*mauvais*), *s'estimer* (*se trouver*) *heureux, malheureux, approuver, désapprouver*;

3. nach dem Hilfszeitwort *être,* wenn ein Mittelwort oder Beschaffenheitswort folgt [hier sind Fälle wie *je suis charmé* etc. gemeint];

4. nach einem unpersönlichen Zeitworte mit *il,* es mag *il* ausgedrückt, oder darunter verstanden werden; wie auch nach *c'est,* es ist, wenn es nicht unmittelbar vor *que* steht;

---

[1]) 34. Aufl. S. 137.

5. nach einem Impératif, wenn die Rede zweifelhaft ist;
6. gewöhnlich nach einer Verneinung;
7. meistens nach einem Superlativ;
8. wenn anstatt *si* zu wiederholen, man es mit *que* giebt;
9. nach folgenden Bindewörtern:“ [Es folgen die bekannten Konjunktionen, darunter aber auch: *plût à Dieu que, Dieu veuille que, à Dieu ne plaise que.*]

Gehen wir aus dem Jahre 1829, in welchem die Ausgabe des Meidinger erschienen ist, aus der ich obiges entnehme, auf das Jahr 1786 zurück, wo eine mir vorliegende Ausgabe der damals sehr beliebten „erleichterten und durch lange Erfahrung verbesserten Französischen Grammatik“ etc. des Hilmar Curas[1]) „weiland Königl. Preussischen Geheimen Sekretärs und Königl. Joachimsthalischen Kollegen“ erschien.

Curas scheidet Syntax und Formenlehre nicht. Bei der Behandlung der einzelnen Wortarten wird beides zusammengefasst, wobei die Syntax sehr zu kurz kommt. Der Subjonctif wird namentlich bei den Hilfszeitwörtern und bei den Bindewörtern erwähnt. An ersterer Stelle (S. 130) heisst es: „Diese Art (Modus) wird regiert von folgenden und mehr anderen Bindewörtern: *afin que ne, à moins que, avant que, bien que, en cas que, encore que, quand même que, quoique, jusqu'à ce que, de peur que ne, soit que, pourvû que.* Ingleichen auf diese Art zu wünschen und zu vergleichen: *il veut que je, je veux qu'il, je souhaiterois que, à Dieu ne plaise que, je voudrois que, je souhaite que, plût à Dieu que, plût au ciel que, Dieu veuille que.*“

Bei den Bindewörtern wird die Liste der Konjunktionen mit dem Subjonctif erweitert. Gelegentlich wird dann auch an anderen Stellen, z. B. bei *falloir,* das eine oder andere Beispiel mit dem Subjonctif beigebracht.

Der selige Curas kann nun zwar als gänzlich überwunden gelten, aber von Meidingers Art sind auch heute noch nicht alle französischen Lehrbücher frei, am allerwenigsten dasjenige, das lange Jahre hindurch als das Muster eines franz. Lehrbuchs galt, das von Ploetz, in dem z. B. noch heute die „unpersönlichen Ausdrücke, die den Subjonctif regieren,“ spuken, und das einen Einblick in den logischen Bau der französischen Sprache kaum vermittelt.

---

[1]) Nach Stengel erschien die erste Auflage 1739.

Kein Wunder, dass sich in den Köpfen derjenigen, welche nach solchen Büchern ihr bischen Französisch gelernt haben, unausrottbar das Vorurteil festgesetzt hat, die französische Sprache entbehre der Logik, ihre Grammatik sei ein Gewirr von zusammenhanglosen Regeln und Ausnahmen. Wenn man damit die durch den Aufbau der Lehrbücher in die Augen fallende Logik der lateinischen Sprache verglich, so kam man zu dem Dogma von der alleinigen Möglichkeit sprachlich-formaler, oder besser sprachlich-logischer Bildung durch das Lateinische. Amtliche Festsetzungen und Lehrpläne konnten dieses Dogma nicht ins Wanken bringen.

Von absoluter logischer Gesetzmässigkeit im Bau der Sprache kann nun freilich beim Lateinischen ebensowenig die Rede sein, wie beim Französischen. Es genügt für das Lateinische auf den Konjunktiv bei *ut consecutivum* und *cum temporale* oder den Indikativ bei *sive* — *sive* u. a. hinzuweisen. Wie sehr andererseits auch die französische Grammatik auf streng logischer Grundlage beruht, — während es auch hier wieder an mehr Willkürlichem nicht fehlt, — wird *implicite* die nachfolgende Untersuchung ergeben.

„Aber", so sagt Münch[1]) richtig, „etwas Anderes ist die Logik in der Sprache selbst, und etwas Anderes die logische Schulung an der Beschäftigung mit ihr: in der Nötigung zu beständiger strenger Unterscheidung, zu steter richtiger Einordnung und Ableitung, zu reichlichem und wohl kontrolliertem Schliessen liegt die wirkliche logisch-schulende Kraft der Sprache."

Inwiefern die Beschäftigung mit der französischen Grammatik in der Schule diese Nötigung enthält, das nachzuweisen sei meine Aufgabe. Es kann dabei an Ausblicken auf das Lateinische nicht fehlen. Ich bemerke aber dazu ausdrücklich, dass auch da, wo in einzelnen Fällen eine geringere Bedeutung der lateinischen Grammatik nachgewiesen werden wird, es nicht meine Absicht ist, eine Minderwertigkeit der lateinischen Grammatik für die vorliegende Frage im Ganzen zu behaupten. Schon dadurch, dass das Lateinische an die Stelle der in den modernen Sprachen so beliebten Infinitivkonstruktionen meist konjunktionale Verbindungen treten lässt, welche dazu nötigen, das logische

[1]) Unterrichtsziele und Unterrichtskunst, 2. Aufl., S. 299.

Verhältnis der zu verbindenden Sätze schärfer zu erfassen, hat es gegenüber dem Französischen einen solchen Vorsprung, dass es sich gefallen lassen darf, an anderen Punkten an die zweite Stelle gerückt zu werden.

Die einfachsten logischen Schlüsse kommen auf dem Gebiete der Formenlehre vor. Meist ist es nur eine Thätigkeit der Gedächtniskraft, welche hier ausgelöst wird. Der Schüler hat gelernt: dem Genetiv entspricht *du pain,* daher muss es auch heissen *du vin,* oder von *aim-er* wird gebildet *j'aim-e, nous aim-ons,* also auch *donn-er, je donn-e, nous donn-ons.* Der Schluss ist so einfach, dass von logischer Schulung durch die stete Wiederholung desselben kaum noch die Rede sein kann. Grössere Schwierigkeiten bietet das Pronomen mit seinen mannigfaltigen Formen, aber diese Schwierigkeiten liegen auch mehr auf syntaktischem Gebiete, denn die Bildung der Form selbst ist wieder eine wesentlich gedächtnismässige.

Wenn man sich an die Art hält, in welcher die Schulgrammatiken die „unregelmässigen" Verben darzubieten pflegen, so liegt es auch hier nicht wesentlich anders. Man lernt diese Verben auswendig und setzt die verlangte Form aus dem Gedächtnis ein. Aber das Bild ändert sich, sobald wir untersuchen, welche Formen denn eigentlich wirklich unregelmässig sind, und die scheinbaren Unregelmässigkeiten auf feste Grundsätze zurückführen. Nehmen wir z. B. *écrire* oder *conduire,* deren Formen sämtlich ausser *écrit* und *conduit* sich regelmässig aus den Stämmen *écriv* und *conduis* ableiten lassen, oder die Gruppe der *-evoir*-Verben, bei denen der Wechsel der Tonstelle die scheinbaren Unregelmässigkeiten im Stammvokal zu Wege bringt. Lässt man die Schüler das selbstthätig finden, so ergiebt sich auch hieraus ein Gewinn für die grammatisch-logische Schulung.

Dass überhaupt die Treffsicherheit in der Formenlehre ein gewisses Mass wenn auch unbewussten logischen Denkens voraussetzt, soll nicht geleugnet werden; und darin hat denn das Lateinische mit seiner grösseren Mannigfaltigkeit der Formen zunächst einen Vorsprung vor dem Französischen; aber andererseits bewirkt die grössere Mannigfaltigkeit, die zugleich eine grössere Sinnenfälligkeit für Auge und Ohr bedeutet, dass die zu leistende Arbeit mehr dem Gedächtnismässigen zuzurechnen ist, als bei den gleichmässigeren Formen des Französischen, die für das Ohr oft übereinstimmen, so dass nur aus dem Zusammen-

hang heraus, d. h. auf geistige Weise die Bedeutung erschlossen werden muss.

Bewusstes logisches Schliessen aber liegt auf dem Gebiete der Syntax, und da kommen bei beiden Sprachen in erster Linie die Tempus- und die Moduslehre in Betracht.

Eine ausgezeichnete logische Schulung bietet bei der Tempuslehre vor allen Dingen die Notwendigkeit der Scheidung zwischen Passé défini und Imparfait. Die Wahl zwischen beiden erfordert die genaueste logische Erwägung des Verhältnisses der Handlungen in den zusammengehörigen Sätzen. Die Erwägung ist weit schwieriger als es nach der Fassung der „Regel“ in den meisten Lehrbüchern scheinen könnte, denn mit der einfachen Beantwortung der Fragen: „was war“ und „was geschah“ ist es nicht gethan, und das betreffende Kapitel bedürfte meist in der Schulgrammatik einer Umarbeitung. Nehmen wir ein ganz einfaches Beispiel aus Lanfrey[1]): „der anbrechende Tag erleuchtete die Stellung der beiden Heere. Die der Russen war der Stadt viel näher als Napoleon vermutet hatte ..... das Armeekorps Soults wachte fast unter dem Feuer ihrer Geschütze auf. Bei Tagesanbruch ritt Napoleon seine Stellungen ab und stellte sein Heer zur Schlacht auf. In ihrem Mittelpunkte befand sich ein Kirchhof, auf dem die Garde sich festsetzte; ganz nahe dabei erhob sich die Kirche von Eylau.... Ringsum trug das Gelände noch die Spuren des Kampfes vom vorigen Tage.“ Aus dem Zusammenhang heraus muss entschieden werden, ob es heisst: *le jour naissant éclaira* oder *éclairait*; wie muss in dem einen oder anderen Falle dieser Zusammenhang sein? Einfacher ergiebt sich: *celle des Russes se trouvait ... que Napoléon ne l'avait supposé*; auch das Passé défini: *se réveilla* ergiebt sich leicht. Einen logischen Unterschied würden wieder Imparfait und Passé dêfini bezeichnen in *Napoléon parcourut* oder *parcourait, il rangea* oder *rangeait*; auch *la garde s'établit* gegenüber *s'établissait* fordert zu strenger Sonderung heraus, während das Imparfait in den anderen Fällen nahe liegt.

Unter Verzicht auf Einzelausführung füge ich noch zwei andere Beispiele aus Lanfrey an, in denen die Wahl des Tempus an das logische Unterscheidungsvermögen nicht geringe Anforderungen stellt: „*Les mois de mars, d'avril et de mai 1807*

[1]) Campagne de 1806/7. Weidmannsche Ausg. S. 113.

s'écoulèrent au milieu de ces occupations variées, pendant que les préparatifs militaires de Napoléon s'exécutaient avec un ensemble etc.[1]) — *Indépendamment du corps d'armée de Mortier ..... nous eûmes en Allemagne une armée d'observation de près de cent mille hommes. .... Cette armée fut placée sous le commandement du maréchal Brune. Elle occupa l'Allemagne du Nord de Hambourg à Stettin.....; elle servit de point d'appui à celle que Napoléon avait gardée sous ses ordres directs. ... Cette seconde armée .... montait maintenant à près de cent soixante-dix mille hommes.*“[2])

Diese Beispiele genügen, um zu zeigen, wie die grammatische Analyse im französischen Unterricht für die logische Durchbildung des Schülers fruchtbar sein muss.

Der Unterscheidung zwischen Imparfait und Passé défini stellt sich die von Plusqueparfait und Passé antérieur an die Seite. Nur darf man freilich nicht einfach lernen lassen: nach *quand, lorsque* u.s.w. steht das Passé antérieur, sondern muss das zu Grunde liegende Prinzip aufdecken und auf dieses hin die Einzelfälle untersuchen.

Auf einen bedeutungsvollen Punkt sei in Verbindung hiermit noch aufmerksam gemacht, den die Schulgrammatiken kaum berühren, und der auch in der Frankeschen Stilistik nur eine wenig genügende Erwähnung gefunden hat. Das bekannte Sätzchen aus Ploetz: *mon père vivait à Paris, lorque la révolution éclata* ist an sich sehr klar und einfach. Auch die Übersetzung des Deutschen: „Mein Vater lebte in Paris, als die Revolution ausbrach“ bereitet keine Schwierigkeit. Aber nun bilde man im Deutschen den Satz anders: „Als mein Vater in Paris lebte, brach die Revolution aus.“ Auch dann muss es immer *vivait* und *éclata* heissen und der Satz muss im Französischen deshalb anders gebildet werden, da *lorsqu'il vivait* eine ganz andere Bedeutung haben würde.

Von den übrigen Zeiten sind es namentlich das Passé indéfini mit seinem beschränkteren und das Futur mit seinem weiteren Gebrauch gegenüber dem Deutschen, die zu logischer Unterscheidung anregen.

Im ganzen sind es gleichlaufende bewusste Erwägungen, welche bei der Wahl des Tempus im Französischen und im

[1]) Ib. S. 147.

[2]) Ib. S. 147—148.

Lateinischen vorzunehmen sind, die in ihrer Wirkung auf die logische Schulung der Geister von gleichem Einfluss sind. In Bezug auf die Unterscheidung zwischen Imparfait, Passé défini, Passé indéfini im Französischen einerseits und Imperfektum und Perfektum im Lateinischen andererseits dürfte die grössere Schwierigkeit eher im Französischen liegen, da der Gebrauch des Perfektum praesens und des Perfektum historicum gegenüber dem Imperfektum viel leichter erkennbare Grenzen aufweist als dies für das Imparfait und das Passé défini der Fall ist.

Auch die geringere „Strenge“ der französischen Grammatik hinsichtlich der *consecutio temporum* beweist keinen geringeren Einfluss auf die logische Schulung, da die französische Grammatik die *consecutio temporum* in höherem Grade dem Gebiete des eigenen selbständigen Denkens über das logische Verhältnis der von einander abhängig gemachten Handlungen überlässt, das Lateinische mehr die Subsummierung unter die Regel fordert, was freilich auch eine nicht zu unterschätzende logische Operation darstellt, aber immerhin weniger geistige Kraft erfordert als jenes.

Die Moduslehre besonders erscheint in französischen Lehrbüchern vielfach als eine wirre Masse von Regeln und Ausnahmen; es wird zwar meist eine allgemeine Formel für den Gebrauch des Indicatif und des Subjonctif an die Spitze gestellt, aber aus dieser Formel heraus werden die Einzelfälle nicht erklärt. Im vorigen Jahre hat Ricken in der Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur eine recht hübsche Studie veröffentlicht, in welcher er den Subjonctif „den Modus oder die Ausdrucksweise für die als unselbständig gefasste Vorstellung“ nennt und von diesem Grundsatze aus alle Einzelfälle erklärt. Seit Jahren habe ich die Sache ganz ähnlich aufgefasst und angefasst. Ich habe den Indicatif als den Modus der objektiven, den Subjonctif als den Modus der subjektiven Aussage bezeichnet. Der Indikativ bringt eine Thatsache zum Ausdruck, der Subjonctif wird gebraucht, um die Stellung des Subjekts gegenüber dem Eintreten der durch das Verbum zum Ausdruck gebrachten Handlung zu bezeichnen: *Je dis qu'il est paresseux,* zwei Dinge werden als Thatsachen hingestellt: *je dis* und *il est paresseux,* beide Aussagen haben objektive Existenz, bezeichnen Thatsachen; *je ne dis pas qu'il soit paresseux,* über seine Faulheit wird nichts Objektives ausgesagt, weder dass er faul ist, noch dass er nicht faul ist, es wird nur zum Ausdruck gebracht, dass ich über seine Faulheit

keine Behauptung aufstelle. *Je veux qu'il vienne.* Sein Kommen ist nicht der Gegenstand meiner objektiven Aussage, sondern meine Stellung zu seinem Kommen, mein Wunsch mit Rücksicht auf dasselbe wird ausgesagt. *Je regrette qu'il soit venu trop tard.* Ich mache keine Aussage über sein Zuspätkommen, sondern bringe meine Stellung hinsichtlich desselben, mein Bedauern zum Ausdruck. Ich widerstehe der Versuchung, alle einzelnen Fälle des Subjonctif in dieser Weise hier zu betrachten und behalte mir dies für eine andere Stelle vor, da es hier nur darauf ankommt, anzudeuten, wie etwa dieses Kapitel der Grammatik zu behandeln ist, um für die sprachlich-logische Schulung fruchtbar gemacht zu werden.

Lasse ich die Schüler lernen: Der Subjonctif steht nach den Verben des Wollens, des Sagens und Denkens, wenn sie verneint oder fragend sind, der Gemütsbewegung u.s.w., und lasse weiter lernen: Verben des Wollens sind: *vouloir, exiger* etc. so in möglichster Vollständigkeit, so hat im bestimmten Falle der Schüler sich nur zu erinnern, dass er das betreffende Verbum unter den Verben des Wollens gelernt hat und der logische Schluss: *permettre* gehört zu den Verben des Wollens, ergo muss ich den Subjonctif setzen, ist so einfach, dass er für die sprachlich-logische Bildung keine Bedeutung hat. Nicht anders ist das freilich im Lateinischen, wo gelernt zu werden pflegt: der Konjunctiv steht nach den Konjunctionen: *ut, ne, quominus, quin* u.s.w., dann lernt man dazu: *ut* steht nach allen Ausdrücken, die ein so enthalten, *talis, is, tantus, tot, ita, sic* u.s.w.; nach einem Komparativ mit *quam* nach *curo, operam do, opto, postulo, concedo, permitto, perficio* u.s.w., *quominus* steht nach *impedio, resisto, recuso* u.s.w. Auch da kommt dann bewusstes logisches Schliessen wie im Französischen nur in Betracht, wenn der Schüler sich nicht erinnert, dass er ein Wort, das ihm vorkommt, unter den Ausdrücken, die er als solche, die mit *ut, quominus, quin* zu verbinden sind, gelernt hat und auf Grund der Bedeutung es unter eine von diesen Kategorien subsummieren muss. Da kann er aber gerade beim Lateinischen recht grobe grammatische Fehler machen. Er hat nach *impero* und auch nach *volo ut* kennen gelernt, aber wehe ihm, wenn er nach *jubeo* oder *nolo* dieselbe Konstruction anwendet.

Während man so im Lateinischen die verschiedenen Ausdrücke des Wunsches mit ihren verschiedenen Konstruktionen

aneignen lassen muss, genügt es im Französischen, merken zu lassen, dass auf Grund der oben angeführten Bedeutung des Subjonctifs dieser Modus in allen Wunschsätzen steht, i. e. nach allen Ausdrücken, welche Wollen, Befehlen, Erlauben, Verbieten, Verhindern bezeichnen. In jedem Falle ist dann zu untersuchen, ob es sich um einen Ausdruck des Wollens etc. handelt. Diese Untersuchung ist gewiss sehr geeignet, logisches Denken zu fördern, und die einzige „Ausnahme", die Ausdrücke des Verordnens, bringen nichts Unlogisches und stören die Kreise nicht, da man sich bei der Beurteilung natürlich auf den Standpunkt des autoritätsbedürftigen Franzosen stellen muss, der das von der Behörde Angeordnete als das in der Zukunft wirklich Eintretende betrachtet.

Ebenso wie bei den Ausdrücken des Wollens steht es bei denen des Affekts. Auch hier kommt wesentlich die richtige Einordnung der Einzelbegriffe in Betracht, wozu dann auch die Wahl zwischen *je suis surpris qu'il soit venu* und *je suis surpris de ce qu'il est venu* eine wertvolle logische Unterscheidung bietet.

Während man im ganzen bei den beiden bisher besprochenen Kategorien schliesslich mit einer „Regel" und ihrer Anwendung auskommen kann, erweist sich dies ganz unmöglich bei der dritten Kategorie, den Ausdrücken des Sagens und Denkens. Die verschiedenen Regeln, welche Ploetz hier giebt, beweisen dies zur Genüge. Nur durch eigenes logisches Denken kann hier der Schüler das Richtige finden. Ob er sagen soll: *ce jeune homme ne sait pas que son père est mort* oder *soit mort*, das kann er durch keine Anwendung einer Regel finden, sondern nur durch die eigene Erwägung, ob das Subjekt sagen will: *le père est mort, mais le jeune homme ne le sait pas*, oder *on m'a dit que le père est mort, mais il me semble douteux, puisque le jeune homme n'en sait rien.* Ist der Schüler an solche eigene Überlegung gewöhnt, dann braucht er sich auch nicht gedächtnismässig zu merken, dass nach dem fragenden *sais-tu, sait-il, savez-vous, savent-ils* mit folgendem *que* der Indicatif steht; auch braucht er keine Regel zu lernen, um zu wissen, dass bei den Ausdrücken des Sagens und Denkens nach interrogativen Pronomen oder Adverbien der Subjonctif nicht eintreten kann.

Es ist natürlich ganz zu verwerfen, dass eine besondere Kategorie von „unpersönlichen Ausdrücken" aufgeführt wird, die nun teils den Indicatif, teils den Subjonctif regieren; unmöglich

aber ist es, alle solche Ausdrücke unter der Kategorie, zu der sie gehören, aufzuführen. Um so mehr muss das eigene logische Unterscheidungsvermögen des Schülers in Thätigkeit treten, und das vermag ihm dann auch zu sagen, welchen Modus er in jedem Falle zu nehmen hat, wenn auch einzelne Willkürlichkeiten der Sprache besonders zu merken sind.

Bei den unabhängigen Finalsätzen verlangt das Französische nur, ebenso wie das Lateinische, dass der Satz als Finalsatz erkannt wird, was auf Grund der einleitenden Konjunktionen leicht ist. Bei den Konsekutivsätzen hingegen fordert das Französische eine Unterscheidung, ob die Folge als wirklich eingetreten, oder als beabsichtigt bezeichnet werden soll; während das Lateinische stets *ut* mit dem Konjunktiv setzt (umgekehrt stellt das Lateinische höhere Forderungen bei den Kausalsätzen).

Wenn das Französische in Konzessivsätzen stets den Subjonctif setzt, so ist das streng logisch vielleicht anfechtbar, und es bieten diese Sätze im ganzen nicht mehr und nicht weniger Veranlassung zu logischer Unterscheidung als im Lateinischen, wo die Wahl des Modus durch die einleitende Konjunktion bedingt wird. Immerhin erfordern die durch *quel-que, quelque-que* eingeleiteten Konzessivsätze recht scharfes Denken, und *tout-que* als einzige „Ausnahme“ mit dem Indicatif macht es notwendig zu erwägen, ob die durch das zugehörige Adjektiv oder Adverb ausgedrückte Eigenschaft oder Art und Weise als thatsächlich bezeichnet werden soll.

Bei den Temporalsätzen verlangen *lorsque* und *quand*, wie schon erwähnt, eine Überlegung hinsichtlich der Wahl des Tempus, *avant que* bietet keine Schwierigkeit, auch *attendre que* und *en attendant que,* so logisch es an sich ist, sie mit dem Subjonctif zu verbinden, können nicht in Betracht kommen, es bleibt also nur *jusqu'à ce que* übrig, bei dem zu unterscheiden ist, ob eine Thatsache oder eine Erwartung, eine Absicht ausgedrückt werden soll. Auch mit *loin que, non que, sans que* eingeleitete Modalsätze nehmen wesentlich nur das Gedächtnis in Anspruch. Das Lateinische verlangt bei den Temporalsätzen zweifellos mehr, wenn auch nicht gerade immer logische Erwägungen für die Wahl des Modus ausschlaggebend sind.

Die Bedingungssätze bieten im Französischen wenig logische Schulung, da die feinere Unterscheidung der potentialen Bedingungssätze unbekannt ist. Im ganzen genügt die Kenntnis

der wenigen Regeln, um ohne grosse Überlegung das Richtige zu treffen.

Ganz besondere Schwierigkeiten der logischen Unterscheidung bietet hingegen der Modus in Relativsätzen. Namentlich die von einem fragenden, verneinten oder bedingten Satze abhängigen Relativsätze erfordern sehr genaue Erwägung. Es ist fast alles anders als im Deutschen und auch im Lateinischen, aber jedenfalls tragen die Relativsätze zu logischer Schulung nicht weniger bei als im Lateinischen.

Noch weniger Parallelität als die Relativsätze bieten das Lateinische und das Französische in der ganzen Lehre vom Infinitiv und vom Partizip. Im Lateinischen liegen die logischen Schwierigkeiten weniger in dem Infinitiv an sich, als darin, dass die Nötigung vorliegt, bei der durch den Infinitiv ausgedrückten indirekten Rede genau das logische Verhältnis der einzelnen Satzteile zu einander zu erfassen, insbesondere sind es die Pronomina (*eum* — *se, ejus* — *suum* etc.), die hier in Betracht kommen. Da hat zunächst das Lateinische, wie überhaupt auf dem Gebiete der indirekten Rede, eine Nötigung zu logischer Überlegung, wo das Französische mit seinen einfachen, dem Deutschen entsprechenden Infinitiven für diesen Zweck nichts bietet. Als Ersatz dafür tritt aber hier die Scheidung in Infinitiv mit *de*, mit *à* und ohne Präposition ein. Wenn auch wie überall manche Willkürlichkeit der Sprache zu merken ist, so ordnet sich doch auch hier das meiste streng einem logischen Prinzip unter, das in den Einzelfällen festzustellen von hoch zu schätzender Bedeutung ist. Der reine Infinitiv als Nominativ (Subjekt oder Prädikat) und Akkusativ; *de* und *à* da, wo auch beim Nomen diese Präpositionen Anwendung finden würden; dazu dann der Infinitiv mit *de* meist als logisches Subjekt und oft als Objekt. Hierbei würde dann die historische Entwicklung heranzuziehen wertvoll sein, die im allgemeinen bei der Syntax in der Schule nur eine geringe Rolle spielen kann.[1])

Die Schüler müssen gewöhnt werden, die Funktion des Infinitivs im Satze in jedem einzelnen Falle genau zu erfassen und demgemäss ihre Entscheidung über die Form zu treffen. Dann werden sie auch *résoudre* mit *de*, *se résoudre* mit *à* ver-

[1]) Vgl. H. Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. (Franz. Studien I, 361 ff.).

binden, werden richtig *il est facile d'apprendre cette langue* und *cette langue est facile à apprendre* sagen; auch über den Unterschied zwischen *venir faire q. ch.* und *venir de faire q. ch.* werden sie so sich klare Erkenntnis verschaffen und *commencer à* oder *de* werden sie nicht mit *commencer par* verwechseln. Warum sagt der Franzose *apprendre à, chercher à faire q. ch.,* dagegen *capable de faire q. ch?* ist das Willkür der Sprache, oder liegt Logik darin? Wie entsteht der Unterschied zwischen *dire* und *jurer* mit dem reinen Infinitiv und dem mit *de* verbundenen Infinitiv? wie der von *penser faire q. ch.* und *penser à faire q. ch.?* u. s. w.

Wird mit den Schülern in dieser Weise die Grammatik getrieben, und wir dürfen ja wohl annehmen, dass das zumeist geschieht, oder doch mindestens so oft, wie man sich bemüht, die lateinische Grammatik anders als durch die blosse Anwendung der „Regel" auf den Einzelfall nutzbar zu machen, so wird auch die Lehre vom Infinitiv für die logische Schulung nicht minder fruchtbar sein als die Infinitivlehre des Lateinischen.

Bei den Partizipialformen des Präsens kommt der gröbere Unterschied zwischen dem Verbaladjektiv und dem eigentlichen Partizip für unseren Zweck weniger in Betracht; wichtig dagegen ist die Auflösung der Partizipialkonstruktionen, der einfachen wie der absoluten und der Unterschied zwischen dem Partizip und dem Gérondif. Beispiele sind überflüssig.

Bekanntlich ist der Versuch des französischen Unterrichtsministers Leygues, die Veränderlichkeit des Participe passé auf den Aussterbe-Etat zu setzen, missglückt. Vom Standpunkt der logischen Schulung durch die Grammatik kann das Scheitern dieses Versuchs nicht bedauert werden. Wenn man auch in der Praxis es nicht als ein allzu schweres Verbrechen ansehen wird, wenn der Schüler ein stummes *e* oder ein *s* am Ende des Participe passé auslässt, so bietet doch bei der Durchnahme der Grammatik gerade dieses Kapitel für die logische Schulung sehr viel Nutzen und kann in dieser Hinsicht als ebenso wertvoll betrachtet werden, wie die Verschiedenheit der Formen des Adjektivs und der Pronomina für die drei Genera im Lateinischen. *Domus magna quam vendidi pulchra est.* Die Erwägung, dass die beiden Adjektive in femininer Form stehen müssen, ebenso wie entsprechend im Französischen, ist zu einfach, um besonders wirkungsvoll zu sein. Zu erkennen, dass das Relativpronomen ebenfalls die feminine Form haben und im Akkusativ stehen

muss, ist nicht wesentlich schwieriger, als dass im Französischen *que* eintritt, und der Schluss vollzieht sich in beiden Sprachen ziemlich mechanisch. Bewusster Überlegung aber bedarf es, um nun gerade nach dem das Geschlecht nicht zum Ausdruck bringenden *que das* Partizip *vendue* eintreten zu lassen. Wirkungsvoller noch sind Fälle wie: *nous nous sommes procuré des livres* und *les livres que nous nous sommes procurés*, und die für die Praxis künftig unwichtigen Beispiele *la dame que j'ai entendue chanter* und *la chanson que j'ai entendu chanter* u. a. sind für die logische Schulung der Lernenden von so grosser Bedeutung, dass sie aus der Schulgrammatik oder wenigstens aus dem Unterricht nicht ganz verschwinden sollten.

Ein der französischen Grammatik gegenüber der lateinischen eigentümliches Kapitel ist das der Syntax des Artikels. Vieles freilich ist hier mechanisch zu lernen, weil das zu Grunde liegende Prinzip kein allgemein logisches ist, oder weil der Sprachgebrauch sich nun einmal so und nicht anders entschieden hat. Besonders lehrreich aber ist dieses Kapitel deshalb doch, namentlich weil in ausserordentlich vielen Fällen das deutsche Sprachbewusstsein anders entscheidet als das französische und es daher darauf ankommt, so weit wie eben möglich dem französischen Sprachbewusstsein nachzugehen und aus ihm heraus die Einzelfälle zu erklären. Es sei mir gestattet, bei diesem Kapitel den Lektionen der Schulgrammatik von Ploetz zu folgen und die in Betracht kommenden Fälle zu betrachten.

Da ist zunächst der Grundunterschied zwischen dem artikellosen und dem mit dem Artikel verbundenen Substantiv in *livres d'enfant* und *livres de l'enfant*; *porte de ville* und *porte de la ville*. Die Nichtsetzung des Artikels bei Ländernamen in den bekannten Fällen kann zwar zu logischer Begründung dieser Spracherscheinung Anlass geben, aber für den Schüler liegt ein Zwang zu logischer Erwägung nur vor in Fällen wie *l'armée de la France* und *l'armée de France,* wo im Deutschen beide Male das Adjektiv entspricht, sowie bei *Paris est la capitale de la France* und *j'ai été à Abbeville, petite ville de France*; *les déserts de l'Afrique* und *une société d'Afrique.* Warum *la Grande-Bretagne, les Pays-Bas* u. s. w. anders behandelt werden als die eigentlichen Ländernamen, ist so augenfällig, dass es hier kaum zu erwähnen ist.

Bei den Flussnamen kommt der Unterschied zwischen *l'eau de Seine* und *l'eau de la Seine* in Betracht.

Die Schulgrammatiken pflegen eine mehr oder minder grosse Zahl von Einzelbeispielen aufzuführen, in denen das Französische im Gebrauch des Artikels vom Deutschen abweicht. Es ist in den meisten Fällen eine logische Anordnung des Stoffes, ja sogar eine Sonderung nach der Richtung zu vermissen, ob die einzelne Spracherscheinung den allgemeinen Gesetzen über den Gebrauch des Artikels im Französischen entspricht. Zweifellos liegt ja in einigen Fällen Willkür der Sprache vor, andere Fälle lassen sich nur auf geschichtlicher Grundlage erklären, in den weitaus meisten Fällen aber wird eine logische Erklärung dem Schüler zu geben sein.[1]) Zur logischen Schulung beizutragen ist dieses Kapitel gewiss sehr geeignet, wenn man eben nicht es als gegeben hinnehmen lässt, dass man z. B. sagt: *je vous souhaite le bonjour,* aber *une bonne nuit, faire la paix, la guerre,* aber *livrer bataille* u. s. w., oder wenn man den Unterschied zwischen *avoir les cheveux gris* und *des cheveux gris* erkennen lässt.

Von besonderer Wichtigkeit ist hier auch die Apposition. Die „Grundregel“, nach welcher die Apposition ohne Artikel steht, erleidet so viel „Ausnahmen“, dass es in jedem einzelnen Falle strenger logischer Untersuchung bedarf, um festzustellen, ob der Artikel zu setzen ist oder nicht. Diese Untersuchung ist um so feiner durchzuführen, da die sonst noch gegebenen „Regeln“, wonach der Artikel steht, „wenn ein besonderer Nachdruck auf der Apposition liegt“, oder „in der Apposition die Hindeutung auf Erwähntes oder Bekanntes liegt“, nicht erschöpfend sind.

Auch die Regel über das artikellose prädikative Substantiv wird man nicht als gedächtnismässig anzueignen hinnehmen, sondern den logischen Grund dieser Spracherscheinung aufdecken und sie so für die logische Schulung fruchtbar machen. Ebenso verhält es sich mit dem artikellosen Akkusativ und Nominativ nach faktitiven Verben. Von den übrigen hier in Betracht kommenden Punkten sei nur noch hervorgehoben die strenge Logik der französischen Sprache bezüglich Wiederholung oder Auslassung des Artikels vor mehreren mit einander verbundenen Begriffen. Gegenüber der meist laxeren Auffassung des Deutschen liegt die Nötigung zu genauer Überlegung vor, ob eine Zusammenfassung oder eine Trennung ausgedrückt werden soll: *Les frères*

[1]) Vgl. Tobler, Beiträge, II. Reihe, S. 96 ff.

et les soeurs gegenüber *les frères et soeurs*; *le sage et pieux Fénélon* gegenüber *les bonnes et les mauvaises actions*.

Während im Lateinischen die Stellung des Adjektivs im allgemeinen durch rhetorische Gründe beeinflusst wird, bedeutet die Verschiedenheit der Stellung des Adjektivs im Französischen eine wesentliche logische Unterscheidung.

Fast alles, was an Einzelregeln in den Schulgrammatiken geboten wird, ist auf die eine Grundregel zurückzuführen: das nachgestellte Adjektiv legt dem Nomen eine unterscheidende Eigenschaft bei; das vorangestellte Adjektiv drückt eine im Wesen des Nomens liegende Eigenschaft aus oder verbindet sich mit dem Nomen zu einem neuen, meist den Begriff des Nomens an sich negierenden Begriff. Gewiss ergiebt sich auch aus einer Einzelregel wie der, dass das Adjektiv im eigentlichen Sinne nach, im bildlichen Sinne vor dem Substantiv steht, ein Gewinn für die logische Schulung, insofern der Schüler zur Klarheit darüber kommen muss, ob das Adjektiv im eigentlichen oder im bildlichen Sinne verwendet ist, aber ungleich wertvoller ist es, wenn jeder Fall auf Grund des oben aufgestellten Prinzips beurteilt wird. Auch die meisten Fälle, in denen nach der landläufigen Regel das Adjektiv des Wohlklangs wegen eine bestimmte Stellung erhält, lösen sich so als gesetzmässig, und der Schüler braucht nicht als etwas Eigentümliches zu lernen: *une fausse clef* ist ein Nachschlüssel, *une clef fausse* ein falscher Schlüssel, oder *un nouveau livre* ist ein anderes, *un livre nouveau* ein neu entstandenes Buch, logische Überlegung führte ihn zu dieser Erkenntnis. Wenn dann auch nicht alles sich der Regel unterordnet, der Gewinn für die logische Schulung ist jedenfalls ein beträchtlicher, weil der Schüler genötigt ist, jedesmal die nicht immer einfache logische Überlegung anzustellen und sich über die durch das Adjektiv zum Ausdruck zu bringende Beziehung Klarheit zu verschaffen.

Das personale und das reflexive Fürwort bieten zweifellos im Französischen nicht so grosse logische Schwierigkeiten, wie im Lateinischen die Unterscheidung zwischen *eum* und *se* in der indirekten Rede. Aber der Unterschied zwischen betonten und unbetonten Formen, der den gereifteren Schüler kaum noch zum Nachdenken veranlasst, stellt immerhin dem Anfänger eine Aufgabe, die für die Entwicklung des logischen Denkens von Wert ist. Sonst käme hier wohl nur noch das prädikative *le, la* in

Betracht in: *Êtes-vous gouvernante? Oui, monsieur, je le suis,* und *Êtes-vous la gouvernante de ces enfants? Oui, monsieur, je la suis.* Die Stellung des verbundenen Pronomens, die zwar auch auf dem Sprachgeist beruht, ist mehr Sache des Gedächtnisses und weiterhin der Gewöhnung und des Sprachgefühls.

Beim possessiven Pronomen tritt eine für den Anfänger nicht leicht zu beantwortende Frage der logischen Unterscheidung bei der Wahl zwischen *son, sa, ses* einerseits und *leur* andererseits auf. Für die Frage der Wiederholung des Pronomens gilt das über die Wiederholung des Artikels Gesagte; ich füge deshalb nur die Beispiele aus Ploetz bei: *sa sagesse et sa prudence*; *vos bonnes et vos mauvaises opinions*; *vos bons et utiles services.* Endlich sei hier auch erwähnt die Unterscheidung zwischen *changer de robe* und *changer sa robe.*

Die demonstrativen und determinativen Pronomina stellen an den Anfänger Forderungen der logischen Unterscheidung, weil im Deutschen demonstrative und determinative Pronomina nicht so streng auseinander gehalten werden, wie im Französischen, indem die Form des Artikels für das eine wie für das andere eintreten kann. Wichtiger auch für spätere Stufen ist der Gebrauch von *ce,* insbesondere das Subjekt oder das Prädikat einleitend. *L'État, c'est moi*; *l'Empire, c'est la paix*; *vouloir, c'est pouvoir.* Man nehme die von Ploetz angeführten beiden Sätzchen: *ce qu'il convoite, c'est votre bien* und *ce qu'il convoite est votre bien,* und man wird des gewaltigen Unterschieds inne, den die Anwendung des *ce* im Verhältnis zu seiner Auslassung ergiebt.

Subjekt und Objekt auseinander zu halten ist an sich eine recht einfache logische Operation, die in ihrer steten Wiederholung zwar zur logischen Schulung beiträgt, aber doch kaum noch in erster Linie genannt werden kann. Vielleicht hat hier das Lateinische einen Vorsprung, da das Objekt sich in der Form vom Subjekt unterscheidet, während im Französischen durch die Stellung der Unterschied zum Ausdruck kommt. Erfahrungsgemäss liegt aber im Französischen eine nicht unerhebliche Schwierigkeit vor bei den durch *dont* eingeleiteten Relativsätzen, weil hier die Stellung der einzelnen Satzteile im Deutschen nicht dem Französischen entspricht. Es muss sich gerade hier der Schüler über das logische Verhältnis der Satzteile zu einander bewusst werden, um keinen Fehler zu machen. Auch dass *que* als Prädikat und als logisches Subjekt

den Nominativ vertritt, nötigt zu einer besonderen Aufmerksamkeit.

Beim Relativpronomen erfordert endlich noch die Interpunktion, dass genau geschieden wird zwischen attributiven und appositiven Relativsätzen. Hier zwei Beispiele aus Lanfrey (Weidm. S. 106 und 107): *Ce beau plan ne reposait au fond que sur des conjectures qui ne se réalisèrent pas* und *Le corps de Soult, qui devait couper la retraite aux Russes à Makow, avait été forcé de s'arrêter à Ciechanow.* Dazu ferner die beiden lehrreichen Beispiele aus Ploetz: *Les élèves qui reçoivent des leçons de français ont écrit ce thème* und *les élèves, qui apprennent le français depuis deux ans, comprennent déjà assez bien cette langue.*

Beim Interrogativpronomen ist es zunächst wieder wie beim Relativpronomen die Vertretung des Nominativs durch *que* als Subjekt und als Prädikat nebst dem dazu gehörigen Unterschied von *qu'est ce qui und qu'est ce que,* sowie der Ersatz indirekter Fragesätze durch Relativsätze: *il me demandait ce que je désirais.* Ferner kommt hier in Betracht die Konstruktion der durch ein Interrogativpronomen oder ein interrogatives Adverb eingeleiteten Fragesätzen.

Von den relativen Indefiniten *qui que, quoi que,* sowie namentlich *quel que* und *quelque ... que; quelle que soit sa renommée*; *quelque grande que soit sa renommée*; *quelques vertus qu'il ait* war schon oben die Rede. Die Erfahrung lehrt, dass gedächtnismässiges Wissen hier nicht ausreicht, dass der Schüler vielmehr die logische Bedeutung dieser Konstruktion sich in jedem einzelnen Falle aufs neue klar machen muss.

Über die Übereinstimmung zwischen Subjekt und Prädikat gelten im Französischen wie im Lateinischen im allgemeinen rein logische Regeln.[1]) Soll von mehreren Subjekten etwas aus-

[1]) Wenn nur ein Subjekt vorhanden ist, liegt die Sache in beiden Sprachen gleich einfach. Dennoch möge hier kurz auch auf diesen Fall eingegangen werden, weil man häufig gerade die Leistung, welche der Schüler vollbringt, wenn er etwa ins Lateinische übersetzt: *arbor alta est*, als eine besondere Schulung der jugendlichen Geister rühmen hört. In der That hat ja auch der Schüler etwas geleistet, wenn er aus seiner Erinnerung *arbor* als feminini generis hervorholt und dann die Feminin-Form des Adjektivs dazu setzt, aber *l'arbre est haut* bedingt ganz dieselbe geistige Thätigkeit. Die logische Bethätigung besteht nur darin, dass er das Adjektiv in der richtigen Form einsetzt. Ob *arbor* Femininum, *arbre* Maskulinum ist, sagt ihm nur sein Erinnerungsvermögen. Die Feststellung des Geschlechts und der femininen

gesagt werden, so steht das Prädikat im Plural; sind anscheinend mehrere Subjekte vorhanden, bezieht sich aber die Aussage nur auf das eine derselben, so richtet sich das Prädikat nach diesem: *L'ambition, comme la colère, conseille toujours mal.* Dieses Grundgesetz muss dem Schüler bekannt sein, dann muss er im vorkommenden Falle genau überlegen, was wirklich Gegenstand der Aussage ist. Er wird dann, auch wenn er etwa einmal gelernte „Regeln" wieder vergessen hat, richtig den Singular setzen in: *c'est son ambition, encore plus que ses malheurs qui a causé sa perte* und richtig den Plural in: *c'est moins son ambition que ses malheurs qui l'ont perdu* (Ploetz). Auch wenn ein Kollektiv mit einem Plural Subjekt ist, muss die logische Erwägung den Ausschlag geben: *La totalité des perfections de Dieu m'accable,* denn von der *totalité* soll etwas ausgesagt werden, aber *une infinité de personnes en sont instruites,* weil von dem Plural *personnes* etwas ausgesagt wird.

Sehr knapp pflegt in den französischen Lehrbüchern die Kasuslehre behandelt zu werden, und das mit vollem Recht, da es sich dabei im wesentlichen meist um lexikalische Eigentümlichkeiten des Französischen gegenüber dem Deutschen handelt. Im Lateinischen pflegt hingegen die Kasuslehre einen breiten Raum einzunehmen. Es wird zwar dem System zuliebe manches Selbstverständliche mit zur Darstellung gebracht und ein anderer, nicht geringer Teil der Regeln giebt ebenfalls nur rein Lexikalisches, das nur das Erinnerungsvermögen des Schülers in Anspruch nimmt; immerhin bleibt hier nicht weniges übrig, was bewusste logische Erwägung fordert.

Das Französische bietet bei der Kasuslehre weniger Anlass zu logischer Schulung, aber ganz fehlt es auch hier nicht daran. Ich erinnere an Konstruktionen, wie *faire souvenir q. de q. ch.,* an den Ersatz des Akkusativs der Person durch den Dativ in der Verbindung von *faire, laisser, entendre, voir* mit einem transitiven Verbum. Auch der Unterschied von *par* und *de* beim

---

Form soll dann im Lateinischen schwieriger sein. Ersteres wäre vielleicht richtig, wenn der Artikel nicht vor Vokalen für beide Geschlechter gleich lautete, letzteres muss bis zu einem gewissen Grade zugegeben werden, doch ist bekanntlich die Zahl der Adjektiva, welche im Französischen das Femininum nicht einfach durch Anhängung eines *-e* an das Maskulinum bilden, nicht gering. *Aqua frigida est* ist jedenfalls leichter zu bilden als *l'eau est fraîche.*

Passivum und von *par* und *avec* für den lateinischen instrumentalen Ablativ seien hier erwähnt.

Einen reichen Ersatz für dieses Minus bietet dann im Französischen die Lehre von den Präpositionen, ein Kapitel, das für die französische Sprache gerade wegen der geringeren Bedeutung des Kasus von so hervorragender Wichtigkeit geworden ist. Insbesondere ist es da der ausgedehnte Gebrauch der Präpositionen *de* und *à*, die für so viele im Lateinischen durch die Kasus ausgedrückte Verhältnisse, sowie für die entsprechenden lateinischen Präpositionen eintreten.

Ein grosser Gewinn für die logische Schulung wie für den praktischen Gebrauch der Sprache muss sich ergeben, wenn aus der eigentlichen Bedeutung der Präposition die anscheinende Mannigfaltigkeit entwickelt wird, selbst wenn hierbei einige für den Schüler wenigstens nicht ganz klar liegende Fälle übrig bleiben, die als „Einzelfälle" zu merken wären. Dann kommt weiter in Betracht das Verhältnis des Deutschen zum Französischen, die Übertragung deutscher Präpositionen durch französische, die dem deutschen Sprachgefühl nicht ganz entsprechen: *boire dans une tasse, puiser de l'eau à la rivière, je l'ai fait à regret, porter q. ch. sur soi* u.s.w. Dahin gehört auch der Unterschied zwischen *sur, sous* einerseits und *au-dessus de, au-dessous de* andererseits, zwischen *entre* und *parmi, chez, près de* und *auprès de, en* und *dans* u.s.w.

So ergiebt sich aus jedem Kapitel der französischen Grammatik reiches Material für die logische Schulung; ob es an sich ebenso reich ist, wie dasjenige, das die lateinische Grammatik liefert, das mag dahingestellt bleiben. Das Wesentliche ist schliesslich, beim Lateinischen wie beim Französischen, dass der Lehrer es versteht und bereit ist, die logisch-bildenden, wie überhaupt alle geistbildenden Elemente, welche die Sprache bietet, nutzbar zu machen zur allgemeinen harmonischen Bildung des Schülers.

Man kann freilich nicht leugnen, dass in der Methodik der neueren Sprachen der Wille zu ihrer Nutzbarmachung nicht so allgemein vorhanden ist, wie in der Methodik des lateinischen Unterrichts. Es ist das auch erklärlich. Die Aufgaben des neusprachlichen Unterrichts sind umfassendere als die des altsprachlichen. Ich brauche das hier nicht im Einzelnen auszuführen. Bei dieser Mannigfaltigkeit der Aufgabe werden Neigung

und Begabung den Lehrer leicht veranlassen, einer Seite des Unterrichts eine besondere Wertschätzung angedeihen zu lassen und darüber eine andere zu vernachlässigen. Es giebt wohl kaum noch einen neusprachlichen Lehrer, der nicht die „Beherrschung der fremden Sprache als das ideale Ziel des Unterrichts" anerkennt, aber man darf über dem Streben nach diesem Ziele nicht vergessen, dass der neusprachliche Unterricht mitzuarbeiten hat an den allgemeinen Aufgaben des erziehenden Unterrichts. Darum darf auch die Grammatik nicht nur in den Dienst jenes einen Zieles gestellt werden, ebensowenig wie sie um ihrer selbst willen getrieben werden darf.

Die Gefahr der Überschätzung der Grammatik ist, auf neusprachlichem Gebiete wenigstens, vorüber, aber es scheint mir an der Zeit, zu warnen vor einer Unterschätzung dieses wichtigen Bildungsmittels, von dem im Sinne der obigen Ausführungen namentlich diejenigen Anstalten ausreichenden Gebrauch machen sollten, in denen das Lateinische seinen bildenden Einfluss nicht geltend machen kann.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

